

22 639 [1]

H a n d b u c h

einer vollständigen

Erdbeschreibung und Geschichte

P o l y n e s i e n s

o d e r

des fünften Erdtheils.

---

Z w e i B ä n d e

nebst einer Karte

von

Johann Traugott Plant.

---

Erster Band. West-Polynesien.

---

L e i p z i g,

bei Wilhelm Heinsius dem Jüngern.

1793.

*Erster Band  
Oceania*





22. 639 17



ИДИОЛИС

СЕРБИЈА ИЛИ СРБИЈА

ИЛИ СРБИЈА

ИЛИ СРБИЈА

Er. Hochgräflichen Excellenz  
des Hochgebornen Grafen und Herrn  
H e r r n  
E w a l d F r i e d r i c h  
Grafen von Herzberg

Königl. Preuß. wirklichen geheimen Staatsminister,  
Obercurator der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin,  
Chef der Königl. Immediat = Seidenbau = Commission,  
Mitter des schwarzen und rothen Adler = Ordens,  
Erbherrn auf Britz, Cottin &c. &c.

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Er ist ein

der

Er ist ein

Er ist ein

Er ist ein

Er ist ein



Hochgeborner Herr Graf!

Hochgebietender Herr Staatsminister!

Gnädiger Graf und Herr!

**N**ur dem wahren Kenner und Verehrer  
der Wissenschaften, nur dem würdigsten,  
über Alltagswesen erhabenen Geist und  
Menschenfreund, dem weisen Beförderer  
alles Guten, baue man Altäre, opfere

man, als einen gerechten Tribut, Weihrauch zum Ruhm zur Dankbarkeit und Nachahmung.

Dieser ehrenvollen Pflicht, dieses Gefühls gerechter Bewunderung der erhabenen Verdienste, die Ew. Hochgräfliche Excellenz Sich um Staat, Bürger, Menschheit und Wissenschaften in so reichen Maasse erworben haben: wage ich mich, durch die Ueberreichung dieses Produktes langen Fleißes zu entledigen, und durch ein kleines Körnchen Weihrauch meine innigste und tiefe Verehrung zu äußern. — Möchte doch

doch die weise Vorsehung Hoch Der o:  
selben Wirkungskreis ferner segnen, und  
bis zum äußersten Ziel menschlicher Thätig:  
keit erweitern: damit Europa noch lange  
sich des Glücks erfreue, Den allgemein  
verehrten Wohlthäter des Vaterlan:  
des und des Menschengeschlechts an  
dem Staatsruder einer der ersten Monar:  
chien unsers Erdtheils, glänzen zu  
sehen.

Unschätzbar ist mir die Erwartung, in  
Hoch Der oselben gnädiger Aufnahme,  
den Werth dieses Buch bestimmt und  
durch den Namen des größten deut:



schen Staatsministers, hoch geehrt zu  
wissen. Unwandelbar sei es mein Stolz  
mit ehrfurchtvollster Unterthänigkeit zu  
verharren

Ev. Hochgräflichen Excellenz

unterthäniger Diener

Johann Traugott Plant.

## Nöthiger Vorbericht

### über den Zweck dieses Handbuchs.

Wenn alle Nationen Europens aus sehr vielen und verschiedenen Ursachen darinne übereinstimmen: daß dieses überaus große Inselrevier (welches hier unter den allgemeinen Namen Polynesien begriffen wird) ein Gegenstand von duxerster Wichtigkeit für die Natur, Länder, Völker, Schiffahrts und Meerkunde sei; und deshalb auch schon seit Jahrhunderten, mit Millionen Kosten, Beschwerden und Gefahren, von den größten Seemännern und Erdumseglern näher untersucht und erforschet ward: so ist es um so mehr zu bewundern, daß bisher noch kein Europäer, aus dem sehr angewachsenen Hülfsvorrathe, ein wohlgeordnetes, mit Auswahl vollständiges Lehrbuch über diesen Erdtheil schrieb. Wahrscheinlich schreckte schon die Mühe ab, die mit der Entwerfung eines Plans über diesen noch nie wissenschaftlich und systematisch behandelten Erdtheil verbunden war; und die größte Summe von hierzu nöthigen und entfernt liegenden Vorkenntnissen und Materialien scheinete noch weniger einladend zu seyn. —

Sollte aber darum der Zweck aller jener Seereisen verfehlet und die eben so angenehme als gemeinnützige Kenntniß dieses Erdtheils, immer in so engen Grenzen bleiben, als der wißbegierige Leser sie bisher aus einigen Reisebeschreibungen mühsam zusammenskoppeln muß? — Zwar haben unsere neuern Geographen diesen Erdtheil einige Seiten in ihren Lehrbüchern vergönnet, und gleichsam im Vorbeigehen mit einem Ueberblick etwas gesagt; allein dieses kleine Etwas macht insgemein nur einen magern armseligen Anhang aus, gerade so, wie man die unmittelbaren freien deutschen Reichsdörfer abzu fertigen pflegt. Selbst die bisher noch etwas wortreicher beschriebenen ostindischen Inseln oder Westpolynesen haben kein besseres Schicksal. Allenthalben, selbst bei den reichsten und größten Inseln der Welt, lauter magere Kürze! Viele ansehnliche Inseln, größer und reicher als manches deutsche Herzogthum und Fürstenthum, hat man nicht einmal genennet. Man suche nur in jenen



Schriften die ziemlich großen Inseln Schilolo, Watschiau, Salawattel, Ceram, Meisol, Ubu, Buro, Buton, Bangesane, Flores, Sumbava, Bali, Madura, Banka, Suluh, Lawih, Lawih, Bassilida, Sangir, Paragua und viele hundert kleinere schöne Inseln, und man wird kaum von sechsen den Namen und von allen großen und kleinen Inseln dieser Erdgegenden keine befriedigende Beschreibung finden.

Diese große Lücke wünschte ich von Jahr zu Jahr durch ein gutes Werk ausgefüllt zu sehen: aber vergebens. — Erd- und Staatenkunde sind nebst andern schönen und Staatswissenschaften, meine Lieblingswissenschaften; ihnen habe ich einen großen Theil meines nicht unthätigen Lebens gewidmet. Der gänzliche Mangel eines systematischen Lehrbuchs über diesen wichtigen Erdtheil erregte endlich in mir die Neigung zu einem Versuch ein solches nach einem mir aufscheinendem Plan zu schreiben. Mit ununterbrochenen Fleiß, Forschen und der Benützung der vorhandenen erreichbaren Quellen habe ich drei Jahre auf diesen ersten Band von Westpolynesien verwendet. Der zweite und letzte Band (der gegen Michaelis d. J. auch fertig wird) ist auf gleiche Art gearbeitet und enthält die übrigen zwei Theile oder Mittel- und Ostpolynesien, nebst dem allgemeinen Register, ingleichen die geographische Literatur, und Anzeige der benutzten Quellen und Hülfsmittel über ganz Polynesien; wobei ich vorläufig anzeigen muß, daß ein großer Theil Westpolynesiens, besonders die Staatenkunde der Molukkeninseln, nicht aus gedruckten Werken, sondern aus den vortreflichen Handschriften meiner Freunde, der Hrn. Möller und Willmann, Oberkaufleute auf Java, Amboina und Malaya, genommen ist, die diese Länder in ihrem jetzigen Zustand genau kennen; folglich ein neues Licht über diese Inselgebiete verbreiten.

Meine wohlmeinende Absicht ist: es soll nicht bloß ein Lehrbuch zur Erweiterung der gemeinnützigen geographischen Kenntnisse, für Lehrer und Freunde der Erdkunde seyn; — sondern auch allen in diese Inselwelt handelnden, und Waaren daherziehenden Kaufleuten, — allen dahin reisenden Seefahrern, Erdforschern, Gelehrten und Handelsbeamten zu einem bequemen und beschrenden Handbuch, zu einer Reisegeographie dienen: um mit gründlichen Vorkenntnissen, den Zweck ihrer Reisen, und ihrer Speculationen leichter und mit höhern Vortheil zu erreichen. Daher ist manches gesagt, was diesem oder jenem überflüssig scheinen könnte; und doch in anderer Hinsicht äußerst wichtig.



wichtig ist. Z. B. die Summe, die verschiedene Beschaffenheit und der Preis der Handelswaaren, der Activ- und Passivhandel auf jeder wichtigen Insel; — der Gang der Schifffahrt, und deren Fahrzeuge; — die Größe, Tiefe und Sicherheit der Bahen, Häfen und Rheden und deren Einfahrt und Ankerplätze; — die Beschaffenheit der Küsten, Vorgebirge, Seen, Meeresthume, der Ebbe und Fluth, der Monsons, Witterungen, Regenzeit, Sandbänke, Klippen, Untiefen, Brandungen; die mathematische Lage der Inseln und viele solche relativnützliche Materien; die gewöhnlich von allen Erdbeschreibern ganz übergangen werden: aber von gründlichen und praktischen Erdforschern als wichtig für die Erdkunde anerkannt sind.

Dies ist die Entstehungsart und der Plan dieses Buchs, das ich hier die Ehre habe meinen lieben Deutschen zuerst zu überreichen: und welches, bei manchen, leider allen menschlichen Arbeiten, anhaftenden Mängeln, die man an ihm wirklich entdecken, oder anschildern möchte, doch das seltene Verdienst hat: daß es unter allen Nationen und Sprachen Europens das erste und bis jetzt einzige System der Erdkunde und Geschichte dieses neuen fünften Welttheils ist; und gewiß so lange angenehm und brauchbar seyn wird, bis ein anderer auf meiner zuerst mühsam gebrochenen Bahne, mit Benutzung künstlicher Hülfquellen, mit vieljährigen Fleiß und Sachkenntnissen etwas besseres liefert. — Was meinem ganz neuen Plan, und die Bestimmung der Bestandtheile, des Inbegriffs, der Grenzen und des Umfangs dieses Erdtheils betrifft: so schmeichle ich mir, daß er, nach den jedesmal beigefügten Gründen, nicht ganz misfallen wird. Meine frühern Vorgänger haben sich in der Erdkunde anderer Welttheile, mit anerkannten Nutzen, dasselbe erlaubt. — Daß ich hier zugleich mit der Erdkunde die Geschichte des Landes, dessen Entdeckung und Schicksale unter den Europäern ic. (so weit sich thun ließ) verkunden habe, wird jeder Kenner, eben so angenehm und nützlich finden, als es für mich keine leichte Arbeit war, oft auch nur die kleinsten Fragmente zu liefern. —

Die Namen der Inseln und Orter habe ich zum besten der mindersprachkundigen deutschen Leser, nach der wahren und richtigen Aussprache geschrieben, und die englische, holländische, malanische, spanische und portugiesische ic. Schreibart, oder die Verschiedenheit der Namen in Klammern hinzugefügt; um die Fehler einer unverständlichen und lächerlichen Aussprache, und die Namenvermischung

zu vermeiden. Die Größe aller Länder ist nach deutschen oder geographischen Meilen (15 auf einen Grad) angegeben. Fremde Nationen werden sie also auf ihre Landesmeilen reduciren müssen. Die beigelegte Karte habe ich ihrer Bestimmung genau angefaßt, die, auf den wenigen vorhandenen Karten, entdeckten Unrichtigkeiten verbessert, die fehlenden Inseln, und die ins Deutsche übersetzten Inselnamen beigelegt: so daß sie mir zur Uebersicht brauchbar genug zu seyn scheint. Findet dieses Buch den gewünschten Beifall, so soll nächstens über jeden der drei Theile Polynesiens eine große Specialkarte erscheinen, zu deren ersten bereits der Abriss fertig ist. — Einen historischen Fehler beliebe man im ersten Bande, Seite 27, Zeile 10 und 11, und S. 44, Z. 3. wegzustreichen: denn, nicht Sumatra, sondern Zeylon ist das alte Land Taprobana. — Die übrigen etwa eingeschlichenen Fehler der Correctur, wird der verständige Leser leicht als Fehler erkennen und mir nicht anrechnen. Ich werde lebenslang an der Verbesserung und Vervollkommnung dieses Werks arbeiten, damit es ganz dem erzwungenen Beifall des verständigen Publikums und meines erhabenen Gönners würdig werde, und mir das edle Bewußtseyn verschaffe, etwas zu der gemeinnützigsten und angenehmsten aller Wissenschaften, der Länder- und Völkerkunde des neuesten und entferntesten Erdtheils beigetragen und dessen gründliche Kenntniß erleichtert zu haben. Mit herzlichlicher Beruhigung vergesse ich alsdenn die jahrlange ermüdende Arbeit; denn was kann wohl angenehmer seyn, als der Menschheit mit Beifall zu nützen!

Leipzig,  
den 30sten May  
1793.

Der Verfasser.



---

**Plan,**  
**Inhalt und Eintheilung**  
dieses ersten Bandes.

---

Allgemeine Einleitung zur Uebersicht des ganzen fünften Erdtheils. XXIX

Bestandtheile, Name. XXIX

Landarten. XXX

Lage, Grenzmeere. XXXII

Größe. XXXIV

Klima. XXVII

Boden und Produkte. XLII

Einwohner, und zwar XLII

deren Abstammung. —

Menge. XLIV

Sprachen. —

Religionen. XLV

Beherrscher ic. XLVI

Ueberblick der Geschichte der Entdeckung Polynesiens.

Westpolynesiens, XLVII—LVIII

durch die Portugiesen. XLIX

— — Spanier. LII

— — Engländer. LIII

— — Holländer. LVII

— — Franzosen. —

Mittel- und Ostpolynesiens, LVIII—LXIV

durch eben dieselben Völker.

Eintheilung Polynesiens. LXIV

West- oder Utpolynesiens. —

Mittelpolynesiens. —

Ost- oder Neupolynesiens. —

---

Erster



# Erster Theil.

## West- oder Altpolynesien.

---

Allgemeine Uebersicht und Einleitung, Seite 3 bis 25	
Name, Lage, Grenze, Größe	3 — 7
Klima, Boden, Produkte	7 — 10
Gewässer, Meere:	
das indische Meer	10
das nördliche stille Meer	11
das chinesische Meer	—
Eeen: die Sundsee	
die molukische See	12
die Celebessee	13
die Philippinensee	—
Meerengen: die Malayastraße	
die Bancastraße	—
die Sundastraße	—
die Borneostraße	15
die Galowastraße	15
der Philippinensund	—
die Bernhardsstraße	—
Einwohner	16
Geschichte	21
Eintheilung	25
Besondere Landeskunde Westpolynesiens. 27 — 640	

### Erstes Kapitel.

Von der Insel Sumatra und den umher liegenden kleinern Eilanden. Seite 27 bis 103

I. Allgemeine Landeskunde. 27 — 48

Lage 27. Größe, Klima 28. Boden 29.  
Produkte 31. Einwohner 33. Geschichte 45.

II. Bes

II. Besondere Landeskunde. S. 48 bis 103

E i n t h e i l u n g.

1ster	Abschnitt.	Das Königreich Atschin -	50
2ter	—	— — — Dilli -	54
3ter	—	— — — Aru -	55
4ter	—	— — — Campara	56
5ter	—	— — — Andragie	57
6ter	—	— — — Jambi -	58
7ter	—	— — — Palimban	58
8ter	—	die Landschaften Dampin und Lampon -	61
9ter	—	das Land Sillabar -	63
10ter	—	— — — der Reschangs -	—
11ter	—	das Königreich Indrapura	65
12ter	—	— — — Minancabo	67
13ter	—	die Landschaft Passumman	72
14ter	—	das Land der Battas -	74
15ter	—	der Ueberrest des König- reichs Baros -	77
16ter	—	die Besitzungen der holländ. ostindischen Compagnie	77
	a)	das Gebiet Padang -	83
	b)	— — — Chinko -	86
	c)	— — — Abscherhadscha -	87
	d)	die Handelsloge zu Pa- limban -	89
17ter	—	die Besitzungen der engl. ostindischen Compagnie	90
	a)	die Statthalterschaft Marls- borough -	92
	b)	die Residentchaften Natal Tappanuli mit den Nebeländern -	94
18ter	—	Von den kleinen an der Westseite Sumatras lie- genden Inseln	92 — 103
		1) die	

1) die Kokoszeilande	-	S. 97
2) die Ferkeninsel	-	—
3) die 6 Banchasinseln	-	98
4) die Insel Neas	-	—
5) — — Meufelar	-	99
6) — — Minton	-	99
7) — — Clappes	-	100
8) — — Gutglück	-	—
9) — — Wilhelm	-	—
10) die Inseln Bergland; Nassau; Muskateneiland und Schild- patteiland	-	—
11) die Insel Enganho	-	101

---

## Zweites Kapitel.

## Von der Insel Java. S. 104 bis 187

I. Allgemeine Landeskunde.	-	104 — 133
Name, Lage 104. Größe, Gewässer 105.		
Vorgebirge 107. Klima, Boden 108.		
Produkte 109. Einwohner 112. —		
Geschichte 117. —		
II. Besondere Landeskunde.	-	133 — 187

## Eintheilung.

1ster Abschn. Das holländische Generalgou- vernement von Batavia		133
Hauptstadt Batavia	145 —	167
2ter — das Königreich Bantam	-	167
3ter — — — — — Mataran	-	174
Insel Madura	-	181
4ter — das Fürstenthum Balambuam	-	183
5ter — — — — — Schieribon	-	185



Drittes Kapitel.

Von den kleinen Sundinseln. S. 188 bis 209

I. Allgemeine Landeskunde.	-	188	—	190
Name, Page 188. Ursprung 189.				
Klima, Bestandtheile 190.				
II. Besondere Landeskunde.	-	191	—	209
Eintheilung.				
1ster Abschn.	Die Insel Bali oder Kleinjava			191
2ter	— — — Lambof oder Klein- madura	-		195
3ter	— die Inseln Sumbava, Sapi, Nomba &c.	-		—
4ter	— die Insel Flores oder Ende			197
5ter	— die Inseln Servite, Solor, Lomballa, Pentare, Omba &c.			199
6ter	— die Insel Timor:	-		201
	a) das holländische Gebiet	-		204
	b) das Land der schwarzen Portugiesen			206
	c) das Land der europäischen Por- tugiesen	-		206
	d) das Land Belo	-		207
7ter	— die Inseln Rottei, Simao oder Anambao, Savu und San- delbose	-		207

Viertes Kapitel.

Von den Molukfischen oder Gewürz-  
inseln S. 210 — 356

I. Allgemeine Landeskunde.	-	210	—	224
Lage, Ursprung 210. —				
Meerbeschaffenheit, Klima, Boden 211.				
Produkte 212. — Einwohner 214.				
Geschichte 216. —				

## II. Besondere Landeskunde. S. 224 bis 356

## E i n t h e i l u n g.

1ster Abschn. Die Besitzungen der holländ.  
ostindischen Compagnie 225 — 302I. Die Statthalterschaft der Bandas  
Inseln - - - 226

Lage, Namen, Boden, Produkte, Größe 226. Einwohner, Geschichte 228. Regierung 230. Landesbau 232.

## Hierzu gehörende Inseln:

- |                                |       |     |
|--------------------------------|-------|-----|
| 1) Die Insel Neira             | - - - | 233 |
| 2) — — Banda oder<br>Lonthoir  | - - - | 235 |
| 3) — — Ny                      | - - - | 237 |
| 4) — — Gunong-Ny               | - - - | 238 |
| 5) — — Pulo-Nuhn<br>(Pooleron) | - - - | 239 |
| 6) — — Rosingyn                | - - - | —   |

Anhang von den Muskatennußbäumen - - - 240 — 250

## II. Die Statthalterschaft Amboina 251 — 291

Lage, Bestandtheile 251.  
Beschaffenheit, Geschichte,  
Regierung, Einwohner 252.

## Hierzu gehörende Inseln:

- |                      |       |     |
|----------------------|-------|-----|
| 1) Die Insel Amboina | - - - | 252 |
| 2) — — Dmo           | - - - | 268 |
| 3) — — Houimoa       | - - - | 269 |
| 4) — — Nussa-Laut    | - - - | 270 |
| 5) — — Ceram-Laut    | - - - | 271 |
| 6) — — Groß-Ceram    | - - - | 272 |
| 7) — — Bonoa         | - - - | 280 |
| 8) — — Kelang        | - - - | —   |
| 9) — — Manipa        | - - - | 281 |

10) Die

10) Die Insel Buro	S. 282
11) — — Umblau	283
Anhang von dem Nelkenbaum	284 bis 291
III. Die Statthalterschaft Ternate	
Malayo	291 — 302
Lage, Beschaffenheit, Regierung, Bestandtheile, Geschichte	291.
Besitzungen:	
1) auf der Insel Ternate	292
2) — — — Tidor	294
3) — — — Motir	—
4) — — — Machian	—
5) — — — Bachian	295
6) — — — Uby	296
7) die Insel Sangir	297
8) — — — Siao	298
9) — — — Tagulanda	299
10) — — — Banka	299
11) Nord-Celebes, oder die Halbinsel Sodian	—
12) die Insel Teifory	300
13) — — — Mejo	—
14) — — — Salibabo	—
15) — — — Kabruang	301
16) — — — Tulus oder Tanna	—
Labu	—
2ter Abschn. Die Sultanie Ternate oder die Länder des Königs v. Ternate	302 — 321
Ehemalige Macht, Größe	302.
Jetziger Verfall	303.
Jetziger Zustand	304.
Dessen Besitzungen	306.
1) Die Insel Ternate	306
2) — — — Motir	311
3) — — — Machian	312
4) Die	



4) Die Inseln Dscheiaritscha	-	S. 313
5) — — Krakita und Palla	-	—
6) die Insel Salayer	-	314 und 391
7) die Ostküste von Celebes	-	—
8) die Insel Morotei	-	—
9) Nord:Schilolo	-	315

3ter Abschnitt. Die Sultanie Tidor  
oder Länder des Sultans von  
Tidor - - - - - 322 bis 341

Lage, Grenze, Klima, Boden,  
Produkte, Regierung, alter  
und neuer Zustand 322.

Besetzungen: 323.

1) Die Halbinsel Halemahera oder Südschilolo	-	323
2) die Insel Tidor	-	325
3) — — Meisol, Wifang und die Canarischen	-	326
4) die Inseln Patenta und Gammen	-	328
5) die Insel Watschiau	-	329
6) die Inseln Rawak und Manuáran	-	333
7) die 16 Neau- oder Sauleilande	-	—
8) die Inseln Jhu, Ruib, Dschiau, Seiang und Eye	-	331
9) die Inseln Dschibby, Yo, Utu und Gag	-	338
10) die Inseln Tomoguy, Batang, Bally, Baglol, Peiamis, Samiay &c.	-	339

4ter Abschnitt.	Die Sultanie Bachian oder die Länder des Königs von Bachian	- - S. 342 bis 351
	Lage, Verfallsgeschichte 342.	
	Beschaffenheit, Klima 343.	
	Besitzungen:	
	1) Die Insel Bachian	344
	2) — — Mandiolei	347
	3) Die Inseln Tappa und Lalalatta	—
	4) die Inseln Dammer und Gorongo	348
	5) die Inseln Uby, Tapiola, Meja, Leiong, Gommon, Pisang	349
	6) die Insel Goram, Mannaboko, Tenember	350
	7) die Insel Sulla, Lafamatulla und Sulla-Bessi	—
5ter	— Die Länder des freien Kaschah von Popo	351 — 352
	1) Die Insel Popo	352
	2) — — Wo	—
6ter	— Die Länder des freien Kaschah von Salawattei	353 — 355
	1) Die Insel Salawattei	356

Fünftes Kapitel.

Von der Insel Celebes und den nahliegenden  
den kleinern Inseln. S. 357 bis 394

I. Allgemeine Landeskunde.	-	357 — 380
	Lage 357. Gewässer, Vorgebirge 358.	
	Klima 359. Boden, Produkte 361.	
	Größe, Einwohner 365.	
	Geschichte 371.	

## II. Besondere Landeskunde. S. 380 bis 394

## Eintheilung.

## 1ster Abschn. Die Besitzungen der holländ.

ostindischen Compagnie 380 — 384

1) Das Gebiet von Rotterdam 380

2) die 2 Landschaften von Pulembangs-  
king und Galiffon - 3813) die 3 Landschaften Pouthain, Bera  
und Bulekombe - —

4) die Inseln Ferkeneiland und Cacauro —

5) die Halbinsel Sodian oder Nordspitze  
von Celebes - —

6) die Manado-Inseln - 382

7) die Landschaft Manado - —

8) das Eiland Molenti - —

9) das Gebiet von Maros - —

Allgemeine Anmerkungen - 383

2ter — Das Gebiet des Königs von  
Makassar 384 — 391

Lage, Umfang, Gewässer 384.

Boden, Produkte, Einwohner,

Regierung 385.

Ortschaften 387.

3ter — Die Besitzungen des Königs  
von Ternate auf der Ostküste  
Celebes 391 — 392

und die Insel Salayer - —

4ter — Die Länder des Königs von  
Buton 392 — 394

1) Die Insel Buton - - 392

2) — — Pangesane - 393

3) — — Combona - —

4) die Eilande Lukahelli, St. Mathäus  
und Groenvudt - - —

5) das Eiland Batelaya-Hagdijß —

6) die bengayischen Inseln etc. - 394

Sechs-



Sechstes Kapitel.

Von der Insel Borneo und den umher liegenden  
kleinern Eilanden. S. 395 bis 449

I. Allgemeine Landeskunde. - 395 — 410

Lage, Grenzen, Größe 395.

Boden, Meerbusen 396.

Flüsse 397. Vorgebirge, Klima 398.

Produkte 399. Einwohner 400.

Geschichte 405.

II. Besondere Landeskunde. - 410 — 449

Eintheilung.

1ster Abschn. Das Gebiet des Königs von  
Borneo 410 — 414

Lage, Grenzen 410.

Einwohner, Regierung 411.

Ortschaften, Hauptstadt 412.

2ter — Die Königreiche Sambas und  
Hermatha 414 — 415

3ter — Das Königreich Sulkadana 415 — 417

4ter — Das Gebiet des Königs von  
Landak 417 — 418

5ter — Das Königreich Bendschar  
nebst der Insel Pulo-Laut - 421  
420

6ter — Der suluhische Antheil von  
Borneo 421 — 436

Lage, Größe 421. Beschaffenheit,

Produkte, Einwohner 422.

bestehet in 5 Revieren.

1) Die Landschaft Kienie-Balluh 423

2) — — Malluduh 427

3) — — Paitan - 430

4) — — Mangidhara —

5) — — Teiruhn 432

Anhang von den vormaligen Be-  
sitzungen der Engländer - 434

B 4 7ter

7ter Abschn. Von den an der Nordspitze Borneos liegenden Inseln, sämmtlich den Sultan von Suluh unterworfen	S. 437 bis 449
1) Die Insel Balambangan	437
2) — — Banghey	446
3) die kleinen Eilande Balundagan	—
4) die Insel Patanunan	—
5) die Inseln Maliangan	—
6) das Eiland Kalludan	447
7) — — Mallawallih	—
8) — — Balabak	—
9) der südliche Theil von Paragua oder Palawan	449

### Siebentes Kapitel.

Von den Suluh- oder Perlinseln 450 — 472

I. Allgemeine Landeskunde. - 450 — 461

Name, Lage 450. Ursprung 451.

Klima, Boden, Produkte, Einwohner 452.

Geschichte 456. Regierung 459.

II. Besondere Landeskunde. - 461 — 472

#### Eintheilung.

1ster Abschn. Die Insel Suluh 462 — 467

Lage, Klima 462. Boden, Produkte 463. Handel 465.

Hauptstadt Bauan 467.

2ter — Die Insel Lawih-Lawih 468

3ter — Die Insel Bassihlan 468

4ter

4ter Abschn. Die übrigen kleinen Suluh-		
inseln	S. 470 bis	472
Tonkul, Duoblod, Dippul, Tantaran,		
Pata, Siassi, Labak, Tappul,		
Dammy	-	470
Pangutaran, Ubian, Cagayan=Suluh		471
die Manbalueilande	-	472

---

Achtes Kapitel.

Bon der Insel Magindanao.	473 —	516
I. Allgemeine Landeskunde.	-	473 — 494
Name, Lage	473.	Größe, Flüsse,
Meerbusen, Seen	474 —	477.
Klima	478.	Boden 479.
Produkte	480.	Einwohner 482.
Geschichte	491.	
II. Besondere Landeskunde.	495 —	516
Eintheilung.		
1ster Abschn. Das Gebiet des Sultans		
von Selangan	495 —	507
Allgemeine Beschreibung	495 -	498
1) Ost-Selangan	-	498
Hauptstadt Selangan und		
Magindanao	499.	Inseln
Bell, Sirungani, Moleron		
und Meangis	504.	
2) West-Selangan	-	505
2ter — Das Gebiet der Iljanos	507 —	509
3ter — Der spanische Antheil von		
Magindanao	509 —	514
Hauptstadt Samboangan	510.	
Insel St. Johann	513.	



4ter Abschn. Die, den Engländern gehörige Insel Bumbut, bei Magindanao	S. 514 — 516
--	--------------

---

## Neuntes Kapitel.

Von den Manilischen oder Philipps-Inseln nebst Luzon.	S. 517 bis 640
---	----------------

I. Allgemeine Landeskunde.	-	517 — 554
----------------------------	---	-----------

Name, Lage 517. Klima 518.  
 Boden 520. Produkte 522.  
 Einwohner 531. Geschichte 535.  
 Regierung 547.

- |                                       |   |                  |
|---------------------------------------|---|------------------|
| 1) Der Statthalter der Philippsinseln | - | 547 u. 550 — 551 |
| 2) die königliche Audienza            | - | 548              |
| 3) die Finanzkammer                   | - | 549              |
| 4) die Kirchenregierung               | - | 551 — 554        |

II. Besondere Landeskunde der Philippsinseln.	-	554 — 640
---	---	-----------

## Eintheilung.

1ster Abschn. Die Insel Luzon	555 — 613
-------------------------------	-----------

Name, Lage, Größe 555.  
 Gewässer, Seen, Flüsse 2c. 556.  
 Einwohner 558.  
 Eintheilung 559.

- |   |            |     |
|---|------------|-----|
| 1) Die Landschaft oder das Erzbis-<br>thum Manila | -          | 559 |
| Die Hauptstadt Manila                             | 568 - 599. |     |
| 2 und 3) die Landschaften Balayan<br>und Tabayas  | -          | 601 |
| 4) die Landschaft Camarines                       | -          | 602 |
| 5) die Ostküstenländer                            | -          | 606 |
| 6) die  |            |     |

6)	die Landschaft Neusegovien	S. 606
7)	— — der Illokos	608
8)	— — Pangasinang	609
9)	— — Pampanga	610
10 und 11)	die Landschaften Buz- lakan und Bay	611
12)	das freie Ngatotenland	612
2ter Abschn.	Die Philippsinseln von mittler Größe	614 bis 633
1)	Die Insel Mindoro	615
2)	— — Masbate	616
3)	— — Samar und Tababao	617
4)	— — Leyte	618
5)	— — Bahol	620
6)	— — Zebu	—
7)	— — Buglas oder Negereiland	623
8)	— — Panay	624
9)	die Insel Paragua oder Palawan	628
3ter —	Von den kleinen Philipps- oder Manillischen Inseln	634 — 640
1)	Das Eiland Dumarán	634
2)	die Calamianeseilande: Linapacan, Coron, Colion und Bussuagan	—
3)	die Cuyoeilande	635
4 und 5)	die Eilande: Luban und Marinduke	—
6)	die Eilande: Hermanos, Mástro del Campo, Banton, Simara, Tablas, Romblon und Sibuyan	636
7)	die Eilande Burias und Licao	—
8)	das Eiland Capul	—
	9) die	

9) die Eilande Panamoa, Maripipi und Barasan	-	S. 637
10 und 11) die Eilande Cabusao und Panaon	-	637
12 und 13) die Feuerinsel und Guimaras	-	638
14) die Insel Cadantuanes		—
15) die Babuyanischen Eilande		640
16) die Baschyeilande	-	—

---



## Allgemeine Einleitung

zur Uebersicht des ganzen fünften Erdtheils  
Polynesiens oder der Inselwelt.

### Bestandtheile und Name.

**P**olynesien bestehet nicht, wie die übrigen vier Erdtheile, aus einem Stück zusammenhängenden Landes, aus einer verbundenen Erdmasse; sondern aus neun großen Inseln:

Neuholland, Neuguinea, Borneo, Sumatra, Java, Celebes, Magindanao, Luzon, Neuseeland; —

funfzehn mittlern Eilanden:

Banka, Sumbava, Flores, Timor, Ceram, Schilolo, Paragua, Samar, Leyte, Negereiland, Wätschiau, Neuireland, Neubrittanien, Neugeorgien, Neucaledonien und Owenhi;

und vielen tausend kleinen Inseln, die verschiedene Haufen und Gruppen bilden, und den ungeheuren Flächenraum, unter und zu beiden Seiten längs der Mittellinie, zwischen Asien und Südamerika einnehmen. — Daher wird dieser Erdtheil, nach seinen Bestandtheilen am natürlichsten und richtigsten, Polynesien oder die Inselwelt genennet. Eine Benennung, die passender und deutlicher ist, als alle Namen der übrigen vier Erdtheile! —

NB. Einige Reisende und Geographen haben die verschiedene Inselhaufen, woraus dieser Erdtheil bestehet, Australien oder Austrasien genennet: weil diese Inseln jenseits der Linie gegen Süden liegen. — Andere  
nam:

nannten sie Südindien: weil man in dessen Einwohnern und Produkten einige Aehnlichkeit mit denen von Ostindien fand, oder zu finden glaubte, und sie von letztern gegen Süden und Südosten liegen.

Wenn man aber Asien als einen zusammenhängenden Erdtheil betrachtet, und die in ziemlicher Entfernung an seiner Ostseite liegenden Inseln (Luzon, die Philippinen, Borneo, Sumatra, Java, Celebes, Magindanao, die Molukken zc. bisher die ostindischen genannt), ihrer natürlichen Lage, Verbindung und Bestandtheile wegen, weit natürlicher zu dieser Inselwelt rechnet, die eben so wie die Sandwichs, Iatronischen und Karolinischen Eilande auf der Nordseite neben der Linie liegen: so paßet der Name Südindien nicht; und man wird daher auch in dieser Hinsicht den Namen Polynesien den Vorzug vor allen zugestehen. — Warum soll beinahe die halbe Welt Indien heißen, da schon Amerika und Südastien die Matrosenbenennung Ost- und Westindien führen? — Zumal, da der Name Indien weiter nichts als das Land um den Indusstrom bedeutet; und dieser in dieser Inselwelt nicht zu finden ist.

### Landkarten.

Zur Uebersicht der Lage und Verhältnisse dieses Erdtheils zwischen den übrigen Erdtheilen, kann man folgende Karten vorzüglich gut gebrauchen:

1) Generalkarte sämtlicher Entdeckungen auf den drei großen Weltreisen des Capitain Jacob Cook. Verfasset vom Hrn. Schiffskapitän Heinrich Roberts (in königl. großbritannischen Diensten). Neu herausgegeben von Hrn. J. A. Schrambl, 2 aneinander stoßende Bogen großes Landkartenformat im eignen Verlage, Wien 1789, und Leipzig bei Herren Voss u. Leo.

2) Ebendieselbe engl. Generalkarte des Lieut. Roberts, nachgezeichnet von Hrn. D. F. Söfmann, 2 Bogen, ist in der Haude und Spenerschen Buchhandlung zu haben, und befindet sich auch in Cap. Cooks dritter Entdeckungsreise in das stille Meer, bei dem 1sten Bande in genannter Buchhandlung.

3) Die



3) Die Karte von Hawkesworths Geschichte der neuesten Reisen um die Welt.

4) Die Karte von Bougainville's Reise um die Welt.

5) Mappemonde ou Carte general de l'univers d'après une projection d'une Sphere ovale pour mieux faire connaitre les distances entre l'Europe et l'Amérique &c. Troisième Edition revue et augmentée par Math. Albrt. et Geofr. Lotter. Augsburg 1787. (2 aneinander stoßende Bogen groß Landkartenformat.)

6) Neue Weltkarte, welche auf zwei Kugelflächen die Haupttheile der Erde ꝛc., die Theile des Weltmeers ꝛc., den fünften Welttheil, und die neuesten Entdeckungen nach den Karten und Reisebeschreibungen ꝛc., Cooks, Forsters, Pallas ꝛc., nebst einer kurzen Erklärung enthält. Nürnberg bei den Homannischen Erben 1784, 1 Bogen. (Ist eine Aequatorial-Planiglobien Karte.)

7) J. E. Gatterer's Aequatorial-Planiglobien, zweite Ausgabe 1784, zwei Bogen.

8) Hemisphere occidentale et orientale par Dezauche. Paris 1782, 2 Bogen. (Eine Aequatorial-Planiglobien Karte.)

9) Hemisphere meridionale et septentrionale par Dezauche. Paris 1782, 2 Bogen. (Eine Polarplaniglobien Karte.)

10) Eastern and Western Hemisphere by Jefferys and Faden. London 1773 et 75, 2 Bogen. (Eine Aequatorial-Planiglobienkarte.)

11) Die nördliche und südliche Erdoberfläche, auf der Aequatorfläche, entworfen von Chr. Bened. Funk, Prof. der Mathematik. Leipzig 1781, zwei Blätter. (Eine Polarplaniglobien Karte.)

12) Die obere oder nördliche, und untere oder südliche Halbkugel der Erde, auf dem Horizont von Berlin stereographisch entworfen von J. E. Bode. Berlin 1783, 2 Blätter. (Eine schiefe Planiglobien Karte.)



13) Hemisphere superieure et inferieure de la Mappe-monde projectée sur l'Horizont de Paris par Chrysologue de l'Academie Royale. à Paris 1774, 2 Bogen.

14) Hemisphere Orientale, ou de l'ancien Monde; — Occidentale ou du nouveau Monde, par d'Anville. à Paris 1761, 2 Bogen.

NB. Einen Nachsich hiervon findet man im Schrämb. Atlas No. 3. und 4.

### Lage und Gränzmeere.

Polynesien liegt in dem größten aller Meere, das auf unserer Erdkugel gefunden wird, zwischen Asien und Amerika. Es berührt gegen Abend zunächst Asien; aber von Südamerika wird es beynähe durch einen eben so breiten Meerarm getrennt, als von den Ostküsten Afrikas. Dieses unermesslich große Weltmeer, welches Amerika, Asien, Polynesien und Afrika von einander scheidet, führet in seinen mannigfaltigen Lagen und Gegenden verschiedene besondere Namen.

Derjenige Theil dieses Meeres, welcher zwischen Amerika und den beyden andern Erdtheilen, Asien und Polynesien die Gränze macht, heißt das stille Meer. Es erstreckt sich über drei Zonen: nämlich den heißesten Erdstrich, die zwei gemäßigten Erdstriche bis an den nördlichen Polarzirkel, oder die Meerenge zwischen Nordasien und Nordamerika, — und bis an den südlichen Polarzirkel. Der Aequator theilet dieses Meer in zwei Theile, in das nördliche und südliche stille Meer. Das nördliche trennt insbesonbere Asien und Nordamerika, und das südliche Polynesien und Südamerika von einander.

NB. Eigentlich sollte man nur den zwischen den beiden Benezirkeln liegenden Theil das stille Meer nennen: weil hier ganz regelmäßig lauter Westwinde wehen; denn in dem Nord- und Südtheile dieses Meeres, wo die Winde unbeständig sind, ist es oft so stürmisch, als andere Meere.

Der.

Derjenige Theil des großen stillen Meeres, welcher gegen Mittag die Gränzen von Polynesien macht, und von Neuholland und Neuseeland gegen Süden liegt, führet den Namen das Südmeer. Weiter gegen Süden, jenseits des südlichen Polarzirkels bis hinauf gegen den Südpol und die südlichen Eisländer, wird es das Antarktische oder Südpol- Meer genennet.

NB. Auf diesem Meer haben die Reisenden keine Inseln, sondern blos Felsen, Seegras, kleine Stücke Treibeises, und weiter gegen Süden Eisinseln und Eisfelder gefunden; solalich die Meynung von dem Daseyn der Südpolländer wahrscheinlich als eine leere Fabel erkannt.

Ein Theil jenes großen Weltmeeres, welcher die Abendküsten Polynesiens umflutet, und den ungeheuern weiten Meerbusen zwischen den Ostküsten Afrikas, den Südküsten Asiens und den Westküsten Polynesiens einnimmt, hat den besondern Namen, das Indische Weltmeer, weil die östliche indische Halbinsel zwischen dem Barremputer und Hindusstrom mitten in demselben liegt. (Siehe unten im 1sten Theil S. 10 — 11.)

Da wo Asien und Polynesien die nächsten Nachbarn sind, nämlich bei der Nordostküste von Sumatra und der asiatischen Halbinsel Malaya, wird Polynesien durch die Meerenge oder Malayastraße (S. 1. Th. S. 14) von Asien getrennt. — Längs der Ostküste Asiens und Westküste Polynesiens, macht das chinesische Meer (ebenfalls ein Arm des nördlichen stillen Meers) die Gränze. (S. 1. Th. S. 11.)\*

Nach der mathematischen Begrenzung liegt Polynesien von 22 Grad Norder- bis 47 Grad Süder  
Drei-

\*) Die in dieser Inselwelt eingeschlossenen großen Seen, deren es vorzüglich sieben giebt: nämlich die Sundsee, die Bornes und Malayasee oder Straße, die Celebessee, die Philippinen und Molukische See, und das Aequator oder Mittelmeer; ingleichen die merkwürdigsten Meerengen, Straßen, Meerbusen, Banen, Ströme, Caps ic. werden bei jedem der drei besondern Theile Polynesiens genauer beschrieben werden.



Breite. Folglich ganz in dem heißesten Erdstriche, unter und zu beiden Seiten neben der Mittellinie, und nur die südliche Hälfte Neuholands und ganz Neuseelands vom 23sten Grad 30 Minuten bis 47 Grad Südbreite liegen in dem südlich gemäßigten Erdreviere. Die östliche Länge Polynesiens erstreckt sich von der Abendspitze Sumatras vom 112. Grad bis fast zum 240. bis 247. Grad (von Ferro).

Die äußersten Nordspitzen sind die Babuynesinseln, über Luzon, Schwefelinsel nordwestlich, über den Marianen-Inseln, und die Sandwichsinsel Atuai.

Die äußersten Ostspitzen sind: das Hoodseiland und Magdalena, die Hundsinsel, Pfingsteiland und Pittcärnsinsel. Von den erstern beiden ist bis auf die zunächst liegenden Küsten Peru auf Südamerika 892 deutsche Meilen; von der Hundsinsel 922; vom Pfingsteiland 1020, und von der Pittcärnsinsel bis nach der Küste Chili auf Südamerika 930 Meilen. Ein so breiter Meerarm trennt Polynesien von Amerika.

Die äußersten Südspitzen Polynesiens sind: das Südkap auf Neuseeland, und das östliche und westliche Südkap auf Neuholand. Weiter südlich hat man bis jetzt nichts als Meer, Treibeis, unbewohnte Eisfelder und Eisküsten entdeckt.

Polynesiens äußerste Westspitze ist das Königs-Kap auf Sumatra.

### G r ö ß e.

Die Bestandtheile Polynesiens, der Begriff: Inselwelt, zeigt schon die Schwierigkeit, die Größe und den wahren Flächeninhalt dieses Erdtheils zu bestimmen. Denn theils nimmt das Meer und die Zwischengewässer, Seen, Straßen &c. mehr als zwei Drittel dieses ungeheuern Inselmeers ein; und theils sind noch die meisten und



und größten Inseln dieser Inselwelt nur auf den Küsten bekannt, und keine Feldmesser haben uns den Inhalt des Flächenraums bestimmt. Indessen ist eine bloß muthmaßliche und wahrscheinliche Angabe und Berechnung besser als gar keine: und gewiß ist es kaum der spätesten Nachwelt vorbehalten, über die wahre Größe Polynesiens etwas genauestimmtes sagen zu können.

So weit es die Hülfquellen und die unschätzbar und zuverlässigen Beyträge meiner ostindischen Freunde, nach der genauesten Prüfung möglich machen, ist wenigstens die Länge und Breite jeder Insel, und deren Verschiedenheit angezeigt; wovon bisher alle unsere Geographen entweder ganz schweigen, oder übertriebene und falsche Größen angeben. Man wundre sich daher nicht, wenn die Angaben in diesem Buche ganz anders ausfallen, und man hier selbst in dem bekanntern Westpolynesien, oder bisherigen ostindischen Inseln viele hundert Inseln kennen lernt, die man in unsern Geographien vergebens sucht.

Diese Inselwelt mit ihren Meeren und Gewässern nimmt einen weit größern Raum als Europa ein \*). Seine Länge erstreckt sich von Abend gegen Morgen, d. i. von der West- oder Königsspiße auf Samatra, bis auf die äußersten Ostinseln Magdalena und Pfingstinsel, Hunds- und Pittcársninsel auf 1920 bis 1971 deutsche oder geographische Meilen; und von den drei äußersten Südkaps auf Neuholland und Neuseeland, bis gegen Norden auf die Nordspitze der Insel Luzon, der Marianischen und Sandwichinseln auf 1035 Meilen in der Breite.

Aber schon die bloße Ansicht Polynesiens zeigt: daß die Meere und Zwischenräume, Meerengen, Seen und Bayen über zwei Drittel dieses vorbestimmten unge-

C 2

heuren

\*) Nach den neuesten Schätzungen und Berechnungen enthält Europa 172,000 Quadratmeilen; nemlich das feste Land 163,000 und die Inseln 11,000 □ Meilen.

heuren Flächenraums einnehmen, und also hierinne eine vollkommene Aehnlichkeit mit dem Verhältniß der gesammten Erdoberfläche gegen die Meeresfläche hat \*). — Der gegen Abend und in der Mitte liegende Theil Polynesiens, enthält den größten Flächenraum und das meiste Land; und dessen Inseln sind die größten auf der Welt. Aber der von Neuhoolland und Neuguinea gegen Morgens längs dem Wendezirkel des Steinbocks liegende Theil Polynesiens ist sehr schmal, und enthält lauter zerstreute Haufen von kleinen Inseln, die zusammengenommen kaum eine solche Insel ausmachen würden, als Java ist.

Folgende Berechnung der Landesgröße und des Flächenraums aller Inseln, kann zur wahrscheinlichsten Bestimmung der Größe von ganz Polynesien dienen.

Borneo mag groß seyn	=	13,400	Quadrat-
Neuguinea	=	8,500	meilen.
Sumatra	=	8,062	—
Neuseeland	=	4,200	—
Celebes	=	3,650	—
Java	=	2,400	—
Luzon	=	2,300	—
Magindanao	=	2,260	—
Neugeorgien und Neucaledonien zusammen	=	1,600	—

Neu-

\*) Der Umkreis unserer Erdkugel beträgt 5400 geographische oder deutsche Meilen.

Die Dicke oder der Durchmesser der Erde fast 1720.

Der Halbdurchmesser 860.

Der körperliche Inhalt der Erde 2 Billionen, 662 Millionen, 560,000 Kubikmeilen.

Die Oberfläche der ganzen Erde beträgt 9 Mill. 288,000 □ Meilen.

Das Meer nimmt hiervon zwei Drittel ein, nemlich 6 Mill. 192,000 und für das Land oder die aus dem Meere hervorragende Erde bleibt nur ein Drittel übrig, nemlich 3 Million. 96,000 Quadratmeilen.

Weinake in eben diesem Verhältnisse siehet auch die Erd- und Wasserfläche in Polynesien.



Neuholland ist, höchst wahrscheinlich,  
 noch einmal größer als alle vorge-  
 nannte Inseln zusammen 92,744 Quadrat-  
 Auf alle die vielen tausend mittlern meilen. \*)  
 und kleinern Inseln darf man nur  
 rechnen = = 12,000 —

Folglich enthält Polynesien 151,116 Quadratmei-  
 len Land.

### Klima \*\*).

Da Polynesien beinahe ganz zwischen den beiden  
 Wendekreisen eingeschlossen ist, und also in der heißesten  
 Erdzone oder Erdstrich unter und neben der Sonnen-  
 straße und Mittellinie liegt (denn nur Neuseeland und  
 der Südtheil von Neuholland liegt außer dem südlichen  
 Wendekreis in dem südlich gemäßigten Erdstriche); so  
 müßte das Klima beständig äußerst heiß und trocken seyn,  
 denn die Sonnenstralen fallen manchmal völlig, und ein  
 andermal beinahe senkrecht, insgemein nur sehr wenig  
 schief auf diese Inselwelt. Dennoch ist das Klima sehr  
 verschieden, und hier und da sehr gemäßiget: die Gründe  
 hierzu werden im ersten Theile S. 7, und bei jeder In-  
 selgruppe besonders angezeigt.

Im allgemeinen verdient noch bemerkt zu werden:  
 daß in ganz Polynesien zwischen den beiden Wendekrei-  
 sen des Krebses und des Steinbocks, die Tage und Näch-

\*) Ueber diese neue Größenangabe wird mehreres im 2ten Theil  
 bei Neuholland gesagt werden.

\*\*) Unter dem Worte Klima versteht man im eigentlichen Ver-  
 stande den Raum zwischen zwei eingebildeten Linien auf der  
 Erdoberfläche, von deren einer bis zur andern die größte Tages-  
 länge um eine halbe Stunde zunimmt; wie weiter unten auf  
 der Tabelle zu sehen ist. — Man versteht aber auch im ge-  
 meinen Leben unter Klima die Luftbeschaffenheit, oder  
 diejenige Mischung von Kälte und Wärme, von Trockens-  
 heit und Feuchtigkeit der Luft, die jedem Erdstriche oder Lande  
 eigen ist.



te das ganze Jahr hindurch beinahe ganz, und unterm Aequator völlig gleiche Länge haben; und weil die Sonne des Nachts weit über den Horizont hinab kömmt, so sind die Nächte ziemlich kühl. — Aus eben dieser Lage zwischen den beiden Wendekreisen kommt es auch, daß die Bewohner dieser Inselwelt die Sonne zur Mittagszeit jährlich zweimal gerade über dem Kopfe haben: wenn sie vom nördlichen Wendezirkel zum südlichen hinabgeht, und wenn sie von da wieder zurückkehret. Sie sind also jährlich zweimal Unschattige (Asten), d. i. sie werfen gar keinen Schatten von sich. Die übrige Jahreszeit sind sie Zweischattige (Amphiscii), d. h. sie werfen ihren Schatten in der Mittagsstunde bald gegen Norden, bald gegen Süden, je nachdem die Sonne entweder nord- oder südwärts von ihren Scheitelpunkt (Zenith) abstehet. Die Polynesier unter dem Aequator haben jährlich zwei Sommer, zwei Herbste, zwei Winter und zwei Frühlinge. Aber zwischen dem Herbst und Winter unter und neben der Linie findet gar keine Vergleichung mit unserm Winter und Herbst in Deutschland statt: so wie unser heißester Sommer nicht mit dem hiesigen Frühlinge zu vergleichen ist. Unter Winter versteht man hier nur einen mäßigen Grad der Hitze, der aus der zweimaligen jährlichen Entfernung der Sonne von der Linie entsteht. Aber die unter dem Wendekreise wohnenden Polynesier haben, wie wir, vier Jahreszeiten.

Die Einwohner von Neuseeland und dem Südtheil von Neuholland, welche die einzigen Polynesier sind, die außerhalb der heißen Zone jenseits des südlichen Wendekreises wohnen, haben die Sonne jährlich nur einmal zur Mittagszeit beinahe senkrecht über ihren Köpfen; dies geschieht zu Anfange unsers Winters, etwa den 19ten Dezember. Daher werden sie jährlich nur einmal Unschattige; die übrigen Tage des Jahres sind, so wie die der Europäer, Einschattige (Heteroscii), d. i. sie werfen

werfen ihren Schatten zu Mittage beständig nur auf Eine Seite gegen Süden; so wie wir auf der Nordhälfte der Erdkugel unsern Schatten stets gegen Norden werfen. Sie haben, so wie wir, vier Jahreszeiten, nur aber zur entgegengesetzten Zeit mit den unsrigen; ihr Sommer ist ungleich heißer und ihr Winter weit wärmer, ausser in den innern Berggegenden.

Polynesien hat nach seiner Lage zu beiden Seiten neben der Mittellinie folgende eigentliche Klimata:

## Drei Klimata gegen Norden vom Aequator.

Klima.	Breite.	längster Tag. St. Min.	Name des Klima's.
I.	[vom Aequator bis 8° 25']	12 30	Malaya.
II.	[vom 8° 25' bis 16° 25']	13 —	Sea.
III.	[vom 16° 25' bis 23° 50']	13 30	Mexico.

## Sieben Klimata gegen Süden vom Aequator.

I.	Die ersten drei eben so wie auf der Nordseite.		Batavia.
II.			Lima.
III.)			Neuealedonien.
IV.	[vom 23° 50' bis 30° 20']	14 —	Fort Dauphin auf Madagascar.
V.	[vom 30° 20' bis 36° 28']	14 30	Boranibay.
VI.	[vom 36° 28' bis 41° 22']	15 —	Diemensland.
VII.	[vom 41° 22' bis 45° 29']	15 30	Chiloefinseln.



NB. Zur allgemeinen Beurtheilung der Ursachen des Klima's und dessen Verschiedenheit auf der Erde überhaupt, als auch besonders in Polynesien, scheinen folgende Bemerkungen hier am rechten Orte zu stehen. —

Wenn auch gleich die Sonne nicht die einzige Ursache der Wärme auf der Erde ist, so ist sie doch die vornehmste. Sie erwärmet unsere Erde; aber nicht alle Theile ihrer Oberfläche in gleichem Maße, weil ihre Strahlen nicht auf jeden Theil derselben senkrecht fallen und fallen können. Je grad der oder schiefser die Sonnenstrahlen ein Land treffen, in eben dem Grade nimmt auch die Sonnenwärme zu oder ab. Aus dieser Ursache ist es nahe unter der Sonne am heißesten, und weiter von hier schon weniger heiß, und gegen die Pole zu (die übrigen Ursachen nicht mit gerechnet) sehr kalt. Dennoch sind sehr viele andere Ursachen, welche die Wärme eines Landes vermehren oder vermindern, und man fehlet oft sehr, wenn man bei einem bestimmten Klima und einem gleichen Grade der Entfernung von der Sonnenstraße und der Mittellinie auch einen bestimmten Grad von Wärme und Kälte denkt. Die Erfahrung beweiset, daß zwei Oerter unter einerlei Klima und Grade stets ganz verschiedene Luftbeschaffenheit, Witterung, Wärme und Kälte haben können. Die Suluhinseln liegen der Linie näher als die Philippinseln, und dennoch ist die Hitze auf den erstern weit mäßiger als auf letztern, und noch auffallender ist die Stadt Quito in Amerika, welche sehr nahe bei der Linie liegt, und dennoch erreicht diese Gegend im Sommer nur die Wärme unserer wärmsten Frühlingstage. In Petersburg hingegen ist es oft im Monat Junius eben so warm, und oft noch wärmer, als in Peru, nahe bei der Linie; und heißer in Portugall und Spanien, als auf den Nordküsten von Borneo, auf den Suluhischen, Pelju- und Neuhedrischen Inseln. — Die wirkenden Ursachen sind vorzüglich folgende. —

a) Die Lage der Oerter, die bald höher bald tiefer ist; — denn in den hohen Gegenden ist die Luft dünner, als in den Thälern, sie ist also zur Annahme eines hohen Grades von Wärme nicht so geschickt.

b) Die Beschaffenheit des Erdbodens; — z. B. ein sandiger Boden erwärmt sich eher, und behält die Wärme länger, als ein fester Boden.

c) Die Nachbarschaft oder Nähe vom Meere, Seen, Strömen, Flüssen, Sümpfen und anderer Gewässer; —

denk



denn das Meer z. B. nimmt zwar nur einen mäßigen Grad von Wärme an, aber es behält solchen auch das ganze Jahr hindurch, und macht die Bitterung in den nahen Gegenden gelinder.

d) Nahliegende Gebirge und Wälder; — wenn z. B. die Bergreihen an der Südseite eines Orts liegen, hindern sie den Zugang der Sonne zu diesem Orte; folglich ist er kälter als ein solcher, dem die Berggrücken gegen Norden liegen, wo die Sonne frei wirken kann, ihre Strahlen gebrochen werden, und die kalten Nordwinde abgehalten werden. Eben so halten auch große Waldungen die Wärme ab, vermehren die Kälte und hindern das Schmelzen des Schnees. Z. B. in manchen Gegenden des Schwarzwaldes liegt oft noch Schnee mitten im Sommer, welcher der Atmosphäre seine Kälte mittheilet.

e) Die immer gleichen Tag- und Nachtlängen in der heißen Zone hindern auch, daß die Sonnenhitze nicht zu lange wirken kann; und die Tag und Nacht eben so regelmäßig abwechselnden Land- und Seewinde mäßigen, besonders in Polynesien, sehr die Hitze und Trockenheit des Landes.

f) Außer der Sonne hat auch der Mond viel Einfluß auf die Wärme und Kälte eines Landes, und beide bringen durch letztere viele Veränderungen und Bitterungen hervor. Sie wirken auf die Luft, und diese verbreitet ihre empfangene Wirkung auf Wasser und Land. Auch Planeten und Kometen haben Einfluß auf Wärme und Kälte: indem sie die Wirksamkeit der Sonne bald hindern, bald befördern; aber in geringern Grade als der Mond.

g) Vorzüglich erquicken die regelmäßig abwechselnden Regen die Inseln Polynesiens, und schützen sie gegen die verschmachtende Hitze. Sie entstehen theils von den regelmäßig abwechselnden Passatwinde, die von Osten alle Wasserdünste gegen diese Inseln herbeiführen; theils durch die von dem Sonneneuer erwärmte und bewegte und vom Mond modificirte Luft, welche ihren Wasservorrath meistens aus dem großen Weltmeer schöpft, und zwar am meisten in dem heißen Erdstriche, weniger in der gemäßigten Zone, und am wenigsten in der kalten.

h) Endlich erzeugen auch die unterirdischen Feuer große Abweichungen. Da wo sie häufig und stark sind, und nahe die Oberfläche berühren, sind sie allerdings eine Ursache eines größern Grades von Wärme, und alle Inseln und Land-

chen Polynesiens, welche keine Vulkane und Feuergänge haben, erfreuen sich auch eines gemäßigtern und glücklichern Klima's, ohne Hinsicht auf Grade der Breite oder Nähe und Entfernung von der Sonnenstraße und Mittellinie.

### Boden, Produkte.

Beide sind in Polynesiens weitem Raume überaus verschieden und mannigfaltig. In der Fruchtbarkeit, Güte und Schlechtheit des erstern, findet man einen eben so großen Unterschied, als in der Vielheit und dem Reichthum der letztern: und beide haben mit ihren Nachbarn, Asien und Südamerika, sehr vieles gemein; aber noch weit mehr Eigenthümliches, so daß eine Uebersicht beider Gegenstände hier zu weitschweifig würde, und schicklicher bis zur besondern Erdkunde der besondern Länder dieses Erdtheils verspart bleibt. (Man lese hiervon die allgemeinen Einleitungen zu West-, Mittel- und Ostpolynesien unter dieser Rubrik.)

### E i n w o h n e r.

Mit den Bewohnern dieses Erdtheils verhält es sich eben so wie mit dem Boden und den Produkten. Ihre Charakteristik gehört wegen ihrer Mannigfaltigkeit, Verschiedenheit und Vielheit in die besondere Volks- und Landeskunde Polynesiens.

Hier bemerken wir nur im Allgemeinen, daß Polynesien eben so wie Amerika aus Asien bevölkert worden ist. Die Polynesier scheinen ursprünglich von drei Völkerschaften abzustammen, deren Nachkommen noch drei besondere Menschengattungen deutlich unterscheiden lassen. Die eine Art ist von heller gelbbrauner Farbe, langen starken Gesichtszügen, hervorstehenden großen breiten Nasen, übrigens wohlgebildet, mit langen schlichten Haaren, starken Muskeln, von ansehnlicher Größe und gutmüthigen Charakter. Die  
andere



andere Art ist schwärzer, magerer, kleiner, hat schwarze krause oder wollichte Haare, kurze stumpfe Nasen, dicke Lippen, einen großen Mund, ein lebhaftes Ansehen, und gleichen den Mohren, selbst in der Gemüthsart, denn sie sind mißtrauisch, grausam und heimtückisch. Eine dritte Art verräth durch hellgelbe Farbe, kleinen Augen ic. daß sie von chinesischer und japanischer Herkunft sind. Von diesen drei Hauptarten giebt es wieder mehrere abstammende und vermischte Unterarten, welche sich stufenweise ihren Hauptarten wieder nähern, und durch gewisse auszeichnende eigenthümliche Gesichtszüge ihre Stammart kenntbar machen, so sehr sie auch in mancher andern Hinsicht verschieden sind. Der Grund dieser Beschaffenheit liegt größtentheils in dem Klima, Nahrungsmitteln, Sitten und Lebensart. Eben daher giebt es auch in Polynesien in gleichem Verhältniß verschiedene Stufen des Standes der Roheit und Cultur, und nach eben diesem Verhältniß auch der Volksmenge. —

Unstreitig ward West- oder Altpolynesien zuerst von ausgewanderten oder durch Stürme verschlagenen, oder handelnden Asiaten bevölkert, die sich schon im frühesten Zeiten auf den nahen fruchtbaren Inseln Sumatra, Java, Borneo und den Luzonischen Inseln niederließen. Als sich die Menschen zu sehr vermehrten und die rohen Früchte dieser Inseln nicht zulangten, mußten sie sich auf den Ackerbau legen, oder durch Hilfe ihrer Fahrzeuge auf andere unbewohnte und nahrungsreiche Inseln auswandern. So breiteten sich von Asien her die neuen Bewohner über Westpolynesien und von da durch Papusland und Neuguinea immer weiter über Mittel- und Ostpolynesien bis auf die äußersten Inseln gegen Südamerika aus. Die nahe Lage dieser Inselhaufen erleichterte diese Ausbreitung.

Der Westheil Polynesiens, als der reichste und kultivirteste, hat die größte Menschenmenge, und Mittel-

polyne-



polynesiern, ob es gleich die Hälfte dieses Erdtheils ausmacht, ist am wenigsten bewohnt.

Die Inseln, welche die mehresten Einwohner haben, sind: Sumatra, Java, Luzon, die Philipps- und Suluinseln, Nord-Borneo, Süd-Celebes, Ternate, Amboina, Otahiti, die Gesellschafts- und Freundschaftsinseln, die Markesasinseln, die Neuhebridischen Inseln, besonders das heilige Geistesland und Ambrym, Neucaledonien, die nördliche Insel von Neuseeland, und die Sandwichsinsel Oweyhi.

Die gesammte Menschenzahl von Polynesien genau zu bestimmen, ist zur Zeit eine Unmöglichkeit, da man nur die Küsten und die Gestade dieser Inseln, und nicht das Innere kennt, und nie die Mittel gebraucht hat, deren man sich in Europa bedient, die Zahl der Einwohner eines Landes zu erforschen. — Nach einer auf Muthmaßungen und willkürlichen, zum Theil auch wahrscheinlichen Berechnung gegründeten Angabe neuer Erdforscher und Weltumsegler, giebt man die Anzahl der Bewohner Polynesiens auf 30 Millionen an. Diejenigen aber, welche blos auf Mittel- und Ostpolynesien (oder auf Australien, wie sie es nennen,) 37 Millionen rechnen, verathen die größte Unkunde, oder thun es blos um die Summe von 1000 Millionen voll zu machen, die man als die Zahl der Bewohner unserer Erdoberfläche zu bestimmen beliebt hat. — Verhältnißmäßig zwischen der Größe und der Volksmenge gegen die übrigen Erdtheile folgt Polynesien in dieser Ordnung: erst Europa, alsdann Asien, hernach Amerika, nun Polynesien, und zuletzt Afrika.

In Ansehung der Sprache, Religion, Regierungsarten findet man in Polynesien tausendfache Verschiedenheiten und Sonderbarkeiten. In Westpolynesien, wo die Holländer, Spanier und Engländer die herrschenden Nationen sind, findet man neben der holländischen, spanischen, englischen Sprache,  
auch

auch noch die portugiesische an einigen Orten; vorzüglich aber und am allgemeinsten ist die malayische Sprache \*). Ferner die makassarische und magindanaosche Sprache mit vielen Mundarten, die fuluhsche Sprache, die borneoschen Sprachen, die Tagalische \*\*), Pampanganische \*\*\*), Bissanische, Ngilotische 2c. und viele andere Sprachen auf den Philippinseln; desgleichen findet man auch in einigen Handelsstädten, z. B. zu Batavia, Bantam, Japara, Passaroman 2c. auf Java, zu Makassar auf Celebes, zu Borneo 2c. auf Borneo, zu Bauan auf Suluh, zu Manila und Cavite auf Luzon und einigen andern Orten und Gegenden die chinesische oder sangleyische Sprache 2c. — Mittelpolynesien scheint auch außer der Papyrusprache, Neuseeländischen, Neuholländischen, Otahaitischen 2c. noch eine Menge andere Sprachen oder Mundarten zu haben, eben so auch die meisten Inseln Ostpolynesiens, wie man aus der Erfahrung schließen kann, daß die dem großen Cap. Cook begleitenden Otahaiter, Omai und Tupia, die mehresten Sprachen der von den Societätsinseln entfernten Insulaner nicht verstanden. Aber wie viel Hauptsprachen oder Dialekte es giebt, in wie ferne sie mit einander verwandt sind, das läßt sich bei der so geringen Bekanntschaft mit diesen Insulanern und ihren Sprachen noch nicht bestimmen.

Eben so verschieden sind die Religionen. In den Besitzungen der Holländer und Engländer herrscht die reformirte evangelische, in den spanischen Niederlassungen die katholische; und neben diesen Religionen

\*) Siehe Thomas Bowreys Vocabulary English and Malago &c. London 1701. 4. und Werndly Malayische Spraakkunst.

\*\*\*) Juan de Noceda y el Pedro de san Lucar Vocabulario de la Lengua Tagala. Manila 1754. fol.

\*\*\*) Fr. Diego Berganno Vocabulario de Pampango en Romance y Diccionario de Romance en Pampango. Manila 1731. fol.



gionen findet man auch auf Sumatra, Java, Borneo, Celebes, Suluh, Ternate, Bachian, Tidor, zu Selangán und im Gebiet der Ilianos auf Magindanao, auf Schilolo, Watschiau Salawattei und einigen Philippsinseln die muhammedanische. In den oben genannten Handelsstädten, wo Chineser hin handeln oder wohnhaft sind, wird auch die Religion des Kongfuzee, des Laokiuns, des Fo oder Dalai-Lama verehrt. Außer diesen findet man auf einigen Inseln Westpolynesiens, und besonders in ganz Mittel- und Ostpolynesien vielerlei Arten von Götterdienst, nach welchen die mehresten ein höchstgutes und höchstböses Wesen, nebst verschiedenen Untergottheiten anbeten, aber in ihren Religionsgebräuchen tausendfältige Verschiedenheit zeigen. Auf einigen Inseln will man gar keine Spur von Religion gefunden haben: aber wahrscheinlich rührt das von der allzugerungen Bekanntschaft mit den Einwohnern her, da es nach den eigenen Berichte der Seefahrer meistens wilde Menschen waren, die sich mit den Europäern gar nicht einlassen, und ihre Gebärden Sprache nicht verstehen wollten.

Uebrigens ist der größte Theil Westpolynesiens von der Herrschaft der Holländer, Spanier und Engländer mehr oder weniger abhängig; hingegen alle Bewohner der mittlern und östlichen Inseln Polynesiens oder die eigentlichen Südsulaner, sind noch frei von aller Abhängigkeit irgend einer europäischen Macht. Die englischen, französischen und spanischen Weltumsegler und Seefahrer haben zwar auf den meisten dieser Inseln, zum Zeichen der Besitznehmung, die großbritannische, oder französische oder spanische Flagge wehen lassen: aber diese Insulaner wissen es selbst nicht, daß sie, um dieser Possen willen, Untertanen europäischer Herren seyn sollen. Hier und da giebt es einheimische oder Nationalkönige; die reichsten sind in Westpolynesien: der König oder Sultan von Atschin, von Andragir, von Palimban,



ban, von Indrapura und von Minancabo, auf Sumatra; — der König von Bantam, von Mataran auf Java; der von Borneo und Bendschar auf Borneo; der von den Suluhinseln; der von Selangan; von Ternate, Tidor und Bachian und der von Makassar auf Celebes.

— Die meisten Inseln Mittel- und Ostpolynesiens werden von Volks- und Familienältesten auf eine patriarchalische Art regiert, oder haben eine anarchische Regierungsform, so daß sie gar kein Oberhaupt haben, und die Häupter der Familien und Stämme, blos in nöthigen Fällen, für ihre und ihrer Angehörigen Wohlfahrt und Sicherheit sorgen, — und sonst unter sich und jeder für sich ganz frei leben. — Ihre Könige erben nicht ihre Gewalt, sondern werden um ihrer vorzüglichen Verdienste willen von der Nation gewählt, und können über Kriegs- und Friedensgeschäfte nie ohne Beiziehung der Vornehmsten im Volke entscheiden.

Die Verschiedenheit ihrer Sitten, Kultur, Fähigkeiten, Kenntnisse, Wissenschaften, Künste, Handthierungen, Erwerbarten und Lebensart ic. kurz, ihre speciellere Charakteristik gehört in die besondere Landeskunde der Theile Polynesiens.

### Ueberblick der Geschichte der Entdeckung Polynesiens.

Die Bevölkerung und Entdeckung dieses Erdtheils war natürlicherweise eins; da aber die ersten Kolonisten entweder keine Schriftzeichen kannten, oder es nicht für nöthig und nützlich fanden, etwas niederzuschreiben: so ist uns die Art und Zeit der ersten Ansiedelung und Bevölkerung dieser weiten Inselwelt unbekannt. — Der Westtheil Polynesiens, oder die zunächst an der Südostseite Asiens liegenden reichen Inseln, waren den Chinesern, Aegyptern, Syrern, Phöniziern, und den siegreichen Arabern schon im zweiten und dritten Jahrtausend  
der

der Welt bekannt. Schon damals waren Malaya oder Malakka, Aden, Ormuz, Kalikut und Camboja sehr wichtige Handelsstädte und reiche Waarenlager von indischen Produkten \*). Die Europäer (damals arm an Kenntnissen und Mitteln, und nur reich an Aberglauben und Priesterdespotie,) kannten diesen Erdtheil bis über die Mitte des sechsten Jahrtausend, d. i. bis ins siebente Jahrhundert unster Zeitrechnung, noch gar nicht. Auch vom siebenten bis zum Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, als die Venetianer, Genueser, überhaupt und vorzüglich Italien, hernach auch Flandern und die norddeutschen Handseestädte vom Handels- und Gewerbegeist beseelet und cultivirter wurden, und ihr Karavanenhandel sich immer weiter ausbreitete, und endlich Frankreich und England, und zuletzt auch nach der Befreiung vom Joche der Araber, die Spanier und Portugiesen nachfolgten, konnte sich doch noch keine dieser Nationen in diese entfernte Erdgegend wagen, deren Lage man nur aus dunkeln Sagen und Fabeln vermuthete. Man begnügte sich mit den reichen und angenehmen Produkten derselben, die man aus den Händen der Aegypter von Alexandrien oder über Astrakan und andere Orte, über das schwarze Meer, über Barut &c. holte, wohin sie auf den Indus- und Amusflüsse, auf den persischen und rothen Meere und über das caspische Meer gebracht wurden. Die Schiffe der Europäer waren zu einem so weiten Unternehmen eben so klein und unbrauchbar, als sie sich selbst ohne Sternkunde, ohne Compaß, ohne Karten &c. nicht auf dem weiten Weltmeer fortzuhelfen wußten, und mit ihren kleinen schwachen Schiffen genöthigt waren, nur auf kleinen Meeren, nur längst den Küsten zu fahren; wodurch ihre Reisen oft vier bis sechsmal länger wurden, als sie auf dem geraden und nächsten Wege übers Meer von einem Lande zum andern gewesen seyn würden.

\*) S. 1. Th. S. 21 u. 22. und 43 u. 44.



würden. Damals kannte kein Europäer die südlichen Grenzen von Afrika.

Den Portugiesen schien gleichsam ganz alleine die Ehre erster Entdeckungen in der Erd- und Meerkunde, in der Schiffbaukunst und Schifffahrt, die Eroberung und Schätze entfernter Länder, der Ruhm glänzender Heldenthaten, und der Triumph, auf unbekanntem Meeren von einem Erdtheil zum andern zu schwimmen, und gleichsam einen neuen Himmel und eine neue Erde zu sehen — vorbehalten zu seyn. Ein Zusammenfluß von günstigen Ereignissen bewirkte diesen Erfolg.

Das kleine Königreich Portugall bekam mit dem Anfang des funfzehnten Jahrhunderts unter Johann I. eine bessere Staatsverfassung, als das angrenzende Spanien und andere Reiche Europens hatten. Johann I. verstand nicht nur sein Reich mit Ansehen, Muth und Klugheit zu regieren, sondern auch vortreffliche Entwürfe und Anstalten zur Verbesserung des Landes, zur Vermehrung des Volkswohl, und zur Erweiterung seiner Gränzen zu machen. — Mächtig wirkte sein würdiger dritter Sohn, Prinz Heinrich (hernach der Seefahrer genannt) zu dem letzten Zwecke mit. Er verdient hier besonders genannt zu werden, weil er das erste Mittel und die erste Haupttriebsfeder, und mittelbarerweise der Entdecker der neuen Meerstraße um Südafrika nach Ostindien ward, und durch seinen Betrieb und Veranstaltungen zuerst ein großer Theil des westlichen Polynesiens (oder die sogenannten ostindischen Inseln) den Europäern bekannt ward.

Prinz Heinrich war ein geistvoller wißbegieriger und unternehmender Herr, dessen Eroberungssucht weit ausser den Grenzen des väterlichen Gebiets Befriedigung suchte. Schon in seinem 21sten Jahre zeichnete er sich bei der Belagerung von Ceuta als ein Held aus. Dieser afrikanische Heerzug hatte seine heftige Begierde, fremde, unbekannte Meere und Länder zu entdecken, noch



mehr erhitet. Er war überdieses eifersüchtig darauf, daß die stolzen Venetianer die Vortheile des ganzen Handels von Ostindien allein schmaußten, und sann eifrigst darauf, die Schätze und Reichthümer desselben durch einen neuen und leichtern Weg seinem Vaterlande zuzuwenden. Der Geist der Ritterzeit beselte auch seine Zeitgenossen zu heldenmäßigen Abentheuern und beförderte Heinrichs Pläne.

Diesen Endzweck zu erreichen, studierte er mit äußerster Anstrengung alle hierzu nöthigen Wissenschaften; berief mit großen Kosten die erfahrensten Seeleute an seinem Hof, ließ sich von ihnen belehren: und die schon in seinen frühern Jahren erlernte Mathematik unterstützte seinen Fleiß. Zur Erweiterung seiner von einigen Arabern erlernten Kenntnisse in der Sternkunde, bauete er zu Tarnacabal (einer Stadt auf dem Vorgebirge Sagres in Algarve) eine Sternwarte, wo er alle seine Hofcavaliere unterrichten ließ, und stellte fleißig Beobachtungen an. Vor einiger Zeit hatte man schon die Eigenschaft des Magnets entdeckt, und Heinrich erkannte zuerst den Gebrauch des Compasses und des Astrolabiums für die Schifffahrt. Er erweiterte immer mehr die Kunst, die Höhe der Sonne und Sterne auf der See zu messen, um zu erfahren, unter was für einem Grad der Breite sich das Schiff zu irgend einer Zeit befindet, und sann noch auf andere Mittel, den Lauf der Schiffe auf dem weiten Meer gewiß und sicher zu machen.

Neben diesen Bemühungen arbeitete er an der Verbesserung der Schiffbaukunst, die schon vor seiner Zeit durch neue Erfindungen einige Fortschritte gemacht hatte. Man bauete nunmehr stärkere und größere Schiffe, welche vermögend waren, hohes Meer zu halten, den heftigen Stürmen, den wüthendsten Wellenschlägen und Stößen des Meeres zu widerstehen.

Nach diesen Vorbereitungen ließ endlich Heinrich im Jahre 1417 einige Schiffe zur Entdeckung der Straße nach Ostindien um Afrika auslaufen. Die Anführer die-

dieser und mehrerer Schiffe entdeckten zwischen dem Jahre 1418 bis 1484 die ganze Ost- und Südküste von Afrika nebst Madera, die Azorischen, Canarischen, Capverdischen und andere Inseln. Bartholomäus Diaz umschiffte zuerst im Jahr 1486 das Cap der guten Hoffnung, und im nächsten Jahr reiseten Peter de Covilham mit Alfons de Payra über Neapel, Rhodus, Alexandrien, Kahira, Tor, theils zu Wasser, theils zu Lande nach Aden; Covilham setzte seine Reise bis Ormuz, Goa, Cananor und Calikut fort. Letzterer war der erste Portugiese, der die indischen Länder betrat.

Aufgemuntert durch die bisherigen reichen Entdeckungen und Errungenschaften längst den Südküsten Afrika's, trat nun im Jahr 1497 auf der neugefundnen Straße der große Seefahrer Vasco de Gama (begleitet von Barth. Diaz Gonzato und Nicolas Nunnez und Paul de Gama,) seine wichtige Entdeckungsreise an, und gelangte das nächste Jahr glücklich auf die vordere ostindische Halbinsel, disseits des Ganges. Seine Nachfolger Alvarez de Cabeal, Juan de Nueva drangen mit großen Flotten noch weiter vor. — De Gama machte auf seiner zweiten Reise vom Jahre 1502 bis 1503 neue Entdeckungen und Eroberungen, die seine Nachfolger Eduard Pacheco, Franziskus de Almeida, Tristan de Cunha, und vorzüglich der große General Alfonso de Albuquerque noch mehr erweiterten.

Indessen war bis zum Jahre 1502 noch kein Europäer bis auf die nächsten Inseln Polynesiens vorgedrungen. Alvaro Talezzo war der erste, der 1502 auf Java und 1506 auf Sumatra landete, und 1509 kam Lopez de Sequeira dahin. Albuquerque kam erst im Jahre 1511 an die Grenzen Polynesiens, als er Malakka bestürmend eroberte. Von hier aus schickte er in eben demselben Jahre den Antonio de Ambreu, den Franzisko Serrano, den Lopez de Azevedo und Ferdinand Magalhara mit einem Geschwader



nach den Gewürz- oder Moluckischen Inseln, und diese setzten sich zwischen diesem und dem Jahre 1515 daselbst zuerst fest. Von hier verbreiteten sie sich weiter in Westpolynesien, besonders auf den kleinen und großen Sundinseln, und bemächtigten sich nach und nach der Oberherrschaft dieser reichen Inselreviere, die sie aber nach einem kurzen Besiz durch die überlegen gewordenen Holländer verloren, so daß sie nun keinen Antheil an Polynesien haben.

Spaniens Macht wuchs indeß nach dem Jahre 1474 durch die Vermählung Ferdinands mit Isabellen, durch die Eroberung Granadas, durch den Handel mit den Segovischen, aus den vortreflichen kastilianischen und leonischen Wolle verfertigten Tüchern und andern Kunst- und Naturerzeugnissen zu einer ansehnlichen Höhe. Und schon in den Jahren 1492 — 93, 1498 — 99, und 1501 entdeckten Christoph Colombo und Americo Vesputi einen großen Theil des mittlern Amerika. Die reichen Fortschritte der Portugiesen auf ihren Entdeckungsreisen in Ostindien, und der daher zu hoffende Gewinn, verbunden mit dem unerfättlichsten Heißhunger nach Ländern, reizten Karl den Fünften von Spanien, auch nach diesen westpolynesischen reichen Inselreviere auf Beute auszugehen. Die Folgen der spanischen Unternehmungen unter ihren Befehlshabern, Magalhaen, Gracia de Loaysa, Sebastian del Cano, Alvar de Saavedra, Lapes de Willalabos, Lapes de Legaspi, Guido de Labazari, Francesco de Sande, Stefano Rodriguez de Fugnerroa, Juan de Ronquillo, Juan de Lavora ic. sind unten bei ihren Besizungen in Westpolynesien im neunten Kap. Seite 535 bis 547 vollständig zu lesen.

Diese Entdeckungen und Eroberungen, welche die Nationen Europens überzeugten, daß das weite Weltmeer noch viele Länder und Inseln enthalte, die ihnen bisher unbekannt gewesen waren: feuerte in ihnen eine  
fo



so heftige Begierde nach Entdeckung neuerer Länder an, daß man nun recht ernstlich auf die Verbesserung der Schifffahrt dachte, und sein Vaterland verließ, um neue Welten zu suchen.

Die Engländer, deren Handlung und Gewerbe bis dahin sehr unbedeutend und beschränkt war, und wo erst durch die, den Bedrückungen des spanischen Statthalters, Herzogs von Alba, nach England entflohenen Niederländer, — Handel, Fabriken, Manufakturen und Industrie gepflanzt, die Schifffbaukunst den Britten gelehrt ward, die bisher ihre Schiffe von Hamburg und Lübek kauften — setzten nun ihren Seereisen ein weiteres Ziel über die bisher einigemal besuchten Canariensinseln hinaus. Der Gewinn der portugiesischen und spanischen Entdeckungen, Columbo's Entdeckung Amerikas spornte nun auch die Engländer unter Johann Cabota's Führung an, einen neuen Weg um Nordwesten nach Ostindiens westen Ländern und Inseln zu suchen, und an den Schätzen solcher reichen Länder Antheil zu nehmen. Man errichtete (1551) eine Gesellschaft zur Entdeckung unbekannter Länder, deren bevollmächtigter Abenteurer (Sebastian Cabota) war die nordamerikanische Küste entdeckte, und in Besiz nahm: aber so wie andere seiner Nachfolger die Hoffnung des gewünschten neuen Weges vereitelt sahe. — Unter der thatenreichen Regierung der großen Königin Elisabeth stieg Englands Seemacht und Schifffahrt auf eine höhere Stufe der Stärke und Vollkommenheit, und ward zu großen Unternehmungen und Spekulationen fähiger. Von den Jahren 1551 bis 1579 segelte eine Menge englische Schiffe auf der Straße der Portugiesen längs den Südküsten von Afrika, aber keines von ihnen kam um das Cap der guten Hoffnung.

Während dieser Zeit eroberten die Engländer in den Kriegen gegen die Spanier und Portugiesen viele reich beladene ostindische Schiffe; wodurch sie zuerst eine mehr

vollständige und hellere Einsicht von den kostbaren Produkten und der Handlung Ostindiens bekamen, und ihr Verlangen noch heftiger ward, sich einen Theil derselben zuzueignen. Aber die politischen Händel hinderten die Elisabeth, diesen Zweck mit Nachdruck zu unterstützen: das Unternehmen blieb blos in den Händen der Kaufleute. Diese schickten verschiedene Kundschafter mit portugiesischen Schiffen, und auch zu Lande nach Indien, um die Art des Handels, die Niederlassung, die besten Plätze und Macht der Portugiesen genau zu erfahren. Unter diesen ersten Ankömmlingen waren: ein Jesuit, Thomas Steffens, Mewbery und Fitch &c. die bekanntesten, die zuerst nach Goa kamen. Während dieser Zeit machten auch die großen Seefahrer Drake und Cavendish ihre Reisen durch die Südsee und um das Cap der guten Hoffnung.

Im Jahre 1591 aber begann die engl. ostindische Schifffahrt ihren Anfang und Hauptmann George Raymond, Abrah. Kendal und Jacob Lancaster segelten mit 3 Schiffen dahin. Lancaster war der erste, der die Küste von Sumatra sahe: aber außer der Beute einiger reichen portugiesischen Schiffe, keine weitem Entdeckungen in den westpolynesischen Inseln machte. Der nachmalige Hauptmann, Johann Davis, der zwischen den Jahren 1598 — 1600 mit zwei holländischen Schiffen, worauf er als Lootsmann diente, nach Ostindien fuhr, theilte seiner Nation die ersten vollständigern Kenntnisse von dem Handel und dem Königreiche Aschin auf Sumatra mit.

Nachdem man den Weg nach Ostindien und die Besizung der Portugiesen erkundschaftet hatte: ward im Jahr 1600 zu London von 216 Kauf- und Edelknechten &c. die engl. ostindische Gesellschaft errichtet, von der Königin Elisabeth mit einem Freiheitsbrief auf 15 Jahre bestätigt, und der Grund zu dem noch jetzt bestehenden Handel der Engländer in Ostindien und den westpolynesischen



fischen Inseln gelegt. Die ersten Kapitale dieser Gesellschaft betrug 369,891 Pfund St. (2,219,447½ Thl.). Vier Schiffe, deren Ausrüstung 72,000 Pfund Sterl. kostete, giengen mit 426 Mann; noch in demselben Jahre unter den Befehlen des reisekundigen Hauptmanns Jacob Lancaster als Admiral, und den Unterbefehlshabern Johann Middleton, Wilhelm Brand und Johann Hayward nach Asiens Südküsten und den westpolynesischen Inseln, kamen 1602 glücklich nach Aeschin auf Sumatra, und nach Bantam auf Java, wo sie einen reichen Tauschhandel trieben, eine Faktorei errichteten, und ihren Handel bis nach den Molukken erweiterten.

Anfangs wollte diese Handelsgesellschaft keine Eroberungen: aber man sah bald ein, daß man nicht im Stande wäre, den mächtigen Portugiesen und Holländern, welche große Landesstriche, feste Städte und Häfen hatten, anders zu widerstehen, als wenn man auch festen Fuß gefaßt hätte. Sie schickten deshalb nach dem Jahre 1604 immer mehr Schiffe nach diesen Inseln, und ihre thätigen und geschickten Seeofficiere und Befehlshaber, Heinrich Middleton, Colthurst (1604 — 605); Eduard Michelburns (1604 — 606 mit 3 Schiffen); Wilhelm Keeling, Wilh. Hawkins, und David Middleton (1607 bis 1610 mit 3 Schiffen, und 1609 — 610) Alexander Scharpen und Richard Rowles (1608 — 610 mit 2 Schiffen); Anton Hippon (1611 — 615 mit 1 Schiffe); Castleton (1612 — 614 mit 1 Schiffe); Joh. Saris (1611 — 614 mit 3 Schiffen), und deren Nachfolger und Begleiter durchwanderten ganz Westpolynesien bis nach Japan, erkundschasteten alle große und kleine Inseln, und ließen sich auf vielen derselben nieder. Sie baueten Forts, errichteten Pflanzörter, Waarenlager und Faktoreien auf Sumatra, Java, Makassar, Banda, Amboina und Pulo. Ruhn

(Pooleron). Ihre Faktoren und Handelsleute gründeten den reichsten und ausgebreitetsten Handel, und theilten mit den bereits hier niedergelassenen Holländern den vortheilhaften Gewürzhandel. — Durch einen mit den Holländern (1619) auf 20 Jahre geschlossenen Traktat wurden sie Mitherrn der molukfischen Inseln: so daß die Engländer ein — die Holländer aber zwei Drittel von den Produkten, deren Preis man in Gesamtheit festsetzen würde, haben sollten; — daß jede Nation, nach Verhältniß ihres dabei habenden Vortheils, das Ihrige zur Vertheidigung dieser Inseln beitragen, und ein von beiden Nationen gesetzter Rath zu Batavia alle Handelsgeschäfte leiten, anordnen, und die Streitigkeiten schlichten sollte.

Aber in den folgenden Jahren, zu Ende der elenden Regierung des schwachen Jacobs I., des unglücklichen Karls I., ward England durch innere Unruhen und Staatsübel zerrüttet, Indien vergessen und hülflos gelassen. Auch Cromwell that nichts für diese indischen Besitzungen, und so wurden sie nach und nach eine Beute der mächtig gewordenen Holländer. Seit dem Jahre 1690 setzten sie sich von neuem auf Sumatra fest (siehe Seite 47 u. 48 im ersten Theile), erlangten durch Abtritt von Suhlub zwischen den Jahren 1761 — 764 drei Provinzen auf der Nordspitze Borneo's und die umliegenden Inseln (siehe S. 434 — 36, und S. 441 bis 446), die sie aber im Jahre 1775 wieder verloren, dagegen aber 1775 das kleine Eiland Bunwut in der Iljanobay bei Magindanao von dem Sultan von Selangan erhielten. Obgleich die Engländer in den neuesten Zeiten ihre Herrschaft auf den Südküsten Asiens mächtig erweitert haben, so ist doch der Antheil von Sumatra (siehe I. B. S. 90 — 97), und das kleine Bunwut (siehe S. 514 — 16), nebst einem ziemlich guten Handel, und Botanibay, alles, was sie von Polynesien besitzen.



Die Art und Bewegungsgründe, wodurch die Holländer nach Ostindien und den westpolynesischen Inseln kamen, nebst der Geschichte ihrer Entdeckungen, Eroberungen und jetzigen Besizungen ist unten bei ihrer Hauptniederlassung im 1sten Theile S. 118 — 132, und bei jedem ihrer Gouvernements zu lesen.

Schon hatten vorgenannte Nationen auf diesem neuen Wege und von diesen Errungenschaften große Handelsvorthelle und Reichthümer erlangt, als die Regierung in Frankreich noch keinen Blick auf die Vorthelle eines Handels nach Ostindien warf, durch das Beispiel der Nachbarn nicht gereizt wurde, ja nicht einmal eine Miene von Neugierde äußerte. Einige Reisen nach den afrikanischen Küsten, auf dem rothen Meere, und unbedeutende Unternehmungen nach Amerika, waren alles, was man that. Nur einige Privathandelsleute und Gesellschaften hatten seit 1535 unter Anführung eines Genonville, Pyrard und Birre die Spur nach Ostindien gesucht; Pyrard kam bis nach den Maldiven, und einige französische Schiffe aus Normandie landeten 1616 zuerst an der Insel Java, brachten die erste unmittelbare Ladung von daher, und setzten sich mit dem nachtheiligsten Erfolg bei Afrika auf Madagaskar vest. Erst nachdem durch den großen Minister Colbert, und Ludwigs XIV. Unterstützung (1665), eine franz. ostindische Compagnie errichtet wurde, und zuerst vier Schiffe unter der Anführung des Capitainadmiral Beron d'Oleron, und den Hauptleuten Kerkadiu, Truchot und la Clocheterie gerades Weges nach Ostindien fuhren (von welchem Unternehmen und Ostindien überhaupt, uns der Secretair dieser Flotte, Herr Suchu de Kennesfort, die ersten ausführlichen Nachrichten giebt): erst nach so manchen unglücklichen Versuchen auf Madagaskar 2c. gelang es den Franzosen (seit dem Jahr 1668) einige Faktoreien auf verschiedenen indischen Küsten in Asien zu Surate, Guzerate auf Siam, in-

gleichem auf der malabarischen und coromandelschen Küste zu erschmeicheln; — aber mancherlei Unglücksfälle, schlechte Verwaltung, Verschwendung und Untreue der Agenten, alberne Finanzprojekte, und das harte und unkluge Betragen der Franzosen beförderten zum Theil den Verfall oder gänzlichen Verlust ihrer theuern Erzeugenschaften. Ihre klugen Generale, La b o r d o n n a i s und D u p l e i r, erweiterten zwar von dem Jahre 1730 das französische Gebiet in Asien auf der Küste Coromandel mit mehrerem Glück. Aber unter Dupleir's Nachfolger, dem unfähigen General L a l l y, ging alles wieder verloren, und ihre jetzigen Besitzungen bestehen in kleinen Gebieten und einigen Städten auf vorgenannten asiatischen Küsten. Und obgleich ihre Erdumsegler und Seefahrer viele Inseln Ost- und Mittel-Polynesiens entdeckt, oder doch näher auskundschaftet, auch hier und da die französische Flagge aufgezogen haben: so fühlten sie sich doch stets zu schwach, um in Polynesien eine Eroberung zu machen, eine Niederlassung zu gründen und zu behaupten. Jezuweilen treiben einige französische Schiffe einen mäßigen Handel nach den östlichen Inseln Polynesiens, besonders nach Batavia und Manila unter morischer Flagge ic.

Schon hatte man ziemliche, obgleich noch sehr beschränkte Kenntniß von den Küsten der westpolynesischen Inseln; schon hatte man viele und mächtige Besitzungen und Statthalterschaften darauf gegründet: als man von dem mittlern und östlichen Theil Polynesiens beinahe noch gar keine, oder doch noch sehr dunkle Kenntnisse hatte, aber viel fabulirte. Nicht Bereicherung der Erdkunde und edler Forschungsgeist, die ganze Erdoberfläche unsers Weltkörpers kennen zu lernen: sondern Gewinn suchender Geiz, Länder- und Herrschaftsucht trieb vorgenannte europäische Nationen an, mit ungeheuren Kosten und Gefahren immer mehrere Länder zu entdecken. Der Grund lag theils darinnen, daß diese Nationen sich  
in



in Westpolynesien zu nahe waren, und deshalb aus Neid einander immer drückten und bevorzuehten; theils schmeichelten sie sich mit der brillanten Hoffnung: daß sie noch weit größere Reichthümer, Schätze, Produkte, und Länder gegen Osten finden würden, als sie bereits in den sogenannten ostindischen Inseln oder Westpolynesien besaßen.

Auch in der Entdeckung der mittlern und östlichen Inseln Polynesiens waren die Portugiesen die erstern. Der Portugiese Vasco Nunnez entdeckte das Südmeer im Jahre 1513 von den Gebirgen in Panama auf Amerika, und sein in spanischen Diensten stehender Landsmann Hernando Magalhães war der erste Europäer, der es besuhr; so wie er auch der erste Weltumsegler ist. Er entdeckte (1520 u. 21) 2 kleine Inseln, ingleichen die Diebs- oder Marianen-, und die Ilyonischen, ist Philippsinseln. Zwei spanische Schiffskapitaine des Ferdinand Cordez (Eroberers von Mexico), Alvarado und Alvar de Saavedra entdeckten (1536) wiederum einige Inseln, und der letztere besonders den Ostheil von Neuguinea, ist auch Luistade genannt. — Ihnen folgten von Peru aus (1567 — 75 und 1595) ihre Landsleute Mendana de Neira, Mendoza und Lorenzo, die Entdecker der Marquesas, des St. Cruz, ist Egmontseiland, und der Salomonischen Inseln, ist Neubritannien und Neuireland genannt.

Glücklicher als alle vorhergehende waren Fernandez de Quiros (1605 — 6) und sein Reisegefährte Baey de Torres, zwei Spanier, welche viele von den Gesellschafts- und niedrigen Inseln, die neuen Hebriden, und viele andere, nebst der Meerstraße zwischen Neuholland und Neuguinea entdeckten. — Nicht weniger glücklich waren die beiden holländischen Weltumsegler, Wilhelm Schouten und Jac. le Maire, und ihr, Flottencommissair Heinrich Claessens (1616 — 17)e  
die

die außer vorgeannten noch viele kleine Eilande, und auch den mittlern Theil von Neuguinea entdeckten.

Hierauf folgten viele Holländer, als Theodoric Hertoge, Fr. de Witt, von Zeachen, Arnheim, Edel, Löwens, Peter Nuyt und Carpentaria, welche in den Jahren 1615 bis 28 die ganze Nord- West- und Südküste von Neuholland entdeckten. Ihr Nachfolger, Cap. Abel Tasman (1642) machte noch wichtigere Entdeckungen gegen Süden: umschiffte zuerst die Südspitze von Neuholland (Diemensland genannt), entdeckte Neuseeland und die freundschaftlichen Inseln ꝛc.

Vom Jahre 1683 an, begann die Entdeckungsepoche der Engländer in dem Südmeere. Cap. Cowley war der erste, aber durch ihn gewann die Erdkunde wenig. Weit mehr leistete der große, aber unglückliche Seemann, Wilh. Dampier, für die Kenntniß von Neuguinea, Neubritannien ꝛc. Weniger wichtig sind die Reisen William Furnells und des Wood Roger (1708). —

Vom Jahre 1721 bis 23 gelüstete den Holländern, wieder nach dieser Inselwelt, und Admiral Jac. Roggewein (nebst seinen Begleitern, den Capitains Kofstar, Baumann und Rosenthal) entdeckte einige von den Gesellschafts- und Schifferinseln.

Nach einer langen Pause von achtzehn Jahren kam endlich der Engländer Georg Anson in diese Weltgegend, der, ohne selbst große Entdeckungen zu machen, durch seine vortreflichen Reisenachrichten in der Seefunde seinen nachfolgenden Landsleuten und allen Erdumseglern sehr genützt hat.

Alle vorgeannte Seefahrer der Portugiesen, Spanier, Holländer und Engländer, hatten nun ihre Nationen mit ungeheuren Kosten und dem Verlust von vielen Menschen überzeugt: daß aus den mittlern und östlichen kleinen Inselgruppen keine gewinnreichen Schätze zu holen



len seyen, und zur Zeit keine kostbaren Produkte, keine Diamanten, Gold, Perlen und Silberstufen aufzufinden wären; daß sie sich in ihrer Einbildung getäuscht hätten, und diese Inseln ihrer Lage wegen zwischen Asien und Amerika blos zu Erfrischungs- und Ruheplätzen für Seefahrer dienen könnten, aber wegen der mäßigen Menge und den nicht hohen Werth ihrer Naturgüter, verglichen mit ihrer weiten Entlegenheit und großen Transportkosten, keine brillante Handelsausichten gewährten. Diese acht kaufmännischen Erwägungen, — der Kostenaufwand, — der Verlust vieler Menschen und andere politische Weltthändel in Europa, erkalteten die Reiselust, und schlummerten den Forschungsgeist ein.

Erst nach 20 Jahren sah König Georg III. von Großbritannien diese Entdeckungen aus einem edlern Gesichtspunkte an, und bestimmte große Summen, nicht um seine Finanzen, sondern die Summe der Menschenkenntniß, der Länder, Völker und Naturkunde mit neuen Entdeckungen zu bereichern. Erst von dieser Zeit beginnt das hellere Zeitalter für Ost- und Mittelpolynesiens Länderkunde. —

Die erste Fahrt unternahm (1764) der Engländer Comodore Byron, und entdeckte (1765) das Unglückseiland, die K. Georgsinseln und verschiedene andere schon vom Mendana, von de Quiros und Cowley entdeckte Inseln. — Nach Byron kamen (1767) die beiden Engländer Wallis und Carteret, und entdeckten die Südgränzinseln, einige von den niedrigen und Gesellschaftsinseln, nebst andern nördlich über den Freundschaftsinseln gelegenen Eilanden, die Charlotteninseln, und die Meerstraße zwischen Neuireland und Neubritannien.

Ein Jahr später (1768) schiffte der berühmte Franzose Bougainville mitten durch ganz Polynesien, und besuchte unter andern auch die Neuenhebriden, die Schif-

fer- und Societätsinseln, besuhr die Straße zwischen Neugeorgien und die Nordküsten von Neuireland &c.

Alle diese verdienstvollen Vorgänger übertraf der weltberühmte Engländer, Cap. Jacob Cook. Auf seinen drei unschätzbaren Reisen in den Jahren 1768 bis 80 (in welchen er gleichsam ganz den mittlern und östlichen Theil dieser Inselwelt studirte) entdeckte und durchforschte er die meisten von den niedrigen und Gesellschaftsinseln, die Marquesaseilande, die Freundschaftsinseln, die Neuenhebriden, Neucaledonien, und vorzüglich genau Neuseeland, die ganzen Ostküsten von Neuhollland oder Neusüdwallis und die Sandwichsinseln, ohne was er für Asiens und Americas Land- und Meerkunde und für die Erforschung des südlichen Polarmeers that. Durch ihn wurden viele bereits von andern gemachte Entdeckungen genauer berichtiget, erweitert und bestimmt. Auch seine würdigen Begleiter, Joseph Banks und Dr. Solander (zwei Naturforscher), Cap. Fournaux, Clerke, Gore, King, Parkinson, zwei würdige Deutsche, Georg Forster, Vater und Sohn, haben in vieler Hinsicht großen Antheil an Cooks Entdeckungen, und auch gerechte Ansprüche auf den Dank ihrer Zeitgenossen und der späten Nachwelt.

Zu eben der Zeit (1769.) als Capitain Cook seine erste Reise in den östlichen und mittlern Inselrevieren Polynesiens machte, schwamm auch de Surville (Capitain der französisch-ostindischen Compagnie) in dieser Weltgegend umher. Sein hitziges unbesonnenes Betragen störte seine Absichten, und seine geringen Entdeckungen betreffen nur einen kleinen Theil von Neuseeland, Neugeorgien und einige kleine Eilande. — Nützlich für die Erdkunde war die Reise des unglücklichen französischen Capitain Marion du Fresne nach Neuhollland, in dessen Begleitung sich auch die Capitaine Daclesmeur und Crozet befanden, deren Tagebuch, vorzüglich das des Crozet, über den Nordtheil von Neuseeland



seeland sehr wichtig ist. — Auch Herr von Kerguelen machte zu eben dieser Zeit einige neue Entdeckungen, und die Entdeckungen des englischen Capitain Thomas Forest (1774 bis 1776) in den Molukken, auf Nord-Neuguinea, Magindanao und Sulu sind in vieler Hinsicht sehr aufklärend.

Von allen diesen Erdforschern waren nur einige so glücklich, den Ausgang ihrer Entdeckungsreisen zu erleben, hingegen Magalhaen, Mendana, Lorenzo, Dampier, Surville, Maron, Cook, Clarke und einige andere kamen mehr oder weniger elendiglich um ihr Leben.

In den neuesten Zeiten hat der englische Capitain Wilson durch seinen Schiffbruch an den Peljuinseln (Palaw) 1783, und der Lieutenant Schorkland (1788) die Kenntniß von vorgenannten Inseln sehr vermehrt.

Noch richtigere Entdeckungen verdanket die Erdkunde dem Gouverneur Philipp von Botany-Bay und vorzüglich dessen Capitain Watki Tench (seit 1787 bis 1789), der uns mit einem großen Theil der Ostküste Neuholland um genannte Bay näher bekannt gemacht hat; — ingleichen der Lieutenant Ball, der (1788) die Insel Lord Howe's entdeckte, und mit dem Lieutenant King das Eiland Norfolk in Besitz nahm. Zu gleicher Zeit mit diesen machten die beiden englischen Capitains William Bligh (Bleih) und Marschall (1788 u. 89) und der große französische Capitain de la Peyrouse mit seinen Begleitern Chevalier Clonard und dem Abbe' Receveur viele vortrefliche Entdeckungen. Ersterer entdeckte die nach ihm genannten Bleihinseln (Blighs Islands) nordwestlich über den Freundschaftsinseln; Marschall die neuen Lord-Mulgravesinseln u., und Peyrouse bereicherte diese Erdkunde mit neuen Kenntnissen von Neusüdwallis und den meisten andern von Cook entdeckten Inseln. — So viel als Uebersicht der Entdeckung Polynesiens durch eine Reihe von Jahrhunderten. Andere einzelne Privatreisen und Entdeckungen  
wird

wird man am Ende des zweiten Bandes bei der Literatur und Anzeige der Schriftsteller, der Quellen und Hülfsmittel zur Erdkunde Polynesiens ausführlich angezeigt finden. Die besondere Entdeckungsgeschichte jeder Inselgruppe und jeder Insel lehrt die besondere Einleitung zu jedem Kapitel und Abschnitt.

### E i n t h e i l u n g.

Ganz Polynesien wird nach der Lage seiner Bestandtheile am natürlichsten in drei Haupttheile eingetheilt, nämlich: West-, Mittel- und Ostpolynesien.

Westpolynesien begreift die zunächst an Asien liegenden Inseln bis nach Neuguinea (s. l. B. S. 5. 7.), und kann, weil es vor den übrigen Ländern dieser Inselwelt am frühesten entdeckt und bekannt ward, auch Altpolynesien genennet werden.

Mittelpolynesien umfasset die in der Mitte Polynesiens liegenden großen Inseln Neuholland, Neuguinea, Neugeorgien, Neubritannien, Neuireland, Neuhanover, die Pelju-, Carolinen und Marianeninseln.

Ostpolynesien, wegen seiner neuern Entdeckung auch mit Recht Neupolynesien genannt, besteht aus den übrigen kleinern Inselhaufen, die von Mittelpolynesien gegen Osten nach Amerika hin zerstreuet liegen, von denen Neuseeland, Neucaledonien und Oweyhi die größten sind. Zur Ehre des größten Entdeckers dieser weiten Inselreviere, der so bescheiden war, daß er keinem dieser Inselhaufen seinen Namen beilegte, sollte man es billig Cookswelt, oder Cookana (lateinisch Coquina) heißen.

Dieser erste Band enthält Westpolynesien; und der zweite Band: Mittel- und Ostpolynesien.



Erster Theil

Westheil der Inselwelt

oder

Alt-Polynesien.





---

Allgemeine  
Uebersicht und Einleitung.

---

N a m e.

Dieses große Inselreivier, welches mit Recht wegen seiner frühern Entdeckung und Bekanntwerdung *Alt-Polynesien*, und wegen seiner Lage neben *Mittel- und Neu-Polynesien* gegen Abend, auch *West-Polynesien* genannt werden kann, ward bishero mit zu *Ostindien* im weitläufigsten Sinne gerechnet, und unter dem Namen der ostindischen Inseln bekannt; ob man gleich unter *Indien* nur den südlichen zwischen den Strömen *Indus* oder *Hindus* und dem *Berremputer* liegenden Theil *Asiens* verstehen sollte. Die Seereisenden und Schiffer dehnten hernach diese Benennung auf die ganze *Süd- und Ostküste Asiens*, von *Persien* bis hinauf nach *Ehina*, aus. Der Nachbarschaft wegen mußten sich auch alle, längs genannten Küsten, nah und fern liegende Inseln, in diese Benennung einschließen lassen. Selbst die, von den äußersten Grenzen *Indiens*, oder der Mündung des *Berremputer-Stroms*, über 750 deutsche Meilen entfernt liegenden *Japanischen Inseln*, wurden in *Ostindiens* Namen mit eingepreßt;

A 2

preßt; und bald hernach begannen die Seelute, jedes weit von Europa entfernt liegende Land, *Judien* zu nennen; daher bekam auch Amerika den Namen *Westindien*.

Gewiß würde man die Grenzen der ostindischen Inseln und also auch *Asiens*, über Mittel- und Neu-Polynesien, bis gegen die westamerikanischen Küsten ausgebreitet haben: wenn es nicht in neuern Zeiten einigen vernünftigeren Seereisenden natürlicher geschienen, letztere Länder ihrer Lage wegen *Süd-Indien* zu nennen. Eine Benennung, die immer noch sehr nach jenem Matrosenbegriff schmeckt: aber doch natürlich passender ist, als jene.

*Asien*, nächst Amerika der größte Erdtheil, dessen festes Land eine Erdfläche von wenigstens 650,000 Quadratmeilen einnimmt (da hingegen Europa nur 160, bis 170,000 dieser Meilen enthält), bedarf keines solchen Zuwachses von Ländern. Das Mißverhältniß seiner Größe gegen Afrika und Europa würde dadurch noch größer, und da diese sogenannten ostindischen Inseln, dem, bisher sogenannten Südindien oder Australien d. i. Mittel- und Neu-Polynesien so nahe liegen, und mit ihm ein großes Inselrevier, eine besondere wohl unter einander grenzende Inselwelt bildet: so wird man es ganz natürlich und zweckmäßig finden, wenn ich diese bisher höchst unschicklich sogenannten ostindischen Inseln von *Asien* absondere und *Polynesien* einverleibe. — Die Natur spricht dafür; und daß ich der erste unter allen Erdforschern bin, der dies thut, wird wohl der guten Sache auch nichts schaden. Wer die kurzen, mageren, uninteressanten, zum Theil ganz falschen und verworrenen Beschreibungen dieser Inseln in unsern Geographien nachsieht, wo man von mehr als hundert Inseln nicht einmal die Namen findet; der wird wohl



wohl meine Beschreibung, zur genauen und richtigen Kenntniß dieser äusserst interessanten Weltgegend nicht überflüssig und entbehrlich finden. Vielmehr darf ich von Kennern und Beobachtern das angenehme Gegentheil für meine mühsame vieljährige Arbeit hoffen.

## Lage und GröÙe.

Alt- oder West-Polynesien, welches aus den Inseln Sumatra, Java, Borneo, Celebes, Magindanao und den kleinen Sundinseln, den molukfischen, suluschen und philippinischen Eilanden besteht, liegt gegen Süden und Südosten neben Asien, gerade unter der Mittellinie, in dem heissesten Erdstrich, zwischen den beiden Wendekreisen; und erstreckt sich vom 11ten Grad Süder- bis zum 19ten Grad Norderbreite: und vom 112ten bis zum 149sten Grad östlicher Länge \*). Die Breite Alt-Polynesiens beträgt also von der Südspitze der Insel Rottey bis zur Nordspitze der philippinischen Insel Luzon auf 450 deutsche Meilen, und die Länge von der Nordwestspitze Sumatras bis zu den äußersten Ostspitzen der Inseln Neau, Watschiau und Salawattei gegen 555 Meilen.

Das Meer nimmt zwar einen großen Theil dieses vorgenannten Flächenraums ein. Dennoch enthalten wahrscheinlich die sämtlichen großen, mittlern und kleinern Inseln Alt-Polynesiens auf 32 bis 34,000 □ Meilen Landes, und

U 3

sind

\*) Die Lage der Länge der Länder und Oerter ist hier stets nach dem gewöhnlichsten und bequemsten ersten Meridian durch die Insel Ferro gerechnet.

sind also zusammen eben so groß, als Portugall, Spanien, Frankreich, Italien und Großbritannien. So weit es möglich ist, soll die Größe in Zukunft noch genauer bestimmt werden.

## G r e n z e n .

Gegen Süden wird Alt-Polynesien längs der Sumatraschen West- und Javaschen Südküste bis gegen die Eilande Rottei und Timor von dem indischen Meere begrenzet, welches es auch von einem Theil Mittel-Polynesiens oder Neuholland trennt. Gegen Osten sondert es das molukische Meer von Timorlaut, von den Key- und Arru-Inseln und von Neuguinea; die Grenzlinie gehet um den Oststrand der Insel Timor, Hochland, (Terra alta) Goram, Sabuda, durch die Meerenge zwischen Neuguinea und Salawattei, um die Wätschian- und Neau-Eilande. Das nördliche stille Meer umfluthet den übrigen Theil der Ostküste Alt-Polynesiens: die Grenzlinie gehet von dem Neau-Eylande längs den Ostküsten der Insel Magindanao und der philippinischen Inseln, bis auf die östliche Nordspitze (Vorgebirge des Betrugs, Cabo Enganho), der Insel Luzon. Das lange chinesische Meer trennt Polynesiens Nordwestküsten von Asien, und nur da, wo die Malayastraße die asiatische Halbinsel Malaya (insgemein Malakka genannt) von Sumatra trennt, berühren sich beyde Welttheile am nächsten in einer Entfernung von 30 und 23 bis 10 Meilen.

Alt-Polynesien bildet ein schiefwinklichtes Viereck, dessen Ecken gegen Abend die Königspitze von Sumatra, gegen Mittag das Eiland Rottei, gegen Morgen die Insel Wätschian,



schiau, und gegen Mitternacht die stumpfe Nordspitze der Insel Luzon und die Babuyanischen Eilande sind. Die Karte macht dies einleuchtender.

## K l i m a.

Es ist bekannt, daß man unter dem Ausdruck Klima (Luftbeschaffenheit) diejenige Mischung von Kälte und Wärme, von Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft versteht, die jedem Erdstrich oder Lande eigen ist. Da nun das Klima eines Landes desto wärmer ist, je gerader die Sonnenstrahlen darauf fallen, und je stärker sie wirken, kurz, je näher es dem Aequator oder der Mittellinie liegt; so sollte Alt-Polynesien durchaus brennend heiß, verschmachtend trocken, und manche Inseln kaum bewohnbar seyn.

Aber, die Beschaffenheit des Bodens, die dazwischen und umherliegenden Seen und Meere, die fast immer gleichen Tag- und Nachtstunden, die richtig abwechselnden Land- und Seewinde, die kühlende Regenzeit, die hier die Stelle des Herbstes vertritt, mäßigen die Hitze und Trockenheit so sehr, daß manche von der Linie weit nördlicher liegende Länder der Afrikas und Amerikas einen weit höhern Grad derselben empfinden, einige sogar (z. B. die Sulueilande) ein sanfteres Klima haben, als Portugall und Spanien.

Der längste Tag ist auf der Nordhälfte Alt-Polynesiens nur 12 Stunden 55 Minuten, der kürzeste 12 Stunden; und auf der Südhälfte, welche sich bis zum 19ten Grad erstreckt, ist der längste Tag 13 Stunden 14 Minuten, so daß die Sonnenhitze nur 12 bis 13 Stunden und einige Minuten diese Länder drückt.

Die Winde verschaffen auch eine wohlthätige Kühlung. Man hat hier dreierlei Arten von Winden. Erstens die *Paffatwinde*, die eine regelmäßige unveränderliche Richtung von Morgen her haben. Zweitens die *Monsoons* oder *Mausons*, die halbjährig abwechselnd vom October bis März, vom Morgen und die übrigen Monate vom Abend blasen. Drittens die *Küstenwinde*, die bei Tage vom Meere gegen das Land, und des Nachts vom Lande ins Meer, oder zu gewissen Zeiten umgekehrt wehen, und die ermattende Natur erfrischen. Doch ist das Klima einer Insel sanfter oder heisser als der andern, und selbst an den Küsten anders, als tief im Lande. Allenthalben aber genießt man hier eines steten Sommers und Frühlings, siehet zu jeder Zeit Blüthen und Früchte zugleich: kein Eis, Schnee, Hagel oder Frost erstarret und deckt die Natur. Am ungesundesten ist das Klima auf Java, Magindanao und den Banda-Inseln; am gesundesten und angenehmsten auf den Sulucilanden.

### Boden und Produkte.

Der Boden schwelgt auf einigen dieser Inseln in Fruchtbarkeit, auf andern ist er minder fruchtbar, auf keiner aber ganz nahrlos. Selbst da, wo die Natur karg zu seyn scheint, (z. B. auf Schilolo, Batschian und andern Molukken etc.) pflanzet sie mit wohlthätiger Milde, Sago- und Kolosbäume, die allein alle Lebensbedürfnisse der Einwohner reichlich geben. Aber eben deshalb ist auch hier die Natur sich selbst überlassen.

Die größten Berge und Bergreihen findet man tief landwärts auf Sumatra, Java, Borneo, Magindanao und Luzon;



Luzon; von denen besonders die auf Sumatra und Luzon neben dem schönen Nublick, auch reich an edlen Metallen, Steinen und andern nützlichen Mineralien sind, und eine große Mannigfaltigkeit von Waldungen vortreflicher Holzarten und Kräuter enthalten. Der höchste Berg Alt-Polynesiens ist der Ophir auf Sumatra, mitten unter der Linie, der 13,842 Fuß über die Meeresfläche erhaben, und höher als der berühmte Pik auf Teneriffa ist.

Unter diesen Bergen giebt es auch viele Feuerberge oder Vulkane, die zuweilen Rauch, Feuer, Asche, Steine und glühende Lava auswerfen: ein Beweis, daß in den Tiefen dieser Inseln viele Schwefel- und andere Brennmaterien und Dünste enthalten sind, die sich sehr oft mit fürchterlichem Getöse und Krachen entzünden, weite Gegenden mit Asche hoch bedecken und fruchtbar machen, noch öfterer aber z. B. auf Luzon und den Philippinen, die Erde zerreißen und erschüttern, verwüstende Ueberschwemmungen verursachen, segenvolle Gefilde in Wüsteneien, Einöden und Steppen verwandeln, und die reiche Erdoberfläche, durch die verheerendsten Scenen der schrecklichsten Naturempfindungen, zertrümmern.

Die bekanntesten dieser Vulkane sind die Feuerberge im Innern auf Sumatra; der Tagal und mehrere auf Java; der Seevulkan ohnweit der Westküste Borneo; die vier Vulkane auf Ternate, Motir, Machian und Tidor; die brennende Insel zwischen Timor und Amboina; der wüthende Vulkan auf dem kleinen Eilande Gunong-Api bei Banda; und der auf dem Eilande Siao, ohnweit der Nordspitze Celebes; der große Vulkan Sanguil und zwey kleinere auf Magindanao; die fürchterlichen Feuerberge bey Albay und Taal auf Luzon, und mehrere auf den übrigen Philippinen. So

daß dieser kleine Erdtheil Alt-Polynesiens viel mehrere und gefährlichere Vulkane hat, als Europa und Afrika zusammen; und es in dieser Hinsicht und der vielen Erdbeben wegen nur mit Peru und Chili in Südamerika verglichen werden kann.

Die besondere Beschaffenheit des Klimas und Bodens, ingleichen die reiche Summe der Produkte und des Handels derselben, aus allen drey Naturreichen, werden bey jeder Insel ausführlich angezeigt, hier aber, unnützer Weitläufigkeit wegen, weggelassen.

## G e w ä s s e r.

**Meere.** Drey Meere umschließen Alt-Polynesiens, und haben durch ihre Wellenschläge und stürmende Wuth große Verheerungen und Umwandlungen bewürkt, manche große Insel zerstückt, in ihren Küsten tiefe Bayen ausgeschnitten, mit Sandbänken verschanzet, vorragende Vorgebirge aufgeworfen, alte Landspitzen umgestaltet, kleinere Inselgruppen gebildet, und sich durch neue tiefauswühlende Meereströme, Kanäle, Meerengen und Sunde mit einander verbunden. Die langen Reihen kleiner Eilande zwischen den größern Inseln, beweisen: daß mehrere dieser Wasserlande mit einander zusammen hiengen, deren Verkettung igt zwar mit Wasser bedeckt ist, aber doch noch ihre Verbindung im Meergrunde durch Sandbänke, Untiefen, seichte Meerengen und Seeberge anzeigt. Stoff zu weiterm Nachdenken werden die Leser bey jedem Kapitel finden.

I. Das indische Meer umfluthet die südlichen Küsten Alt-Polynesiens. Sein weiter Meerschlund breitet sich bis auf den 36sten Grad gegen den Südpol,  
zwischen



zwischen Afrika und der Abendküste Neuhollands aus, wo es in dem südlichen Weltmeer seinen Namen verliert. Ueber dieses Meer geht die gewöhnliche Straße der europäischen Seefahrer nach Ostindien, und nach den östlichen Küsten Asiens, und nach Polynesien. Nur wenige Inseln dienen hier zu Ruheplätzen; der östliche Theil ist ganz inselleer. Auf diesem Meer zeigt der Kompaß, statt nach Norden, gegen Abend; einen kleinen Meerstrich gegen Osten ausgenommen. Die Winde sind im südlichen Theile unbeständig, im nördlichen aber längs den Südküsten Asiens und Alt-Polynesiens regelmäßig, beständig, halbjährig abwechselnde Nordost- und Südwestwinde, von den Schiffern Monsoons genannt.

II. Das nördliche stille Meer (Mar del Nord) umgiebt die Ost- und Nordküsten Alt-Polynesiens, und nimmt den ungeheuern Raum von mehr als 600,000 □ Meilen zwischen Asien und Nordamerika bis an die Mittellinie ein. Der Kompaß zeigt hier gegen Osten. Die Winde sind hier gegen Norden unbeständig, um die Linie aber regelmäßig und beständig.

III. Längs den Abendküsten Alt-Polynesiens und den östlichen Küsten Asiens, vom Krebswendezirkel bis herauf gegen die Linie, trennt das chinesische Meer Asien und Polynesien von einander, und hängt durch die malayische Meerenge (Malayastraße genannt) und den Sund zwischen Java und Borneo mit dem indischen Meere oder bengalischen Meerbusen: — und gegen Nordosten, zwischen Formosa und der Nordspitze von Luzon, mit dem nördlichen stillen Meere zusammen.

Seen. Innerhalb den Grenzen Alt-Polynesiens findet man große Seen, welche die verschiedenen Inselgruppen

gruppen von einander trennen, und die man bishero mit dem Gemeinnamen: indischer Archipel belegt hat, ob er gleich in förmliche von Inselküsten umschränkte Seen zerstückt ist. — Um also bestimmter die Lage der Inseln anzeigen zu können, folge ich der Natur, und gebe diesen abgesonderten Meerrevieren genau anpassende Namen, die auch der Schifffahrt nützlich seyn können.

1) Die Sunda see ist der lange Meerstrich zwischen der Ostküste Sumatras, Bankas und Bilitons, der Südküste Borneos und Celebes, und den Nordküsten Javas, Bali, Lamboc, Sumbava, Flores, Adonare, Lumballa, Pentare und Omha. Sie verdient diese Benennung wegen der vielen Sunde oder Meerengen: z. B. der Sundastraße und der übrigen zwischen den letzten acht Inseln, die aus dem indischen Meer in diese See führen. Die Länge derselben von der Ostküste Sumatras und der Sundastraße gegen Morgen, bis zu den Eilanden Omha und Buton, welche an der östlichen Mündung derselben liegen, beträgt 15 Grade oder 225 Meilen, und die Breite 37 bis 45 Meilen; folglich ist sie noch einmal so lang als das adriatische Meer bey Italien, und auch ein Drittel breiter.

2) Die molukische See zwischen der Ostküste Celebes, Neuguinea, den Ken-Inseln und den Eilanden Timorlaut, Hochland, Moa, Timor bis Omha. Dieses Revier ist mit vielen tausend Inseln angefüllt; hängt gegen Süden mit dem indischen Meere, gegen Westen mit der Sundasee, und nördlich durch sechs Meerarme bey den Inseln Salawattei, Patenta, Gammen, Watschian, Schilolo und Celebes, mit dem nördlichen stillen Weltmeer zusammen. Sie erstreckt sich von 1 Grad Nord- bis zum  $8\frac{1}{2}$  Grad Süd-  
breite



breite, auf 142 Meilen in die Breite und beinahe auch in die Länge, ist wegen der vielen Inseln, Klippen, Seeberge, Sandbänke, Dünen, Scheeren, Untiefen, Meerströme und kurzen Wellenschläge unter allem Gewässer am gefährlichsten zu beschiffen, und ohne genaue Karten, ohne Ortskenntniß bey Stürmen gar nicht fahrbar, welches den hier ansässigen Holländern mit zur Vormauer gegen fremde Eroberer dient.

3) Die Celebessee ist von der Nordküste der Insel Celebes, der Sangirischen Inselkette von Süd-Magindanao, den Suluinseln und der Ostküste von Borneo eingeschlossen, erstreckt sich von 1 bis 7 Grad 30 Minuten Norderbreite, 97 Meilen breit, und vom 124sten bis 142sten Grad östlicher Länge, 120 Meilen lang. Sie hat allenthalben kein sehr tiefes Fahrwasser für die größten Schiffe, kann an einigen Orten nur mit kleinen molukischen Fahrzeugen (Koro-Koros) befahren werden, und hat in ihrem weiten Mittelraum keine einzige Insel zum Anlanden.

4) Die Philippinensee liegt neben voriger gegen Nordwest, ist um ein Drittel kleiner, aber tiefer als die Celebessee, doch wegen einiger Seeberge und Felseninseln bei Stürmen sehr gefährlich. Die Grenzen derselben sind gegen Süden Borneo und die Suluinseln; gegen Osten Magindanao und die südlichen Philippinen-Inseln, Negereiland und Pannan; gegen Norden Mindoro, und gegen Westen Paragua und die Calamianeneilande.

Auf allen diesen vier Seen wehen periodische Nord- und Südwinde. Ebbe und Fluth und Meerströme von Norden gegen Süden und so umgekehrt, besonders zwischen den großen Inseln. Die nahen Küsten, an welche die Schiffe bei Stürmen so leicht geschleudert werden können, machen,  
 außer

auffer den bereits angeführten Nebeln, diese Gewässer gefährlicher, als das offene Weltmeer.

**Meerengen.** Dergleichen schmale Zugänge, von einem Meer in das andere, zwischen zwei Ländern, findet man einige hunderte in Alt-Polynesien. Die interessantesten für Seefahrer und Erdkundiger sind:

a) Die große und durch die vielen Seeräuber und Seeberge sehr unsichere *Malayastraße*, zwischen Sumatra und der asiatischen Halbinsel Malaya (unrichtig Malakka genannt) ist auf 120 Meilen lang, und an ihrer engsten Öffnung vor der *Sincapurastraße* nur 10 Meilen weit. Hier stoßen Asien und Polynesien am nächsten an einander, wie etwa bei Gibraltar Europa an Afrika.

b) Die *Bankastrasse*, weiter gegen Osten zwischen Sumatra und Bankaeiland; darf eigentlich nur von den holländischen von Palimban nach Batavia segelnden Schiffen befahren werden, ist 22 Meilen lang, aber nur 3 bis 4 Meilen breit.

c) Die weltberühmte *Straße Sunda* zwischen Java und Sumatra, gefährlich durch die vielen Klippen, Inseln, die heftigen Meerströme aus dem chinesischen Meere und der Sundasee ins indische Meer, und wegen der an der Sumatraküste wohnenden See- und Landräuber. Sie ist 22 Meilen lang, und in ihrer nördlichen Mündung nur 4 bis 5 Meilen weit. Hier ist die Durchfahrt aller Schiffe, welche nach Batavia, Siam, Szechinchina, China, Japan, Korea und allen bisher sogenannten ostindischen Inseln, oder nach Alt-Polynesien segeln und handeln. Ihrer Weite wegen kann sie nicht, wie der Sund bei Helsingöer auf Seeland in Dänemark, gesperrt werden, sonst hätten die Holländer hier ge-

wiß



wiß eine Zollvestung angelegt. Mehreres von dieser Meerenge und deren Strande wird bey Java und Sumatra gesagt.

d) Die Borneostrafße, eigentlich ein weiter 98 Meilen langer Seearm, der sich zwischen Borneo und Celebes von Norden gegen Süden erstreckt, und die Sundasee mit der Celebessee verbindet. Der Südtheil, besonders um Makassar, wird häufig befahren; der nördliche aber längs der wüsten Küste von Borneo sehr wenig.

e) Die Galowastrafße zwischen Salawattei und Neuguinea, ist nur 9 Meilen lang, und  $1\frac{1}{2}$  bis 4 Meilen breit. Hier grenzen Mittel- und Alt-Polynesien am nächsten an einander. Diese Straffe ist tief, aber durch einige kleine Eilande und Klippen bey Südsüdwest-Winden gefährlich.

f) Der Philippinensund zwischen der Nordküste von Magindango und den Philippinen-Inseln Lente, Bahol, Zebu und Negereiland (Buglas), ist ganz von spanischen Besitzungen umringt, 58 Meilen lang, aber sehr ungleich breit. Seine Mündung gegen Osten wird durch die Insel Panaon so gesperrt, daß nur eine enge Durchfahrt offen bleibt. Durch diesen Sund hängt das stille Meer mit der Philippinensee zusammen.

g) Die Bernhardsstrafße (Embocadero de san Bernardino), die wichtigste Meerenge der Philippinen, zwischen der Südostspitze von Luzon und der Insel Samar, wodurch bishero die reichen Gallonen von Manilla nach Acapulco in Amerika durchsegeln. Die ganze Fahrt aus der Manillabay, bis durch diese Straffe, ins stille Meer, ist zwar tief, aber wegen der vielen Inseln und Klippen unsicher und gefährlich. Sie ist 3 Meilen weit.

Die größten Meerbusen, Baysen, Häfen, Rheden, Ströme und Flüsse, werden bei jeder Insel beschrieben. Hier merken wir nur noch: daß auf Luzon, Magindanao, Borneo und Sumatra, die größten Ströme gefunden werden, die fast alle ihren Lauf gegen Norden oder Süden richten. Die weitesten Meerbusen sind auf Celebes, Südmagindanao, zwischen Nord- und Südschilolo, auf Borneo und den Philippinseln.

### E i n w o h n e r.

Da jedes Kapitel, jeder Abschnitt, eine Charakteristik der Inselbewohner und ihrer Abarten und Beschaffenheit enthält: so merken wir hier nur etwas im Allgemeinen von der Bevölkerung West-Polynesiens.

Alle Bewohner dieses weiten Inselreviers, so wie die von Mittel- und Neu-Polynesien, stammen wahrscheinlich aus Asien, und scheinen einen gemeinschaftlichen Ursprung von drei Stammvölkern zu haben, die wiederum im ersten Weltalter von einem Stammvolke herkommen können; und nur durch Klima, Wohnort, Lebensart, Sitten, und verschiedene Mundarten einer gemeinschaftlichen Muttersprache, so sehr von einander ausgeartet sind. Der Ursprung aller Völker ist in dunkle Fabeln und Meinungen eingehüllt: um so mehr ist diesen jetzt noch so sehr ungebildeten Völkern ihre ursprüngliche Abkunft ganz unbekannt.

Die ersten und ältesten Einwohner aller dieser Inseln, scheinen von Völkern abzustammen, die schon in dem frühesten Weltalter diesen heißen Erdsrich bewohnten. Dies beweisen ihre schwarze Farbe und krausen Haare. Ueberbleibsel und

Nach-



Nachkömmlinge dieses Volks sind die Negrillos, Negern oder Schwarzen, die Papuer, Neuguineer, Ssimolukker, viele von den Bewohnern auf den Kleinen Sundinseln und des Inneren Borneos, die Neuholländer, Neuhebriden, Neukaledonier und viele andere Insulaner Polynesiens.

Späterhin scheint sich die große Völkerschaft der Malayen, die Urbewohner der nahen asiatischen Halbinsel und umliegenden Küsten in diesen Inseln niedergelassen und ausgebreitet zu haben. Die ehemals so ausgebreitete Schiffahrt dieses Volks, dessen Fahrzeuge längs den Küsten Asiens und Ostafrikas streiften: lockte sie auch schon in den frühesten Zeiten in dieses weite Inselmeer. Oft mögen sie auch durch Stürme dahin geschleudert worden sein. Der natürliche Reichthum dieser Inselgruppen, die leichte Art, aus der Hand der Natur, ohne große Mühe, alle Bedürfnisse roher Naturmenschen zu erhalten, zog viele Familien vom westen Lande Asiens dahin, und zahlreiche Auswanderungen bevölkerten sie.

Wahrscheinlich waren in dem Gefolge dieser Malayen viele Negerclaven, Dienstkleute und Begleiter von der Ostküste Afrikas; und so könnte es auch gekommen sein, daß die vorgeannten krausköpfige Mohren zugleich mit den Malayen hieher verpflanzt, und die Stammväter der vorgeannten Schwarzen in Polynesien geworden sind.

Diese Auswanderungen und Verpflanzungen der Malayen müssen aber zu verschiedenen Zeiten geschehen sein. Denn die alten malayischen Inselbewohner, die Battas auf Sumatra, die Ugalotes oder Negrillos, die Badschuer, Eidahaner und Drang-Ledongs auf Borneo, die Bugiesen auf Celebes, die Alfurisen auf Ceram, die Harasoras auf

Magindanao, die Ygaloten, Tagalen, Ilokker, Pampanger und Cagayaner auf Luzon und den philippinischen Inseln sind gewiß weit früher ausgewandert, als die Malayen noch ganz wild, und ohne alle Cultur und Religion waren. Daher sie auch noch eigne wilde Völkerschaften im Innern dieser Inseln ausmachen.

Hingegen die Küstenbewohner derselben, oder die noch jetzt den Namen führenden Malayen, haben sich höchstwahrscheinlich weit später hier niedergelassen, als sie schon von denen in ihr Mutterland handelnden Arabern einen Anstrich von Cultur, manche nützliche Kenntnisse und die muhammedische Religion angenommen hatten. Daher auch diese Malayen jenen in vieler Hinsicht so unähnlich sind, daß sie ganz anderes Volk zu seyn scheinen.

Die malayischen Abkömmlinge zeichnen sich durch die Aehnlichkeit ihrer Mundarten, mancher Sitten, Gebräuche, eigenthümlichen Charakterzüge aus. Sie sind, allgemein genommen, mäßiglang wohlgewachsen, haben lange schlichte Haare, eine sehr gelbe Haut, ovale Gesichter, und schöne Augen, die besonders bei dem Frauenzimmer voll Feuer und Ausdruck sind.

Eine dritte Menschenrace Polynesiens scheinen von Chinesischer Abkunft zu sein. Wahrscheinlich kamen die Chineser, von ihren sehr nahen Küsten, schon sehr früh, und zwar noch vor der Herrschaft der mungalischen Kaiser hierher, und ließen sich als herumstreifende Handelsleute zuerst auf Luzon, Paragua, (Palawan) und Borneo nieder. Deren Abkömmlinge sich aber hernach mit den Malayen vermischt, zum Theil aufgerieben, und also unter den malayischen Hauptvolke in Unkennbarkeit verloren haben. Dennoch findet man noch  
heut



heut zu Tage hie und da einzelne Personen und Familien, die durch die weißere Farbe ihrer Haut, durch ihren besondern, mit chinesischen Worten vermischten Dialekt und andere Abweichungen, anzeigen, daß sie nicht reines malayischen, sondern chinesischen Ursprungs sind.

Die von vorgenannten Urvölkern abstammenden heutigen Einwohner Polynesiens überhaupt, und besonders Westpolynesiens sind in ihrem moralischen Werthe sehr unterschieden. — Ein großer Theil derselben sind noch ziemlich wilde rohe Naturmenschen, ohne erlernte Geschicklichkeiten und Bildung, leben bloß als thierische Kostgänger, von der wohlthuernden sich selbst überlassenen Natur, und begnügen sich mit den Erzeugnissen des Sago- und Kokosbaums ꝛc. die sie ohne harte Arbeit, ohne Pflug, Aussaat und mühsolle Erndte, ohne Kunstfleiß, mit Brod, Mehl, Früchte, Getränke, Gefäße, Holz, Hütten und den wenigen Bedürfnissen versorgen. Diese ganz arbeitlose gnügsame Lebensart vermehrt noch mehr ihre natürliche Trägheit und Nervlosigkeit; sie macht sie verdrossen zur höhern Cultur und Benutzung ihrer schönen Inselgefilde, und hindert jede Art der Veredlung, Vermehrung und Verarbeitung der rohen Produkte, durch Kunstfleiß und Raffinesse. Zum Beispiel können die Schiloloer, Wätschauer und malayischen Muhammedaner, und fast alle Insulaner der innern Gegenden dienen.

Anderer Polynesier haben schon einen Grad von Cultur angenommen, durch eignen Antrieb und Erfindung, oder durch Anweisung fremder Völker, der Europäer und Chineser ꝛc. manche nützliche Künste und Handwerke erlernt. Die geschicktesten derselben sind: die Minancabeer auf Sumatra, die Javaner, die Makassaren auf Celebes, die Suluher, die

eigentlichen Magindanaoer in und um Selaugan, die Maotiller, Bandaner, Amboiner, und die Bugiesen auf Borneo.

Einige dieser Völker werden von Sultanen, oder wie wir sie viel zu hoch tituliren, von Königen beherrscht: andere stehen unter Raschaben, d. i. etwas geringern Gebietern, und noch andere unter Pangeranen oder Fürsten. Viele ganze Inseln, einzelne Küstengebiete und mehrere vorgenannter Fürsten und Könige müssen sogenannten christlichen Statthaltern europäischer Mächte als Unterthanen oder Sklaven, oder Vasallen und Schutzvölker leibeigen und gehorsam sein: aus keinem andern Grunde, als weil ihr moralisches Unvermögen, und der Mangel an Kanonen, europäischen Armeen und Waffen sie unfähig macht, ihre Grund- und Menschenrechte geltend zu machen. Nur wenige dieser Völker sind frei: alle übrige sind Sklaven ihrer Fürsten oder der Europäer. Dürftigkeit und Elend auf Seiten der Unterdrückten, und prachtvolle Schwelgerei auf Seiten der Unterdrücker, machen einen schändlichen Contrast.

Die genauere Charakteristik dieser Inselaner gehört in die besondere Landeskunde jeder Insel.

Außer diesen eingebornen Polynesiern haben sich hier, des Handels und der Naturreichthümer wegen, auch viele fremde Völker niedergelassen. Einige sind zugleich herrschende Nationen und besitzen weite Inselgebiete; als die Holländer, Spanier und Engländer. Andere werden bloß geduldet, als die Chineser, Portugiesen, hie und da einige Franzosen &c. Aber in Batavia, der vornehmsten Stadt Polynesiens, trifft man alle Nationen an.

Die Volksmenge Westpolynesiens läßt sich nicht bestimmen, weil man keine genaue Angaben von den Küstenbewohnern,



wohnern, noch weniger von den innern Landbewohnern, hat. Wenn man aber von den Bewohnern der bekannten Inseln auf die übrigen schließt, so ist sie bei weitem nicht so groß, als sie nach den weiten Flächenraum, Reichthum der innern Güte dieser Länder, und noch mehr durch Cultur und Industrie sein könnte. Die Ursachen liegen außer den bereits angezeigten, in den vielen Kriegen dieser Völker untereinander, in dem Mangel medicinischer Polizei, in dem bösen Klima, und vorzüglich auch in den despotischen, trägen, filzigen Regierungsarten und dem ausmergeluden Geize, und der Grausamkeit ihrer Chefs. Hier lassen wir den Vorhang fallen, um das Herz edler Menschen durch den Anblick Menschheit schändender Scenen nicht schon auf den ersten Bogen zu verwunden.

## Uebersicht der Geschichte.

Die wahrscheinlichste erste Art der Bevölkerung dieser weiten Inselreviere, ist bereits Anfangs voriger Rubrik erzählt worden. Hier merken wir noch die fernern Ereignisse, wodurch Polynesiens jetzige Verfassung bewürket worden ist.

Die ersten Reiche und Herrschaften sind nach der Tradition der Eingebornen von den Chinesern auf den Philippinensuluh-Inseln und auf Borneo gestiftet. Unter den damaligen westlichen Handelsnationen besuchten die Aegypter und in ihrem Gefolge die Phönizier zuerst diese Inselgruppen. Persiens Eroberung breitete die Herrschaft der Griechen auch gegen Indien zu aus. Ihr Handel ging vorzüglich nach den ostindischen Küsten Asiens und den nächsten Inseln Polynesiens. Ihre Nebenbuhler, die Araber, hatten nicht sobald Aegypten ihrer Herrschaft unterworfen, als sie den von ihren

neuen Unterthanen ausgebreiteten Handel emsig fortsetzten, und ihre weitem Eroberungen bis nach Sumatra, Java u. ausdehnten, daselbst ihre Religion predigten, und reiche Waarenladungen nach Asien, Afrika und Europa brachten, bis endlich ihre Kriege mit den christlichen Heeren der Kreuzzüge sie an ihren weitem Fortschritten in diesen entfernten Inselmeeren hinderten, und den Eingebornen wieder Luft verschafften, eignes Willens freie Reiche und Staaten zu errichten, und den erlernten Handel für ihr Interesse zu führen.

Lange schon waren die Europäer mit den Schätzen dieser reichen Eilande bekannt, ohne sie selbst zu kennen. Die Venetianer erhielten Westpolynesiens Produkte von Alexandrien, und späterhin von den zu Lande durch Asien kommenden Karawanen, wodurch sie die reichste Nation Europens wurden; aber eben so arm von Kenntnissen der Erdkunde dieser Weltgegenden waren, als die übrigen Europäer.

Die Portugiesen, damals die wackersten Seeleute, waren die ersten, die unter der Leitung des großen Seefahrers Vasco de Gama mit fünf kleinen Schiffen zuerst im Jahre 1497 auf einem neuen längst gesuchten Wege um Afrika nach Ostindien und den westpolynesischen Inseln schifften; und hernach fast ununterbrochen dahin segelten, neue Entdeckungen machten, einen reichen Handel gründeten, sich daselbst durch List und Gewalt vestsetzten, aber auch ihre gierig und tapfer errungene Beute in den nachfolgenden Zeiten des Verfalls der portugiesischen Seemacht an die siegreichern Holländer verloren; so, daß ihnen nichts als das niederschlagende Andenken ihrer vormaligen Größe übrig blieb.

Ihnen folgten bald hernach im Jahre 1514 unter Magellans des ersten Weltumseglers Anführung mit fünf Schiffen



fen die Spanier; und zwar auf einen neuem Wege um Südamerika, und ließen sich ebenfalls, und aus gleichen Absichten, auf einigen nördlichen und östlichen Inseln West-Polynesiens nieder: wo sie sich bis jetzt auf den Manillischen Inseln erhalten haben.

Die Holländer, als ächte kaufmännische Falken, nie phlegmatisch und kalt, wo reicher Gewinn ihnen entgegen lächelt: säumten nicht, auf dem Wege sich die Vortheile zu verschaffen, die ihrem Handel von dem Despoten Philipp III. von Spanien entzogen wurden. Nachdem ihnen vorher ein dreimaliger Versuch um Norden dahinzukommen misslungen war, stach Cornelius Houtmann im Jahre 1596 zuerst mit vier Schiffen in See, landete bei Sumatra, Java &c., und seine Nachfolger wußten sich so geschickt aller Mittel der holländischen Handelspolitik zu bedienen: daß sie die früheren Eroberer der westpolynesischen Eilande verdrängten, sich ihre Besitzungen mit eben der Miene als gerechte Preisen zueigneten, als es vorher die religiösen Portugiesen und Spanier gethan hatten.

Von einem ähnlichen, aber etwas edler gestimmten Handelsgeiste beseelt, begannen nun auch die Engländer auf Handel und Besitzungen in diesen Inselmeeren zu denken. Für 72,000 Pfund Sterling kaufte und befrachtete man vier ziemlich große Schiffe, und Hauptmann Jacob Lancaster nebst 426 Mann hatte im Jahr 1600 zuerst die Ehre, nach Ostindien zu schwimmen. Er und seine Nachfolger erbeuteten zwar keine weit ausgedehnten Besitzungen, aber doch reiche Ladungen der besten Produkte und andere Handelsvortheile; und legten in der Folge den Grund zu ihren, zwar kleinen, aber sehr gewinnreichen Niederlassungen in Westpolynesien.

Ihnen folgten endlich auch im Jahr 1665 die Franzosen; aber Kennefort, ihr Anführer, und seine Nachfolger, haben nur an einigen Orten der Südküste Afriens und Ostküste Afrikas und auf einigen Inseln derselben, kleine Niederlassungen erhalten. Aus West-Polynesien haben sie auf Schleichwegen einige edle Bäume und Pflanzen in ihre vorgeannten Colonien verpflanzt. Ein kleiner beschränkter Handel nach Batavia und Borneo ist übrigens alles, was sie aus diesen reichen Inselmeeren gewinnen, wo sie die Rolle eines Moses spielen, der nur an das gelobte Land roch, aber nicht hinein kam.

Die Holländer, Spanier und Engländer sind jetzt die einzigen Nationen Europens, die noch Besitzungen in West-Polynesien behaupten. Viele Reichthümer, ein ausgebreiteter Handel, viele Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens, sind ihr Gewinn, die von ihnen mit reichen Wucher über ganz Europa und die übrigen Welttheile ausströmen; und ihnen verdanken wir zugleich die Kenntnisse dieses Erdtheils. Millionen Europäer finden in diesen heißen, zum Theil ungesunden Inseln ihr Grab, indeß Millionen ihrer Landsleute mit jenen Produkten sich göttlich thun, den feinen Zünger in asiatischer Gaumlust angenehm entnerven, alle Europäer aber, mehr oder weniger West-Polynesien zinsbar sind.

Die Holländer haben in West-Polynesien die reichsten und größten Besitzungen. Sie sind Theils völlige Oberherren, Theils Schutz- und Lehnherren über die Insel Java, über den besten Theil der molukfischen Inseln, und den Küstenländern auf Celebes, Borneo, der Westküste Sumatra, und den kleinen Sundinseln von Bali bis Timor.

Die



Die Spanier besitzen jetzt nur noch die Philippens- oder Manillischen Inseln längs den Küsten, besonders die Hauptinsel Luzon und die West-, Nord- und Ostküsten auf Magindanao.

Der Antheil der Engländer von West-Polynesien besteht (nachdem sie von der Nordspitze Borneos, von Balambangan und andern umherliegenden Inseln wieder vertrieben sind) nur in einem schmalen Strich Landes längs der Südwestküste von Sumatra, und dem kleinen Eilande Buntut in der Iljanobay, an der Westküste von Magindanao.

## E i n t h e i l u n g .

West-Polynesien kann auf zweierlei Arten eingetheilt werden.

Der Aequator oder die Mittellinie theilt es in zwei fast ganz gleiche Theile, den nördlichen und südlichen. Der Nordtheil dehnt sich am weitesten bis auf den 10ten Grad Norderbreite aus, ist aber schmal, und läuft von der Westküste Borneos und Paraguas einer Seite, und von der Ostküste der Molukken und Magindanaos, längs den Philippensinseln bis auf die stumpfe Nordspitze von Luzon ziemlich pyramidenförmig zu. — Der Südtheil hingegen erstreckt sich nur bis auf den 11ten Grad Süderbreite; hat aber eine ungleich größere Länge in Form eines halben Mondes, längs den West- und Südküsten Sumatras, Javas, der kleinen Sundinseln um die Ostspitze von Ceram durch die Galowasstraße um Salawattei bis wieder an den Aequator. — So natürlich diese Eintheilung zu sein scheint, werden doch dadurch die vornehmsten Inseln Sumatra, Borneo, Celebes und die

## 26 Allgemeine Uebersicht und Einleitung.

Molukken zerstückt, und dieser Zerstückung gemäß, auch die Beschreibung derselben.

Bequemer theilt sich West-Polynesien in drei Theile. Erstens der mittlere unter der Linie liegende Theil, d. i. die Inseln Sumatra, Borneo, Celebes und die Molukken. Zweitens der Südtheil neben der Linie, d. i. die Inseln Java und die kleinen Sundinseln bis Timor. Drittens der Nordtheil neben der Linie, der die Suluschen- und Philippinseln nebst Magindanao enthält.

Wir handeln hier, der zusammenhängenden Lage wegen, die sämtlichen Inseln West-Polynesiens in folgender Ordnung ab.

- 1) Sumatra und die an dessen Küsten liegenden kleinern Eilande.
- 2) Java nebst Madura.
- 3) Die kleinen Sundinseln von Bali bis Timor.
- 4) Die Molukfischen Inseln.
- 5) Celebes, nebst Buton, Pangesane, Combana und Salayer.
- 6) Borneo, nebst Balambangan, Banghey, Balabak &c.
- 7) Die Suluschen Inseln.
- 8) Magindanao.
- 9) Die Philippin- oder Manillischen Inseln mit Luzon.



---

 Erstes Kapitel.

## Von der Insel Sumatra

und den

 umher liegenden kleinen Eilanden.
 

---

## I.

## Allgemeine Landeskunde.

## Lage.

Die erste Insel Polynesiens, die Asien am nächsten liegt, und die äußerste Nordwestspitze jenes Erdtheils ausmacht, ist das in den ältesten Zeiten sogenannte Land Taprobana, oder die jetzige Insel Sumatra. Sie liegt mitten unter der Mittellinie in dem heißesten Erdreviere vom 5ten Grad 40 Minuten Norderbreite, bis zum 6ten Grad Süderbreite; vom 112ten Grad 21 Min. bis 123sten Grad östlicher Länge (von Ferro) von Nordwest gegen Südost. Die Meerenge oder Straße von Malaya, welche bei der Stadt Malaya nur  $7\frac{1}{2}$  Meile, aber gegen ihre nordwestliche Mündung zu, 20 bis 27 Meilen breit ist, trennt sie von der Halbinsel gleiches Namens, der äußersten Südspitze Asiens. Das indische Meer umflutet die Südwestküste, längs welcher mehrere kleine Inseln

Inseln liegen, die die wilden Wellenschläge brechen. Die Sundastraße, eine westlich 13, nordöstlich aber nur 5 Meilen breite Meerenge, scheidet sie auf der Ostseite von Java, und ein 66 bis 82 Meilen breiter Theil der Sundasee sondert sie von Borneo.

### G r ö ß e.

Sie ist nächst Madagaskar und Neuguinea die längste Insel auf der Erde. Ihre Länge von der Nordwestspitze (Königskap) bis zur Südostspitze (Ferkenskap) beträgt 172 Meilen; aber nördlich über der Linie ist sie nur 12 bis 22, und 36, und südlich 40 bis 47 Meilen breit. Ihren Umfang schätzt Eschelfren auf 500 Meilen, und den ganzen Flächenraum giebt man insgemein zu 8,062 □ Meilen an.

### K l i m a.

Obgleich Sumatra auf dem heißesten Erdstrich liegt, ist doch die Hitze nicht unerträglich brennend und abmattend. Regelmäßig abwechselnde Land- und Seewinde mäßigen die Hitze. Der frische kühle Seewind wehet von 9 Uhr Morgens bis Sonnenuntergang, und dann blasen die Landwinde. Dieser Wechsel macht die heißesten Sonnentage leidlicher, als in Italien, Spanien und sogar in England. Die Seewinde treiben oft wasserreiche Wolken gegen den mittlern hohen Bergrücken, und verursachen viele starke Regengüsse und Gewitter. Einen merklichen Unterschied in den Jahreszeiten findet man nicht hier. Die Sonne passirt zweimal über diese Insel gegen den nördlichen und südlichen Wendekreis. An  
unserm



unserm ersten Frühlings- und Herbsttage ist hier die Hitze am größten, und zur Zeit unsers Winters- und Sommers-Anfang ist es hier etwas weniger heiß; allein der Unterschied ist so schwach, daß man unmdglich sagen kann, man habe auf dieser Insel zwei Sommer und zwei Frühlinge, sondern einen beständigen Sommer. Nur zur Zeit langer Regen ist es etwas kühler. Schnee, Eis, Hagel, Kälte und Frost sind hier unbekante Dinge. Feuergänge naher und ferner Vulkane bewirken bisweilen starke Erderschütterungen. Die Luft ist daselbst, in den holländischen Besitzungen gesund, wozu das gute Quellwasser viel beiträgt; aber in den meisten englischen Niederlassungen ziemlich ungesund; ein Uebel, das, wegen Mangel des Quellwassers, durch das faule Tonnenwasser noch vermehrt wird.

## B o d e n.

Das Land ist größtentheils sehr hoch, bergigt und unfruchtbar, zum Theil aber voll Waldungen, längs der West- und Nordostküste voll Moräste, fast immer überschwemmt, ungesund und wenig bevölkert. In den trockenen Ebenen bestzhet der Boden aus röthlichem Thon, mit einer tiefen Lage schwarzer sehr fruchtbarer Erde bedeckt. Ein hoher Berg Rücken läuft der Länge nach durch die ganze Insel; in der Mitte und gegen das Ostende Sumatras ist er sogar zwei bis dreifach. Der höchste dieser Berge, der Ophir, liegt gerade unter der Linie, und 13,842 Fuß über die Meeressfläche erhaben, soiglich höher als der Pik auf Teneriffa, und nur ein Drittel niedriger als der Chimborasso. Einige dieser Berge sind Vulkane, dampfen stets, und werfen auch oft Feuer

Feuer aus; der höchste ist aber nur 1377 Fuß hoch. Zwischen diesen grauvollen Berg- und Felsenthürmen liegen breite Ebenen, große Seen, von vielen Bergflüssen bewässert und befruchtet, und reich an Land- und Wasserfrüchten, Thieren und mannichfaltigen Lebensmitteln. Ein und dreißig große und kleine Flüsse stürzen sich vom mittlern Bergrücken herab auf die Südwestküste ins indische Meer, und 29 dergleichen auf der Nordwestküste in die Malayastraße. Letztere Küste ist besonders niedrig, und mit vielen Meerbusen, Bayen und Mündungen der Flüsse tief ausgeschnitten. Hohe Striche der Küstenländer schießen weit ins Meer hinein, und bilden ansehnliche Vorgebirge (Kaps oder Spitzen, und auf Malayisch Tonjong genannt). Die vornehmsten derselben sind:

- a) Die Königsspitze am äußersten Nordwestende der Insel bei Atschin,
- b) die Südspitze, }
- c) die Kaiserspitze, } am Sunde, Java gegen über,
- d) die Ferkenspitze, }
- e) die drei Hoeks oder Spitzen an der Bankastraße,
- f) die Buspitze (Tanjong Bou), }
- g) die Wuruspitze, }
- h) die Panjorspitze, }
- i) die Medangspitze, }
- k) die Teserotspitze, und }
- l) die Demantspitze, oder das } längs der Malaya-
- Tanschong - Gure, holländisch } straße.
- Goere geschrieben. }



## P r o d u k t e.

Obgleich den größten Theil dieser Insel hochaufgestürzte Berge, unregbare Waldungen und Moräste einnehmen, so erzeugt sie doch einen reichen Ueberfluß an Gewächsen, Thieren und Mineralien.

Aus dem Pflanzenreiche findet man hier: Pfeffer, das Hauptprodukt, sowohl Cajennischen, als Chili-Pfeffer, von welchem die Europäer allein auf 12 Millionen Pfunde hier einladen; Berg- und Sumpfs-Reis, Kokosnüsse, türkisches Korn, Zuckerrohr, Damer (eine Art Harz) oder Terpentin, Gummi, Aloe, Sago, Tamarinden, Betel, Arekanüsse, Koriander, Indigo, Toback, Sesam, Kurkuma, Kalnik (eine Nesselart, woraus man Bindfaden und Stricke macht), Hanf (der als Toback gebraucht wird), Pisang, Dams-, Kohl-, Thekaz, Maschinell-, Eben-, Brasilien-, Kampfer-, Benzoe-, Cassia-, Casuaris-, Maulbeer-, Sago-, Kokos-, Eichen- und andere Arten Bäume; — Rottinge oder spanische Röhre, mancherlei Gewürze, Kardamomen, Ingwer, Zimmbäume (die aber nicht geschälet werden, um nicht den Zeilanschen Handel zu schwächen), sehr viele andere edle Früchte, als Citronen, Limonien, Pomeranzen, Ananas, Mangos, Brodfrüchte, Pumpelnüsse, Kaffee zc. viele Färb- und Arzneikräuter, vortrefliche Blumen- und Wurzelarten. Noch ist zu bemerken, daß der Cassia- oder schlechte Zimmbaum, der Bensoin und Kampferbaum nur in dem nördlichen Theil der Insel dießseits der Linie wachsen, und zwar die letzten beiden nur längs den Küsten, der Cassia aber in den innern Gegenden.

Das Mineralreich gewährt hier auch große Vortheile. Eine große Ausbeute von Gold gräbt man aus den Gebirgen von Songipago, Minancabo und Rauw: oder fischet es aus den Flüssen, oder bei starken Regengüssen an den Potasser Gebirgen. Die Holländer allein ziehen aus ihren hiesigen Niederlassungen, ein Jahr ins andere gerechnet, 1000 Mark Gold, deren Werth sich auf 375,000 Gulden beläuft. Auch findet man hier etwas Silber, viel Kupfer- und Eisen-Erz, Zink oder Spialter, Zinn, Schwefel, Salpeter, Kristall, Bergöl, Versteinerungen, Farbenerde und schlechte Steinkohlen &c.

Aus dem Thierreich hat Sumatra von vierfüßigen Thieren: kleine Pferde, deren Fleisch gegessen wird, Schaaf, Haus- und Waldziegen, zahme und wilde Schweine, Stachelschweine, Schweinhirsche (Babih-Russen genannt), Büffel, welche zu Haus- und Ackerarbeiten gebraucht werden; ihre Milch und Butter verkaufen die Eingebornen in den holländischen und englischen Niederlassungen. Ferner kleine schwarze Hunde, die gemästet und gegessen werden; Katzen und Ratten werden hier auch gespeiset. Von andern wilden Thieren findet man hier Elephanten, Rhinocerosse, Tiger, kleine schwarze Bären, Tigerkatzen, wilde Katzen, Sibethkatzen, viele Arten Affen, Faulthiere von mittlerer Hundsgröße, Schildferkel mit einem dicken braunen Rückenschilde wie die Schildkröten gepanzert, und kleinen Füßen, werden ebenfalls hier gegessen. Auch die langarmigen Affen (Golock) und Drang-Utangs oder wilde Menschen, die größte dem Menschen ähnliche Affenart, wohnen hier in Wäldern, in den Bergthälern, und nahe bei den Pflanzungen. — Vom Federvieh und Vögelarten findet man hier: Haus- und Was-

fer=



serhüner, Fasanen, Störche, Papagoyen, Habichte, Krähen, Schnepfen, Lerchen, Bachteln, Rhinocerosvögel, Eulen, eine Art Schwalben, die die beliebten indischen Vogelnester bauen, u. d. m. Von lästigen Insekten: Eideren verschiedener Art, fliegende und andere von 1 bis zu 12 Zoll lang; Schlangen, Chamäleons, weiße und schwarze Ameisen, so viele Arten und in so großer Menge, daß sie eine wahre Hausplage sind. Von nützlichen Insekten findet man hier: Seidenwürmer und Bienen, deren Honig und Wachs die Einwohner sehr verschieden nützen. Das Meer umher, die Landseen und Flüsse sind reich von vielen Fischarten, von Schildkröten, Muscheln, unter denen auch die große Rinnamuschel (deren Schaale weiß ist, wie Elfenbein benutzt wird, und oft drei bis vier Fuß groß ist) gefunden wird.

Die reichsten und besten Sumatraschen ausgehenden Handelsprodukte sind vorzüglich Gold, Pfeffer, Kampfer und Benzoe oder Bensoin (Weihrauch); in kleinerer Menge und mit minderm Gewinn exportirt man: Kupfer, Eisen, Salpeter, Kaffeebohnen, Betel, Arekak- und Kokosnüsse, Ananas, Brodfrüchte, Reis, Baumwolle, Rotting, Dammer, weißen, grauen und schwarzen Ambra, Tripams, Harz, indische Vogelnester, Elfenbein, Drachensblut, Schildkröten, Sappanholz und Kampferöl. Von dem Umfang und der Beschaffenheit des Handels auf Sumatra wird unten bei jeder Landschaft und Nation besonders gehandelt.

## E i n w o h n e r.

Sumatra wird von sehr verschiedenen Völkern bewohnt, die aus zwei Hauptklassen bestehen, nämlich 1) aus dem e i n

gebornen Urvolk, die Battas, welche jetzt im Innern der Insel wohnen, und eben dasselbe Stammvolk aller Inseln der Ostküsten Asiens ist, die auf Borneo, Schilolo, Ceram, Magindanao und Luzon, Badschuer, Edahaner, Allsurisen, Harasoras, Bisayas und Tagalen heißen; — und 2) aus den hieher verpflanzten fremden Völkern: dergleichen sind die Malayen, welche längs den Sumatraschen Küsten wohnen, gelbbraun sind, und sich von der gegenüber liegenden asiatischen Halbinsel Malaya hier ausgebreitet und niedergelassen haben; ingleichen die Javanner, die Chineser, Engländer und Holländer in eignen Pflanzdrtern, oder zerstreuet unter südlichen, westlichen und östlichen Küstenbewohnern.

Die innern Berg- und Waldbewohner, von denen die Battas die vornehmsten sind, theilen sich in viele kleinere Völkerschaften. Vornals waren sie den Europäern gänzlich unbekannt, weil sie für grausame Unmenschen ausgeschrieen waren: allein seit 1752 haben sich die Engländer und Holländer näher mit ihnen bekannt gemacht; jedoch leben sie noch bis jetzt ganz frei von aller Abhängigkeit und Verbindung der Europäer. Diese Battas haben ihren ursprünglichen Charakter und ihre Sitten unveränderter beibehalten, als alle Nebenvölker. Sie unterscheiden sich durch die blässere Bräune ihrer Haut, durch ihre Sitten, Gebräuche und Sprache sehr von allen Sumatranern. Sie sind kleiner von Statur als die Malayen, und schreiben nicht wie diese von der Rechten zur Linken, sondern von der Linken zur Rechten mit eignen Buchstaben. Sie sind überaus zahlreich, und bewohnen einen eignen Landstrich; (siehe den 15ten Abschnitt) doch haben sie sich



sich auch unter und südlich neben der Linie im Innern der Insel ausgebreitet.

Ihre Kleidung besteht aus einem selbstverfertigten Baumwollen-Zeuge, das sehr hart und stark, insgemein braunroth oder schwarzblau gefärbt ist, wovon sie einen Schurz, auch wohl eine Weste oder kurze Hüftbosen tragen, die sie gern mit Korallenschnüren schmücken. Eine Art Mütze von Baumrinde bedeckt den Kopf. Die Mädchen puzen ihre Ohren mit einigen, ja oftmals mit fünfzig Ringen.

Ihre gemeinste und geringste Speise ist Mais (türkisches Korn), malayisch Jaggang genannt, und Kartoffeln. Die Vornehmern essen Reis. Nur bei Feierlichkeiten wird Vieh zur Mahlzeit geschlachtet: indessen schmausen sie oft ein Stück Fleisch eines verreckten Büffels oder Krokodills. Pferdefleisch ist ihre Leckerspeise, daher mästen sie auch diese Thiere mit Getraide, die fettesten werden zu festlichen Schmäusen geschlachtet. Von ihren Städten, Dörfern, Bestungen, Regierung wird unten im 15ten Abschnitt bei ihrem Lande geredet.

Sie lieben die Vielweiberei; die Wohlhabendern heirathen oft sechs Frauen, es versteht sich, daß diese weiter nichts als duldsame Sclabinnen des Mannes sind: sonst würden sie sich, Ruhe halber, gern mit einer Frau begnügen. Jede von diesen hat ihren angewiesenen Platz im Zimmer wo sie ist und schläft, eine eigene Feuerstelle und Küchengeräthe, ohne jedoch durch irgend eine Absonderung von ihren Ehestandsgenossinnen getrennt zu seyn. Eine um die andere besorgt die Kost des Mannes. Jeder Heirathslustige kauft sich eine oder mehrere Frauen für ein Zuschur

(Joojoor), d. i. eine Summe gewöhnlich von 120 Thalern, die der Vater zur Entschädigung für den Verlust seiner Tochter bekommt, und noch einige andere Geldleistungen. Oft wird auch, statt des Juschur, ein Mädchen gegen das andere vertauscht, oder verborgt, wogegen der Anleiher ein anderes Mädchen stellen, oder das Juschur bezahlen muß. Oft pflegt der Vater seine Tochter gegen eine Frau für seinen Sohn zu vertauschen; oder der Bruder seine Schwester, und wenn er keine hat, eine Cousine zu borgen, und dafür ein Mädchen zur Frau einzutauschen. Will der Mann eine Frau los seyn, so muß er das gegebene Juschur verlieren. Will aber die Frau sich trennen, so müssen ihre Verwandten dem Mann das Kaufgeld doppelt erstatten: und wenn sie einem Nebenbuhler Ehestandsprivilegien erlaubt, werden ihr, wie bei den alten Deutschen die Haare abgeschnitten, und sie eine Leibeigene Sclavin ihres betrogenen Mannes. Ein gleiches Verbrechen von Seiten des Mannes wird mit dem Tode, und also härter bestraft, weil dieser mit seinen vielen Weibern sich wohl begnügen kann.

Die Battas lieben die Freiheit, und haben eine sehr aufbrausende, leichtzornende Gemüthsart, die durch den kleinsten Anlaß zum Kampf reizt. Ihr ganzes Leben ist ein steter Krieg, stets zum Angriff oder zur Gegenwehr fertig. Ein Dorf (Campong) ist oft gegen das andere gerüstet, und ihre Kriege dauern bisweilen mehrere Jahre. Sie wagen selten einen öffentlichen Angriff auf ein Dorf, oder eine Schlacht im freien Felde: weil ein Verlust von zehn bis zwölft Mann beide Partheien zu Grunde richten würde; denn ihre Dörfer sind klein, haben viel Weiber, aber wenig Männer. Ihre feindlichen Angriffe geschehen heimlich, ausdauernd, und



so erschießen oder rauben sie einzelne ihrer Feinde in den Dickichten des Waldes oder Reisfeldern. Ehe sie aber einen Krieg beginnen, schlachten sie ein weißes Huhn, oder einen Büffel, und der Dorfpriester muß aus den Bewegungen der Eingeweide den guten oder bösen Ausgang weisssagen; trift seine Prophezeiung nicht ein, so muß er dafür Spott und Schläge dulden, ja oft wohl gar sterben. Ein Wattasprophete muß daher ein derbes Leder, duldsames Gemüth und einen klugen Kopf haben, um genau beobachten und prüfen und forschen zu können, welche Parthei wohl siegen werde.

Ihre Waffen bestehen in einer Flinte (die mit Lunte losgezündet wird), einigen Lanzen von Bambusrohr und einem kleinen Seitengewehr, wie ein Messer. Den Dolch oder Kries, das Lieblingismordgewehr der Malayen, brauchen sie nicht. Sie führen Kasten bei sich mit kleinen hölzernen Büchsen, jede mit einem Schuß Pulver gefüllt; eben darinne verwahren sie auch ihre Lunten und kleinen Pfeilstöcke (Ranjows). Sie haben auch Kugel- und Pulverkasten bei sich. Das Pulver machen sie selbst. Den dazu nöthigen Salpeter erhalten sie aus Ziegenkoth, und die Flinten aus Minancabo. Ihre Fahnen bestehen in einer Stange, worauf ein Pferdekopf mit langherabhängender Mähne oder Pferdeschweif gespießt ist.

Die Wattas sind sämmtlich sogenannte Heiden: und man findet nur sehr dunkle Spuren einer Religion. Sie glauben, daß es ein gutes mächtiges Wesen giebt, Daibattah genannt, und einen bösen Geist, den sie Murgiso nennen; aber sie bezeigen keinem von beiden eine Art von Anbetung, und scheinen auch keine Hoffnung oder Furcht eines zukünftigen Zustandes zu haben. Nur einige Gebräuche scheinen aus

einem Gefühl eines gerechten, mächtigen und strafenden Wesen entstanden zu seyn: dergleichen sind die feierlichen Eide und die Feuerprobe zur Beweisung seiner Unschuld. Die Eidesleistungen geschehen auf die Art: entweder der Beklagte nimmt ein wenig Reis in den Mund, und wünscht, daß er zu Stein werde, wenn er schuldig ist; oder: er hält eine Flintenkugel über sich, und wünscht, daß er erschossen werden möge; oder, in wichtigern Fällen setzt man ein blechernes oder bleiernes Bild in eine Schüssel voll Reis, belegen den Rand mit Flintenkugeln, vor dieser kniet der Beklagte, und bittet, daß seine Erndte verderben, sein Vieh sterben, und er nie Salz (ihr unentbehrlichstes Gewürze) genießen möge, wenn er nicht die Wahrheit sagt. Diese Bilderchen aber sind bloß Symbole der Feierlichkeit, wie in manchen Ländern bei uns zwei Lichter und ein schwarz ausge Schlagenes Zimmer; sonst erweist man ihnen keine Verehrung. Sie haben, wie schon gesagt, in jedem Dorfe Priester: aber auch diese lehren und äußern keine Religionsübungen, sondern beobachten nur einige Gebräuche bei den Begräbnissen, und werden bisweilen als Weissager gebraucht. Von ihrem Lande und dahin gehörenden Merkwürdigkeiten handelt der 15te Abschnitt.

Ihre Begräbnißgebräuche haben viele Aehnlichkeit mit denen der Tahaiter. Sie begraben nicht sogleich ihre Todten, sondern behalten sie lange in verpichten Särgen in ihren Häusern. Wenn ein Raschab oder eine andere vornehme Person stirbt, wird die Begräbnißfeierlichkeit einige Monate aufgeschoben, bis sich alle Vornehme der Gegend dazu eingefunden haben.



In dem Innern der Gebirge zwischen Palimban und Benkulen wohnt eine ähnliche freie Völkerschaft in kleinen unter sich unabhängigen Dörfern (Dufans). Jedes von ihnen hat ein eignes Oberhaupt (Dupati), das sie nach geschriebenen und Gewohnheitsgesetzen regiert. Fast alle, besonders die Weiber, haben starke Köpfe, deren Ursache das kalte, weiße, mineralische Wasser zu seyn scheint. Auch sind sie sehr mit Aufsatze geplagt.

In eben dieser Gegend um Palimban und Zambi wohnen die Kubuh's und Guguh's, (vermuthlich ein Volk) in dicken undurchdringlichen Wäldern, sonst aber den andern Bergsumatranern gleich. Sie essen Waldthiere, Hirsche, Elephanten, Nashörner, wilde Schweine, Schlangen, Affen u. d. g.

Anderer Bergbewohner, die landeinwärts von Benkulen, gegen die Gebirge zu, wohnen, sind die Reschans (Rejans) und Lampuhner (Lampoons). Wie sie aussehen, läßt sich aus ihren Gebräuchen schließen. Sie drücken den Kindern die Nasen platt, geben dem Kopf die Gestalt einer umgekehrten Spitzbirne, und zerren die Ohren vom Kopf weit ab. Ihre Haare besalben sie mit Kokosöl und machen sie glänzend. Die Weiber tragen lange, die Männer aber kurz abgeschchnittene Haare. Lange Nägel am Daum und kleinen Finger sind hier ein Vorrangszeichen; daher sie die Vornehmern zu einer häßlichen Länge wachsen lassen. Die hiesigen süßen Herrn färben sie sogar roth, eben so machen sie es auch mit den Zehen. Ihre von Natur schönen weißen Zähne verunstalten sie durch das Abseilen und Schwarzbeizen. Manche sehr galante Vornehme lassen die Unterzähne in Goldblech einfassen. Um den Leib tragen sie einen Schurz; die Farbe

ihrer Haut ist gelbbraun. Sie leben meistens von Pflanzen, die längs dem Benkulenfluß wachsen. Gemeinen Pfeffer, ihr Haupterzeugniß, essen sie gar nicht an den Speisen; desto lieber aber den mehr kühlenden Chili- und Cajennischen Pfeffer. Reisbau und die Benutzung der Kokosbäume sind nächst jenen ihr vorzüglichstes Gewerbe. Sie werden von sehr eingeschränkten Regenten, Pangeraus genannt, regieret, wovon bei ihrem Lande selbst geredet wird.

Diese und alle vorbeschriebene innere Land-, Berg- und Wald-Sumatraner sind Heiden, und scheinen ursprünglich ein Volk zu seyn.

Das zweite Hauptvolk dieser Insel sind die längs den Küsten wohnenden Malayen. Die Geschichte lehrt uns nicht, wenn dieses Volk von dem besten Lande hierher gekommen ist. Wahrscheinlich hieng vormals die Nordwestküste Sumatras in der Mitte, wo jetzt die Sincapurastraße ist, mit dem besten Lande Malaya zusammen, und die Malayastraße war ein bloßer Meerbusen, den nach und nach die Meerfluthen von und gegen Nordwesten durchgespühlet haben.

Die Malayen sind wohl gewachsen, aber klein, mit spitzen Köpfen und breiten Nasen. Ihre Haut ist gelb. Sie bekennen sich alle zur muhammedanischen Religion, von der sie aber weiter nichts, als einige Gebräuche, die Betstunden, das Waschen, die Beschneidung u. d. m. wissen. Ihre Kleidung bestehet in einer engen bis unters Kinn zugeknöpften Weste, ohne Ärmel, über welche ein langer Rock wie ein Sack hängt. Die Hosen gehen nur halb auf die Schenkel herab, und unten gehen sie bloß. Die Weiber überschleiern das Gesicht, tragen ein kurzes Nieder und ein Oberkleid wie die Männer. Ihre an sich schönen Zähne befeilen und beizen sie



sie eben so schwarz, als die andern Sumatraner. Ihre Dörfer bauen sie viereckigt; die Häuser sind von Holz, mit Sago oder andern Palmblättern gedeckt, und stehen der wilden Thiere und Ueberschwemmungen wegen, 8, 10 bis 12 Fuß hoch über der Erde auf Pfählen, in welche sie auf Kerbhölzern hinauffsteigen. Ihr ganzer Hausrath bestehet in einer Bettmatte mit einem Kopfkissen. Die Vielweiberei und das Opiumrauchen sind durchaus bei ihnen gebräuchlich, daher werden allein auf der Westküste jährlich 20,000 Pfunde Opium verbraucht.

Ihre Gemüthsart ist unerträglicher Hochmuth, sich durch Kleidung und andere Dinge zu zeigen, Faulheit und Spielsucht. Außer den Hahnenkämpfen und Würfeln sind sie auch auf alle andere Spiele erpicht: und diese Gierde und der oft damit verbundene Verlust macht sie, wie manchen unsrer Spieler, niederträchtig und betrügerisch. Es ist bei ihnen nichts seltenes, hundert spanische Thaler auf eine einzige Parthie zu setzen, und Frau, Kinder, Mutter und Schwestern zu verspielen, worauf insgemein die entsetzlichsten Schlägereien folgen. Indessen sind sie auch in einer Inselgegend besser als in der andern. Die zu und um Mitschin wohnenden scheinen sanft, freundlich und gefällig, aber hinterlistig, tückisch, voll Betrug und Raubgierde, und ein Europäer hat sich doppelt vorzusehen, um nicht betrogen, oder gar ermordet zu werden. Man muß daher im Handel mit ihnen freundlich, aber auch mit wohl geladenen Pistolen, Flinten und Seitengewehr versehen seyn, um ihnen Achtung und Ehrfurcht einzujagen.

Von Sinkol bis Sillabar längs der Südwestküste und den englischen und holländischen Niederlassungen sind die Malayen gutmüthiger, thätiger und bescheidner. Hingegen längs

der Sunda-, Banka- und Malayastrafe wohnt lauter böses Gefindel, das bloß von Betrug, Diebereien und Seeräuberien lebt; so daß oft die größten Schiffe der Engländer, Portugiesen und Holländer von ganzen Schwärmen überfallen und geplündert worden sind.

Der bessere Theil der Malayen, besonders in den vor- genannten Gegenden, beweist, daß diesem alten Volk nicht jene Naturgaben fehlen, wodurch es nützlich und gebildet werden kann. Man findet unter ihnen mancherlei Kenntnisse und Geschicklichkeiten. In vielen Orten verfertigt man eiserne Nägel und Werkzeuge, recht gute irdene Töpfe, und die Lampuhner glasiren sie sehr gut. Sie haben viele Seiden- und Baumwollen-Webereien, deren Waaren sehr fein und wohlgemustert sind. Die Weiber machen schöne Stickerien mit chinesischen Gold-, Silberfaden und Nadeln. Sie schnitzeln von Elfenbein und Holz allerlei Figuren; nur ihr bizarrer Geschmack macht, daß sie so wunderliche Gestalten wählen. Ihre Goldschmidtsarbeiten von Gold- und Silberdraht sind niedlich und um so merkwürdiger, da sie nur grobe Werkzeuge gebrauchen. Aus Seewasser kochen sie auch Salz. Zu Minancabo findet man malayische Gewehrfabrikanten, ihre Dolche und Feuegewehre sind aber ohne Schösser, und werden mit Luntten losgebrennt. Ebendasselbst und auch in Atschin machen sie sich selbst ihr Schießpulver. Viele haben medicinische Kenntnisse. Die Kräuterkunde üben sie von früher Jugend, und kennen die Namen und Eigenschaften ihrer Inselpflanzen sehr gut, verfertigen auch manche gute und sehr einfache Heilmittel. Das Aderlassen mißbilligen sie, aber im Schnöpfen sind die Einwohner der Insel Neas sehr geschickt.



schickt. Von ihrem Handel unter sich und mit den europäischen Pflanzörtern wird an seinem Ort geredet werden.

Nächst den Malayen gehören zu den hier angesiedelten gebornen Ausländern die *Javaner*, welche längs der Sundastrasse wohnen, und unter der vormaligen Herrschaft des Kaisers von Java und Bantam über die, Java gegenüber liegenden sumatranischen Küsten, hierher gekommen sind. Es ist jetzt schlechtes Volk, das ursprünglich auch von den Malayen abzustammen scheint. Bei Java kann man mehr von ihnen lesen.

Außer diesen halten sich, des Handels wegen, einige Chinesen hier auf: und in den europäischen Colonien und Gebieten wohnen einige tausend Engländer, Holländer und wenige Portugiesen.

Die allgemeine Inselfprache ist die malayische, die sehr weich, sanft, wohlklingend und leicht zu lernen ist, und auch selbst von den Europäern gesprochen wird. Bowrey hat ein malayisches Wörterbuch herausgegeben \*). Die Regierungsformen und andere auf die Staaten dieser Völker sich beziehende Merkwürdigkeiten findet man unten an ihrem Ort erklärt.

## G e s c h i c h t e.

Sumatra war in den ersten Zeiten der Welt gewiß ein Theil des östlichen Asiens; dessen Westküste mit der jetzigen Halbinsel Malaya und dessen Nordwestspitze wahrscheinlich durch eine langschmale Erdzunge mit Pegu zusammenhieng: welche die wüthenden Wellenschläge des indischen Meeres an den niedrigsten und lockersten Orten durchbrachen, zerstückten,

und

\*) A Dictionary English and Malayo etc. by Thomas Bowrey, London 1701.

und so die Nicobarischen, die kleine und große Adamanische Inselkette bildeten. Von dem alten Taprobana und der Zeit der Benennung Sumatra schweigt die Geschichte.

Chineser und Aegypter, begleitet von schiffsbaukundigen Phöniziern, waren wohl die ersten fremden Nationen, welche Indiens und Sumatras Küsten besuchten, und den ersten Handel begannen. Nach Alexanders Eroberung Persiens breiteten auch die Griechen ihre Seemacht und Handel auf dem indischen Meere aus, und zogen viele Produkte und Waaren aus den südlichen Küstenländern Asiens und den östlichen Inseln, Sumatra und Java. Die Ptolemäer von Aegypten verbesserten und erweiterten diese Handlung noch mehr; aber der Untergang des morgenländischen römischen Reichs, die Wegnahme Aegyptens durch die Araber oder sogenannten Saracenen, zertrümmerten hernach den Handel dieser klugen Nation.

Bald aber lernten ihre rohen unwissenden Sieger, die Araber, von ihnen Wissenschaften und Handelskunde, traten in jene Fußstapfen, und machten sogar rasche Fortschritte. Von den afrikanischen bis zum chinesischen Küsten schwammen ihre Handelsschiffe; und bald unterwarfen sie sich sogar die Küstenländer der beiden indischen Halbinseln und große Stücke Landes des heutigen Pegu, Siam, Malaya und Sumatra. Diese Errungenschaften machten sie mit elenden Schiffen von Brettern mit Cayroseilen und Kokosbast zusammen gebunden. Zu eben der Zeit kam auch die muhammedanische Religion in diese Länder und nach Sumatra. Auch nach der Theilung des arabischen Reichs und dem Untergang des vorgenannten Länder beherrschenden Khalifats von Bagdad, wurde doch der arabische Handel nach Sumatra und den umliegenden Küsten  
und



und Eilanden durch die nach Mekka wandernden Pilgrimme unterhalten. Aber die Kreuzzüge zogen die Araber ganz von ihrem reichen Handel ab, und mehrere ihrer Eroberungen und Kolonien giengen mit dem Handel zugleich verloren.

Bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hatte noch kein europäisches Schiff an Sumatras Küsten gelandet. Alvaro Taleño, ein Portugiese, war der erste christliche Europäer, der 1506 hier landete; obgleich die Portugiesen seit 1498 (nachdem Vasco de Gama den Weg um Afrika nach Ostindien gefunden hatte) ihr Unwesen in dieser Weltgegend getrieben hatten. Siqueira, einer von Albuquerque Unterbefehlshabern, kam 1509 mit einigen Schiffen nach Sumatra, lief in den Hafen von Pedir und Passang ein, erhielt von den Sultanen kleine Geschenke, und große Freundschaftsversicherungen, schloß mit dem Sultane von Atschin Handelstractaten, und fuhr hierauf längs der Westküste hin nach Malaya.

Die Holländer kamen erst 1599 nach Sumatra, aber ihr Schiffskapitain Houtmann ward daselbst ermordet. Geiz trieb sie von neuem zwei Jahre hernach 1601 zwei Gesandten Roi und Wikker an den damals mächtigsten Sultan von Atschin zu schicken, und ihn zu freundschaftlichen Unterhandlungen zu bereden. Der Sultan wünschte sich einen mächtigen Bundsgenossen gegen die umherkreuzenden und tyrannisirenden Portugiesen; nahm daher das Anerbieten willig auf, und schickte wiederum zwei Gesandten nach Holland. Aber erst nach vielen Kämpfen mit der Treulosigkeit der Atschiner und den Hindernissen der Portugiesen, gewannen sie einige, obgleich nur geringe Vortheile von den Atschinern; denn sie durften die Landesprodukte nicht frei einhandeln, sondern mußten sie von den Atschinern kaufen, und die Vertauschung

schung ihrer Waaren gegen Gold, Pfeffer, Benzoe und Kampfer 2c. ward mit vielen Betrügereien und Gefahren beschweret. Die umher wohnenden Sumatraner wurden selbst auf alle Art von dem Handel mit den Holländern abgehalten, und ihnen keine sichern Kaufhäuser bewilliget.

Diese und andere harte Bedrückungen und Ungerechtigkeiten, vermochten in der Folge die holländische Regierung zu Batavia sich mit Gewalt eine freie und feste Niederlassung zu verschaffen.

Zu Ausführung dieses Plans bot sich bald eine gute Gelegenheit dar. Die Unterthanen des benachbarten Sultan von Minancabo (der damals von Atschin abhieng) schrien laut über die Betrügereien und unmenschlichen Bedrückungen der Atschiner und deren Beamten (Panglimaas). Selbst zu schwach, rief der Sultan die Holländer zu Hülfe. Diese kamen und schlossen 1666 mit ihm einen vortheilhaften Vertrag, Inhalts dessen sie sich verbindlich machten, die Atschiner aus dem Minoncaboschen Gebiet zu vertreiben, das Land, die Unterthanen längs dem Strand und die Reichsunabhängigkeit zu beschützen; dagegen überließ der Sultan ihnen den ausschließenden freien Handel, und gegen Recognition einer jährlichen Summe Geldes, einen großen Strich Landes von Indrapura bis Sinkol oder Chinkol, zu ihren festen Niederlassungen und Handelslogen.

Die Holländer hoben nun alle Ermächtigungen des Atschiner Sultans und seiner Beamten auf, vertrieben seine und alle fremde Factoren und Kaufleute aus ihrem neuen Gebiete, vernichteten allen fremden Einfluß, baueten Städte, Dörfer, Kaufhäuser, Waarenlager und Befestigungen zur Vertheidigung und Sicherheit, die den Eingebornen eben so viel Achtung einflöß-

ten,



ten, als sie durch die Freundlichkeit der Holländer eingenommen wurden, und alle ihre Waare willig zu Markte brachten. Anfangs wählte man die Insel Tschinko nahe an der Südwestküste zum Hauptort: hernach aber ward das gegenüber sehr wohl liegende Padang die holländische Hauptstadt und Hauptniederlage auf Sumatra, und ist es noch. In wenigen Monaten stieg hier eine neue Bestung und Stadt empor, welche mit allen nöthigen Einrichtungen, Civil- und Militärpersonen versehen ward, und sehr blühend ist, wovon unten geredet wird.

Kraft dieser Cession besaßen bis dahin die Holländer bloß die Küste als Strandbewohner. Als aber hernach das königliche Haus Minancabo in drei fürstliche Häuser Songitrap, Paggerudschong und Suruassa zerfiel: sind die Holländer völlige Landesherrn geworden, und haben ihr Gebiet tiefer ins Land hinein über 60 Landschaften ausgebreitet.

Die Engländer kamen erst zwischen den Jahren 1580 bis 90 nach Sumatra, und kauften alleine zu Atschin auf der Nordspitze Pfeffer ein. Aber auch diesen Handel nahmen ihnen die Holländer. Hierauf erhielten sie von den Einwohnern der Südküste die Erlaubniß, Factoreien in der Bay Silabar anzulegen, und seit 1685 ließen sie sich weiter nördlich in Benkulen nieder, erbauten das Fort York und die Forteresse Marlborough. Späterhin haben sie sich die Ecke von Indrapura bis fast an die Sundastraße zugeeignet, und hier mehrere Comtoirs angelegt. 1710 erhielten sämtliche Besitzungen der Engländer auf Sumatra einen eignen Gouverneur nebst 6 Råthen, und ansehnliche Besatzungen. Seit 1752 und 1760 haben sie auch nördlich ein Stück Küstenland von dem zerstörten Aherbangies an bis Zurcam in Besitz genommen,

und

und daselbst die Comtoire Nattal, Tapanuli und andere angelegt.

Beide, die Holländer und Engländer, haben manche der nächstliegenden Staaten und Völkerschaften von ihnen abhängig gemacht, und nur der größte Theil der schlechtbevölkerten Küste längs der Malayastraße und zum Theil die tief im Innern wohnenden Berginsulaner sind noch von den Europäern unabhängig. Die übrigen vielen größern und kleinern Staaten und Regierungen haben wohl auch viele wichtige Ereignisse, Veränderungen und Umwälzungen gehabt; da aber niemand die Jahrbücher derselben schrieb, so läßt sich nichts von ihnen sagen. So weit! nun zur besondern Beschreibung der Gebiete und Länder dieser Insel.

---

## II.

### Besondere Landeskunde.

#### E i n t h e i l u n g.

Sehr natürlich läßt sich Sumatra vierfach eintheilen:

a) Die Mittellinie zerschneidet es in zwei fast ganz gleiche Theile. Daraus entsteht

Nordwest-Sumatra, und

Südost-Sumatra.

Weil aber die unter der Linie liegende Gebiete zerstückt würden, so paßt diese natürliche Eintheilung nicht zur politischen,

b) Die



b) Die Küsten und innern Bergreviere sind von einander unabhängig, und werden von besondern Gebieten und Völkern beherrscht; daraus folgt die Eintheilung

in Küstenländer  
und Bergländer.

Nach dieser Absonderung theilen sich

- c) diese Länder wiederum ein:
- in Malayische Küstengebiete,
  - in die innern freien Bergreviere,
  - in den holländischen Antheil,
  - in den englischen Antheil,

und in dieser letzten Ordnung wollen wir sie nach ihrer natürlichen Lage von Norden gegen Osten abhandeln.

Ehmals waren auf Sumatra drei große Kaiserthümer, Atschin oder Achem, Minancabo und Indrapura, denen eine große Menge kleine Königreiche, Herrschaften und Völkerthümer zinsbar waren. Aber jetzt sind sie letztern zum Theil verschlungen worden, zum Theil sind sie Bundesgenossen der Holländer und Engländer, von diesen abhängig, von jenen frei, ja jene großen Kaiserreiche sind selbst ohnmächtig, zerstückt, mancher Provinzen beraubt, Schutzverwandte und Vasallen der genannten europäischen Handelsnationen.

d) Sumatra bestehet aus 17 Gebieten und den umliegenden Inseln, nämlich:

- |    |                |          |  |
|----|----------------|----------|--|
| 1) | Das Königreich | Atschin, | } auf der Nordostküste<br>längs der Malaya-<br>straße. |
| 2) | —              | Dilli,   |  |
| 3) | —              | Aru,     |  |
| 4) | —              | Campara, |  |

D



5) Das

- |     |   |  |
|-----|---|--|
| 5)  | Das Königreich Andragir,                                | } auf der Nordostküste<br>längs der Malaya-<br>straße. |
| 6)  | — — Jambi,  |  |
| 7)  | — — Palimban,   |  |
| 8)  | Die Landschaften Dampin<br>und Lampon.                  | } an der Sundastraße,<br>Java gegenüber.               |
| 9)  | Das Land Sillabar,                                      |  |
| 10) | — — der Reschangs,                                      | } auf der Südwestküste<br>und landwärts.               |
| 11) | das Königreich Indrapura,<br>nebst Mocomoco,            |  |
| 12) | das Königreich Minancabo,                               |  |
| 13) | das Land Passuman,                                      |  |
| 14) | — — der Battas,   |  |
| 15) | der Rest des Königreichs<br>Baros,                      |  |
| 16) | die holländ. Besitzungen,                               |  |
| 17) | die englischen Besitzungen,                             |  |
| 18) | Die längs der Südwestküste liegenden kleinen<br>Inseln. |  |

---

### Erster Abschnitt.

#### Das Königreich oder die Groß-Sultanie Atschin \*).

Dieses Land nimmt die äußerste Nordwestspitze von Sumatra ein, und erstreckt sich auf der Nordküste bis an das Cap Gure, oder die Demantspize auf 26 Meilen; und auf

\*) Dieser Name wird von den Geographen und Nichtgeographen bald Achem, Achin, Aschem, Achiem, Achn geschrieben. Hier ist die malayische Schreibart und Aussprache angenommen.



auf der Südküste bis Tappiis auf 66 Meilen. Ehemals war es das größte und mächtigste Kaiserthum auf dieser Insel. Es hat seinen eignen Padischah oder Groß-Sultan, von dem die Sultane von Dilli, Aru, Bangkalo und Sampara, und der kleine Fürst von Vedir ohnweit der Hauptstadt Atschin abhängig sind. Er steht mit der Holländisch-Indischen Compagnie in gar keiner Verbindung.

Das Land längs der Westküste ist voll Berge; aber die Nordküste ist ebener und wird von einigen kleinen Flüssen und dem tiefen Strome bei Atschin gewässert. Das Land ist ziemlich volkreich. Die hiesigen malayischen Einwohner sind Muhammedaner, haben viele Moskeen, gehören zu den scharfsinnigsten, geschicktesten und arbeitsamsten der Insel, und übertreffen in dieser Hinsicht und in der Schiffkunde ihre Nachbarn. Aber man findet hier auch Meister in der Dieberei, in den trugvollsten Bubenstücken und Bagebundenkünsten, die durch die strengsten Strafen, als Abhauung der Hände, Füße, Geißeln und Spießen nicht abzuschrecken sind. —

Die Regierung ist despotisch, jedoch durch die muhammedanische Religion und ein gewisses Reichsherkommen; in gleichen durch die Mitwirkung des hohen Rathes der Nation (der aus 4 hohen, 8 geringern und 16 andern Beamten besteht) verschiedentlich eingeschränkt. Bei Rathesversammlungen ist eine zum Füßen des Sultans sitzende Frau die Dolmetscherin seines Willens, den sie einem beisitzenden Verschnittenen einbläset, und dieser ihn hernach dem Rathe bekannt macht. Drei besondere Beamte haben die Aufsicht über den Markt (Bazar), über Criminalverbrechen und über Handlung und Zölle. Des Sultans Einkünfte, jährlich etwa 12 bis

15,000 Rthlr., fließen aus den Aus- und Eingangszöllen; die übrigen bestimmten Abgaben bestehen monatlich in einem Maas Reis von jedem Grundbesitzer. Zu merken sind noch:

Atschin oder Achem, die Haupt- und Hofstadt des Landes, an einem tiefen Flusse gleiches Namens (dessen Mündung noch bei der Ebbe zwei Ellen Tiefe hat) auf der äußersten Nordspitze, eine halbe Stunde vom Meere, unterm 5ten Grad 30 Min. Norderbreite gelegen. Ihr Umfang beträgt zwei Meilen; ein dicker Wald umschließt sie so, daß man von der Ferne kein Haus sehen kann, und dient ihr nebst einigen Forts zur Vertheidigung. Die Häuser, etwa 8000, und die Straßen sind regellos durcheinander gebauet. Die große Moskee ist das beste Gebäude. Der Pallast des Sultan, mit Mauern, tiefen und breiten Gräben umgeben, liegt außerhalb der Stadt, und ist mit einer Wache Seapons (von Coromandel) besetzt, die einzigen und sehr schlechten Truppen des Sultans! — Der Handel zu Atschin ist sehr groß. Alle Indiefahrer, aus Europa sowohl als aus Coromandel, Bengalen, Siam, Java, Malaya und besonders aus Telenga in Indostan, kommen hier zu Markte, kaufen und tauschen hier, gegen Gold: wobei die Atschiner ihre Betrugskünste meisterhaft ausüben und den Handel sehr gefährlich machen. Die übrigen Häfen und Städte dieses Reichs sind fremden Nationen verschlossen; erstern dadurch alle Vortheile vom Handel abgeschnitten, aber den Atschinern und dem als ersten Kaufmann mithandelnden Sultan aller Gewinn alleine vorbehalten.

Pedir, zwölf Meilen östlich von Atschin, eine Stadt, oder richtiger, ein offener Flecken mit einer schlechten Rhyde,



Wo jetzt ein kleiner dem Sultan von Atschin unterworfenener Vangeran oder Fürst wohnt.

Sumorlang, Passang und Pasi, drei Flecken gleicher Art weiter östlich auf der Nordküste, gehören vorge-  
nanntem Sultan.

Gomez, Nancay, Bras und Buro, 4 kleine Inseln nördlich vor dem Atschiner Hafen.

Pulo-Bay, d. i. die Insel Bay,  $1\frac{1}{2}$  Meile lang und 1 Meile breit,  $3\frac{1}{2}$  Meile gegen Norden von Atschin gelegen, die äußerste Nordwestspitze und Grenze Polynesiens, ist sehr fruchtbar an Lebensmitteln, und liefert für den Handel auch Gold, Ambra, Benzoe, Bogelneester und schöne Fische. Aber die Einwohner sind Erzdiebs- und Mordgesindel, und weil man hierzu noch alle, Diebereien halber verstümmelte Verbrecher hierher verbannt; so hat sie auch die Ehre, B a n d i-  
t e n = E i l a n d zu heißen. Die Rhede ist vor Nordwest- und Nordostwinden sicher, aber der Handel daselbst ist aus vor-  
stehenden Gründen sehr unsicher und gefährlich.

Dascha (Daja), auf der Südküste, 12 bis 13 Meilen von Atschin, und

Ma-Labo, weiter gegen Süden am Meer, zwei Orter, die mit Recht die Schatzkammer von Atschin heißen: weil hier eine unglaubliche Menge Goldes aus den Bergen gegraben wird. Der Handel ist hier wegen des strengen Verbots des Großsultans und der Betrügereien der Verkäufer für Europäer sehr gefährlich. Oft haben hier die schlauen Holländer Kupfer für Gold bezahlt, und unter den Goldstaub mischen die Verkäufer auch Eisenstücken, die anders nicht, als durch den Magnet und die Feuerprobe entdeckt und abgesondert werden können.

Susu, ein großer Ort, einige Stunden weiter gegen Süden, mit einem schönen Hafen, treibt großen Handel und Schiffbauerei.

Sinkel oder Chincol, ein großes Revier längs dem Meere, weiter gegen Süden bis auf den 1sten Grad 20 Min. Norderbreite, mit dem großen und von den schönsten Casuarisbäumen umferten Sinkelfluße. Zu Sinkel, dem Hauptorte auf einem Vorgebirge, treibt man großen Handel mit englischen Privatkaufleuten von Bengalen, man bauet hier viele Schiffe und Fahrzeuge, denn umher wächst vortrefliches Bauholz. Die Rhede vor der Stadt ist bei Stürmen sehr unsicher: alsdann müssen die Schiffe auf die gegenüber liegende Insel Banschas flüchten.

Tappis, die letzte Stadt und das Grenzrevier von Atschin, 5 bis 6 Meilen von Sinkel gegen Osten am Meere, mit einer ziemlich guten Rhede und Ankergrunde, wo die Atschiner den schönsten und weißesten Benzoe (Weihrauch) aufkaufen. Vergebens haben sich bisher die Engländer und Holländer um den Besitz dieses schönen Landstrichs bemüht.

## Zweiter Abschnitt.

### Das kleine Königreich Dilli

liegt neben Atschin an der Malayastraße, auf der Ostküste, welche die Holländer die *Winnenküste* nennen, und erstreckt sich von Cap Sure oder der Demantspitze bis nach Uru, und landeinwärts bis an den großen Bergrücken. Der Boden ist schlecht, niedrig, gering bevölkert, und von noch schlechterm



Gesindel bewohnt. Breite Sandbänke sperren die Küsten gegen das Einlaufen großer Fahrzeuge. Der Sultan ist ein Vasall von Utschin, und spielt eine ärmliche Rolle; seine Landesprodukte muß er zum Verkauf nach Utschin liefern.

Dilli, die Hauptstadt, ein großer, schlechter Flecken, auf einer Spitze, zwischen den Mündungen zweier Flüsse, mit einem ziemlichen Hafen, den eine kleine Insel gegen Seestürme deckt, dessen Einfahrt aber zwischen den Sandbänken Untiefen hat.

---

### Dritter Abschnitt.

Das Königreich Uru, schlechtlin Ru genannt,

liegt neben Dilli weiter hinauf an der Malayastraße, in einer ansehnlichen Länge, landwärts nur 10 bis 12 Meilen breit, von Bergen begrenzt, schlecht wie Dilli, die Landflächen voll dicker Wälder, die Küsten mit Inseln und Sandbänken umgeben. Der große Bergstrom Rekan stürzt hier ins Meer, hat eine weite aber nicht tiefe Mündung, in welcher die Insel Lalang-Besat liegt. Mehrere Flüsse zerschneiden die Küsten. Der Sultan sitzt unter Utschin. Der Boden ist niedrig und voll Moräste und Waldungen.

Uru (Uroe), einige kleine Inseln, einige Meilen von dem Ausfluß des Rekan, wo sich der Sultan aufhält.

Calowang, eine große Halbinsel, mit den Cap Leserat.

Medang und Pitti, zwei neben einander liegende Inseln, zwischen welchen und der sumatraschen Küste eine enge Meerstraße ist.

---

#### Vierter Abschnitt.

### Das Königreich Campara

liegt neben vorigem mitten auf der Nordwestküste gerade unter der Linie, ist eben so breit als Aru, aber kaum halb so lang, der Boden ist niedrig, morastig, oft überschwemmt, wenig bewohnt, arm an Produkten und noch ärmer an Cultur. Die Malayen sind hier die faulsten und bösesten von Sumatra. Eine dreifache Bergkette trennt Campara von der gegenüber liegenden Westküste von Minancabo, und dicke Waldungen von Andragiri. Der ohnmächtige kleine armselige Sultan steht unter dem Padschah oder Großsultan von Atschin.

Campara, der Hauptort und die Hoffstadt des Sultans, an der Mündung eines Flusses gleiches Namens gelegen, ist schlecht in jeder Hinsicht, ohne Handel und Verbindung mit Europäern: denn die Atschiner haben hier, so wie in Aru und Dilli den ausschließenden Handel.

Bancalis, ein großer schlechter Flecken am Ausfluß eines kleinen Flusses.

Pantjor, eine 12 bis 15 Meilen lange und 3 bis 5 Meilen breite Insel, in der Mitte durch einen Fluß zerschnitten, zwischen welcher und der Küste Sumatra ein langer Meer-



Meerarm, die Browsersstraße genannt, durchgeheth. Gegenüber liegt die äußerste Spitze der asiatischen Halbinsel Malaya.

---

## Fünfter Abschnitt.

### Das Königreich Andragir

liegt auf der Südseite neben der Linie an der äußersten Mündung der Malayastraße, neben Campara, ist längs der Küste niedrig, und gegen Campara und Jambi voll dicker Waldungen. Im Innern machen hochaufgethürmte Berge die Grenze gegen Minancabo und Indrapura. Dieses Land ist fruchtbarer, reicher und mächtiger als alle vorhergehende (Atschin ausgenommen), erzeugt überaus viel Pfeffer und andere oben genannte Produkte, und die Bergbewohner bringen hier viel Gold zu Markte. Der große Andragiristrom schneidet dies Land in West- und Ost-Andragiri, und entspringet aus vielen Flüssen und kleinen Seen mitten auf Sumatra. Der Sultan ist ein freier unabhängiger Fürst, und stehet weder unter Atschin noch unter holländischer Hoheit und Abhängigkeit.

Andragiri, die Hauptstadt, schön zur Schiffahrt und Handlung am Flusse gleiches Namens, einige Stunden vom Meere gelegen. Die Rhede vor den Mündungen des Flusses ist sehr sicher. Gold und Pfeffer sind die ersten Verkaufsartikel der Andragirier.

Nahе an den östlichen Mündungen des Andragiri lag sonst Wischerödorp, eine holländische Handelsloge, die unter dem Gouverneur von Malaya stand, aber eingegangen ist.

---

## Sechster Abschnitt.

## Das Königreich Jambi oder Dschambi,

von 1 bis 2 Grad 15 Minuten Südbreite zwischen Andragiri und Palimban gelegen. Es erstreckt sich landwärts auf 18 Meilen. Das Küstenmeer ist tief und für die größten Schiffe fahrbar. Gold und Pfeffer sind die Hauptprodukte. Die Einwohner sind raub- und mordgierige Malayen; daher hier die Holländer jede ihrer Niederlassungen bald wieder verlassen haben. Der Sultan ist ein freier Despot.

Jambi, die Haupt- und Hofstadt, liegt 14 deutsche Meilen landwärts an einem großen Fluße, von dicken Wäldern umgeben. Das Schloß des Sultans und einige Moskeen sind Häusern ähnliche Gebäude; die übrigen elende Hütten. Die Hauptgegenstände des Handels sind Goldstaub, Pfeffer und Rotting, oder spanische Röhre. Seitdem aber das Gold und der meiste Handel nach der Westküste geht, fällt er hier.

## Siebenter Abschnitt.

## Das Königreich Palimban \*)

ist eine der größten Herrschaften auf Sumatra, von Jambi, Sillabar und Dampin durch hohe Gebirge getrennt, auf der äußersten Ostspitze Sumatras an der Sundsee, zwischen dem 2ten Grad 15 Minuten bis 5ten Grad 6 Minuten fast bis an die

\*) Von einigen Palembang geschrieben.



die Sundastraße gelegen. Die Küsten sind mit vielen kleinen Flüssen durchschnitten, unter denen der Palimbanstrom zu merken ist. Das Land ist reich an Produkten, besonders an guten Pfeffer, Gold, Wachs, Drachenblut, Galin, d. i. Zink oder Spialter, Zinn, Opium u. und verkauft jährlich allein an die Holländer 2 Millionen Pfunde Pfeffer (den Centner zu  $10\frac{1}{2}$  Gulden), und  $1\frac{1}{2}$  Million Spialter (zu  $28\frac{3}{4}$  Gulden den Centner). Die Berechnung geschieht in Piastern; aber der Sultan nimmt Lebensmittel und Zeuge und Kleidung für seine Sklaven dafür; aber für Zinn von der Insel Banka zieht er große Summen Silbers.

Die Einwohner sind zwar sumatranische Malayen; aber nach ihrer Sprache, Tracht und Lebensart Javaner, eben so freundlich, verrätherisch und treulos, weil sie ehemals unter dem Kaiser von Java, d. i. dem Sultan von Bantam standen, sich aber frei fochten, und von Minancabo, dem alten Oberlehnsherrn, wieder einen eignen Sultan erhielten, der jetzt sehr reich und mächtig ist; aber in sehr beschränkenden Handelstractaten mit den Holländern und unmittelbar unter dem Schutze der holländischen Regierung zu Batavia steht, die hier eine Handelsloge und den ausschließenden Handel hat. Zu merken sind noch:

Palimban, die Haupt- und Hoffstadt des Landes, etwa 10 Meilen landwärts an dem Palimbanstrom, dem größten auf Sumatra, gelegen, der so tief und breit ist, daß bei dem holländischen Comtoir neun bis zehn Schiffe neben einander segeln können; er entspringet im Revier Mussi, nahe an der Westküste; reiche Pfefferfelder liegen längs seinen Ufern. Die Stadt ist ziemlich groß, und einer der wichtigsten Marktplätze der Holländer (siehe 17ten Abschnitt

unter d). — Vor der Mündung des Palimban ist eine weite schöne Rhede.

Salian (Saleean) und Batacarang, zwei andere Städte einige Meilen nordwestlich von Palimban an zwei Flußarmen gelegen.

Die erste, zweite, dritte und vierte Spitze, oder holländisch Earste-, Tweete-, Derde- und Vierde Hoek, vier den Schiffen sehr wichtige Vorgebirge an der Meerenge (die Bankastrafe genannt) zwischen Sumatra und Banka; ingleichen:

Patari und Pamankan, zwei große Flecken mit guten Häfen, an eben derselben Bankastrafe.

Banka = Insel, ein fast 30 Meilen langes und 5, 7 bis 10 Meilen breites Eiland an der Ostspitze von Sumatra, zwischen 1 Grad 48 Minuten bis 2 Grad 55 Min. Südbreite gelegen. Die Meerfluthen haben die Küsten tief ausgespület. Die Nord- und Südküste wird von hohen Bergen geschützt. Im Innern und längs der Bankastrafe ist sie niedrig und hat einen guten Boden, der die meisten sumatraschen Produkte hervorbringt, die von den Holländern ausschließend aufgekauft werden. Der Hauptort heißt auch Banka, ein großer Flecken an der Strafe gleiches Namens. Nahebei liegt der Permifang-Berg. Einige andere Flecken sind unerblicklich. Manopin, ein steiler ungeheuer hoher Felsenberg auf der Westspitze der Insel, den man auf 15 Meilen umher sehen kann, und der den Schiffen zur Wale oder Zeiger der Bankastrafe dient. Die Südspitze Bankas ist mit Felsenklippen und Steininseln gleichsam verpallisadirt, welches vermuthlich Berge einer von den Wellenschlägen weggerissenen Land-



Landzunge sind, durch welche die gegenüber liegende Insel Billiton mit Banca zusammenhängt.

Billiton, ein 6 bis 7 Meilen langes und breites unwichtiges Eiland an der Meerstraße zwischen Borneo und Sumatra.

---

### Achter Abschnitt.

#### Die Landschaften Dampin und Lampon,

ganz unecht von einem flüchtigen Geographen Lampuhn genannt, erstrecken sich von den Palimbanschen Grenzgebirgen auf der Ostküste und längs der berühmten Sundastraße auf 50 Meilen; ein elendes wüstes Land, dessen Einwohner ebenso roh und barbarisch sind, und von einigen kleinen eingeschränkten Fürsten (Pangeranen) regiert werden. Ehemals gehörte auch dieser Landesstrich dem Sultan von Bantam. Städte findet man hier gar nicht, sondern nur elende gering bewohnte Dörfer. Der Talangboang und Puti- (Poeti) Fluß stürzen sich hier in die Sundsee. Zu merken sind:

Die drei Schwestern (Trie Gefüllers), drei kleine Inseln an der Ostküste.

Quer im Weg (Dwars in de Weg), eine quer vor der nördlichen Mündung der Sundastraße zwischen Java und Sumatra liegende Insel, bei welcher alle Schiffe von Borneo, Siam, Malaya, China, Japan, Java und Batavia an der Ostseite vorbei in die Sundastraße, die hier nur einige Stunden breit ist, einlaufen.

Ferkenspitze, ein großes Vorgebirge, voriger Insel gegenüber, auf Sumatra, auf dem östlichen Ende der Sundastraße.

Dampin, ein großes von Malayen und Javanen bewohntes Dorf voll bbses Gesindels, weiter südlich neben der Ferkenspitze, wo ein ziemlicher Markt ist.

Lampon=Bay, ein ziemlich tiefer, weiter Meerbusen, an der Sundastraße, vor welchem die Selebes und viele kleinere Eilande, und am Strande die Flecken Tol=lof=Buton, Lampon und eine Negerei liegen.

Kaisers=Bay, ein etwas kleinerer Meerbusen neben vorigem, weiter gegen die Südspitze von Sumatra und gleich links an der südlichen (Vlakehoek) Mündung der Sundastraße, mit dem kleinen Kaisers=Eilande. Um dieser Bay liegen die Flecken und Dörfer Montap, Borne, Botong und einige Negereien, von Raubgesindel bewohnt, wo die europäischen Schiffe, nur vom Sturm verschlagen, anlanden.

Glückinsel (Eyland Fortuyn), eine kleine neben der Südspitze Sumatras liegende Insel, also genannt, weil einige von den wilden Strandbewohnern verfolgte Europäer sich hierher retteten, und von hier bei günstiger Witterung glücklich nach Java überschifften.

Der Meerstrom in der Sundastraße zwischen Java und Sumatra ist so heftig, daß diese Meerenge bey Stürmen gar nicht befahren werden kann, und wegen der vielen Inseln sehr gefährlich ist.



## Neunter Abschnitt.

## Das Land Sillabar.

Der erste Landesstrich auf der Südwestküste, links neben der Sundastraße und den Ländern Dampin und Lampan: gehörte auch ehemals zu Bantam, ist nur klein, aber von einem großen Raubgesindel bewohnt, die den Holländern und Engländern stets vielen Schaden zugefügt haben.

Sillabar, ein großer Flecken an einem Flusse und hohen Berge gleiches Namens gelegen. Die Rhede ist tief und sicher.

Pisang, eine schmale, lange Insel an der Sillabarschen Küste, von schlechtem Gesindel schlecht bewohnt.

## Zehnter Abschnitt.

## Das Land der Reschangs (Rejans)

liegt landwärts zwischen den englischen Besitzungen von Benzulen, Sillabar und den innern Gebirgen, am Flusse Benzulen, untern vierten Grad Südbreite. Einige sehr eingeschränkte Oberhäupter, oder gewählte Fürsten, Pangerans genannt, regieren dieses Volk; sind aber so ohnmächtig, daß sie blos Vollstrecker des Volkswillens sind, keine Dorfhäupter (Dupattis) selbst ernennen, keine Steuern und Einkünfte von ihm heben können: und nur allein der Gewinn für die Entscheidung vorfallender Streitigkeiten, einige Einkünfte von der englischen Ostindischen Compagnie, einige Frohdienste der Unterthanen in ihren Reisepflanzungen und die Nutzung aller

Wenjoins

Benfain- und Kampferbäume, macht ihre Tafelgelder aus. Alle Streitigkeiten gelangen in letzter Instanz vor ihren Gerichtsstuhl, und nur sie können über Leben und Tod entscheiden. Die Pangerans maassen sich zwar oft eine unumschränkte Gewalt an: können aber selten einen sich empfindenden Unterthan anders als durch einen gedungenen Mordhändler bestrafen.

Unter dem Pangeran stehen die Dupatti, oder Dorfregenten, die Aufseher der Dufuns oder Dörfer sind: deren Ansehen auf einem guten Anstand, einschmeichelnden Charakter, beredten Zunge, und scharfsinnigen Geschicklichkeit, ihre Händel zu schlichten, beruhet. Ihre Untergebenen heißen Anabuas. Sämmtliche Dupatti und Anabuas längs eines Flusses machen gleichsam ein Gerichtscorps aus, welches sich bisweilen an der Flussmündung versammelt, um Gesetze zu geben und als Staatsrichter oder Proatins zu entscheiden, wobei der Pangeran den Vorsitz hat. Denn alle ihre Dörfer (Dufuns) liegen an Flüssen. Aber eben so wie sich die Dupatti nur in gewisser Hinsicht den Pangerans unterwerfen, fodern sie auch wenig Gehorsam von ihren Anabuas. Die öffentlichen Gebäude sind ihre Rathhäuser und Tanzhäuser.

Die Reschangs werden in viele Stämme getheilt, deren jeder einen besondern Stammherrn hat. Viele dieser Stämme, die von vier Brüdern abstammen sollen, sind die vornehmsten, als: der Stamm Schurcallang (Joorcallang), Voremanie, Selupo (Seloopo) und Torpye.

Sungyen-Lamo ist die vorzüglichste Hoffstadt dieses Gebietes, Alle übrige Dörfer sind schlechte Dörfer.



## Elfter Abschnitt.

## Das Königreich Indrapura,

ehemals ein mächtiges Kaiserthum, dessen Sultan aber jetzt gänzlich der holländischen ostindischen Compagnie unterworfen ist. Dieses Land ist das vierte auf der Südwestküste Sumatras, zwischen den engländischen Venkulen, dem Kaiserthum Minancabo und dem jenseits der Gebirge liegenden Königreiche Andragiri, vom 3ten Grad 14 Minuten bis 1sten Grad 45 Minuten Südbreite.

Das Klima ist hier am ungesundesten. Das schweflichte Wasser, der Mangel an guten Quellen, die von der großen Hitze aufsteigenden Dünste aus den tiefen Morästen machen die Luft pestilenzialisch. Europäer sowohl als Asiaten werden hier alle Monate vom Fieber abgemergelt; wobei sie in der linken Seite ein hartes Gewächs bekommen, Holländisch Kock und Malayisch Kura genannt: es nimmt mit dem Mond ab und zu, wird aber jährlich größer, und schwer kann man davon geheilt werden. Die Kranken schleppen sich sehr lange mit diesem Uebel ehe sie sterben, und sind immer verdriesslich. Merkwürdig ist: daß dieses Gewächs abnimmt, sobald man nach Europa reiset, die Linie passirt ist, und weiter gegen Norden kommt; hingegen bei denen gegen Süden Reisenden immer mehr zunimmt.

Die Holländer würden dieser Uebel wegen Indrapura längst verlassen haben, wenn ihr Eigennutz diese Aufopferung erlaubte; aber der reiche Pfefferhandel, das Wachs, Elfenbein, Baumwolle und vorzüglich das Gold, welches aus den innern fürchterlichen Gebirgen kommt, fesselt sie als Sclaven an dieses Land.

Die Indrapuraner sind arbeitsam, aber roh und ungesittet. Der Sultan wird von der holländischen ostindischen Compagnie gewählt, erhält seine Bestallung von Batavia, führt den Titel: Kaiser des Strandes; und hat noch zwanzig Montries, oder geringere Regenten unter sich, deren Regierung zwar erblich ist, aber von Batavia aus genehmiget und bestätigt werden muß.

Sowohl der Sultan als sein erster Minister, Mancabomi und alle kleine Raschahs und Ponghulus, oder Unterregenten, werden von der holländischen Regierung eingesetzt, deren Diplome ein guter Gewinn sind: denn des Kaisers und Mancabomi Diplom kostet des erstern seines 200 Rthlr., des letztern seines 120 Rthlr. Die Unterregenten und Gebieter müssen von 50 bis 5 Rthlr. dafür bezahlen. Dafür erhalten sie zugleich das Zeichen ihrer Würde: der Sultan und Mancabomi ein spanisches Rohr mit einem suwassenen Knopfe (d. i. eine Composition von  $\frac{2}{3}$  Gold, das übrige japanisches Kupfer und Silber), mit dem geschlungenen Namen der holländischen Compagnie.

Die jetzigen Einkünfte des Sultans bestehen in 1,500 Thalern baare Vergütung für die Besitzungen der holländischen Compagnie; in einem gewissen Antheil an Kampfer, Pfeffer, Reis und Benzoe; in dem Bed oder dem Zoll von allen eingehenden Waaren; in dem Bunga-Tanna oder Miethgeld für die Plätze der fremden und einheimischen Kaufleute auf dem Markte und für die Läden; und in dem Upa oder Fahrgeld für die zur Ueberfahrt über den Strom bei Indrapura bestimmten königlichen Fahrzeuge. Ehemals war dieser Sultan ein zinsbarer Vasall von Atschin; und ein Panglima oder Gesandter des letztern hielt sich in des erstern Hauptstadt auf; aber



aber die Holländer haben ihn von jener Abhängigkeit befreiet und dafür ihrer Oberherrschaft unterworfen; obendrein auch noch einen Strich Landes längs dem Strande in Besitz genommen, wofür sie ihm jährlich 1,500 Thaler vergüten. Ein christlicher Tausch! —

Jndrapura, die Landeshauptstadt, ein großes Dorf mit einer kleinen, aber reinen und sichern, fünf bis sechs Klastern tiefen, Bucht, ein schlecht gebauter, aber wichtiger Handelsort, mit einer festen holländischen Niederlassung, wovon unten bei den holländischen Besitzungen auf dieser Insel mehr gesagt wird.

Längs der Küste und landwärts liegen eine Menge unneinenswerther Dörfer, die sämtlich gut bewohnt sind.

Ein Theil dieses Reichs ist abgefallen und bildet ein eignes kleines Reich, Mocomoco genannt, dessen Sultan von den Dörfern seines Ländchens eine kleine Abgabe zieht. Er und der größte Theil seines Volks sind muhammedanische Malayen, die eigene Befehlshaber haben, welche dem Sultan dienst- und zinsbar sind.

---

## Zwölfter Abschnitt.

### Das Königreich oder die Groß-Sultanie Minancabo.

Dieser älteste, vornehmste und reichste Staat der Malayen auf Sumatra, liegt beinahe in der Mitte der Insel, und erstreckt sich zum Theil an der nördlichen, vornehmlich aber an der südlichen Seite der Linie, südlich von Indrapura, und

ist östlich durch hohe Bergketten von Campara und Andragiri getrennt. Seine jetzige Lage beträgt nur 15 bis 20 deutsche Meilen. So eng sind jetzt die Grenzen eines Reichs, dessen Herrschaft sich vor Ablauf einiger Jahrhunderte über ganz Sumatra erstreckte, daß alle Völker des Orients mit Ehrfurcht nannten, dem die Könige von Atschin, Pedir, Pasay, Indrapura, Palimban, Jambi und viele Raschahs und Pangerane als ihrem Oberhaupte huldigten und noch jetzt anerkennen, daß sie von ihm ihre Oberherrschaft erhalten haben; weshalb sie ihm noch bisweilen einiges Schutzgeld bezahlen, und seinen Gesandten hohe Ehrfurcht erweisen.

Das Gebiet von Minancabo ist eine große fruchtbare, wohlbebaute, von hohen Bergen umgebene Ebene, ohne Wälder und Wildnisse, und unstreitig der reichste und vortrefflichste Theil von Sumatra, der fast alle oben angezeigte Produkte hervorbringt. Fruchtbare annuthige Landschaften, Flecken, Obisfer, Plantagen, Gärten, regelmäßige Pfeffer- und Reisfelder, grünende Auen, Thäler und Alleen schöner Holzarten und Fruchtbäume wechseln neben den vielen Flüssen ab. Höher hinauf in die Gebirge liegen die Tigablas-Cottas, dreizehn Landschaften mit reichen Goldminen, und die Duopulo-Cottas, 20 und Limapulo-Cottas, 50 Bergreviere, wo auch viel Gold gegraben wird.

Ueberhaupt liegt dieses Land sehr bequem zum Handel nach der Ost- und Westküste mit den Holländern und Engländern, wozu auf der Ostküste die vielen großen Flüsse Melan, Indergerce, Sial, Jambi und Palimban vieles beitragen. In verschiedenen Armen des Jambi und andern in denselben sich ergießenden Flüssen haben sich minancabosche Colonien niedergelassen.



Die Minancaboer sind ursprünglich Malayen, und diesen noch in der Religion und Ansehen ganz gleich: aber die gesittetsten und geschicktesten Einwohner der ganzen Insel, besitzen viele Naturgaben, und verstehen alle oben in der allgemeinen Beschreibung der Malayen angezeigte Künste, Wissenschaften und Handwerke. Sie bedienen sich zum Schreiben arabischer Züge; ob sie aber gleich sehr schön schreiben, findet man doch bei ihnen keine Geschichtsbücher, Annalen und andere historische Denkmäler. Ihre ganze Litteratur besteht in den Abschriften des Koran, des Cabao (einem Romanen- und Märchenbuche) und der Abfassung einiger Lieder, Vanluns genannt. Durch letztere sind sie als die berühmtesten Wankelsänger bekannt, und Minancabo wird für den Hauptsitz der malayischen Musen, schönen Geister und des muhammedischen Glaubens geachtet.

Wirklich vollkommner sind sie in vielen mechanischen und bildenden Künsten. Ihre Gold- und Silberarbeiten, niedlichen Zeuge, Gewehrfabriken, Kanonengießereien, ihre Dolche (Krise), ihre Lanzen (Cujur), ihre Schwerdter (Kodus und Calewang), ihre kleinen Stilette zum Meuchelmord (Sewar) und Messer (Buddil und Pamandah), sind Beweise davon. Unter den Waffen sind besonders ihre Flinten sehr sauber gearbeitet, vortreflich gehohlet, und schießen sehr gut; sie werden mit Lunte losgebrannt; nur ihr Pulver bestehet nicht aus wohlgemischtem und proportionirtem Bestandtheilen, und hat nicht die Stärke des unsrigen. Kanonen und Schießgewehr hatten sie schon vor Ankunft der Europäer.

Sie führen auf eben die Art Krieg, wie oben von den Batta's erzählt worden ist: ein Theil ihrer Truppen bedient

sich zum schnellen Fortkommen der Reitpferde, die klein, stark, muthig und wohlgebaut sind. Die Soldaten haben keinen Sold; die Beute wird gesammelt und unter sie vertheilt. Sonst Katzbalgten sie sich immer mit ihren Nachbarn herum, jetzt aber halten sie die Holländer und Engländer im Zaum. — Sie sind sämmtlich Muhammedaner.

Der natürliche Reichthum dieses Landes erweckte sehr bald die Lüsterheit der Europäer. Die Holländer fischten zuerst darnach, und buhlten um die Freundschaft des Sultans, um Handelsfreiheit und eine feste Niederlassung. Gierig ergriffen sie folgende Gelegenheit: Die Atschiner bezunruhigten die minancaboischen Küsten, wucherten und raubten in allen Städten und Häfen derselben. Hier suchten sich die Holländer den Sultan verbindlich zu machen, schloßen mit ihm ein Schutz- und Trozsbündniß wider die Atschiner, verjagten letztere und erhielten zur Belohnung freie Niederlassungen an den minancaboischen Küsten als Strandbewohner; und allmählich haben sie sich gegen die Meinung des Sultans das ganze Küstengebiet mit völligem Eigenthumsrecht und Oberherrschaft angemaaßet. Eine Methode, deren sich die Holländer fast bei allen Niederlassungen bedient haben. Ob aber gleich die Holländer auch den Alleinhandel im Innern haben; so kaufen doch die chinesischen Kaufleute heimlich reiche Ladungen auf, und verschiffen sie aus den Freihäfen der Nordostküste. Der reiche Handel und die Besitzungen der Holländer im minancaboischen Gebiete, werden unten im 16ten Abschnitt beschrieben.

Jetzt besitzt der Sultan von Minancabo nur den innern Strich Landes von obengenannter Größe. Seine Macht und Einkünfte sind nun eben so eingeschränkt, als die seiner vor-

maligen



maligen Raschahs und Pangerane. Demohngeachtet gebehret er sich noch eben so, und prahlt noch immer mit seinen Rechten und erhabensten Vorzügen: ein süßer Dünkel, den ihm die Holländer gern erlauben, so lange er sich bloß mit diesem Schattenspiele glücklich träumt. Die Dunkelheit und das geheimnißvolle Ansehen, welches an seinem Hofe herrscht, unterstützt von dem Einfluß der muhammedanischen Priester, die ihn für das Oberhaupt, den Khaliphen und ersten Imam ihrer Religion ansehen, — bewirken, daß seine Person als heilig betrachtet wird, und verbreitet Schrecken über die abergläubigen Schwachköpfe, indes die Mächtigen ihn verlachen. Sein unsinniger schwulstiger Titel ist nicht abschreibenswerth. Der Sultan wird vorzugsweise nur mit einem Kanonenschuß begrüßt; eine klug bemäntelte Ersparung des Pulvers. Er und sein ganzer Hofstaat kleidet sich gelb, als die königliche Farbe. Die Raschahs sind seine obersten Vasallen, und aus den Dattus oder Adlichen werden die Staatsbeamten gewählt.

Im Lande liegen längs den Flüssen viele hundert kleine Dörfer. Wir merken nur:

P a g g a r u t s c h u n g (Paggaruung), der Hauptort und Hofstadt des Sultans, hoch im Innern der Gebirge, wohin er sich begeben hat, um, entfernt von den Holländern, freier und unbemerkter handeln und regieren zu können. Dieser große aber schlechte Ort wird für den Sitz der Heiligkeit und Gelehrsamkeit angesehen, wohin alle Malayen der Insel gehen, um vom Sultan oder seinen Ministern die geistliche und gelehrte Würde eines Imams, Mulanas, Cattils und Pandittas durch ein Diplom zu erlangen. Nächst Mekka

ist Paggarutschung das erhabenste Ziel eines reisenden Malayen auf Sumatra.

---

### Dreizehnter Abschnitt.

#### Die Landschaft Passuman,

oder die Gebiete der beiden Raschahs von Kinaly und Sibuluan, ehemals ein Theil des Königreichs Minancabo, liegt landwärts gegen Norden neben Minancabo, gerade unter der Linie und dem ersten Grad Südbreite; ist sehr fruchtbar und zum reichen Goldhandel mit den Rauer-Bergleuten sehr bequem gelegen: daher die Holländer, gleich von ihrer ersten Niederlassung an, mit den Einwohnern in Handelsverträge traten, welches aber die Engländer aus eben dem Grunde wünschten, jene zu verdrängen suchten, und sich hinter eins der Häupter des Landes, den Raschah von Kinaly steckten, welches aber verrathen ward, und des Raschah 12 Landschaften, Duoblas-Kottas genannt, gänzlich der holländischen Herrschaft unterworfen wurden. Allein 1772, den 5ten Junii, ward die holländische Besatzung überfallen und grausam ermordet.

Dieser Landesstrich, der aus vier Revieren bestehet, hatte ehemals mehrere eigene, dem Sultan von Minancabo unterworfenen Fürsten, von denen der Raschah von Sibuluan (Siboeloeang) der ansehnlichste war. Aber seit 1772 bis 1774 hat sie der raubgierige, berüchtigte, aber tapfere und siegreiche Raschah und Bergfürst Puti (Poety) von Kinaly, der vormals nur das Revier Mara-Pata-Panga besaß, seiner Herr-



Herrschaft größtentheils unterworfen; und nur ein kleiner Theil gehört noch dem Raschah von Lubu-Puding und dessen Unterregenten.

A) Der Raschah von Kinaly (Canallee) besitzt:

1) Mara-Pata-Panga, ein Revier, welches sich von dem Dorfe Pata-Panga (Patoc Pangan) auf der Westküste tief ins Land hinein erstreckt, 12 Landschaften enthält; das Erbgebiete dieses Bergfürsten.

2) Mara Landschong (Tanjong), gleich neben vorigem Reviere, nördlich längs der Linie, ist niedrig, ohne festen Grund, und bei der osten Veränderung der Winde so überschwemmt, daß man sich durch schwimmende Mohren muß fortbringen lassen. Dieses Revier gehörte sonst den Holländern. Der Hauptort ist Landschong am Meere, wo ehemals ein Pallisadenwerk nebst Besatzung von 8 Holländern und 12 Bugiesen war.

3) Mara Passumman, fast gerade auf der Linie, ein großes aber tiefes Revier. In den Passummanstrom können große Fahrzeuge einlaufen. Auch dies Revier gehörte sonst den Holländern, die hier 5 Mann Wache und einen Flaggenstock zum Zeichen ihrer Herrschaft hatten. Der Hauptort Passumman am Meere ist ein großes Dorf.

4) Sibuluang, ehemals ein eignes Reich, landwärts neben Landschong, welches mit den drei vorhergehenden Revieren 21 Landschaften ausmacht, so daß dieser Raschah sich wohl gegen die Holländer behaupten wird; ein großer Schade für letztere, hauptsächlich dadurch: weil die Rauerbergleute ihr Gold durch dieses Land und nach den Freihäfen der Ostküste Sumatras verhandeln.

B) Der Raschah von Sibuluang besitzt: nachdem er sein Gebiet Sibuluang verloren hat, weiter nichts, als das vierte kleine Passummanische Revier Labu-Puding (Laboe Poeding) am Passummanflusse. Er lebt mit den Holländern in guter Freundschaft. Das Dorf gleiches Namens liegt an der Mündung des Passummanflusses.

---

### Vierzehnter Abschnitt.

#### Das Land der Battas

liegt von der Linie bis 1 Grad 50 Minuten Norderbreite, d. i. von dem Tabudschong (Taboejong), bis zum Sinkelflusse längs der Küste und landwärts bis gegen die reichen Binnengebirge, die viel Gold zur Ausbeute geben. Nördlich grenzt es an Atschin, und südlich an Passumman und jenseits der Gebirge an Aru.

Dieses Land ist sehr volkreich, und war ehemals mächtiger, ehe sich noch die Holländer längs dem Strande, besonders zu Natal und der Tappanuli-Bay niederließen, welche unter den Battas beständig Feindseligkeiten unterhalten, um sie, wo nicht aufzureiben, doch immer zu schwächen und ihre Machtvereinigung zu hindern. Der größte Theil der Battas wohnt jetzt in einer Entfernung vom Meere mitten im Lande, vorzüglich an den Flüssen, die sich nach der Ost- und Westküste ergießen, wo das Erdreich sehr fruchtbar, und mit Gärten, Bäumen und allerlei Pflanzungen sehr wohl bebauet ist.



Es wird in viele Reviere abgetheilt; von welchen *Uncola*, *Padambola*, *Mandiling*, *Toba*, *Selendong* und *Sinkel* die vornehmsten sind.

Die Städte oder Dörfer dieser Gebiete heißen *Campong*, und bestehen selten aus mehr als zwanzig Häusern und einem *Balli*, d. i. Rathhaus, wo öffentliche Angelegenheiten betrieben, Feste gefeiert, und Fremde mit Gastfreiheit und Freundlichkeit bewirtheet werden. An einem abgesonderten Ende dieses Gebäudes ist der Platz, wo die Weiber den öffentlichen Tanz- und Fechtspielen zusehen, und unter diesem das Orchester für die Musikanten. Die Häuser der *Battas* überhaupt ruhen auf drei bis vier, und bei den *Plantagen* oft fünf bis sechs Ellen hohen hölzernen Pfählen, sind von Brettern und Balken zusammengesetzt, und enthalten gewöhnlich nur eine Stube, in der Mitte mit einer Fallthüre versehen, in welche man auf einer eingekerbten Stange hinaufsteigt. Diese Bauart ist wegen der vielen Tiger und andern wilden Thiere, die jährlich viele hundert Menschen auf *Sumatra* erwürgen, sehr nöthig, und wird auch von den Europäern nachgeahmt. Die Dächer sind mit der Rinde der *Anupalme* gedeckt, welche wie Pferdehaare aussieht, eben so wie unser Stroh befestiget wird, und so dauerhaft ist, daß es selten einer Ausbesserung bedarf.

Jeder Flecken oder Dorf der *Battas* ist eine Bestung. Die Befestigungswerke bestehen in einem hohen Erdwall, auf der Hälfte der Anhöhe mit Strauchwerk bepflanzt, außerhalb mit einem Graben umgeben, und jenseits des Grabens eine hohe Wallisadenwand, um diese, eine fast undurchdringliche Hecke von dem stachelichten *Bambus*, der so dick wird, daß er das Dorf ganz unsichtbar macht. An jeder Ecke des innern

Wallis ist ein hoher Baum, statt eines Wachtthurms, worauf sie klettern, um den Feind ankommen zu sehen, und von daher auf ihn verdeckt zu feuern. Außerhalb diesen festen Dörfern haben sie noch leichte Brustwehren und Retranchements, in welche sie sich bei Annäherung des Feindes werfen, und in dem Cambong nur einige Mann zur Bedeckung zurück lassen. Sie bleiben stets in einer Flintenschußweiten Entfernung, und überfallen sich lieber aus einem Hinterhalt. Die Sitten und der Charakter der Battas sind bereits oben in der allgemeinen Beschreibung der Einwohner Sumatras abgehandelt worden.

Das Land der Battas wird von eigenen Raschahs der Nation regieret, aber nur die mächtigsten derselben üben die höchste Gewalt über das Leben ihrer Untergebenen aus. Die Einkünfte der erstern bestehen in gewissen Dienstleistungen der letztern. Z. B. sie müssen den Raschah im Kriege und auf Reisen begleiten, erhalten aber während dieser Zeit freie Kost; sie müssen ihre Reisfelder umsonst bauen; wer sich dieser Dienste entzieht, wird mit Verlust seines Vermögens aus dem Reviere verbannet. In den Dörfern regieren besondere Dattus.

Natal, das zweite Hauptcomtoir der Engländer bei der Tappanuli-Bay, ist zugleich die Hauptstadt des Battaslandes, wo außer der englischen Regierung auch einige Dattus und ein Oberdattu, Dattu-Bussar genannt, die Regierungsgewalt über die Eingebornen und angesiedelten Malayen und Battas führen. (Vergleiche den 17ten Abschnitt, b).



## Fünfzehnter Abschnitt.

## Ueberrest des Königreichs Baros.

Dieses Reich, ehemals eines der blühendsten und größten auf Sumatra, erstreckt sich von der Linie, oder der Landschaft Passaman und der minancaboschen Grenze längs dem Strande und dem mittlern Bergücken bis an den Sinkelfluß, oder den zweiten Grad Norderbreite, in einer Länge von 36 Meilen. Seit dem Jahre 1693 stand der Sultan desselben in Handelsverträgen mit den Holländern, und lieferte eine große Menge Kampfer und Bensoin. Weil aber die Holländer auch mit seinen Unterregenten und Datus in besondere Verbindung traten, so sank des Sultans Macht und Reichthum durch den holländischen Einfluß schon sehr. Endlich bemächtigten sich die Engländer der Küste, verdrängten die Holländer, und entrißen 1761 dem Sultan völlig die am Ende des 17ten Abschnitts dieses ersten Kapitels angezeigten Landschaften, Reviere und Dörter, und besetzten die Küste.

Jetzt besitzt der Sultan von Baros nur noch ein kleines Stückchen Land im Innern gegen die Gebirge zu, und ist ein sehr ohnmächtiger Raschah, dessen Paar Bergdörfer und deren Einwohner gewiß auch bald eine Beute der Engländer seyn werden.

## Sechszehnter Abschnitt.

## Die Besitzungen der holländisch-ostindischen Compagnie auf Sumatra.

Wenn und wie die Holländer nach Sumatra gekommen und sich hier festgesetzt haben, ist bereits oben in der Geschichte

schichte Sumatras gesagt worden. Sie besitzen jetzt noch 1) einen ansehnlichen und reichen Strich Landes über 30 Meilen längs der Südwestküste von der Encke Indrapura, oder vom zweiten Grad Südbreite, bis herauf an die Linie, wo die englischen Besitzungen anfangen; und auch 2) einige Niederlassungen auf der Nordküste zu Palimban.

Die Oberregierung in allen politischen, bürgerlichen und militärischen Sachen, sowohl in dem Gebiete Padang, als in allen Besitzungen der Holländer auf Sumatra, führt ein Oberkaufmann als Commandeur, der unter dem Gouverneur-General zu Batavia steht, und noch 2 Administratoren, 1 Fiskal, 1 Secretair van Politik (sämmtlich Unterkaufleute), 1 Justizsecretair, 1 Handels- und 1 Goldbuchhalter und 16 Assistenten oder Unterschreiber zur Beihülfe hat.

Das Militair bestehet aus 225 Mann europäischer Truppen; nämlich 1 Officier, 8 Sergeanten, 16 Korporals und 200 Gemeinen; 119 Bugiesen, d. i. 1 Officier, 6 Sergeanten, 12 Korporals und 100 Gemeinen; zusammen also aus 344 Mann. Aber kaum ein Drittel dieser Truppen steht in Padang; die übrigen sind im Lande vertheilt, kommandirt und überhaupt nie vollzählig.

Bei dem Seewesen stehen 109 Mann im Dienste der Compagnie, nämlich 1 Equipagemeister, 2 Bootsmänner, 6 Quartiermeister, 50 europäische und 50 malayische Matrosen; so daß das Personale aller, die der Compagnie dienen, 477 Mann beträgt, ohne die Sclaven, deren gewöhnlich alleine in der Stadt Padang 150 gezählet werden. Außer diesen unterhält die Compagnie 4 Schaluppen von 90 bis 100 Lasten und 16 Kanonen; und 2 Landschouburas, oder kleine Fahrzeuge, von 30 Lasten,



Ehemals war der Handel dieser Niederlassung, überaus gewinnreich; aber das unpolitische und drückend eigennütziges Benehmen einiger holländischen Gebieter, haben die, die Holländer an sich hassenden Sumatraner noch abgeneigter gemacht, ihre reichen Produkte gegen holländische Waaren zu vertauschen. Man machte einen noch unbesonnenern Streich, und erlaubte drei bis vier englischen Schiffen, sich mit Landesprodukten zu befrachten, womit der Commandeur seine Börse füllte, aber der Compagnie unersetzlichen Schaden that; denn nachdem die Engländer den Weg zum unmittelbaren Handel mit den Einwohnern sich gebahnet, und neben den holländischen Besizungen sich vest niedergelassen hatten, zogen sie durch ihre schlaue Freundlichkeit und gutes Benehmen einen großen Theil des innern Handels an sich.

Dennoch hat die Compagnie noch eine gute Handelsausbeute von ihren sumatranischen Besizungen: sowohl von aus- als eingehenden Produkten. Sie hat sich sowohl den Einkauf als Verkauf von gewissen preiswürdigen Produkten, Waaren und Gütern vorbehalten.

Dergleichen Verkaufsgüter der Compagnie sind:

- 1) Coromandelsche gemeine Leinwand; gemeine, gebleichte, feine und blaue Guinees; Salimpoeris, rothe und weiße; blaue und weiße Moeris; weiße, gelbe, ungebleichte und blaue Parcals; 2) rothe, grobe Suratsche Zike, schwarze, breite, kleine, weiße und grobe Wafftas, Wrotschia, große und kleine rothe Karakams; Kattune, Decken und Matrazen; 3) Bengalsche Leinwand und Guinees, weiße und rothe Betttaillis; Armofyne oder Taste; Kattunengarn; gestreifte und geblümte Duriase; Amphio  
(Mohn.

(Mohnsaft); 4) Bataviasche Produkte, als: Zucker, Puder und Candiſ, Kaffee, Arack, Weizen vom Cap oder Bengalen, Gewürze, Muſkatnüsse und Blumen, Nelken und Zimmt; — 5) Europäiſche Güter, als: Eiſen, Stahl und Kupfer.

Jährlich kommt ein auch zwei Schiffe und eine Bri-  
gantine mit dieſen Waaren von Batavia nach Padang, welche  
zugleich Proviſionen, Artillerie &c. mitbringt. Der Umſatz  
dieſer Waaren beträgt nach einer allgemeinen Berechnung  
jährlich an

- |                                    |   |         |         |
|------------------------------------|---|---------|---------|
| 1) Coromandeliſcher Leinwand       | — | 150,000 | Gulden. |
| 2) Suratiſchen Waaren              | — | 50,000  | —       |
| 3) Bengalischen Waaren und Amphion | — | 200,000 | —       |
| 4) Javaſchen Produkten             | — | 70,000  | —       |
| 5) Europäiſchen                    | — | 80,000  | —       |

Auf dieſes Kapital von 550,000 Gulden werden nach  
einer von dem holländiſchen Reſidenten Eſchelskron gemachten  
genauen Berechnung aller Unkoſten 408,500 Gulden ge-  
wonnen.

Die Einkaufsartikel, welche ſich die Compagnie  
auf Sumatra vorbehalten hat, ſind:

Gold und Pfeffer ganz allein; vom Umbra  
nur die weiße Sorte; vom Kampfer und Ben-  
zoe gummi nur die beiden erſten Sorten.

Gemeinlich werden jährlich 1000 Mark Goldes von  
der Compagnie aufgekauft und weggeſchaft; die Mark zu 375  
holländiſche Gulden gerechnet, macht 375000 Gulden. Das  
Gold kommt theils aus den Bergwerken der Songipago-,  
Minancabo- und Rauwiſchen Gebirge, theils und zwar das  
feinſte wird an dem Fuße der Rauwiſchen- und Pataffer Ge-  
birge



Birge bei starken Regengüssen aufgesammelt. Die malayischen Kaufleute bringen es an die holländischen Kaufhäuser nach Padang, Chincv .ic. Das Gold gehet meistens für Leinwand nach der Küste Koromandel.

Der Pfeffer, als der zweite Monopolartikel, schafft der Compagnie reiche Vortheile. Sie bezahlt den Sumatranern für jede Batra (d. i. 480 Pfunde) reifen und trocknen Pfeffer nur 18 Thaler, und schickt jährlich im Durchschnitt 1000 Batra nach Batavia, die 34,020 holländische Gulden, oder 44,700 indische Gulden betragen. Der Pfeffer wird nach Europa, Japan, China, Persien, Surate und Bengalen verkauft. Die Bezahlung an die sumatraschen Pfefferpflanzler geschah sonst in klingender Münze, wobei die Compagnie nur 25 Procent gewann: jetzt aber in Leinwand und Salz. Auf die Leinwand gewinnen sie 75, und auf das Salz 1,500 Procent; denn die Last Salz von 60 Tonnen, jede zu 75 Pfunden, kostet zu Menbang oder Griese auf Java nur 3 Thaler, und wird an die Pfefferpflanzler für 50 Thaler, und zwar  $\frac{1}{3}$  in Pfeffer und  $\frac{2}{3}$  in Golde bezahlt. Die Sumatraner dürfen deshalb kein Salz machen, und selbst nicht einmal das von der Sonne am Strande erzeugte Seesalz sammeln, darwider besondere Strandwächter gehalten werden.

Die erste Sorte des Kampfers, vorzüglich von Baros, ist ein dritter reicher Monopolartikel der Compagnie, und für den Handel nach Japan unentbehrlich. Der Sultan von Baros liefert, laut Contract, jährlich 6 Mikol (jeden zu 125 Pfunden) für 500 Thaler, der nach Japan versendet, wo auf jede Küste 2 bis 3000 Thaler gewonnen, daselbst raffinirter (d. i. mit japanischen Kampfer versetzter) eingeladen, und in Europa mit doppeltem Gewinn des Kapitals umgesetzt

F

wird.

wird. Mit einem Pikol Baroskampfer kann man 40 Pikols schlechten japanischen Kampfer veredeln. —

Der Kampfer ist das Mark aus den Stämmen der Kampferbäume, die so hoch und stark als unsere Eichen sind, wovon man hier ganze Wälder findet. Die beste Sorte heist Capalla (Kopf), das sind die größten Stücke; die zweite Uwa (Leib), die kleinern am Holz sitzende Stücke; und die dritte Kalki (Fuß), der abgekratzte. Mit Bimoon oder Zitronensaft und heißem Wasser gewaschen und von allem Unrath gereinigt, wird der feine Kampfer weiß und glänzend, und gilt alsdann den höchsten Preis. Es geschehen die feinsten Betrügereien damit: besonders von den Utschineru, die ihn mit Dammer (ein Harz), Allau und andern Dingen verfälschen, welches nur durch eine Probe mit kochendem Wasser entdeckt werden kann. Die Privatkauflente handeln blos mit den zwei geringen Sorten nach Batavia und China. — Von dem allerschlechtesten Kampfer wird ein Del gemacht, wovon ein Maas von 22½ Kanne nur 5 bis 6 Thaler kostet. — Noch ist zu merken, daß die Zeit, wenn die Kampferbäume blühen, die ungesundeste, und die Hitze unter diesen Bäumen, wegen ihrer heißen Ausdünstungen unerträglich ist. —

Ein viertes eigenthümliches Produkt der Compagnie sind die zwei ersten Sorten des Bensoin oder Benzoe, eine Art Gummi, das durch eingehauene Ritzen in die Rinde des Bensoinbaumes hervorquillt, und von der Sonne gehärtet wird. Die erste Sorte, Cammayan-poeti genannt, ist ganz weiß, mit rothen Adern durchlaufen, wenn er geschmolzen, die Kiste von 125 Pfunden bezahlt die Compagnie, laut Accord, zu Baros mit 20, und verkauft ihn für 30 bis 35 Thaler.



Thaler. Die zweite Sorte, *Cammayan=batta* (Steuermanns-Sorte) genannt, weißgräulich mit weißen Augen, wenn er fein ist, die Kiste im Einkauf 15, und im Verkauf 20 bis 25 Thaler. — Die dritte und schlechte Sorte, *Cammayan=itam*, oder schwarzer *Besoin* genannt, ist schwarz, voll Holz, und wird von den Bäumen abgekrast, schmelzt nicht von der Sonne, sonderu kann nur durch kochend Wasser geschmeidig gemacht werden. Der Kauf und Verkauf derselben ist jedermann frei, die Kiste kostet nur 5 bis 10 und 12 Thaler. — Die Compagnie braucht jährlich von den ersten beiden Sorten 100 Pikole, oder 12,500 Pfunde für Japan und Europa, und 1500 Pikole oder 150,000 Pfunde für Java, Persien, Surate, Bengalen, Malaya, Siam, Chochin und China. Von dem schlechten *Besoin* verkaufen die *Particulair*-Kaufleute auch einige tausend Pikole. Alle übrige Natur- und Kunstprodukte und Waaren dürfen von *Particulair*-Kaufleuten frei eingeführt, ausgeführt, ge- und verkauft werden, wenn sie 6 Procent Zoll entrichten. Den Zollpacht hat ein chineesischer Kaufmann. Soviel zur Uebersicht der Verfassung des Handels und Finanzwerthes der holländischen Besitzungen. Nun folgt die besondere Länderkunde der holländischen Gebiete.

#### a) Das Gebiet Padang

ist die Hauptniederlassung, liegt mitten auf der Westküste, und bestehet aus sieben Landschaften, die durch eben so viele Regenten, *Ponghulus*, regiert werden, über die ein Oberregent, *Raschah*, oder *Towanke=Panlima* genannt, gesetzt ist, welche aber sämmtlich von dem Commandeur von

Padang ernannt werden, und letzterer bekommt besonders seine Bestallung von dem Gouverneur-General von Batavia. Der holländische Commandeur von Padang und dessen Anfangs dieses Abschnitts genannte Unterbedienten vom Militär- und Civilstande haben die besondere Aufsicht über die Plantagen, Gärten, Districte, Regalien, Handel, Nutzungen und Gewerbe.

Padang, die Hauptstadt der Holländer auf Sumatra, das Obercomtoir und der Sitz des holländischen Commandeurs, ein angenehmer Ort am Meere unterm 1sten Grad 5 Minuten Südbreite, mit etwa 400 Häusern, die aber wegen der häufigen Erdbeben nur ein Stockwerk hoch sind. Die Festung oder das Kastell hat vier Bastionen und zu 48 Kanonen Schießlöcher, aber auf mancher Bastion stehen nur zwei Kanonen, die Kugeln sind verfallen, und überhaupt taugt die ganze Lage der Festung nichts, weil sie von den südlichen Gebirgen bestrichen werden kann. Sie dient bloß zur Wohnung für den Commandeur. Die Besatzung bestehet insgemein aus 100 bis 120 Mann. Hier befinden sich 12 große Waarenlager, 3 Leinwandlager, 2 große Salzlager, 2 große Pfeffer- und 1 Stahl-, Eisen-, Kupfer- u. c. Lager, nebst vier Magazinen zur Provision. Die Rhede für die Schiffe ist sehr sicher, wird von dem Eiland Pisang gedeckt, und ist tief genug für Schiffe von 100 Lasten. Die Gegend umher hat gutes Quellwasser, einen Ueberfluß an Lebensmitteln, andern Produkten, und giebt sehr viel Gold und Pfeffer. Die Einwohner von Padang und der umliegenden Gegend sind die gesittetsten, biegsamsten, treuesten und geschicktesten von ganz Sumatra.



Zu Padang gehören auch 17 Dörfer, längs dem Strande, die alle ihre Produkte, als Reis und Pfeffer, dahin liefern müssen; gegen Norden: Udshong = Karrang (Oedyong = Karrang); Kotatenga; Sunuer (Soe-noer); Lepak; Anni; Tella = Bun (Boen); An-lakkan, ein großes Dorf; Gassan; Narras; Priamang; Ticu (Ticoe); Anokan und Masan. Die Länge dieser Küste von Padang bis Masan beträgt 15 Meilen. Die vornehmsten vorgenannter Dörfer sind Priamang und Ticu.

Priamang, ein sehr großes Dorf oder malayische Stadt, sehr volkreich, so daß dieser Ort und Gegend allein jährlich auf 1000 Lasten Salz braucht. Die Lebensmittel sind hier am wohlfeilsten. Aus den rauwschen Gebirgen bringt man viel Gold und Cottomen hierher. Die Rhede für die Schiffe wird von drei kleinen Inseln gedeckt. Ein Sergeant, 2 Korporals und 17 gemeine Europäer nebst 20 Bugiesen sind die Besatzung dieses Postens. Die Befestigung bestehet aus einem viereckigten Erdwall mit Pallisaden. Die Holländer haben diesen Ort, nebst der umliegenden schönen Landschaft, durch ihre Waffen erfochten.

Ticu (Ticoe), ein ebenfalls großes Dorf und Handelsort weiter gegen Norden, mit einer guten Rhede und Ankergrunde, gleichgeriebig an Gold und Produkten wie Priamang. Viele Kaufleute besuchen diesen Ort, schon seit 1667 ist daselbst ein holländisches Kaufhaus, aber seit einigen Jahren keine Besatzung mehr.

Südlich von Padang liegen drei Dörfer, Bongos, Traesang und Baschang (Bajang).

Landwärts liegen über hundert schöne Dörfer und Pfefferpflanzungen, deren reiche Erndten in die Backhäuser nach Padang geliefert werden. Zwei Europäer, insgemein Handelsassistenten, müssen diese Landschaften durchreisen, die Pfeffergärten besichtigen, die Pfefferranken zählen, und hernach der Regierung die Berechnung vorlegen, wie viel tausend Pfunde jede Pflanzung geben kann, damit nicht die Chineser oder andere fremde Kaufleute einen Schleichhandel treiben. Die fleißigen Pflanzler werden alsdenn belohnt, und die nachlässigen bestraft.

### b) Das Gebiet Chinco oder Tschinko

liegt neben Padang gegen Süden, und begreift die Insel Chinco und ein Stück des gegenüberliegenden festen Landes. Ein Unterkaufmann ist hier Resident.

Pulo Chinco, d. i. die Insel Chinco, liegt nur einige Meilen von Padang südwärts, ein schönes Ländchen mit vielen Pfefferpflanzungen und einer guten Bay, worinne die Schiffe gegen alle Winde sicher liegen, mit einem wohlbewohnten Städtchen, worinne das Comtoir und Waarenlager ist; und außer dem Residenten, 30 Mann europäische Truppen unter 1 Sergeanten und 2 Korporalen, und 15 malayische Soldaten nebst 1 Sergeanten und 1 Korporal in Garnison liegen. Die übrigen Civilbedienten sind 1 Buchhalter, 1 Assistent, 1 Bootsmann, 1 Quartiermeister und 4 Matrosen, nebst vielen Slaven. Der Landungsplatz kann mit einer Batterie von 16 Kanonen (8, 6 und 3 Pfündern) gedeckt werden. Der Handel ist hier wie zu Padang, nur nicht



nicht von so großem Umfange: ausgenommen mit Pfeffer; gutes Wasser und Lebensmittel sind im Ueberfluß.

Zu dieser Residentschaft gehören noch die gegenüber längs dem Strand liegenden Dörfer:

Salida, mit Goldminen, deren Ausbeute aber eben so gering, als für die Bergleute gefährlich war: so daß sie seit 1736 nicht mehr bearbeitet werden.

Peinang, Anakan, Batang, Capas, Tella, Ceranti, Priamanpara und Compang, wohlbewohnte Dörfer, mit einem starken Pfefferbau.

Dieser landwärts liegt ein Landesstrich Sapoeboabonhdaras, wo viel Gold, Wachs und Pfeffer gefunden wird.

Gegen Indrapura liegen noch 9 pfefferreiche Provinzen mit 59 Dörfern, die der Sultan von Indrapura an die holländische Compagnie abgetreten hat.

### c) Das Gebiet von Abdjerhadja (Abdscherhadjscha)

liegt 3 bis 4 Meilen landwärts im Königreiche Indrapura, unterm dritten Grade Südbreite, südlich neben der Stadt Indrapura, an einem Flusse, dessen Mündung wegen einer Sandbank und den darauf gewaltig anschlagenden Wellen für das Ein- und Auslaufen der Schiffe sehr gefährlich ist. Elfenbein, Baumwolle und eine Menge Wachs, vorzüglich Gold und Pfeffer, machen diese Residentschaft wichtig. Die Einrichtung ist hier wie bei voriger Residentschaft. Der Resident und die aus 59 Mann bestehende Besatzung nebst den Comtoirbedienten, wohnen in einer kleinen, mit einem Erd-

wall, vier Bastionen, sechszehn Kanonen, nebst einem starken Pallisadenwerk von Eisenholz befestigten Citadelle.

Von dieser Residentschaft ist das Reich Indrapura und die Reviere Kikitang, Palangei, Sungei (Soengei), Lumu (Toenoe) und Pangarsan abhängig, wo die Holländer allenthalben den Vorkaufshandel haben. — Weit im Innern der Gebirge, 30 Meilen von Padang, wohnen die Songopagonisen, die reiche Goldminen haben, aber dieses Metall auch so zu verfälschen wissen, daß der Einkauf sehr gefährlich ist.

NB. Vormalß besaß auch die holländische Compagnie die Landschaft Passumman und die Residentschaften Myerbangies und Baros, nebst mehrern Landrevieren und Küsteneilanden nördlich über der Linie an der Westküste. Allein die erste Landschaft nahm der Raschah von Kinaly und Sibuluang in den Jahren 1772 und 73 weg (siehe den 13ten Abschnitt); das Comtoir von Myerbangies ward aus Neid aufgehoben: weil durch den daselbst wachsenden Productenhandel der Commandeur von Padang viele Sporteln verlor, und der Resident die 5 Procent Risicogelder nicht mit ihm theilen wollte, so brachte ersterer es bei dem Gouverneur-General dahin, daß das Comtoir abgebrochen, der Wall eingeworfen, die Gebäude verbrannt, die Flagge weggenommen, und diese Plätze ganz verlassen wurden.

Das Comtoir zu Baros ging schon früher durch die Engländer zu Grunde. Denn als diese sich zwischen Myerbangies und Baros festsetzten, kauften sie



sie den Kampfer und Bensoin für höhere Preise auf; so daß Baros nicht mehr die Unterhaltungskosten abwarf.

#### d) Die Handelsloge zu Palimban

liegt auf der Ostküste Sumatras, an der Bankastrasse, im Königreiche und bei der Hauptstadt gleiches Namens am Palimbanstrom. Die Holländer haben sich hier schon seit 1618 vestigesezt. In dem jetzt sehr verfallenen Fort (das 30,000 Gulden kosten soll) wohnt der Resident mit einer Besatzung von 70 bis 80 Mann. Zwei bis drei schwache Chaluppen müssen stets um die nahen Küsten kreuzen, den Schleichhandel zu hindern; dennoch kaufen hier die Engländer viel Zinn und Blei auf, verfahren es nach China, und schwächen sehr den Handel der Holländer. Die holländische Compagnie kauft hier jährlich für baares Silbergeld gegen 2 Millionen Pfunde Pfeffer (den Centner zu 10½ Gulden); und weil Holland jährlich 8½ Million Pfunde Pfeffer verkauft, nämlich 5 Millionen in Europa und 3½ in Indien, so befriediget Palimban alleine fast ein Viertel dieses Bedirfnisses, und macht diese Loge (deren Erhaltung auf 40,000 Gulden kosten soll) sehr wichtig. Der Einkauf des Goldes und Zinns ist weniger beträchtlich.

NB. Der Commandeur zu Padang und die Residenten von Abjerhadja, Chinco und Palimban, nebst deren Truppen und Unterbedienten, stehen sämmtlich unter der hohen Regierung und dem Gouverneur-General von Batavia.

## Siebenzehnter Abschnitt.

## Die Besitzungen der englisch-ostindischen Compagnie auf Sumatra.

Die Geschichte der Ankunft und Niederlassung der Engländer auf Sumatra ist bereits oben in der allgemeinen Geschichte vorgetragen. Die jetzigen Besitzungen derselben machen einen langen Strich Landes längs der Westküste dießseits und jenseits der Linie aus. Der südliche Theil fängt ohnweit der Sundastraße unterm 6ten Grad 30 Minuten Südbreite an, geht bis zum 3ten Grad 8 Minuten hinauf, und wird Benkulen (Bencoolen) genannt. Der Nordtheil erstreckt sich vom 3ten bis 1sten Grad 8 Minuten Nordbreite. Dieser Antheil von Sumatra (der etwa 340 bis 350 □ Meilen enthalten mag) macht die vierte englisch-ostindische Präsidentschaft aus \*), welche bloß in Handels-, in politischen und militärischen Gegenständen, von den 24 Direktoren der ostindischen Compagnie in London abhängt. Diese Präsidentschaft von Sumatra oder insgemein von Benkulen (welches man nicht mit Bengalen verwechseln muß) bestehet aus einem Gouverneur und 6 Råthen (Consuls).

Sowohl das Hauptcomtoir, als auch die Untercomtoire, welche von Residenten regieret werden, sind mit europäischen

\*) Die übrigen drei sind zu Madras, Bombay und Fort Georg in Bengalen.



paischen Truppen und Seapis \*) und einer Menge Handels- und Civilbedienten besetzt; wie weiter unten angezeigt wird, welche zusammen ein Personale über 4000 in Sold stehender Personen ausmacht; dahingegen die Holländer in ihren weitläufigern Pflanzungen kaum 1000 haben.

Die jährlichen Unkosten dieser englischen Niederlassungen betragen seit dem Verluste der Suluhschen und Borneoschen Besitzungen 44 bis 46,000 Pfund Sterlinge. Dieser große Aufwand und die Theuerung der Lebensmittel in allen englischen Comtoiren, die alle aus den holländischen Kolonien gekauft werden müssen, vermindern sehr den Vortheil dieser Niederlassungen; und hätten nicht schon längst die Engländer, als Nebenbuhler der Holländer, den letztern mannigfaltigen Abbruch gethan, und durch größere Unterstützung ihrer Bedienten das Interesse der letztern mit dem der Compagnie gut zu verbinden gewußt: so würde der Gewinn sehr spärlich gewesen seyn.

Der Handel ist weit weniger eingeschränkt als bei den Holländern. Die englische Compagnie hat sich vorzugsweise nur den Einkauf von Pfeffer und den Verkauf von Stahl, Eisen, Kupfer und Salz vorbehalten. Von den übrigen Waaren und Produkten, welche Particulair-Kaufleute einzukaufen und verkaufen, läßt sie sich für Commission, Freiheit und Paß reichlich bezahlen, nimmt noch überdies 6 Procent Ein- und

Auß-

\*) Indische Soldaten von der Küste Coromandel auf europäische Art bewasnet und exercirt, unter dem Befehl europäischer Officiere. Die englisch-ostindische Compagnie hat deren auf 50,000 Mann in Sold; nebst 12,000 europäischer Soldaten und Artilleristen.

Ausgangs-Zoll; eine große Summe von wenigstens 200 englischen Privatschiffen, welche jährlich diese Küsten besuchen, mit Waaren aller Art versehen, und dagegen viele Inselprodukte einladen! Die Privatkauflleute gewinnen mehr als die Compagnie, und auch mehr als die Holländer, weil sie von Bengalen, Madras und Bombay aus, allenthalben herum streifen, alles selbst da holen, wo es erzeugt wird, und es dahin bringen, wo der beste Markt ist. Die englische Compagnie gewinnt am meisten durch die vier Schiffsladungen von Pfeffer und weißen Benjoin, die sie aus Sumatra ausfährt und großen Theils nach Europa bringt. Vormalß bezahlte die Compagnie nur 10, jetzt aber 15 spanische Thaler für das Bahar (5 Centner) Pfeffer, (um den Anbau noch mehr zu befördern), und den Fürsten der Gebiete verschiedentlich im Durchschnitt  $1\frac{1}{2}$  Thaler Abgabe.

Folgende Pflanzörter besitzen die Engländer auf der Südseite der Linie oder in der Landschaft Benkulen:

- a) Das südliche Gebiete auf der Westküste,  
oder die Statthalterschaft des Forts  
Marlborough,

der Hauptort, Sitz des Statthalters und ganzen Handels, unterm 3ten Grad 40 Minuten Süderbreite, drei Viertelstunden von der malayischen Stadt Benkulen, wo vormalß die Hauptfaktorei war, aber wegen der ungesunden Luft im Jahr 1710 hierher verlegt wurde. Die Häuser liegen ohne Ordnung umher, sind elende Hütten von Bambusrohre, gedielet, ausgeschlagen und mit Sagoblättern gedeckt, der Ueberschwemmungen und anderer Gefahr wegen drei bis vier Ellen  
über



über der Erde auf hölzernen und gemauerten Pfählen erbauet. Inwendig bestehen sie inögemein aus einem Saal und zwei Kammern. Das Fort ist in keinem Vertheidigungsstande. Außer dem Gouverneur und den 6 Råthen wohnen hier sämtliche Civil- und Handelsbediente, und 70 bis 80 ange-seffene Engländer. Die Garnison besteht aus 1 Major, 2 Capitains, 4 Lieutenants, 8 Fähndrichs, 240 bis 250 europäischen Soldaten, und 130 Scapois, von denen aber viele auf andere Posten beordert sind. Außer diesen findet man hier stets 2 bis 300 Seefahrende Handelsleute, Matrosen u. d. m., so daß die Volksmenge meistens auf 1500 Menschen beträgt. Es kommen jährlich einige hunderte Particulair-Handelschiffe hierher. Die chinesischen Kaufleute kaufen hier jährlich gegen 60,000 Pfunde Pfeffer, und vier mit Pfeffer beladene Schiffe gehen von hier nach Europa. Das Land umher haben die Engländer den Eingebornen zum Pfeffer- und Reisbau verpachtet. Seit 1769 hat sich hier eine Colonie deutscher Ackerleute niedergelassen. —

Gegen Süden von Marlborough lieget die Factorci Sillebar, am Fluße und bei der Hauptstadt gleiches Namens, mit einem Residenten und einigen Truppen.

Polley, Laye, Cattowa, Sablat, Saloemeh, Mannah und Croe, Mocomago, Bantal, Sypoe und Mocca-Macca, sind Niederlassungen und Comtoire längs der Küste, wo viel Pfeffer eingesammelt wird.

b) Das nördliche Gebiete, oder die Resident-  
schaften Natal und Tappanuli mit  
den Nebenländern.

Diese Gebiete liegen jenseits der Linie von 30 Min. bis zum 1sten Grad 8 Minuten Norderbreite, längs der Westküste. Sie waren vormals ein Theil des Königreichs Baras, Minancabo und der Battas, und deren Einwohner standen bereits 1693 mit den Holländern in Handelstractaten. Allein die Engländer verbanden sich mit den kleinern Regenten; und ein Theil derselben kündigte dem König von Baras und den Holländern allen Gehorsam, alle Verbindung auf. Seit 1761 ist ihnen daher nicht allein das Revier von Natal und der Tappanuli-Bay unterworfen, sondern auch die 11 an der Küste und landwärts liegenden Landschaften stehen mit ihnen im engsten Bunde; wo sie den ausschließenden Handel und freie Niederlassungen haben. Alle Zeichen holländischer Oberherrschaft sind niedergedrückt und an den beträchtlichsten Orten die englische Flagge aufgepflanzt. Die Landesprodukte der weit sich landwärts ausbreitenden Landschaft sind: Kampfer, Bensoin, Cassia, Baumwolle, Indigo, Pferde, Röhre, Büffel, Ziegen, Schweine, Hunde und viele oben genannte wilde Thiere. An dem Meere wächst viel Reis, der sich um Natal 70 bis 80 fältig vermehren soll.

Natal, das zweite Haupt-Comtoir der Engländer, mit einem weiten Revier, unterm 1sten Grad Norderbreite, neben der Landschaft Passuman im Lande Batta.

Die Stadt Natal liegt auf einer Landspitze, zwischen dem Ausflusse des Tabundschong (Taboogong), der in die Tappanuli-Bay fließet und dem Meer. Sie ist eine Freistadt,



stadt, wo ein Zusammenlauf von allerhand Schelmen und Abendtheuern, fast aus allen Gegenden Asiens, ist. Hier wohnen wenig Battas, destomehr aber Mitschier, Aruer, Minancaboer 2c. die sich des Handels wegen hier niedergelassen haben. Dieser Ort ist daher sehr volkreich, aber noch schlechter als Marlborough gebaut. Die Lage ist zum Handel sehr bequem; nur die Rhyde ist wegen der heftigen Sturmwinde nicht sicher. Die Meerfluten und schlagenden Wellen überschwenmen oft das ganze Revier. Einige Sandbänke und untiefe Gründe hemmen zwar hier und da die Wellenschläge, hindern aber auch das Anlanden europäischer Fahrzeuge. Die Landesprodukte sind Gold, Pfeffer, Kampfer, Wachs, Baumwolle, Vogelnester, Bensoin und viele andere. Aber wegen des schlechten Wassers ist das Klima sehr ungesund, und die Lebensmittel müssen aus Passaman und dem holländischen Gebiete geholet werden. Hier wohnt ein Resident, einige Buchhalter und Schreiber, und vom Militair 1 Capitain, 2 Lieutenants, 4 Fähndrichs und etwa 150 Mann Gemeine; und 20 bis 30 Seeleute. Außer der englischen Ortsobrigkeit regieren hier noch einige malayische Datus über die Eingebornen, wovon einer den Titel Dattu-Buffar, d. i. Obermagistratsperson, führt, und sehr viel Gewalt hat.

Die umliegende Gegend, und das an der Tappanuli-Bay gegenüber einige Stunden nördlich gelegene Comtoir Tappanuli (Tappanooli), steht unter Natal. Die Bay ist so weit, tief und sicher, daß die größten Schiffe und ganze Flotten hier einlaufen können. In dieser Bay liegt das kleine Eiland Putschonk-Katschihl (Puchong cacheel), mit einer englischen Niederlassung. Das Land umher heißt auch

auch das Cassiaeiland. Nach der, 15 bis 16 Meilen gegenüber im Meer liegenden Insel Neas, treiben die Engländer auch einen guten Handel.

Die von dieser Residentschaft abhängenden Strand- und Land-Reviere, sind:

Cancun (Cancoen), am Flusse gleiches Namens, liefert Kampfer und Wachs.

Tabudschong (Taboejong), neben Tappanuli, längs dem Flusse Tabudschong, hat eben dieselben Produkte, und wird von Handelsfahrzeugen fleißig besucht.

Sinkoang hat gleiche Produkte, aber einen unsichern Fluß.

Batu (Batoe)-Madam, ein kleines Ländchen, von malayischen Kaufleuten bewohnt, die Kampfer, Bensein, Wachs und Vogelnester im Innern einkaufen, und zu Natal verhandeln.

Batang-Toru (Toroe), wie das vorige.

Pinansori, ein ziemlicher Strich Landes, an dessen Strande die kleinern Schiffe bequem anlegen können. Man bringt von hier viel Kampfer und feinen Bensein nach Natal, und eine Abtheilung englischer Truppen muß hier den Schleichhandel der Mitschiner hindern.

Badiri, ein schlechtes Revier, liefert braunen, schlechten Bensein.

Surcam (Zoercam), neben vorigem, ein guter wohlgebauter Ort, mit einem Reviere am Flusse gleiches Namens. Hier ist eine gute Niederlage von vorgenannten und vielen andern Erzeugnissen.



Corlang, einige Stunden weiter gegen Westen, mit einem ziemlichen Gebiete, das aber keinen nennwerthen Nutzen bringt, weil der daselbst wachsende Bensoin schwarz und holzig ist.

NB. Vormalß gehörte auch die Landschaft Sibuluang hierher. (siehe den 13ten Abschnitt.)

---

### Achtzehnter Abschnitt.

Von den noch übrigen kleinen Inseln längs der Westküste Sumatras.

Sie liegen in einer Linie und fast immer gleichen Entfernung von der Westküste, vom 3ten Grad Norder- bis zum 4ten Grad Süderbreite, und scheinen vormalß ein zusammenhängender Streifen Landes gewesen zu seyn. Sie werden zum Theil von freien Völkern bewohnt; zum Theil stehen sie mit den benachbarten Küstenländern in Verbindung. Ihrer Lage nach liegen sie von Nordwest gegen Südost in folgender Ordnung:

1) Die Kokoseilande, unterm 3ten Grad Norderbreite, 17 Meilen von der Atschinschen Küste Sumatras. Es sind ihrer nur zwei, beide sehr klein, gering bewohnt, und voll Kokosbäume: daher die Atschiner und andere von den nächsten Küsten, hier Kokosöl, Nüsse, Schalen, Holz, u. d. m. einzukaufen.

2) Die Ferkeninsel (holländisch Verkens Eyland), einige Meilen östlich von vorigen, ebenfalls unterm 3ten Grad Norderbreite, 15 Meilen von der sumatraschen Küste, Labo gegen

gegenüber, ist 13 Meilen lang, aber nur 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Meile breit. Sie wird von einem rohen heidnischen Völkchen bewohnt, die sich vorzüglich von den Kokosbäumen nähren. Der ungeheuern Menge Schweine wegen, hat sie ihren Namen, und wird sie von Muhammedanern wenig besucht.

3) Die 16 Bansaß-Inseln (Banjas) liegen südöstlich von voriger, näher an Sumatra, Insel gegenüber. Funfzehn stehen unter Utchin, aber die eine, Nialo genannt, gehört den Holländern; welche sie einem Bürger von Padang zur Aufsicht geben, der daselbst das Kokosöl und die jungen Schaaf einkaufen, und jährlich von den Einwohnern eine Recognition von zwei Leggers Del für die Compagnie, und zwei Sclavenmädchen für den Commandeur einfordert. — Diese Eilande liefern viel Ambra, Vogelnester, Schildpatt, Carett genannt, Kokosnüsse und viel tausend Tonnen Del.

4) Die Insel Neas, weiter südlich gegen die Linie, ist 10 Meilen lang, und fast allenthalben 4 Meilen breit. Ihr Hauptprodukt ist der Reis. Sie ist sehr volkreich, und liefert die schönsten, aber auch theuersten Sclaven von ganz Asien. Die Volksältesten treiben den schändlichsten Handel mit ihnen, fangen sie wie wilde Thiere, wobei jährlich gegen 200 erschossen werden; die aufgefundenen aber verkaufen sie zu Natal an die Engländer, gewöhnlich jedes Jahr 4 bis 500, und 150 in den Häfen der Malayastraße an die Holländer.

Die Neasen sind klein von Person, aber sehr wohl gebildet, ihre Haut ist fein und weiß, ob sie gleich nahe an der Linie im heißesten Erdreviere wohnen. Viele ihrer Mädchen würden für schöne Europäerinnen gelten, wenn ihre Wangen geröthet wären. Beide Geschlechter sind geschickt zu Handarbeiten;



arbeiten, sind Heiden, essen vorzüglich gern und viel Schweinefleisch, (daher wohl der bei ihnen gewöhnliche Ausschlag entstehen mag) schmücken ihre Häuser mit Schweinsköpfen, oder Hirnshädeln ihrer Feinde, ihre Ohren mit lästigen Verzierungen, wodurch sie weit herabgedehnt werden. Sie sind rachgierig und böshaft gegen Fremde und Europäer: zwei Fehler, die aus der Unmenschlichkeit entstehen, mit der sie wie Vieh ge- und verkauft, und ihrem Vaterlande, ihren Verwandten entrißen werden. Die Natur, die ihren Körper schöner bildete, gab ihnen gewiß kein böses Herz. — Batavia bekommt viel hübsche Freudenmädchen von Neas. — Auf der Westseite liegen eine Menge kleiner, unbewohnter Fischereilande.

5) Das Eiland Neuselar, liegt nahe an der englischen Sumatralüste, vor der Tappanuli-Bay, Baros gegenüber, ist nur einige Meilen lang, sehr schmal, bergicht, unfruchtbar, und deren Einwohner nähren sich spärlich, mit Einsammlung von Rottings (spanischen Röhren), Dammers und der Vogelnester, nach denen sie mit Lebensgefahr auf den Bergen und Felsen herumklettern, und sie an die Engländer und Holländer verhandeln.

6) Batu-Eiland (Pulo Barou, denn Pulo bedeutet auf Malayisch eine Insel) liegt gerade längs unter der Linie, Passumman gegenüber, ist fast 6 Meilen lang; aber schlechter wie das vorige Eiland.

7) Die Insel Minton, abgekürzt Minton genannt, ist so groß als Neas, liegt gerade unterm ersten Grad südlich neben der Linie, und bildet ein längliches Dreieck, dessen Seiten mit einigen Buchten ausgeschnitten sind, von welchen die Lantsbay gegen Osten die größte ist,

neben welcher bis an die Südspitze eine breite Sandbank mit drei Felseninseln liegt. Ein schmaler Meerarm trennt Minton von Batu.

8) Clappes-Eiland, fünf Meilen gegen Abend von Minton, klein und unwichtig.

9) Die Insel Gutglück (Goede Fortuyn), unterm 2ten Grad Südbreite,  $8\frac{1}{2}$  Meile südöstlich von Minton, und 17 bis 18 Meilen von der Sumatrafüste, 14 bis 16 Meilen lang und 3 bis 5 Meilen breit, liegt fast gerade unter dem holländischen Hauptreviere Padang, wo die Schiffe noch einmal anlanden, frisch Wasser einnehmen, und dann auf gutes Glück ins wilde indische Meer segeln; daher sie auch den Namen hat. Die Einwohner nähren sich von Kokosbäumen und pressen viel Kokosöl: sind aber größten Theils schlechtes Malayengesindel. Ihre Armuth und Trägheit macht sie diebisch und betrügerisch. An der Ostspitze liegen zwei kleinere Eilande, ganz mit Sandbänken umschlossen.

10) Die Wilhelms-Einsel, das Peten- und Kokoseiland, drei kleine Inseln zwischen Gutglück und der Insel Bergland.

11) Bergland und Nassau, zwei ziemlich große Inseln, von den Malayen Podschies genannt, 12 bis 15 Meilen seewärts von der Indrapurafüste und Spitze, und etwa 8 Meilen südöstlich von Gutglück, unterm 2ten Grad 40 Minuten bis 3ten Grad 20 Minuten Südbreite. Die Kokosbay, eine enge Meerstraße, trennt beide Inseln von einander.

Bergland bildet ein regelmäßiges Dreieck, 6 Meilen lang und 3 breit, und ohnweit der Ostspitze ragt aus dem Meere



Meere ein hoher steiler Felsenberg hervor, holländisch der Meeuwelleen genannt, weil so viele Seemeven darauf nisten.

Maffau hat fast die Figur eines länglichen Vierecks, ist 6 bis 8 Meilen lang und 4 bis 6 Meilen breit. Die Küsten, besonders auf der Abend und Morgenseite, sind mit vielen Bayen tief ausgeschnitten.

Die Bewohner beider Inseln nennen sich Drang = Mantawane, sind faule, diebische, böshafte und mordfüchtige Menschen, die sich wie die Neuseeländer tatobiren, (d. i. allerlei Figuren und Schnirkelien in die Haut stechen oder punktiren, und mit einer Schwärze einreiben, die diese Figuren sichtbar und unauslöschbar macht) und bemalen sich noch mit allerlei Farben.

Nahel an der Abendseite liegen zwei kleine Inseln: das Muskiten = und Schildpatt = Eiland, ersteres von den darauf befindlichen grausamen Fliegen, und letzteres von den starken Schildkrötenfange also benannt.

Au der Mittagsseite liegt das kleine Eiland Drei = Bergen (wegen drei darauf befindlichen Bergen so genannt); Laeg = und Kokoseiland.

12) Engauho = Eiland, oder die Betruginsel, von den Portugiesen also benannt: weil sie die Einwohner für eben solche betrügerische Menschen hielten, als die von der nahen Sillabarküste wirklich sind. Sie liegt 15 bis 16 Meilen von vorgenannter Küste, im indischen Meere unterm 5ten Grade Südbreite; mag wohl über 3 Meilen lang und 1 bis 1½ Meile breit seyn. Miller und Dalrümple, ein Deutscher und ein Engländer, haben uns die ersten richtigen Nachrichten davon gegeben; weil sich vor ihnen kein Schiff wegen der

fürchterlichen Felsen und Brandungen oder Wellenschläge an diese Insel wagte. Nur allein an dem südöstlichen Ende der Insel ist ein Hafen und Landungsplatz.

Die Einwohner stammen gewiß nicht von den Malayen ab: denn sie sind größer und weißer als die Malayen, reden eine Sprache, die keiner der in diesen Meerrevieren wohnenden Insulaner versteht, und kauen keinen Betel. Die Engahvoer sind wohlgebildete große Leute, die Männer insgemein 5 Fuß 8 bis 10 Zoll hoch; die Weiber aber kleiner, weniger schlank. Ihre Farbe ist röthlich, ihr Haar schwarz und lang: die Männer schneiden es kurz ab, die Weiber aber rollen es rund auf dem Kopf. Erstere gehen ganz nackt, nur bei der größten Hitze hängen sie ein Stück Baumrinde oder Pisangblatt über die Schultern, und die Weiber einen schmalen Streifen dieses Blattes um den Unterleib, auf den Kopf einen Schirmhuth von eben diesem Blatte, und artige Halsbänder von Muscheln. In den Ohren beider Geschlechter sind anderthalb Zoll weite Löcher, worinne zur Zierde ein grünes aufgerolltes Blatt steckt, wie bei einigen Insulanern Neupolynesiens, oder große Ringe von Kokoschalen hängen. Die Männer sind stets mit 6 bis 8 hölzernen Lanzen, jede etwa 3 Ellen lang, mit widerhackigten Fischgrätenspitzen versehen. Sie scheinen kein Eisen, noch andere Metalle zu haben, und bauen doch recht gute, 5 Ellen lange und 1 Elle breite Kähne (Conots), die aus zwei dünnen Brettern zusammennähet, und die Rätze mit Harz bestrichen sind. Ihre Häuser sind rund, sehen wie Bienenkörbe aus, stehen auf 3 Ellen hohen Pfosten von Eisenholz, und der Boden ist mit Brettern artig ausgelegt. Ihre Speisen sind Kokosnüsse, süße Erdäpfel, Zuckerrohr und geräucherte Fische. Sie sind kriegerisch,



gerisch, muthig, und wenn sie von einem Feind überfallen werden, blasen sie mit der Trompetenschnecke Lärm, worauf sogleich Hunderte sich versammeln. Enganho scheint sehr gut bevölkert zu seyn, und durch die Volkshältesten und Familienhäupter regiert zu werden. Ortschaften kennt man auf dieser Insel nicht; sie wohnen in zerstreuten Hütten, frei wie die ersten Menschen der Welt.

## Zweites Kapitel.

## Von der Insel Java.

## I.

## Allgemeine Landeskunde.

## N a m e.

Diese Insel, die zu den Zeiten der Römer, der Griechen und des Macedonischen Alexanders Jabadiv, von den Eingebornen, nach dem Namen einer gewissen Getraideart, dem Hirsen ähnlich, (welche, ehe der Reis hier bekannt wurde, das allgemeine Nahrungsmittel war, und auch stark ausgeführt wurde) Djava genennet, hernach aber von den Portugiesen und Holländern in Java verwandelt wurde — ist ein sehr langes schmales Land, welches zum Unterschiede von Kleinjava, oder der Insel Bali, auch Groß-Java genennet wird. Die Schiffer nennen sie oft schlechtweg Dost; daher die Ausdrücke: nach der Dost segeln; van de Dost holen.

## L a g e.

Von Sumatra ist sie durch einen, gegen Süden 18, und nördlich 4 bis 5 Meilen breiten Armj des Indischen Meeres,



Meeres, der die Sundastraße genennet wird, getrennt, dessen westliche Seite sehr viele Untiefen und außer der Prinzzen-Quer-Gracatoa und der mittlern Insel mehrere kleinere hat; wodurch alle europäische Schiffe, welche nach Siam Campoya Chochinchina, China, Japan, und den sogenannten ostindischen Inseln, oder nach den westlichen Küsten der Inseln Alt-Volynesiens bestimmt sind, oder von da zurück nach Europa schiffen, passiren müssen, und welcher also noch häufiger als der Sund zwischen Dänemark und Schweden beschiffet wird; wegen seiner Weite aber nicht gesperrt werden kann, und mit keinem Zoll beschweret ist. Die Südküsten der Insel werden ganz vom Indischen Meere und die Nordküste von der Sundasee, umfluthet. Sie liegt zwischen den 6ten und 8ten Grad 30 Minuten Söderbreite,

### G r ö ß e.

Ihre äußerste Länge beträgt 160 Meilen, ihre Breite aber nur von 16 bis 20 und höchstens 30 Meilen: und ihr wahrscheinlicher Flächenraum soll beinahe 2,400 □ Meilen enthalten. Folglich ist sie noch 700 Meilen größer als das Königreich Portugall.

### G e w ä s s e r.

Diese Insel hat auf den südlichen und nördlichen Küsten sehr viele Meerbusen, Bayen und Buchten. Die vornehmsten auf der südlichen Seite von Westen nach Osten sind:

- 1) Der Meerbusen von Funculam.
- 2) Die Priesenbay; wo der Pinangfluß ins Meer fällt.

3) Die Bay von Idrou, zwischen der kleinen Insel Nussa Combangan und dem festen Lande von Java, wo der Idroufluß ins Meer fällt; wird auch die Sagara=Nufan=Bay genannt.

4) Die Pazgetan=Bay, nicht weit von der Stadt Mataram.

5) Die Tangale=Bay, neben voriger gegen Osten.

6) Die Appel=Bay, zwischen der Insel Pulo Abaran und der Küste von Sourapatti.

7) Die Fledermaus=, 8) die Felsen= und 9) die Ricken=Bay, am östlichen Ende der südlichen Küste bei dem Vorgebirge, Ostspitze. —

Auf der Nordküste von Osten gegen Westen sind:

10) Der Meerbusen von Madura, zwischen der Insel Madura und dem Ostende von Java; der größte von allen; in welchem sich viele große Flüsse ergießen.

11) Der Meerbusen von Japara, bei der Stadt gleiches Namens.

12) Der Meerbusen von Scheribon, bei der Hauptstadt dieses Namens.

13) Der Meerbusen, oder die Rhede von Batavia, welche 6 Meilen lang und 2 Meilen breit ist.

14) Die Bantam=Bay, und einige kleinere.

Au der Sundastraße findet man:

15 und 16) Die Bay der guten Ankunft, und die Pfeffer=Bay.

Die Südküste hat wenig Flüsse, unter denen 1) der Pinang; 2) der Calitondo; und 3) der Idroufluß die vornehmsten sind.



Auf der wasserreichen Nordküste aber, findet man sehr viele Ströme und Flüsse, unter den, folgende in der Ordnung vom Morgen gegen Abend zu merken sind: 4) der Piton; 5) der Gomdehong oder Babelastuß, bei Passarowan; 6) der Torusan; 7) der Zedicari; und 8) der Zadirifluß, die sämmtlich in den Meerbusen von Madura fallen. — 9) Der große Sandapuraström, kommt tief aus den innern Gebirgen, und stürzt sich gegen Nordost in die Madurastraße; 10) der Cassem kommt aus den innern Bergen des Sandapura her, und stürzt sich nordwärts in die Sundaesee; 11) der Japara, ohnweit Japara; 12) der Landunang oder Tandoimang; 13) der Babalang oder Madialang; 14) der Cassari und 15) Japure fallen in die Schieribonbay. 16) Der große Indramaja oder Indernua; 17) der Tsiassem; 18) der Tsiparaga; 19) der Tschilion (Tjilion) oder große Fluß bei Batavia; 20) der Tanagerang und 21) der Bantamfluß fallen alle in die Sundaesee.

## V o r g e b i r g e .

Längs den Küsten bilden die vielen Meerbusen und Bayen, sehr viele, den Seefahrern sehr interessante Vorgebirge oder Caps, auch Spitzen genannt. Die vornehmsten sind:

1) Das West-Ende oder Cap-Valimban; die äußerste Westspitze gegen Sumatra, an der südlichen Mündung der Sundastraße.

2) Cap-Bantam oder die St. Nicolassspitze; an der nördlichen Mündung der Sundastraße, wo  
sie

sie am engsten ist: den Ferkencap auf Sumatra gegenüber.

3) Cap Carawang, am östlichen Ende der Rhyde von Batavia auf der Nordküste.

4) Cap Moordenars und 5) Pamanokan auf eben genannter Küste weiter gegen Osten.

6 und 7) Cap Indramaya und Tanak, beide nebeneinander westlich neben der Schieribon-Bay.

8) Cap Calibong, neben dem Meerbusen von Gaspara, erstreckt sich weit über der Stadt gleiches Namens gegen Norden.

9) Cap Sandano und 10) Ostcap, die beiden äußersten Spitzen Javas gegen Osten, nach Bali zu.

Auf der Südküste sind nur zwei merkbare Caps.

11) Cap Tangale östlich von Mataran.

12) Cap Winerou gegen Süden am Meerbusen von Sunculam.

## Klima und Boden.

Da Java zwischen dem 6ten und 9ten Grad südlicher Breite, und der Sonnenlinie so nahe liegt, würde die Sonnenhitze unerträglich seyn, wenn sie nicht durch Seewinde und aufsteigende Wolken, durch die gleich langen Tage und Nächte und fast täglichen Regen erträglich würde.

Die von den Holländern bewohnten nördlichen Küsten von Java sind zwar die bevölkerstien und fruchtbarsten; aber wegen der vielen Sümpfe, Moräste, und den, bei Ueberschwemmungen, zurückbleibenden und faulenden Wässern, äußerst ungesund; wovon besonders unten bei Batavia aus-

führ-



fürlicher. gehandelt wird. Das Innere des Landes und die Südseite hat gesündere Luft. Das ganze Jahr hindurch haben die Bäume zu gleicher Zeit Knospen, Blüthen und Früchte, und manche geben jährlich zweimal Aerndte. — Das Land ist nach der Länge und Breite mit vielen und hohen Berggrücken, mit mannigfaltigen Nesten und Krümmungen durchschnitten; die von dem Westende anfangen und nach dem Ost-Ende gehen, wodurch viele Thäler gebildet werden, von welchen die die anmuthigsten, fruchtbarsten und kühlsten sind, welche sich gegen das Meer zu erstrecken. Aber die mit Bergen eingeschlossenen Thäler schwächen unter der sengenden Sonnenhitze, und werden oft von Erdbeben und feuerspeienden Bergschlünden verheeret; unter welchen der Vulkan Tagal mitten auf Java, ohnweit Schieribon, besonders zu merken ist. Das Innere des Landes ist voller Wildnisse, so daß man sich oft durch Abhauen der Hecken und Sträucher einen Weg bahnen muß. Zu merken ist noch, daß man auf Java gar keinen Winter, sondern nur etwas ähnliches von drei Jahreszeiten: Frühling, Sommer und Herbst hat, und die kühlste Jahreszeit noch heißer, als unsere wärmsten Sommertage, ist. Der höchste Berg auf Java heißt Gede'; er ist auf 8000 Fuß über die Meerfläche erhaben.

### Produkte.

Im allgemeinen ist diese Insel ein reiches, gesegnetes Land.

In dem Pflanzenreiche findet man allerlei Gartenfrüchte, europäische Küchengewächse und Getraide-Arten, Brodfrüchte, viel Reis, Kokosnüsse, eine besondere Art Zitronen, Wasser-

Wassermelonen, Mangas, Ananas, Durianen, Cassia, Betel, Arkanisse, Toback, Indigo, Zucker, viel Pfeffer und Ingwer, Kardamomen, wilder Zimmt und andere Gewürze; auf den holländischen Plantagen auch etwas Cacaobohnen. Der Koffeebau wirft allein jährlich auf eine Million, bis ein, zwei, auch oft dreihundert tausend Pfund ab; Pambusröhre; nur die neuangelegten Weinstöcke haben kein rechtes Gedeihen, und deren Wein ist nicht trinkbar; Bauholz, besonders die schönen Lantorbäume, deren Holz sehr nutzbar ist, und deren große, glatte Blätter, statt des Papiers zum schreiben gebraucht werden. Ferner Benzoe, und vielerlei Arten Palm-bäume &c.

Aus dem Thierreiche trifft man hier viele Fische, Schildkröten erster Größe, eine große Menge zahmer und wilder Thiere, große Heerden wilder Schweine, Hirsche, Büffel, fliegende Eichdrühen, überaus viele Affen mancher Art; die größten sind der Drang Dutang und die Bau-Bau, welche aufrecht gehen wie die Menschen; Elephanten, Nashörner, Zibethkatzen, Tiger so groß wie ein halbjährig Kalb und sehr böse; Vögel, kleine Pfauen in Menge, Hühner &c. Doch fehlt es auch nicht an beschwerlichen Insekten: Schlangen von 10 bis 12 Ellen lang, und dick wie ein Wassereimer, welche aber nicht giftig sind; dagegen ist der Stich einer kleinern Art, ellenlang und daumsdick, tödtlich; Krokodillen, Alligatoren, fliegende Katzen, fliegende Eideren, und Fledermäuse so groß wie junge Enten.

Aus dem Mineralreiche findet man hier Gold-, Silber- und Kupferbergwerke, Diamanten, Rubinen und Schmaragden, — Steine, Kalk &c.

Unter



Unter den eigenthümlichen Landesgewächsen sind besonders zu merken: der *Samak*, seinem Ansehn nach dem Zitronenbaum ähnlich, dessen Frucht aber wässerig und unbeliebt, aber Blätter hat, welche mit Zucker eingemacht eine Leckerspeise sind; die *Mangas*frucht ist unsern Pfirsichen gleich, deren Baum unserm Nußbaum ähnelst, viele Aeste, aber wenig Blätter hat; die *Karapuli*, eine Art saurer Kirschen; die *Faca* etc. und eine Menge andere Früchte, Wurzeln und Kräuter.

Die Summe dieser Produkte könnte sehr vermehrt werden, wenn man den vortreflichen Boden noch mehr benutzte. Allein die Holländer vernachlässigten Anfangs gänzlich den Anbau, und waren nur nach Handel und schnellem Gewinn begierig. Man wollte durch Vorschüsse und Prämien Deutsche und Chineser vor den Pflug spannen; durch sie Seiden- und Leineweber-Manufacturen anlegen; und trat deshalb in neuern Zeiten den Chinesern und Europäern diejenigen Ländereien zur Cultur und Nutzung ab, welche man den Javanischen Fürsten geraubt hatte. Weil aber die holländische Compagnie die Produkte derselben für eben den geringen Preis, wie von den Eingebornen, verlangte, und ihnen nur einen kärglichen Lohn für ihre Mühe überließ: so legten sich diese mehr auf die Viehzucht, ein hier weit vortheilhafteres und sicheres Gewerbe.

Diejenigen Inselprodukte, die vorzüglich stark von Java ausgeführt werden, sind: Pfeffer, Kaffee, Reis, Baumwolle, Zucker, Zoback, Indigo, Arekanüsse, Garn, Kupfer, Vogelnester, spanisches Rohr, Holz und Kalk.

## E i n w o h n e r.

Die Zahl der sämtlichen Einwohner schätzt man auf 1 Million 140,000 \*), wozu die eigentlichen Javaner, Chinesen, Malayen, Balier, Bandanesen, Amboinen, Europäer und andere hier wohnende asiatische Nationen gehören. Die nördliche Küste, welche die holländische ostindische Compagnie mit ihren Besitzungen, Reichthümern und Handel vorzüglich belebt, ist sehr volkreich; allein bei weitem nicht mehr so bevölkert, als ehemals: seitdem die ostindische Compagnie merklich gesunken, und der Zufluß von Fremden, besonders von Glücksrittern, nicht mehr so groß ist, und jährlich abnimmt.

Ganz Java enthält 39 Städte und 4493 Kampongß oder Dörfer.

Wahrscheinlich ist diese Insel, so wie Sumatra, von dem westen Lande Asiens, und namentlich von den Malayen zuerst bevölkert worden. Denn auch noch jetzt ist neben der holländischen die malaysche Sprache die allgemeinste auf der Insel. Nach der Zeit haben sich Chineser, Balier, Bandaner, Amboiner, Isalams und Europäer daselbst niedergelassen.

Die eigentlichen von den Malayen abstammenden Javaner sind, was ihre Außenseite betrifft, von mittler Größe, schwarzgelber Haut, haben starke Glieder, breite Gesichter, platte Nasen, runde kleine Augen, dicke hohe Backen, kohl-schwarze lange glänzende und schlichthängende Haare; und  
wer

\*) Nach der alten Angabe Valentynß sollen ehemals 31 Millionen Einwohner auf Java gewesen seyn.



wer Behagen an allen diesen Bestandtheilen ihres Angesichts findet, wird sie, wie manche Geographen, wohlgebildet nennen. — Ihre Kleidung besteht bloß in einem Schurz um die Lenden, kurz und lang, gut und schlecht, je nachdem einer arm oder bemittelt ist. Den Kopf umwickeln sie einige- mal mit einem Stück baumwollenem Zeug. Ihren Bart zupfen sie mit kleinen Zangen aus. Die Vornehmen tragen einen Turban und ein Stück Calico um die Lenden. Bei außerordentlichen Vorfällen und Festen tragen sie auch ein glatt anliegendes Wams. Uebrigens gehen sie ganz bloß.

Die Kleidung der Frauenzimmer ist dieser ganz gleich; nur daß sie einen längern Schurz tragen, eine Scherpe um den Busen schlagen und deren beide Enden über die Schultern hinten herab hängen lassen. Sie lieben ein starkes Kopshaar, suchen daher den Wuchs desselben durch gewisse Oele und andere Kunstmittel zu befördern: ohngeachtet sie gewöhnlich langes Haar haben. Sie wickeln es auf dem Kopfwirbel in einen runden Kranz zusammen, durchstecken es mit einer Nadel und umwinden diesen Haarkranz mit einem von Blumen. Sowohl Manns- als Weibspersonen halten viel auf ihre Zähne, deren Spitzen sie mit einem Schleifstein so glatt und eben schleifen, daß kein Zahn höher als der andere ist: längs der obern Reihe schneiden sie eine tiefe Rinne, die mit dem Zahnfleisch parallel läuft, und den vierten Theil so tief als der Zahn dick ist. Beide Geschlechter baden sich täglich wenigstens einmal in Flußwasser.

Ihr Innerstes oder ihre Gemüthsart ist leider, als ursprünglich malayisch, nicht gut, und unter dem Druck der Europäer noch mehr verderbt worden. Sie sind stolz und träge, so daß sie oft ganze Tage mit Nichtsthun und Betel kauen zu-

bringen; daher sich die Chineser schon vor Ankunft der Europäer hier einfanden, und den natürlichen Reichthum des Landes benutzten. Außer diesen Lastern sind sie falsch, boshaft, rachsüchtig, blutgierig und schlichten ihre Handel oft mit Mordmord, selten durch offenen Kampf; wozu wohl oft die ungerechte Härte der Holländer die Veranlassung ist. Ehemals war von ihrem Fürsten auf einen Mord nur eine geringe Geldstrafe gesetzt, und dieß beförderte noch mehr das Morden, weil jeder an seinen Freunden oder Verwandten einen Rächer fand, und dadurch zugleich des Königs Einkünfte vermehret wurden. Doch dieses ist abgeschafft. Zu dieser bösen Gemüthsart kommt noch ein brutaler Stolz, schmutziger Geiz und viehische Neigung zu allen Wollüsten. Ihre Religion ist die muhammedanische mit vielen heidnischen Gebräuchen vermischt.

Ihre wenigen guten Eigenschaften sind Gehorsam gegen ihre Obern und Mäßigkeit in Speisen und Getränken; denn Reis, Wurzeln und Fische sind ihre gewöhnliche Nahrung. Wegen der ungesunden Javaluft und auch aus Nachahmung der Europäer räuchern die Bemittelten stark mit wohlriechendem Holze und Harze, und lieben auch den Blumenduft: der aber hier am Tage wegen der Hitze sehr schwach ist.

Ihr gewöhnliches Gewehr, Krise oder Krid genannt, ist eine Elle lang, der Griff von Horn u. in Gestalt eines Drachen, mit einer wellenförmigen und gewöhnlich vergifteten Klinge, deren Verwundung fast immer tödtlich ist. Sonst waren ihre Kriegswaffen nur Piken, Wurfspeeße und Schilde: jetzt aber haben sie von den Holländern auch Flinten bekommen.



Im äußern Betragen zeigt der Javaner gegen den Europäer sehr viel Ehrfurcht. Sobald ein Javaner einen Europäer gewahr wird, bleibt er auf fünfzig Schritte von ihm stehen. Kommt dieser näher, so setzt jener sich auf die Fersen, hält beide Hände ans Vorderhaupt und sagt: *Tabe' tuan!* (sey gegrüßt, Herr!) Ist der Europäer vorbey, so richtet er sich auf und ruft ihm nach: *Tuan Allah kassir lebe slama t!* (der Herr Gott vermehre deine Gesundheit). Noch tiefere Ehrfurcht zeigen die Frauenzimmer; diese setzen sich auf die Fersen, kehren dem Europäer den Rücken zu, weil sie sich nicht würdig achten, sein Angesicht zu sehen. Wer mit Erlaubniß der Compagnie ins Innere des Landes reisen darf, wird gewöhnlich von dem Aufseher der zerstreuten Hütten (denn Dörfer findet man im Innern um Batavia nicht) mit Musik und Tanz empfangen und bekommt eine javanische Schöne zum beliebigen Gebrauch. Diese fällt vor ihm auf die Knie, umfaßt seine Füße und küßt sie. Der Europäer muß sie dagegen nach Landessitte aufheben und zum Zeichen der Freundschaft und des Wohlwollens küssen. Gewöhnlich aber sind sie keine Leckerbißchen; und man muß schon lange auf Java seyn und noch länger von feinerem Gefühle sich entfernt haben, wenn man diese Schönen reizend finden will.

Eine andere Klasse auf Java sind die *Isalams*, sehr arbeitsame Menschen, welche von der Gärtnerei, von dem Obst- und Blumenhandel leben, besonders den, allen vornehmen und geringen Javanern sehr beliebten Betel und Arreka bauen, deren Absatz erstaunend ist. Der große Haufe taugt die Arrekanüsse in Kalk, und die vornehmern Frauenzimmer vermischen sie mit Kardamomen und andern Aromaten, wickeln sie dann in Betelblätter und kauen sie fast den

ganzen Tag, um einen wohlriechenden Odem zu haben, wo durch ihr hervorquellender Speichel wie Blut sich färbt. Sie essen auch Büffelsteisch, Federvieh, Obst, Plantanen und kleine getrocknete Krebse aus China. Die Isalams nähren sich zum Theil als Fischer, Kahnfahrer, mit Fortschaffung der Waaren. Einige dieses Volks sind reich und zeigen, so wie alle Einwohner Javas, große Pracht in einer Menge Sclaven.

Ein drittes zahlreiches Volk dieser Insel sind die eigentlichen neuen Malayen, welche von der Halbinsel Malaya hieher kommen, und wahrscheinlich, so wie auf Sumatra, also auch hier, die ersten Landesbewohner gewesen sind, die sich von hier aus durch alle benachbarte Inseln weit ins Südmeer hinein ausgebreitet, oder durch Stürme dahin geschleudert worden sind. — Sie sind schwarzbraune, starkgliedrige Menschen, mit platten Nasen, feurigen Augen, kleiden sich wie die andern Javaner; nur daß sie Armbänder und Steine in den Ohren tragen. Sie sind wild und viehischroh, und ihre ganze Lebensart zeugt von der tiefsten Naturverbundenheit: doch dürfen sie hier nicht so bestialisch wüthen, wie auf Malaya und in Bengalen; sondern sind, unter strenger Züchtigung, merklich zahmer worden. Auch ist ihnen das Opiumtrinken verbotnen, welches sie zu schäumenden Tugern macht. — Ihre Weiber sind wohlgebildet, stolz und äußerst wollüstig. Die malayische Sprache ist das Gegentheil dieses Volks: eine der sanftesten unter den bekannten Sprachen, voll Wohlklang und Leichtigkeit, die Hauptsprache durch ganz Südastien und Indien, und die herrschende in Java. — Die Malayen bekennen sich auch zur muhammedanischen Religion; üben aber dabei ihre heidnischen Gebräuche,

und



und wissen von dem Koran eben so wenig, als die Portugiesen von der Vernunftaufklärung.

Eine vierte Menschenart sind die auf der ganzen Insel zerstreuet wohnenden Chineser, deren Anzahl sich auf 200,000 belaufen soll. Ihrem Nationalcharacter getreu, sind sie die nützlichsten und arbeitsamsten; aber auch listigsten Betrüger unter den Einwohnern von Java. Ein Theil beschäftigt sich mit Ackerbau und Manufakturen in Seide und Leinen; ein anderer mit Künsten und dem Handel, und alle sind so nützlich beschäftigt, daß die holländischen Besitzungen ihnen einen großen Theil ihres Wachstums und Wohlstandes verdanken sollten. Dennoch handelt die Regierung zu Batavia sehr unweise und unbillig, indem sie die Chineser mit so starken Kopfgelde und andern drückenden Abgaben belegt, die jedem andern Volke die Arbeitslust benehmen würden. Im Jahr 1740 kamen sie einer Verrätherei wegen in Verdacht, und die holländische Regierung ließ in und um Batavia mehrere Tausende niedermetzeln. Ob aber die Verschwörung gegründet, oder sie nur als ein Vorwand der Habsucht gebraucht wurde, sich unter einem Scheingrund der Reichthümer der Chineser bemächtigen zu können: dies läugnen die Holländer und behaupten die Chineser. —

Von den Holländern und deren Lebensart, besonders zu Batavia, ihrem Hauptorte, wird unten geredet.

## G e s c h i c h t e.

Die ältesten Schicksale und Begebenheiten dieser Insel sind eben dieselben, die im ersten Kapitel bei Sumatras Geschichte erzählt worden sind, und wohin ich meine Leser eben

so, als auf die Einleitung der Geschichte Alt-Volhnesiens verweise. Hier sind nur noch die Veranlassungen, Gründe und Zufälle zu erzählen, wodurch die Europäer sich dieser Insel in so verschiedenen Zeiten bemächtigt, ihre Handlung gegründet, einander wieder vertrieben haben, und endlich Java seine jezige Verfassung erhalten hat.

Raum hatte Vasco de Gama (1498) unter Emanuel dem Großen von Portugal, den Weg nach Ostindien und Affien überhaupt, um das Vorgebirge der guten Hofnung entdeckt, als sich die Portugiesen längs den Südküsten Affiens ausbreiteten, im Jahr 1502 zuerst nach Java kamen, von da weiter bis nach China und den molukischen Inseln segelten, sich hier und da festsetzten und des ganzen ostindischen Handels bemächtigten; aber auch verhaßt wurden.

Die niederländischen Kaufleute, welche sich der spanischen Bedrückungen und Tirannei wegen, von dem damals fast größten Handelsorte Europens, von Antwerpen, nach dem damals armseligen Fischerdorfe Amsterdam, gewendet hatten, das ihnen zum Seehandel eben so bequem, als entfernt von den spanisch-niederländischen Grenzen lag, und wo sie von den noch armen Holländern, als reiche, geschickte und thätige Kaufleute bestens wohl aufgenommen wurden, wodurch Antwerpens Untergang eben so als Amsterdams Handel und Größe gegründet wurde: diese Niederländer hatten bisher alle Ostindische Waaren von Lissabon gezogen, und sie in alle Länder Europens verfahren, wodurch Antwerpen der vornehmste Marktplatz Europens geworden war. Als aber Portugal im Jahre 1581 an Spanien fiel, verbot der Despot Philipp II, seinen neuen Unterthanen allen Waarenverkauf an jene holländische Niederländer: weil sie sich seiner Herrschaft



schaft entzogen und im Lande der abtrünnigen Holländer niedergelassen hätten; ließ ihre Waarenlager und Schiffe in den portugiesischen Häfen confisciren, ihre Factoren, Agenten, Handelsdiener und Matrosen fest setzen, und nahm ihnen (1594) fünfzig reichbeladene Schiffe weg. Es blieb also den Amsterdameru nichts übrig, als, entweder den gewinnreichen Handel mit ostindischen Waaren ganz aufzugeben, oder sie selbst aus Indien zu holen.

Aber der Mangel solcher Seefahrer, die diese Reise, und solcher Factore, die den unmittelbaren Handel und die Sprache der Indier kannten, ingleichen die große Seemacht der vereinten Spanier und Portugiesen erschwerte ihnen das Unternehmen. Der letztern Gefahr und vieler andern auszuweichen, einen kürzern und gesündern Weg zu haben, suchten sie einen Weg um die Nordküsten Europa's und Asiens, nach Westpolynesien (Ostindiens Inseln) und die Südküsten Asiens zu kommen: aber ein dreimaliger Versuch verunglückte.

So standen die Sachen im Jahre 1597. Schon gab man beinahe alle Hofnung auf: und glaubte sich harten Bedingungen jenes Philipps II. unterwerfen zu müssen: als ein gewisser Seemann, Cornelius Houtmann (ein Brauerssohn aus Gouda), der weite Seefahrten gethan, und in Lissabon von den portugiesischen Matrosen, alles was die Reise nach Ostindien betraf, auskundschaftet hatte, nun aber Schulden halber daselbst gefangen saß, — der Amsterdamer Handelsgesellschaft den Vorschlag schrieb; er wolle ihr seine neuen Erfahrungen, Kenntnisse und Entdeckungen von Ostindien mittheilen, wenn sie ihn aus der Gefangenschaft loskaufte. — Man wagte eine Summe dran, er kam und zeigte seinen Befreiern und Landsleuten die Möglichkeit und Art, wie er nach

Ostindien fahren und dort eine unmittelbare Handlung ausspinnen wollte.

Zu dem Ende errichtete man eine Compagnie der entfernten Länder, und diese rüstete aus ihren Mitteln vier Schiffe aus, mit welchen er den 2. April 1595. um das Hofnungskap nach Ostindien segelte. Er fand besonders auf Java die Eingebornen zum Handel sehr geneigt und mit den Portugiesen und Spaniern höchst mißvergnügt. Er schloß mit dem Kaiser von Java und König von Bantam heimlich einen Handelstraktat, kundete das Land und kaufte eine Ladung Pfeffer und Gewürze, die freilich für die Reisekosten bei weiten nicht entschädigte: und kam den 12. Aug. 1597. nach Amsterdam zurück. — Diese Reise würde vortheilhafter gewesen seyn, wenn Houtmann ein feiner-Kopf war, nicht so viele Handels- und Klugheitsfehler beging, der portugiesischen List auszuweichen mußte und sie zu seinem Vortheil benutzte. Aber durch seine Berwegenheit und Unbedachtsamkeit setzte er sich und seine Leute in Gefahr; verlor eines seiner Schiffe u. kurz, er war ein zu rohes Matrosengenie.

Nun entglühte ganz Holland. Die Bereicherungsgierde und Handelsgeist jagte kleine Flotten ins Meer. Die vorgenannte Handelsgesellschaft schickte im Jahr 1599 den Admiral von Neck mit 8, und nach ihm noch 3 andere Schiffe nach Ostindien; außer ihr schickte auch Rotterdam und Seeland Schiffe dahin, welche sämtlich ziemlich vortheilhaften Einkauf machten, und die erstern legten sogar einige Faktoreien an und drangen bis in die Moluckenufeln.

Entrüstet über die Zudringlichkeit dieser gefährlichen und begünstigten Nebenbuhler, beabsichtigten die Spanier durch eine Flotte von dreißig Kriegsschiffen alle Prisen der  
Hollan-



Holländer auf dem Meere aufzufischen. Aber die letztern, beseelt vom Handelsseifer und überlegen an Seekenntnissen und der Zahl ihrer Schiffe, zeigten sich so tapfer, daß sie der spanische Admiral siegend ziehen lassen mußte.

Uebermannnt, sannnen nun die Spanier darauf, jenen mit List und Verläumdung zu schaden, schalteten sie bei den Indiern für Seeräuber und Diebsgesindel, und brachten es dahin, daß zu Atschin zwei ihrer Schiffe weggenommen, Houtmann dabei ums Leben kam, und die Handelsörter mit ihnen keine Geschäfte machen wollten. Aber ein glücklicher Zufall klärte diese Lasterung auf.

Der kluge Seefahrer Jacob Hermskerck eroberte ein reich beladenes Portugiesisches Schiff mit mehr als 700 Mann. Aus Großmuth und Feinheit schickte er diese Mannschaft dem Portugiesischen Statthalter Indiens unentgeltlich zurück, und behielt nur zwei am Bord bis er einen Empfangschein und beabsichtigtes Dankschreiben erhielt. Dies geschah in solchen dank- und ruhmvollen Ausdrücken zur Ehre der holländischen Nation. Der schlaue Hermskerck ließ viele tausend Abschriften in den Handelsörtern austheilen, wodurch auf einmal jene Verläumdung widerlegt und die Holländer neues Ansehen und einen ausgebreitetern Handel gewannen.

Die große Flut so vieler Schiffe mehrerer alten und neuen Handelsgesellschaften, die bisher eine gute Schutzwehr gegen Spanien und Portugall war, hätte aber bald den ganzen holländischen Handel ersäufet. Denn weil oft viele ihrer Handelsschiffe in einem indischen Hafen zusammen kamen, machten sie den Einkauf theuer, und bei ihrer Zusammenkunft in Holland den Verkauf wohlfeil. Die Regierung rieth daher, diese Gesellschaften in eine zusammen zu schmelzen; wel-

ches auch sogleich den 20. März 1602 zu Stande kam; ein ausschließendes Octroi oder Privilegium, die Hoheitsrechte erhielt: Kriege und Frieden zu schließen, Truppen zu halten, Statthalter, Polizei-Regierungs- und Justizbediente zu ernennen &c. und den Namen Gesellschaft von Groß-Indien und zuletzt Ostindische Compagnie, erhielt. Die Compagnie-Beamten mußten den Generalstaaten in Ansehung des zugestandenen Kriegrechts, und der Compagnie in Ansehung der Handelsgeschäfte den Eid der Treue schwören. Der Staat bekam für dieses hohe Privilegium einen Antheil von 25,000 Gulden am Capital und auf alle eingehende Waaren drei vom Hundert, Zoll. Die zusammengeschossene Geldmasse betrug 6,600,000 Gulden.

Diese mächtig gegründete und zum alleinigen Handel nach Ostindien (d. i. denen Südküsten Asiens und westpolynesischen Inseln) autorisirte Compagnie schickte schon im Jahre ihrer Errichtung (1602) ein ausehnliches Geschwader von zwölf großen Schiffen und einigen Yachten unter dem Befehl des großen Admiral Wybrandt von Warwick nach Ostindien: welcher denen daselbst entsponnenen Feindseligkeiten der Portugiesen entgegen arbeiten sollte; und diesen folgten das Jahr hernach unter Admiral Verhovens Anführung, noch dreizehn dahin. Und weil sich der spanische Despot Philipp II, drohend zeigte, schwamm noch eine dritte Flotte von elf Schiffen unter Cornelius Matelichs Befehl dahin: so daß nun sechs und dreißig Schiffe, Hollands Handel deckten, und die Forderungen Spaniens: diesen Handel aufzugeben, oder in einen förmlichen Krieg verwickelt zu werden; mit Nachdruck zurück wiesen.



So mit Muth, Entschlossenheit, Standhaftigkeit und Klugheit die Feinde übermannt und neue Rechte in jenen weiten und reichen Inselmeeren errungen, begannen nunmehr die Holländer eine furchtbare und wichtigere Rolle zu spielen, ihren Handel auszubreiten, und Warwick erbauete zuerst eine feste Factorie auf Java. Mehrere indische Fürsten, gedrückt vom Joch der Portugiesen, glaubten in den Holländern treue Vertheidiger, und schlossen Verträge mit ihnen. Indessen zogen die Portugiesen gegen Warwick's kühne und unerschütterliche Entschlossenheit nach und nach den Kürzern, verloren das Ueber-, und endlich sogar das Gleichgewicht, und ihre Kammeraden, die Spanier, wurden sogar von dem mit sechs Schiffen um Süd-Amerika kommenden Commandeur George Spielbergen, (1615) im Südmeer überrumpelt und geschlagen. Ein gleiches that im Jahre 1623 l'Hermitte, der die Spanier sogar auf den Limaschen Küsten überfallen wollte; aber starb. Sein Nachfolger auf diesem Wege, Schapentham, brandmarkte seinen Namen durch das Hängen und Ersäufen zwei und dreißig gefangener Spanier.

Die Portugiesen waren zu der Zeit, d. i. gegen das Ende des 16. und dem Anfang des 17. Jahrhunderts, nicht mehr jene heldenmüthige, kühne Nation, wie zu Vasco de Gama Zeiten. Das heiße Clima und die ausschweifendste Lebensart hatten sie weichlich, üppig und lasterhaft gemacht. Geiz, Habacht und Tirannei traten an die Stelle des vorigen Heldensinns. — Der holländische Muth hingegen wuchs durch die reizenden Aussichten ihrer Schifffahrt, ihres Handels und die kluge Ausführung ihrer Seehelden. Ihr gefälliges Betragen eroberte zugleich die Herzen der Insulaner. Letztere bekamen noch mehr Ehrfurcht vor ihnen, als sie sahen und hör-

ten,

ten, daß sie den Portugiesen so viele Schiffe wegnahmen. Die Zahl dieser erbeuteten großen Schiffe betrug über dreihundert in fünfzig Jahren.

Ob nun gleich die Holländer Anfangs nur den freien Handel nach Indien, und nicht die Vertreibung der Portugiesen und die Niederlassung in deren Besitzungen zur Absicht gehabt zu haben scheinen; so stößte ihnen doch ihr wachsendes Glück bald andere Gesinnungen ein: und ihre beabsichtigte Handelsfreiheit ging in Eroberungen und Herrschaft über. Die Gründe hierzu waren diese. Die Portugiesen griffen die holländischen Schiffe feindlich an, und erlaubten sich auf diesen Inseln so viele Anmaßungen und Gewaltthätigkeiten in die freie Handlung der Insulaner: daß sie von diesen äußerst gehaßt wurden, und jene ohne Handelsvortheile hatten heimkehren müssen. Nachdem sie ihren Handel bereits gegründet hatten, brauchten sie sichere Niederlassungen, um ihre Waaren und Kriegsmagazine zu decken; und endlich reizte sie auch die ähnliche Verfahrungsart der Portugiesen, Spanier und Engländer zur Nachahmung, die allenthalben, als Egoisten, da die Länder an sich rissen, wo man ihnen bloß freundschaftlichen Handel bewilliget hatte.

Die Holländer ließen sich Anfangs mit sehr vieler Klugheit und Vorsicht auf Java nieder. Sie suchten die Freundschaft der Javaner um so mehr zu gewinnen: weil die Portugiesen sie auf alle Art anschwärzten, und als Seeräuber ausstrichen, die kein Vaterland, keine Gesetze, kein Oberhaupt hätten, wie bereits vorher gesagt worden. Die Javaner lebten auch Anfangs mit den Holländern in gutem Vernehmen. Als aber erstere nicht Mittel und Hände zur Grundlegung holländischer Handelskolonien bereitwillig darboten, zeigten sich

die



die Holländer, stolz auf ihre Siege, gebieterisch: wodurch die Eingebornen ihre neuen Gäste zuerst kennen und fürchten lernten.

Java war damals unter viele Sultane vertheilt, unter denen der Sultan von Jacatra und Mataran der oberste war, und Kaiser von Java hieß. Nach ihm war der Sultan von Bantam der mächtigste. Beide suchten die Holländer zuerst zu schwächen, und auf ihrem Untergang ihre Herrschaft zu gründen. Die Javaner, schon damals als ursprüngliche Malayen dem Betrug und tückischer Falschheit im Handel ergeben, hatten auch manche Betrügerei und Arglist an den Holländern verübt: so daß diese sich unter ihnen nicht sicher glaubten: und dies war der erste Vorwand, warum sie schon im Jahre 1618 ein festes Fort auf Java erbauten. Eigentlich aber geschah es mehr der Engländer wegen, die sich bereits seit vielen Jahren auf Java festgesetzt hatten, und welche erstere nach und nach zu verdrängen wünschten.

Die Engländer und Javaner enträthselten sich gar bald die holländischen Speculationen: verbanden sich mit einander, und letztere warfen zur kräftigen Gegenwehr, dem holländischen Fort gegen über, gerade unter dem Magazin der Engländer eine Batterie auf, und besetzten sie mit Geschütze. Die Holländer sträubten sich dagegen: und weil sie sahen, daß alles mit Einverständnis der Engländer geschah: fielen sie über beide her, und ihr General Joh. Peter Coen (Ruhn) steckte die Hauptstadt Jacatra und das dabei befindliche englische Magazin in Brand.

Unfehlbar würden die mächtigern Holländer jene übermannt und vertrieben haben: wenn nicht gerade zu der Zeit, der englische Admiral Thomas Dale mit einer Flotte von elf Schiffen

Schiffen ankam: welcher der Admiral van Coen zwar mit sieben Schiffen entgegen gieng, und beide sich am Neujahrstage 1619 mit Kanonen gratulirten, aber gezwungen ward, nach Amboina zu flüchten, und das Commando der zurückbleibenden Holländer, dem Oberhauptmann van der Broeck (Bruck) überließ.

So schwach die Holländer waren, wehrten sie sich tapfer, zwangen den König von Jacatra bis zur Zurückkunft des General Coens zum Frieden und zu einer Entschädigung von 6000 Realen.

Aber voll Arglist und Nachgierde sann nun genannter König auf andere Art den Meister zu spielen. Er stellte sich völlig ausgeföhnt und lud den van der Broek zum Beweis errichteter Freundschaft zu sich. Dieser argwöhnte keinen Fallstrick, kam, und ward sogleich festgesetzt.

Die Lage der Holländer war nun äußerst gefahrvoll; dennoch zeigten sie sich heldenmüthig: boten dem König ein ansehnliches Lösegeld für ihren Befehlshaber, und rüsteten sich zu ihrer Vertheidigung.

Der König gab den gefangenen Broek nicht zurück: sondern verlangte unter Versprechungen und Drohungen die Uebergabe des holländischen Forts und der Besatzung; und zwang sogar den tapfern Broek, seine Truppen schriftlich zur Uebergabe zu ermahnen. Jene aber verstanden den erzwungenen Inhalt und schlugen es ab. Hierauf führten die Jacatraner den Broek, mit einem Strick um den Hals vor das königliche Fort, und befahlen ihn, die Holländer mündlich zur Uebergabe aufzufordern. Aber der heldenmüthige unerschütterliche Broek gab ein Beispiel der seltensten Herzhaftigkeit, lachte diesem Zwange Hohn und hielt eine Rede: worinne er die  
Hollän-



Holländer zur tapfersten Gegenwehr und Behauptung ihres Postens ermunterte, und seinen Feinden den Tod schwur,

Gern hätten die Holländer seinen Heldenrath gefolgt: aber des Admiral Coens ungewisse Zurückkunft, die kleine Anzahl der Truppen, der Mangel an Pulver und andern Kriegs- und Mundbedürfnissen, die geringe Befestigung ihres Forts, und endlich die crustliche und doch bescheidene Aufforderung der Engländer, bewogen die Holländer, den 1sten Februar 1619 das Fort den Engländern zu übergeben; jedoch unter der ausständigen Bedingung: daß man sie sämmtlich mit einem guten Schiffe nach den holländischen Besitzungen auf Coromandel bringen, und ihnen der König von Jacatra 2000 Realen Abzugsgeld bezahlen sollte.

Nun schienen die Holländer ganz von Java verbannet zu seyn. Aber ihre List war noch mächtig dafelbst. Indesß die Engländer und Jacatraner wegen der schon accordirten Uebergabe des holländischen Fort hoch jubelten und sorglos schlummerten, und jene sich zaudernd zum Abzuge reisefertig machten: gaben sie heimlich dem König von Bantam Nachricht von ihrer Lage, und forderten ihn mit glänzenden Vorspiegelungen auf, ihren Siegern zuvor zu kommen, und statt ihrer das Fort in Besitz zu nehmen und Jacatra zu überfallen. Dieser, lüstern nach einer guten Priße, schickte sogleich einen General mit 2000 Mann nach Jacatra: wo man sie freundschaftlich aufnahm. Der General eilte in des Königs Wohnung, und anstatt ihm die Honneurs zu machen, setzte er ihm den Dolch auf die Brust, befahl ihm seine Würde abzulegen, und die Stadt zu verlassen. Der arme König sahe sich überlistet, gehorchte, die Bantamer besetzten die Stadt,

und

und halfen den Holländern ihr Fort vertheidigen: worauf nun auch die Engländer Verzicht thaten.

Die Holländer glaubten nun ihr Fort behalten zu können: aber die Bantamer drangen nach dem wörtlichen Inhalt ihres Vertrags, auf den Abtritt desselben, und führten den wackern van der Broek als Geißel nach Bantam. Jenekehrten sich aber nicht daran und arbeiteten eifrigst an der Befestigung ihres Forts, um auch die Bantamer, ihre Retter, möglichsten Fall, bei der ersten ankommenden Hülfe wieder zu vertreiben.

Zur Begünstigung ihrer Absicht kam gerade zu der Zeit (den 25sten März 1619) General van Coen mit einer Flotte von 17 Segeln zurück. Dieser war unedel genug, den ungerechtesten Gebrauch von seiner Macht gegen die Bantamer zu machen. Er bestürmte Jacatra, hieb (Weiber und Kinder ausgenommen) alles nieder, verwandelte die Stadt in einen Aschhaufen, — schleifte ihre Wälle, und verwüstete das Land.

Nachdem er als ein zweiter Tilli, allenthalben Furcht und Schrecken um sich her verbreitet hatte: rückte er mit seiner ganzen Macht vor Bantam, und zwang den König, die aufbewahrten Holländer und den van der Broek herauszugeben. Die Engländer wagten keine Diverfion. Sie verlorren unter des schwachen Königs Jacob I. und dessen hirnlosen Råthen alle Unterstützung, und mit ihr allen Muth. Dieses letzten Schutzes beraubt, ließen sich die Javaner immer mehr unter das Joch zwingen.

Van Coen entwarf nun (1620) einen Plan, nach welchem er auf den Ruinen von Jacatra, eine neue Stadt erbauete, der er den Namen Batavia gab. Die ganze Anlage war



war so vortreflich, regelmäßig, und zur Handlung bequem, daß die holländisch ostindische Compagnie sie zur Hauptstadt ihrer Besitzungen wählte. Sie hatte sich schon längst einen Platz für ihre Hauptmagazine, Kriegsmacht und bürgerlichen Gerichtshöfe, gewünscht, wo sie ihre Macht zum gänzlichen Untergang der Portugiesischen vest und sicher gründen, und einen Hofglanz um sich her verbreiten könnte, durch den ihr Ansehen noch mehr erhöht würde.

Das Glück begünstigte die Unternehmungen der Holländer. Sie behaupteten sich nicht nur auf der Stufe ihrer erungenen und erschlichenen Macht: sondern stiegen auch noch höher. Während der Zeit waren die ersten 21 Jahre des Privilegiums der Compagnie abgelaufen; durch klingende Mittel und andere schlaue Kunstgriffe erhielt sie mit dem Jahre 1622 ein neues auf 21 Jahre.

Als die Holländer sich mächtig genug fühlten, griffen sie weiter um sich. Es wäre zu weitläufig, die Geschichte jeder ihrer Niederlassungen, Comtoire, Logen, und Waarenlager auf Java, zu erzählen; das nöthigste wird unten an seinem Orte gesagt. Ihr Glück ward durch ihre Gewissenlosigkeit noch mehr begünstiget. Sie erlaubten sich aller Mittel, deren sich vormals die religiössten Portugiesen und Spanier, in beiden Indien bedienten, fremde Länder oder Produkte zu erbeuten, und aus freien Völkern, Sclaven ihres Eigennuzes und Stolzes zu machen.

Insofern die Holländer den übrigen in Indien herrschenden europäischen Nationen gleich handelten, verdient jene Verfahren keine besondere Rüge. Aber ein Volk, wie die niederländischen Holländer, das vormals selbst unter der Härte

der spanischen Tyrannei geknechtet, laut über Ungerechtigkeit, Druck, Intoleranz und Barbarei geschrien, und seine Freiheit, als das höchste und würdigste Gut des Menschen, erkochten hatte; mußte edler gegen Völker handeln, die durch Zufall und Umstände unter ihre Herrschaft fielen, als die, jenes Despotendruckes gewohnten Spanier und Portugiesen: die selbst keinen Sinn für Freiheit hatten. — Die Denkart und das Betragen der Holländer jener (und auch noch dieser) Zeit ist ein beschimpfender Widerspruch. Die Freiheit-liebenden Holländer segelten nach Indien, um dort auf den Trümmern fremder Fürstenthümer und Völker den Thron einer neuen und noch grausamern Despotie zu gründen, und durch die gewissenloseste, hartherzigste Handelspolitik, Menschen in Sklaven und Bettler zu verwandeln; statt sie zu veredeln und zu bilden, durch Härte, Grausamkeit und böses Beispiel noch ruchloser zu machen: und sie dann ohne Rücksicht, oft ganz unmenschlich zu bestrafen, wenn sie böse und ruchlos, rachsüchtig, rüchlich und verdorben sind. — Sie traten in Ländern, wo man sie traulich als ehrliche, unverdächtige Handelsleute aufnahm, und von ihnen mehr Menschlichkeit hoffte, als von den lieblosen Portugiesen, wie raubgierige Gebieter auf, zwangen die Fürsten und Völker, durch Mord, Raub, Brand, Verheerungen und Bedrückungen zur Unterwürfigkeit, rissen hernach den Alleinhandel an sich, der diesen Völkern alle Nerven eines fernern Aufkommens zerschnitt, mästeten sich mit ihrem Schweiß, schrieben ihnen vor: ihre Landesprodukte für sehr geringe Preise, nur an sie zu verkaufen; und zwangen die Javaner, und übrigen Insulaner der südlichen und östlichen Inseln Alt-Polynesiens, in eine härtere Sklaverei, als jemals die gewesen war, von der sie sich in Europa losgewunden hatten.



ten. Auf Indiens Schätze und Sklaverei gründeten die Holländer ihren neuen Freistaat.

Anfangs sträubten sich die javanischen, molukischen und andern Fürsten, gegen die holländischen Ermächtigungen, vertheidigten ihre Unabhängigkeit hartnäckigt, und waren nicht geneigt, sich von denen unterdrücken zu lassen, die sie als Freunde aufgenommen und behandelt hatten. Aber man brachte Feuer, Schwerdt und Ränke, verheerte ihre Länder, wiegelte ihre Unterthanen wieder sie auf, stieß rechtliche Könige vom Thron, setzte schwache an ihre Stelle, ließ sie unter dem Titel einer Ehrenwache von einem Trupp europäischer Soldaten bewachen, und entnerbte sie durch Mittel der tödtlichsten Wollüste. — Von allen Reichen Javas nahmen sie nur das kleine Königrich Tacatra eigenthümlich in Besiz; in den übrigen errichteten sie bloß Handelscomtoire.

Auf diese Art schwächten die Holländer die Fürsten von Java, unterwarfen sich dieselben als Vasallen, mit solchen Beschränkungen, daß sie jetzt nichts weiter als vornehme Landesbeamte und Schattenkönige derselben sind; die auf den Thron erhoben und nach Belieben auch durch einen andern Nachfolger entthronet werden. Ihre Einkünfte bestehen zum Theil aus Produkten; und auch diese müssen sie, wie der geringste ihrer Unterthanen für einen bestimmten geringen Preis nach Batavia liefern, wovon bei jedem Lande geredet wird. Bei der Ablieferung bedienen sich die Compagniebedienten (meist verworfenes Gesindel aus Europa) falschen Maaßes und Gewichtes, und geizen nach dem schändlichsten Gewinn; ohne jemals dafür bestrafet zu werden. Ueberhaupt ist die Regierung gegen die Javaner äußerst streng; die größten Verbrechen der Europäer werden nur selten, und die kleinsten

Bergehungen der Javaner jedesmal sehr hart bestrafet: wodurch der innere Haß der letztern noch mehr genährt und gereizet wird, daß sie nun jeden Europäer als ihrem Unterdrücker ansehen.

Diese Erzählung werden diejenigen nicht bezweifeln, welche sich erinnern, wie treulos die holländische Regierung zu Amboina gegen die, mit den Engländern errichteten Verträge, handelte, um deren Handelsantheil auf den molukesischen Inseln an sich zu reißen; wie barbarisch grausam man einen Javaner und Portugiesen durch die Martern der Tortur zwang, ein Geständniß zu lügen: „daß die Engländer sich gegen die Holländer verschworen hätten; wie marokkanisch unmenschlich sie hernach den standhaften Johann Clarcken über zwei Stunden lang auf der Tortur marterten: ihn über eine Thüre ausdehnten, Wasser in den Hals füllten, daß er hoch aufschwoll, und hernach mit brennenden Fackeln die Fußsohlen, die flachen Hände, Ellenbogen und Achselgruben so lange brateten, bis das herausträufelnde Fett die Fackeln auslöschte; wie sie ihn, ohne Wundarzt in ein Loch warfen, wo sein Fleisch faulte und voll Maden wurde; und wie er und seine Cammeraden Towerson, Price, Griggs, Colson &c. überhaupt 10 Engländer, 11 Japaneser und 1 Portugiese, auf ein solches erpresstes, und auf keine wirkliche Beweise: ja nicht einmal auf die entfernteste Wahrschein- und Möglichkeit sich gründendes Bekenntniß, den 26sten Februar 1622 zu Amboina hingerichtet wurden; und dies alles aus keinem andern Grunde: als damit die holländische Compagnie den Alleinhandel ausschließend auf den Molukken hätte, und jener Traktat von 1619 aus irgend einem Grunde vernichtet werde. Die Regierung



gierung zu Batavia billigte das Betragen des Gouvernements von Amboina. — —

---

## II.

## Besondere Landeskunde.

## E i n t h e i l u n g.

Vor Ankunft der Europäer bestand Java aus vielen kleinen Königreichen. Der Grund dieser Zerstückung war der Mangel der Erbfolgegesetze. Nach dem Tode eines Fürsten bemächtigten sich einige der Vornehmsten mit Gewalt oder List, einzelner Stücke Landes: so daß zuletzt jede Stadt mit einem kleinen Gebiet umher ein Königreich hieß. So gieng es vormals auf allen Inseln dieser Weltgegend.

Jetzt bestehet Java aus fünf Hauptstaaten oder Theilen.

- 1) Das holländische Generalgouvernement von Batavia;
  - 2) das Königreich Bantam;
  - 3) — — , Mataran;
  - 4) — — Balambuam;
  - 5) — — Schieribon oder Tseribon.
- 

## Erster Abschnitt.

Das Generalgouvernement von Batavia;  
(ehemals das Königreich Jacatra.)

Dieses kleine Gebiete, welches nach der holländischen Eroberung seinen alten Namen, seinen Fürsten und seine

Königswürde verlor, liegt auf der Nordküste zwischen Bantam und Schieribon. Die Länge beträgt nicht über 18, und die Breite Landwärts gegen Süden nicht über 10 bis 12 Meilen. Längs der Seeküste ist der Boden niedrig, waldig und morastig, wie der Grund des daran stoßenden Meeres oder der Sundsee, in welche sich hier die Flüsse Tanagerang, Tjilion, Tjiparaga und Tjassem ergießen. In der Mitte ist das Land hoch, wird von Morgen gegen Abend von einer Bergkette durchschnitten, von der ein Bergrücken gegen Mittag bis auf das Cap Winerou gehet. Im Innern dieses Gebietes, so wie der ganzen Insel findet man große, dicke fast undurchdringliche Waldungen und Wildnisse. Dörfer findet man nicht um Batavia; denn der Javaner lebt hier vom Reisbau, und daher errichtet er auf dem Fleck seine Hütte, wo er Wasser und sein Feld hat. Er pflügt sein Land mit seinem Büffel nur obenhin, überläßt die Aussaat, das Abschneiden und Stampfen seinen Weibern, — und sich der Trägheit.

Wie dieses kleine Königreich Jacatra in die Hände der Holländer gekommen, ist schon vorher in der Geschichte erzählt worden. Admiral Coen eroberte es mit einer Wuth und Grausamkeit, die das ganze Land verwüstete und entvölkerte: und von den Spaniern in Amerika und dem verruchten Tilli in Deutschland kaum übertroffen ward. Es blieb lange unbebauet und unbenutzt: bis die beiden Generale Imhof und Moßel die Ländereien um geringes Geld an Chineser und Europäer verkauften. Aber ihr thörichter Geiz zerstörte den Ackerbau; denn als sie ihn statt zu begünstigen, mit schweren Abgaben belegten: zogen die neuen Besizer die Viehzucht vor, weil der Viehhandel frei, leicht und mit bessern Vortheil

ver-



verbunden war. Endlich brachte man es durch Monopolisten dahin, daß man durch den sauern Schweiß von 150,000 Sclaven jetzt jährlich:

- 10 Millionen Pfunde Zucker;
- 2 — — Kaffee;
- 150,000 Pfunde Pfeffer;
- 25,000 — Baumwolle;
- 10,000 — Indigo;
- 6,000 Fässer Arekanüsse,

und noch einige andere unbedeutende Artikel erbauet. — Der Zucker und die Arekanüsse werden vorzüglich fleißig gebauet, weil es erlaubt ist, daß Privatpersonen, die 20 Procent mehr bezahlen, als die ostindische Compagnie, diese Artikel kaufen und ausführen können. Die übrigen Produkte müssen um bestimmte, sehr geringe Preise, in die Compagniemagazine geliefert werden.

Das ganze Gebiete von Batavia soll gegen 300,000 Einwohner haben: von welchen die Hälfte Sclaven sind. Die übrigen sind ausgeartete Europäer, Chineser, Bandalier, Malayen, Amboiner, freie Indianer, Japaner &c. die sich vom festen Lande Assiens und den nächsten Inseln hier niedergelassen haben.

Dieses Gouvernement hat die Oberherrschaft über alle Besitzungen der holländisch-ostindischen Compagnie in Asien und auf den Inseln West-Polynesiens, die in 9 Statthalterschaften eingetheilt sind; nämlich Batavia, Amboina, Banda, Ternate, Makassar, Malaya oder Malakka, Coromandel, Ceylon und Cap (der guten Hoffnung). Ueber diese ist der Oberstatthalter, und der hohe Rath von Batavia gesetzt; die wiederum der Direktion in den vereinigten Niederlanden (die

aus 6 Kammern und 17 Direktoren besteht) als höchsten und obersten Gebieter untergeordnet sind.

Die Regierungsform ist monarchisch, und in Ansehung der Indier und Slaven völlig despotisch. Die höchste Regierungsgewalt übt ein Collegium aus, das der hohe Rath von Indien heißt. Es besteht aus dem Oberstatthalter (Gouverneur General), dem Ober- oder General-Direktor, der Präsident ist, aus 5 ordentlichen und 10 bis 12 außerordentlichen Räten als Beisitzern, (letztere haben Sitz aber keine Stimme, und folgen insgemein den ordentlichen Räten) 2 Fiscalen und einem Generalsecretair. Alle diese Stellen bestätigt die Generaldirektion in Europa. — Geld, Schutz und Verwandtschaft des Oberstatthalters sind die Mittel zu diesen Posten.

Dieser hohe Rath von Indien versammelt sich zweimal in der Woche; aber der Oberstatthalter kann ihn auch außer diesen Tagen zusammen berufen, wenn es nöthig ist. In demselben wird über die allgemeinen und öffentlichen Angelegenheiten berathschlaget. Der Oberstatthalter trägt dem Rath alle Sachen der Insel Java vor, und jeder Rath die Angelegenheiten der ihm anvertrauten Provinz. Alle Befehle, Anweisungen, Pläne, Handelsdispositionen und Einrichtungen werden von diesem hohen Rath an alle Unterstatthalterschaften ausgefertigt, und alle Berichte und Befehle aus Europa hier gelesen und erwogen. Alle Schiffe, und selbst die gerade von Bengalen, Ceylan und China nach Europa abgehenden, müssen ihren Bericht und Rechnungen einschicken, weil zu Batavia das Hauptbuch ist. — Dieser Rath besetzt auch in den holländischen Besitzungen alle bürgerliche und Kriegsbedienungen; die kleinen Schreiber, Gerichtsdiener und



Sergeantenposten ausgenommen, die der Unterstatthalter jedes Orts besetzt. — Die Entscheidung in diesem hohen Rathe geschieht durch die Mehrheit der Stimmen. Allein fast alle Mitglieder desselben sind Creaturen des Oberstatthalters, haben seiner Empfehlung ihren Posten und manchen Vortheil zu verdanken: daher des Chefs Stimme insgemein für alle ein Drakelspruch ist. —

Die Hauptperson, und gleichsam die Seele des hohen Rathes von Indien ist der Oberstatthalter oder Gouverneurgeneral. Seine Macht ist fast uneingeschränkt. Er kann alles entscheiden, wenn er nur für die Folgen stehet und der Oberdirektion in Holland Rechnung ablegt. Die weite Entfernung vermehrt noch seinen Einfluß: denn es vergehen insgemein zwei Jahre, ehe eine Sache nach und von Europa kommt; indeß muß sich der leidende Theil schmiegen; niemand wagt daher eine so weite und gefährliche Appellation. — Er bekommt diesen Posten, so wie alle Räte die ihrigen, auf fünf Jahre; behält ihn aber durch stete Verlängerungen gewöhnlich lebenslang. Man wählt allemal einen Kaufmann; sehr oft sind es Leute, ursprünglich vom niedrigsten Pöbel, ja sogar vom Auswurfe desselben; daher ist ihr Betragen auch so stolz, wie ein Truthahn, und ihre Lebensart gleicht ihrer Geburt. — Er führt den Titel Sr. Hochedelheit oder Hochedler Herr; und man wiederholet im Umgange diesen oft sehr kontrastirenden Ausdruck alle Augenblicke, bis zum Ekel. Man erweist ihm überdies fürstliche Ehre. Asiatischer Pomp muß hier die Stelle der wahren Würde vertreten. Jeder schmeichelt und hofirt ihm: um durch seine Gunst und Macht einige Vortheile zu erschleichen, seine Unedelheit straflos auszuüben und höhere Stufen ersteigen zu können.

Anderer äußere Zeichen seines höchsten Vorranges sind folgende. Zwei Grenadiere stehen Schildwach vor seinem Pallast, und mehrere Hellebardiere dienen zum Anmelden. Wenn er ausfährt, gehen vor ihm her: zwei Trompeter zu Pferde, die von Zeit zu Zeit ein *Ecce!* in die Trompete stoßen; ihnen folget ein reich gekleidetes europäisches Rennthier oder Lauser; vier Mohrenlauser mit großen Stöcken; ein Unterofficier und zwölf Reuter mit gezogenen Säbeln; neben dem Wagen ein Cornet. Der Oberstatthalter selbst trägt (ungeachtet der großen Hitze) eine Allongeperücke und ein sammtnes Kleid. Hinter dem Wagen folgen zwei Hellebardiere und ein Trupp Reuter. — Jeder ihm Begegnende muß sich tief beugen; wer ihm im Wagen begegnet, muß aussteigen und seinen Bückling machen, und sich der Sonnenhitze und einer fast erstickenden Staubwolke, dem würdigsten Begleiter des Batavianischen Jupiters! — geduldig preisgeben. Alle Wachen müssen vor ihm ins Gewehr treten. Seine Audienzen giebt er in einer Sammetweste und Allongeperücke, sitzend an einem mit Papieren hoch aufgethürmten Schreibeisch. Er spricht wenig, scheint tiefdenkend, antwortet kurz und anschnurrend. — Sein eigentlicher Gehalt ist im Verhältniß mit seinem Range und Aufwand und dem theuern Aufenthalte zu Batavia, sehr geringe. Er hat monatlich 300 Reichsthaler Sold, 500 Rthl. Tafelgelder, und eben so viel an Naturalien. Dies würde für seinen Hoffschwarm nicht zureichen, wenn die Compagnie nicht alle seine Bedienten besoldete. Seine übrigen Einkünfte übersteigen diese sehr hoch. Er ist zugleich Kaufmann, hat die Freiheit, alles was er will, aus dem Waarenhause der Compagnie um den Preis zu nehmen, wofür es eingeliefert worden ist. Durch dieses und hundert andere Nebenmittel



Kann er große Reichthümer sammeln; mehr oder weniger, je nachdem er habgierig ist, sich alle Arten von Bucher und Erpressungen erlaubt und von der Vergebung und Verwaltung der Aemter, von Pachtungen, Handelsfreiheiten, Strafgeldern u. d. m. zehnfache Vortheile zu ziehen weiß. Daher hat schon mancher Statthalter drei, vier bis fünf Millionen hinterlassen. Stirbt der Oberstatthalter: so ernennen die Råthe einen Interimsstatthalter, der hernach gewöhnlich von der Oberdirektion zum Oberstatthalter bestätigt, oder auch bisweilen ein anderer ernannt wird.

Der Generaldirektor ist die zweite Hauptperson im hohen Rath von Indien, Präsident desselben und Oberaufseher der Kasse und Waarenlager. Die Direktion des Handels ist besonders sein Amt. Daher sollte er ein sehr kluger und erfahrener Kaufmann seyn, der den Aufkauf und besten Absatz der Waaren, alle auswärtige Faktoreien gründlich kennt, und dafür sorget, daß die Magazine nicht mit ungangbaren Waaren angefüllt und die Kapitalien der Compagnie klug angebracht werden. Oft erfolgt aber das Gegentheil: und auf der hier gewöhnlichen Stufenleiter durch Geld, Bestechung und Freunde, steigt oft ein sehr unmüher oder selbstgieriger Abenteuerer zu dieser Würde. Eine Ursache großen Schadens für die hintergangene Compagnie.

Nach dem Oberstatthalter und Oberdirektor folgen die Råthe von Indien. Ihr monatlicher Gehalt beträgt vierzig Dukaten, eben so viel an Naturalien und noch viele Accidenzien: denn sie sind zugleich Vorsteher irgend eines Collegii oder Departements. In den ersten Zeiten wurden die geschicktesten und klügsten Männer hierzu gewählt, aber seit 1660 sind auch diese Posten oft sehr unwürdigen Männern in die Hände

Hände gerathen. — Diese Rätthe heißen edle Herrn. Auch vor ihnen müssen die Wachen ins Gewehr treten; sie dürfen in vergoldeten Wagen mit Glasfenstern, mit vier Pferden und prächtigem Pferdezeug fahren, haben zwei Lauffer vor sich und alle Begegner müssen sich vor ihnen beugen; nur die Fahrenden dürfen nicht wie vor dem Oberstatthalter aussteigen. Sie tragen reiche oder sammetne Kleider.

Dieser genannten hohen Rathspersonen ihre Weiber (oft sehr gesunkene Creaturen, dienstwillige Zofen aus Europa) heißen vorzugsweise *Madam*, oder *Mevrouwen*; alle übrige Damen niedrigeren Ranges nur *Mamsell*. Der steife Stolz und Uebermuth dieser batavianischen Damenklasse, übersteigt alle Beschreibung und ist so bizarr, als sie selbst wahre Marionetten sind.

Nach dem Oberstatthalter, Oberdirektor und den Rätthen folgen im Range die Gouverneure der Provinzen, die *Secretaire*, Justizrätthe, *Commandeure*, Geistlichen, *Commissäre*, *Schabandhaare*, oder *Einnehmer*, der *Equipagemeister*, die *Staabs officiere* der Landtruppen und Bürgermiliz. Diese dürfen ihre Wagen vergolden lassen, aber keine Glasschläge haben. Ihr Pferdezeug dürfen sie auch mit Bändrosen, Schnallen, Ringe, Quasten *ic.* schmücken, und sammetne Kleider tragen und die Wachen treten vor ihnen ins Gewehr.

Geringer als sie, sind die Oberkaufleute, die *Schuppen*, *Syndici*, *Unterequipagemeister*, *Doktoren*, *Licentiaten*, *Lieutnants* *ic.*; ihnen ist nur erlaubt, gemahlte Wagen ohne Vergoldung und Kutschenthüren zu haben. Tracht und Militärehre haben sie mit vorigen gemein.



Den niedrigsten Rang haben die Kaufleute, Unterkaufleute, Fähndrichs, Schreiber, Subalternbedienten und die Privatpersonen. Sie dürfen nur in ganz ungemalten nackten Holzkutschen mit Stricklinien und zwei Pferden fahren (welche selbst die Sklaven einen Mistkarren nennen), und keine sammetne Kleider tragen. Man nennt sie nur *myu Heer*.

So viel vom hohen Rathe Indiens und der Rangordnung der Stände sämtlicher Compagniebedienten.

Zur Verhinderung des Mißbrauchs der höchsten Gewalt des hohen Rathes von Indien ist letztern ein Rechtsgerichte, der sogenannte Justizrath an die Seite gesetzt. Er bestehet aus einem Präsidenten (der insgemein einer von den Rätthen von Indien ist), aus acht Justizrätthen, einem Fiskal oder Generaladvokaten, der eine Stimme hat und über die Beobachtung der Gesetze wachen soll, und einem solchen, der den Betrug bei dem Seewesen hindern soll; — ferner einen Secretair. Alle Glieder dieses Gerichts sind Rechtsdoktoren. Ueberhaupt haben sie die Aufsicht über die Officianten der Compagnie, daß sie nichts thun, was der den Generalstaaten schuldigen Treue zuwider ist. Daher hat der Justizrath das Recht: im Fall einer Verrätherei und anderer großen Verbrechen, selbst den Oberstatthalter zur Rechenschaft zu ziehen und sich seiner Person zu bemächtigen. Dies ist auch noch der einzige Richterstuhl, wo Unterdrückte einige Hülfe und Rechtsvertheidigung finden. Die Besoldungen sind hier sehr gering; keine Ehre für die Oberdirektion in Holland! —

Ein zweites Collegium ist das Criminal- oder Schöppengerichte. Es entscheidet über alle mit körperlichen und Todesstrafen zu ahndende Verbrechen: ist aber lei-

der jetzt mit den unwissendsten und rohesten Auswürflingen reich gewucherten Pöbels besetzt.

Ueber die Geistlichkeit, über das Kirchen- und Religionswesen ist ein Kirchenrath oder Consistorium gesetzt, das aus fünf Geistlichen von der Stadt- und Citadellkirche, aus drei Portugiesischen und zwei Malayischen Predigern (die aber geborne Holländer sind); aus acht Aeltesten und zwanzig Diakonen bestehet. Diesen ist ein Deputirter von Seiten des hohen Rathes zugeordnet, der als Aufpasser, Acht haben muß, daß die Clerisei nichts thue, was der Staatsregierung und den Gesetzen der Compagnie nachtheilig werden könnte. Auch müssen alle Priester schwören: sich in keine Sachen zu mischen, die den Staat und das Commerz betreffen. Die Geistlichen sind hier ausgeartete und ihrer hier gewöhnlichen Beschaffenheit nach, sehr verächtliche Volksschüler. Nur wenige haben wirklich einige Geschicklichkeiten zu ihrem erhabenen Beruf, aber noch weniger Tugenden. Es sind meistens verdorbene Studirte, die sich nie in Europa mit Ehren auf der Kanzel hören lassen könnten; viele sind verlaufene Schulmeister, ursprünglich Handwerker aus Europa. Von ihren Predigten sind nur der Ton ihrer Stimme und die sonderbaren Gesticulationen ihr Eigenthum. Sie befinden sich indessen sehr wohl, haben gleichen Rang mit den Commandeurs, und das Recht, in einen vergoldeten Wagen mit Schnallen, Ringen und gezierten Pferdezeuge zu fahren, sich in Sammt zu kleiden, und werden Sr. Ehrwürden genennet. Dieser Vorrang macht sie so stolz, als sie unwissend sind. Steif und aufgeblasen sieht man sich in prachtvollen Carrossen durch die Straßen rasseln. Viele treiben zugleich einen wucherhaften Handel, und wenn sie zur Austheilung der Sacramente



mente auf entfernte Inseln geschickt werden: kaufen sie eine Menge Sklaven und Sklavinnen zusammen, beladen ganze Schiffe mit diesen Unglücklichen, und ergaunern sich mit diesen ehrlosen Menschenhandel auf Java ansehnliche Summen. Dies kann sie alleine charakterisiren, wie edeldenkend sie sind. Abends fahren sie zu Gesellschaften, rauchen Toback, pokultiren und spielen insgemein die Karten sehr geschickt. Man findet hier so äußerst selten eine Ausnahme: daß diese Beschreibung leider, für allgemein richtig gelten kann. In ihnen liegt gewiß zum Theil der Grund, der hier äußerst verdorbenen Menschheit, und des gänzlichen Mangels heller und praktischer Religions- und Tugendlehren.

Die Land- und Seemacht verdient hier zur nähern Belehrung noch eine kurze Anzeige.

Die Landmacht der holländisch-ostindischen Compagnie auf Java und den übrigen holländischen Besitzungen Süd-Asiens, und auf Sumatra, Borneo, den Molukken und Kleinen Sundinseln, bestehet jetzt nur aus 10,500 Mann Fußvold; im Nothfall kann der Oberstatthalter 30,000 Mann bewaffnen. Sie formiren Regimenter, Bataillons, Compagnien, und ihre Officiers haben gleiche Rangstufen, wie bei den europäischen Soldaten. Aber ihr Rang und militairischer Werth ist hier sehr geringe. Der Officier hat hier die niedrigste Ehrenstufe, ist von den höhern Ständen verachtet, darf sich durch keine Art von Handlung einige Vortheile verschaffen, und ist eben so als der gemeine Soldat schlecht besoldet. Das was vielen dieser Officiere ihre Lage leidlich macht, ist: — daß nicht jenes Ehrgefühl eines tapfern Officiers von Geburt und ausgebreiteten Kriegskennnissen sie beselet. Es sind meistens unglückliche Abentheurer,

die als Handwerker, herrnlose Bediente u. nach Ostindien kamen. Angesteckt vom Geiste des Buchers, suchen sie bei den armen Soldaten ihren Schnitt zu machen. Diese müssen ihre Montirungen, Hemden, Hüthe von ihnen theuer kaufen; und erhalten 13 Sous für einen Gulden: so daß jeder, der in Holland für einen monatlichen Sold von 9 Gulden angeworben wird, auf Java und den übrigen holländischen Inseln nicht mehr als 5 Gulden 17 Sous bekommt. Von ihren Deputat-Reis behalten die Officiere einen Theil für sich. Von ihren Hauptmann müssen viele ein bestimmtes Maaß Urrack statt der baaren Löhnung nehmen. Strümpfe und Schuhe müssen sie sich selbst kaufen: daher gehen sie meistens baarfuß. Eben so schlecht sind sie exercirt; und wenn ihnen ja irgend ein Geschenk gemacht wird, so sind es Prügel von der ersten Sorte. Auf Java, und besonders in Batavia haben sie es noch am besten: auf den molukkischen Inseln aber am schlimmsten. Diejenigen, welche als Sergeanten oder Korporale mit einigen Gemeinen auf kleinen Posten abgesondert stehen, können sich am leichtesten einen kleinen Vortheil machen: daher diese Posten sehr gesucht werden. Die meisten dieser Soldaten sind arme Franzosen und Deutsche, die durch Selenverkäufer oder Armuth und Verzweiflung hieher geschleudert wurden. Ihr ganzer vorbeschriebener Zustand und schlechte Behandlung sind überzeugende Gründe, daß sie die Holländer nicht lieben, noch weniger sich für sie heldenmüthig aufopfern werden. Ein kleines europäisches Corps könnte all die weit zerstreuten 10,500 Mann aufheben.

Die Seemacht der Compagnie in Ostindien bestehet in etwa 120 bis 130 großen und kleinen Schiffen, die große Verbesserung bedürfen, schlecht bemannt, und noch schlechter



commandirt werden: da ein Theil der Officiere vormals Matrosen oder Schiffsjungen waren: ohne Ehrgefühl für ihren Beruf, ohne Seetaktik. Daher würde die Compagnie ihrer dermaligen Ohnmacht wegen, von außenher viel zu befürchten haben, wenn die neben ihnen so mächtig gewordenen Engländer sich ihrer Uebermacht bedienen wollten: wosfern nicht die gesammte Republik der Niederländer, kluge Verbindungen mit Großbritannien, Preußen und andern Mächten unterhielten.

Wir kommen nun zu den vornehmsten Ortschaften dieser Oberstatthalterschaft.

Batavia, die jetzige Hauptstadt aller ostindischen Besitzungen der holländischen ostindischen Compagnie, die Hofstadt des Generalgouverneurs oder Oberstatthalters, der Sitz der holländischen Regierung, die Hauptniederlage und überhaupt der vornehmste und wichtigste nicht nur auf Java sondern von ganz Polynesien. — Schon in den ältesten Zeiten stand hier eine Stadt die Kalappa und hernach, seit dem Jahre 1607, Jakatra genannt ward. Sie war schon vormals mit Mauern umgeben, die Hofstadt eines eignen Königs, aber weder groß noch volkreich. Der holländische General van Coen zerstörte 1619 diese Stadt, verjagte den König, der hernach als armer Schiffer sein Brod betteln mußte; nahm das ganze kleine Königreich Jakatra für die Compagnie in Besitz, und bauete, nach einem selbst entworfenen schönen Plan in folgenden Jahren, auf den Ruinen eine neue Hauptstadt, die er nach dem dabei liegenden holländischen Fort und der Stammbenennung der alten Niederländer, Batavia nannte. Das übrige ist bereits oben in der Geschichte dieser Oberstatthalterschaft erzählt worden.

Diese neue weltberühmte Stadt liegt auf der nördlichen Küste Javas, in einer niedrigen Ebene, im Hintergrunde einer tiefen, durch verschiedene, die Meereswellen brechende Inseln, gedeckten Bay, die 6 Meilen lang und 2 Meilen breit ist, gegen Norden das Meer oder die Sundsee hat, und gegen Süden und Osten von einer Kette hoher Berge und dicker Wälder begrenzt wird.

Der Hafen, der stets mit viel hundert großen und kleinen Schiffen angefüllt ist, und einen majestätischen Anblick gewährt, ist eigentlich nur eine Riede, (oder offener Landungsplatz), in welche sich der, durch die Stadt laufende Tschilion (Tjilion), oder große Fluß ergießet, aber sie ist so tief und sicher als der beste Hafen; nur hat sie die Unbequemlichkeit, daß man bei stürmischem Wetter sehr schwer an Bord der Schiffe kommen kann: weil man in einer Entfernung vom Lande Anker werfen muß. — Zu und vor der Bay von Batavia liegen viele kleine Inseln: von denen Amsterdam, Coogerseiland, Schiedam, Edam und Dnrust (Unruh) die vornehmsten sind. Auf Dnrust ist ein Schiffverfft (Schiffbauhof), wo die Schiffe ausgebessert werden können, viele Sägemühlen und Wohnungen der Schiffzimmerleute; sie ist das größte Eiland auf der Bay und schützt die Schiffe gegen die Nord- Ost- und Westwinde. Edam liegt vier Meilen von voriger, hat eine halbe Meile im Umfang, und auf derselben ist der schöne Garten des Oberstatthalters und mehrere andere, wo man eine freie und gesündere Seeluft athmet, als in dem böslustigen Batavia, und einen prächtigen Anblick auf die vielen aus- und einlaufenden Schiffe hat,



Batavia an sich, hat nebst dem Kastell eine beinahe langviereckigte Gestalt, und mit den weiten Vorstädten zwei deutsche Meilen im Umfange. Die Stadt ist mit einer Steinmauer und 22 kleinen Bollwerken umgeben; aber jene sowohl als diese sind sehr verfallen, die Gräben meistens ohne Wasser, und alles in schlechten alten Fortificationsstil und Vertheidigungszustand. —

Bei dem Eingange des Hafens, an der Mündung des Tschilion oder großen Flusses, der die Stadt in zwei gleiche Theile zerschneidet, liegt die Bestung, das Wasserka<sup>st</sup>ell oder Schloß genannt. Es ist ein regelmäßiges Viereck mit vier Bollwerken oder Bastionen von Steinen, zwei gegen die See zu, der Saphir und die Perl genannt; und zwei gegen die Stadtseite, die der Demant und der Rubin heißen. Sehr brillante Namen, die aber nicht zu ihrem jetzigen Zustand passen! — Die Gräben sind breit und tief. Die Brücke, welche das Wasserka<sup>st</sup>ell über den breitesten Wassergraben mit der Stadt verbindet, ruht auf vierzehn Schwibsbögen, ist sechzig Ellen lang und fünf Ellen breit, mit steinernem Geländer versehen. Es hat zwei Thore: das Hauptthor gegen vorgenannte Brücke, und das Wasserthor gegen Mitternacht. Innerhalb dem Raume dieses Wasserka<sup>st</sup>ells ist der Pallast des Oberstatthalters, worinne sich auch der hohe Rath von Indien versammelt, die Rechnungskammer, die Geheimschreiberei &c. befindet; dies Gebäude ist wohl eingerichtet, sehr groß und mit einem schönen Thurm geziert. Außer diesen befindet sich hier das Haus, oder vielmehr die Häuser der Räte, die Wachthäuser, ein Laboratorium der Wundärzte, das Archiv, viele Vorrathshäuser, die kleine holländische reformirte Schloßkirche, und in Gewölbem

unter der Erde einige Pulvermagazine. Zweihundert Mann machen hier gewöhnlich die Besatzung aus: aber außerdem, daß die Bestungswerke dieses Kastells ganz verfallen und in wehrlosem Zustand sind, einen ganz neuen Aufbau, und für unsre Taktik stärkere Außenwerke, eine zahlreiche Besatzung und gute Artillerie bedürfen, hat das ungesunde Klima und das Mißvergnügen diese schwache Garnison ganz entnervt. Von den noch mißvergnügtern Insulanern würden die Holländer eher Empdrung, als Beistand zu erwarten haben, und daher einer mäßigen englischen Seemacht sehr leicht seyn, Batavia zu erobern.

Die Stadt selbst hat vier Thore, das Neue, das Diefter, das Rotterdamer und Utrechterthor.

Die Straßen, zwanzig an der Zahl, sind sehr breit, schnurgrade und durchschneiden sich in regelmäßigen Vierecken von Morgen gegen Abend und von Mittag gegen Mitternacht. Längs den Häusern läuft ein reiner, mit gebrandten Steinen getäfelter Weg für die Fußgänger, mit schönen schattenreichen Alleen besetzt und in der Mitte mit schnurgeraden schiffbaren Kanälen durchschnitten, worauf die Lebensmittel vor die Häuser und Magazine gebracht werden. Breite, doppelte Alleen zur Promenade umgeben die Stadt innerhalb ihren Mauern. Die vornehmsten Straßen sind: die Prinzenstraße, die gerade von der Schloßbrücke bis gegen Süden an das Rathhaus geht, ist nur 840 Ellen lang, aber sehr breit und gut bebauet; die Flußstraße längs dem Tschilionstrom ist die angenehmste, breitetste, mit schönen Alleen geziert und gehet mitten durch die Stadt an beiden Ufern des Flusses; die Herrenstraße geht vom Amsterdamer Graben bis an das neue Thor, und ist eben so, wie der breite Tiger-



Ligergraben, 1,254 Fuß lang; der Löwengraben und der Grünegraben sind auch noch schöne Straßen im Osttheile der Stadt. Im Westtheile sind der Fischmarkt, die Edelstraße und die Utrechterstraße die vornehmsten. Sie sind sämtlich mit Kanälen in die Länge oder Quere durchschnitten, über welche zusammen ein und dreißig Brücken gehen.

Im allgemeinen sind die Häuser in holländischem Geschmack gebauet, plump, ohne Reiz, Ebenmaas, die Vorderwände ohne allen Schmuck einer edlen Verzierung, zu einformig und das Ganze in so schlechten Geschmack, wie die Häuser in Hamburg; nur weit niedriger und kleiner. Inwendig aber sind sie bequem, und hinter denselben befinden sich Höfe und schöne Gärten mit Bäumen, mit wohlduftenden Blumen und Küchenkräutern bepflanzt, wo man ausruhet und eine bessere Luft athmet, als an den faulenden Kanälen und Fleeten, wenn es Ebbe ist. Die Zahl der Häuser beläuft sich auf 5,300.

Die öffentlichen Gebäude haben auch nichts Edles, Zierliches und Erhabenes; die Neue-Kirche ausgenommen. Die vornehmsten sind:

Die Hauptkirche, 1640 erbauet, mit einem kleinen Thurm, Wetterhahn, einer Glocke und kupfernem Hangelichter versehen. Die darinn befindliche Tischlerarbeit von Eben- und andern schönen Holze, ist das beste. Außer dieser Kirche sind hier noch sechs reformirte Kirchen und eine lutherische.

Das Rathhaus, 1652 erbauet, liegt im Osttheile der Stadt, unten quer vor der Prinzenstraße auf einen schönen Platz, ist nur zwei Stock hoch, mit einem Portal in korinthis-

rinthischer Ordnung und einem Erker geziert. Die Zimmer für die Rathsherrn, Schöppen, Kriegsräthe und andere Beamten sind nicht schlecht. In dem Hinterhofe des Rathhauses sind die Gefängnisse, die Wohnungen der Kerkermeister und des Scharfrichters. Gute Nachbarschaft! —

Der Pallast des Oberstatthalters und die Häuser der Ráthe 2c. welche in dem Wasserkastell stehen, sind schon oben beschrieben.

Das große Hospital liegt zwischen den Neuen-Thore und dem Tschilionfluß mitten an der Südseite der Stadt. Es ist auf der Flußseite 130 Ellen lang, und in der Brückengasse 75 Ellen breit, und enthält Säle für fast 300 Kranke, und bequeme Wohnungen für die Vorsteher, den Arzt, den Apotheker, den Chirurg, Rentmeister, Thorwärter, und die Slaven, welche zur Wartung, Pflege und Reinlichkeit der Kranken gebraucht werden. Täglich ist zweimal Bettstunde und Sonntags Predigt. Die Compagnie bezahlt die Unterhaltung dieses Hauses, und drei Vorsteher haben die Oberaufsicht. Hinter dem Hospital ist ein schöner Baumplatz.

Das Spinnhaus, ein Zuchtgebäude für liederliche Weibspersonen, von ansehnlichen Umfang, aber auf der Außenseite ohne Fenster und Ansehen, steht unter der Aufsicht zweier Schöppen. Wenn die Züchtlinge nicht ihre aufgebene Zahl gesponnen haben, sind Kernhiebe ihr Lohn.

Das Waisenhaus, alt, aber gut gebaut, darinne werden arme Waisen von öffentlichen Almosen und milden Beiträgen unterhalten. Leider, warf die Compagnie von den vielen hier gewonnenen Millionen der Vorzeit, nicht ein festes Stämmchen zur Pflege und Erziehung dieser Armen aus.



Das chinesische Hospital, ohnweit dem Spinnhause, 1646 erbauet, ein ziemlich großes Gebäude mit einer schönen Mauer umgeben, für chinesische Kranke, Waisen, alte und schwache Leute bestimmt. Zwei Holländer und zwei Chineser haben die Aufsicht. Die Unterhaltungskosten fließen aus den Abgaben der chinesischen Comödianten und Künstler, aus Todten- und Hochzeitgeldern, ingleichen aus den Geschenken und Vermächtnissen reicher Chineser.

Die chinesische Halle, ohnweit dem Rathhause, ein hölzernes, aber großes und reiches Gebäude, in fünf Gängen voll Kaufmannsgewölber abgetheilt, wo man alle Arten Ellenwaaren, Zeuge, Stoffe 2c. und fertige Kleider haben kann, und der feinste Handelsbetrug ausgeübt wird.

Die Fleischbänke liegen am großen Fluß, fast mitten in der Stadt, bestehen aus zwei langen Pfeilergängen mit einem Ziegeldach gedeckt. Sind ihrer innern Einrichtung nach den deutschen Fleischhäusern gleich, aber sehr reinlich, ohne die geringste Unsauberkeit. Man schlachtet hier wöchentlich zweimal. Die Regierung zieht von jedem Schlachtvieh den zehnten Theil: wenn es aber der Taxmeister nach dem Urtheile der übrigen Schlächter zu hoch schätzt, muß er es für den Preis selbst behalten.

Das Fischhaus am Fischmarke, jenem an Gestalt ähnlich. In dessen Mitte befindet sich eine Tafel, worauf früh von 10 bis Nachmittags um 4 Uhr alle Arten von See- und Flußfischen von öffentlichen Ausrufern verkauft werden. Die Fischer sind meistens Chineser, und geben monatlich zwei Thaler Pacht für ihre Bank.

Der Reismarkt, ein Gebäude von gleicher Art, dem Fischhaus gegen über; wo ein Maasmeister die Oberaufsicht hat.

Zwei andere offene Märkte sind der Vogelmarkt und der Obstmarkt, beide ohnweit der neuen Brücke längs der Ostseite des Stroms und der Kreuz- oder neuen Kirche. — Auf dem Vogelmarkt verkauft man allerlei Federvieh, auch getrocknete Fische, Zwiebeln, Töpferwaare ic. — Der Obstmarkt, als der angenehmste, ist von 4 Uhr Nachmittags bis Abends, von verkaufenden Chinesern und Negern, und von vielen Käufern und Zuschauern angefüllt.

Der Gasthof für die Fremden, der auf Befehl der Regierung gehalten wird, ist ein neues großes Gebäude, das viel Menschen fassen kann: aber die Zehrung und Wohnungen sind darinne so theuer, die Kost so schlecht und alles mit so vielen Betrügereien verbunden, daß sich die Fremden lieber in kleine Häuser oder Zimmer in und vor der Stadt einquartieren.

Anderere öffentliche Gebäude sind, die Magazine für Segel- und Lanwerk, die Reisspeicher, die Pferdeställe, und ein Schulinstitut für die Jugend. Statt eines Zuchthauses für lüderliche Mannspersonen bedient man sich hier der Verbannung auf wüste Inseln.

An der Mündung des Stroms Tschilion dem Wasserfall oder Schloß gegen über, liegen zwei Schiffzimmerhöfe, der chinesische und holländische. Der holländische Schiffzimmerhof ist so vortreflich eingerichtet, daß es nach den wichtigen Urtheil des berühmten Capitain Cook, keinen bessern in der Welt giebt, wo ein Schiff mit größerer Be-

quem-



quemlichkeit und Sicherheit aufgelegt, und mit höhern Fleiße und Kunst ausgebeffert werden kann.

Das Kaufhaus mit seinen großen Waarenlager, kann, nicht sowohl seines Ansehens, als seiner aufgehäuften Schätze und Waaren das wichtigste Gebäude der Stadt heißen.

Noch ist das Handwerksquartier zu merken. In demselben befinden sich europäische und indische Handwerker und alle Baumaterialien, zur Erhaltung und Ausbesserung der Festungswerke, der Magazine, öffentlichen Gebäude, Häuser, Kanäle, Dämme und Kunstwerke. Diese Einrichtung kostet der Compagnie jährlich ungeheure Summen: ohne daß der Zweck erreicht wird; der größte Theil fällt in die Kasse des Oberstatthalters und der übrigen edlen Herrn und Vorsteher: oder sie verwenden es zum Anbau, zur Unterhaltung und Verschönerung ihrer Landhäuser, Gärten &c. Um aber diese Kosten der Compagnie anrechnen zu können, läßt man einen Theil den Gewerkmeistern und Vorstehern zu gut kommen, und vermindert ihre hochangeschriebenen Rechnungen um keinen Stüber. Daher die meisten dieser Handwerksmeister reich werden, und bisweilen großes Vermögen hinterlassen.

Dicht an der Stadt liegen drei große Vorstädte mit vielen Gärten. Eine derselben wird von Portugiesen und Malayen; eine andere von Indiern: aus den kleinen Sundinseln, aus den Molukken und Borneo; und eine bloß von Chinesern bewohnt. Zwischen diesen Vorstädten liegen viele hundert Gärten und Landhäuserchen der Holländer.

Seit 1778 haben einige Wissenschaften-liebende Köpfe eine gelehrte Gesellschaft der Künste und Wis-

fenschaften in Batavia errichtet; welche schon einige Bände Abhandlungen in holländischer Sprache herausgegeben hat, und deren erster Theil zu Leipzig 1782 in einer deutschen Uebersetzung erschienen ist. Diese Gesellschaft hat auch eine Bibliothek angelegt, deren Bibliothekar, (jetzt ein verunglückter Candidat aus Sachsen) zwar gelehrter, aber bei einem Gehalt von 16 Gulden schwerlich satt werden kann: daher er sich mit Abschreiben mehr verdienen muß. Jeder, der hier reich ist, will gelehrt scheinen; läse und verstände er auch kein Buch, so hat er doch eine Menge Bücher mit schönen Bänden in prächtigen Glasschränken aufgestellt.

Die Gegenden um Batavia sind sehr angenehm; überall wechseln Küchen- und Baumgärten voll der köstlichsten Früchte — Zuckerrohr und Reisfelder mit Land- und Gartenhäusern recht malerisch ab, wohin breite, ebene, schnurgerade und mit schönen Alleen besetzte Straßen führen. Längs den verschiedenen Ufermen des Flußes liegen eine Menge Zucker-, Korn-, Sago-, Papier- und Pulver-Mühlen, und die entfernten Südberge prangen mit den Bergschlößern reicher Holländer. Alle Fluren und Felder wimmeln von Menschen; und was der Gegend ein friedliches Ansehen giebt, sind die vier verfallenen Forts:

Anker, drei Meilen gegen Abend, ein kleines Viereck mit einer Besatzung von 20 Mann.

Noordwick, Nyßwick und Jacatra, gegen Mittag nur  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Meilen von der Stadt, jedes mit 25 Mann besetzt.

Ansjol, drei Meilen gegen Morgen an der See-küste.



Meester Cornelius, sechs Meilen Landwärts mit 25 Invaliden besetzt.

Tangerang, zehn Meilen im Lande, von 30 Mann bewacht.

Alle die schwachen Schutzwehren gering mit Truppen und Geschütz, ohne Artilleristen, versehen, hängen durch Flußarme oder Kanäle mit Batavia zusammen.

Ob aber gleich Batavia und ihre Gegend das schönste in diesen Weltrevier ist, und ein sehr angenehmer Aufenthalt seyn würde; obgleich die Hitze natürlicher Weise in Batavia (das unterm 6ten Grad Südbreite liegt) unerträglich seyn sollte, durch einen sehr angenehmen Seewind abgekühlet wird, welcher alle Morgen von 10 Uhr bis 4 Uhr Nachmittags fortwehet, und die Nächte von Landwinden abgekühlet werden: — so ist doch das Klima das ungesunde ste von der Welt. Es ist durch Sterbelisten bewiesen, daß seit dem Jahre 1714 bis 1790 nur allein im Hospital, 109,000 Matrosen und Schiffsoldaten gestorben sind. Daher auch die holländischen Schiffe, so bald sie ihre Ladung bald voll haben, Batavia verlassen, und auf den kleinen Inseln in der Sundastrafe auf den Ueberrest und die Abfertigung warten. Faulle Fieber, Lungenentzündungen und andere Seuchen rasen jährlich Tausende hin. Gemeinlich peinigen heftige Kopfschmerzen, Mattigkeit, Mangel an Echlust, erstickende Schweißhize und Beängstigung alle Fremden; selbst die, von der stärksten Natur. — Man siehet unter den Einwohnern kaum Ein Gesicht, welches eine vollkommene Gesundheit anzeigt. Selbst die Schönheit, welche sonst, mit einem Blick die Herzen erobert, ist hier ohne Seele, Ausdruck und Leben. Man redet vom Tode so gleichgültig als im Kriege. Man ist

ist das plötzliche Hinssterben schon so gewohnt, und der wuchernde Handelsgeist hat alles Gefühl bei dem Tode seiner Mitmenschen so abgestumpfet, daß man gewöhnlich nichts weiter sagt, als: Er war mir nichts schuldig; — oder: — Ich muß mich von seinen Verwandten bezahlen lassen.

Die Ursachen dieses ungesunden Klima's sind: weil man Batavia, zur Bequemlichkeit der Schiffahrt an das Ufer der kothigsten und schlammigsten Seite der Sundsee, auf eine morastige und den Ueberschwemmungen oft ausgesetzte Ebene anlegte, mit Kanälen durchschnitt, die mit stillstehend faulenden Wasser angefüllt sind, und in welche sich aller Unflath dieser großen Stadt ergießt; die mit Bäumen umschlossen ist, welche die Bewegungen der Luft hemmen, und die stinkenden Dünste, welche bei der großen Sonnenhitze aufsteigen nicht verwehen lassen. Alle Felder und Gärten um die Stadt sind mit faulenden Wässern und Gräben umgeben. Capitain Cook erfuhr auf seiner ersten Weltreise (1776) die bösen Wirkungen des hiesigen Klimas. Kaum war er neun Tage daselbst, so hatte er schon vierzig Kranke, wovon sieben starben.

Die Gefährlichkeit und das Eckelhafte dieser giftigen Luft und scheußlichen Ausdünstungen zu vermindern: brennt man unaufhörlich wohlriechende Hölzer und Harze in den Häusern; man wäscht sich mit aromatischen Wässern, parfümirt alle Kleider, und stellt unzählige, uns unbekannt Blumen in die Zimmer. In den Schlafgemächern duftet der feinste Wohlgeruch. Dies alles aber erquickt nur die Nasen, und dient nicht zur Erhaltung, vielweniger zur Wiederherstellung der Gesundheit; vielmehr ist dieser Duft für einen Fremden benebelnd. — Die Reichen haben daher auf sehr hohen Ber-



Bergen, welche gegen Süden und Osten im Hintergrunde von Batavia liegen, ihre Landhäuser, wo sie frische gesunde Luft schöpfen, und nur, wenn sie Geschäfte haben, in die Stadt gehen. Ohngeachtet der vielen Vulkane, welche man von diesen Berghöhen beständig rauchen sieht, manchen Dunst in der Luft zurücklassen, und viele Erdbeben verursachen: erholen sich doch die Kranken daselbst bald wieder, um hernach, wenn sie nach Batavia zurückkehren, wieder siech und elend zu werden.

Die Einwohner von Batavia bestehen aus einem bunten Gemische von allerlei Völkern, von eigentlichen Javanern, von Malayen, muhamedanischen Mohren, Amboiner, Banderer, Makassaren, Mardjeker, Malabaren, Juden, Chinesen, Siamern, Portugiesen, einigen Franzosen und Holländern. Ein Theil derselben ist frei, der andere steht in Diensten der holländischen Compagnie. Die gesammte Volksmenge in Batavia schätzt man auf 160,000 Menschen, worunter sich alleine 40,000 Chineser, und etwa 10,500 Europäer befinden: die übrigen sind freie Indianer (aus den West-Polynesischen Inseln, oder den Süd- und Ostküsten Asiens), und Sklaven; welche letztere meistens mit Gewalt oder List, auf die ungerechteste Weise, von der Insel Enganho, von Celebes, Salayer, Pangesane, Timor und den Molukken, weggenommen oder gekauft werden. Diese Ungerechtigkeit, mit der man sie ihren Eltern, Verwandten, Geschwistern, Vaterlande und andern Verbindungen entreißet, macht sie tückisch und rachgierig; daher es ein minder strafbares Verbrechen ist, wenn ein Sklave seinen Herrn, der ihn mißhandelt, vergiftet. Die grausamsten Todesstrafen, Rädern und Spießen, welche sie fast täglich vollziehen sehen,

schrecken

schrecken sie nicht von der gereizten Selbststrache ab, weil sie wissen: daß sie wider einen Europäer nicht klagen dürfen, nie Gerechtigkeit und Schutz erhalten. Bei Peitschenhieben jammern sie und krümmen sich wie ein Wurm: aber standhaft erdulden sie die Todesstrafe. Dieser Sclaven bedient man sich theils in Reis-, Zucker- und andern Pflanzungen, theils zu häuslichen Arbeiten, theils zum Luxus.

Die eingebornen Javaner wohnen in der Vorstadt neben dem chinesischen Kirchhof in Häusern von Bambusrohr, nähren sich vom Ackerbau, oder bauen kleine Fahrzeuge, deren man sich als Leichterschiffe oder Fischkähne bedient. Sie leben mit den übrigen Völkern in guter Eintracht und werden in scharfer Zucht gehalten. Ihre Tracht und Sitten sind schon oben beschrieben.

Die Malayen, scharfsinnig und fleißig, nähren sich von der Fischerei und machen ihre Segel von Stroh; wohnen meistens an der Rhinocerosbay unter einem besondern Oberhaupte.

Die mohammedanischen Mohren wohnen ebendasselbst, sind den vorigen in Kleidung und Lebensart sehr gleich, und nähren sich von Handwerken, oder Bausteinhandel, oder laufen durch die Straßen mit Corallen, Glasperlen und andern Fußkrämereien.

Die Amboiner, wohnen vor der Stadt auf der andern Seite des chinesischen Kirchhofs, auf der Sakatrasstraße, haben auch ein Oberhaupt, und beschäftigen sich mit Zimmerarbeit, bauen niedliche Häuser von Bambusrohr, deren Fenster sehr geschickt wie Jalousien, von gespaltenem Rohr in allerlei zierliche Formen geflochten sind, durch welche die Luft eindringen kann. Es ist ein stürmisches, unverträgliches Volk.



Die *Vandauer*, den *Amboinern* sehr ähnlich, wohnen in einem eigenen Viertel im Osttheile der Stadt am *Caymannsgraben*.

Die *Malabaren* wohnen am *Malabarengraben* ohnweit der Ostseite des *Walls* und neben den *Vandauern*, und sind rohe *Handlanger*.

Die übrigen *Völkerschaften* wohnen zerstreuet. Unter diesen sind die *Chineser* die vornehmsten und zahlreichsten, welche alle an Geschicklichkeit in allen Gewerben, in Fleiß, Cultur und Scharfsinn übertreffen. Sie beschäftigen sich vornehmlich mit *Ackerbau*, und versorgen die Stadt mit *Reis*, *Getreide*, *Wurzeln*, *Küchengewächsen*, *Obste*, *Rohr* &c. treiben starke *Fischereien*, einen ansehnlichen *Handel* und die *Seewissenschaft*. Andere haben allerlei *Spiele*, z. B. das *Pho* oder *Tapho* (*chinesische Würfelspiele*); die *Topfeln*, ein *Hazardspiel*, *Zuckermühlen*, *Arrakbrennereien*, *Kalk-Stein-* und *Ziegelbrennereien* &c. und andere *Finanzspeculationen* gepachtet. Viele von ihnen sind *Zimmerleute*, *Tischler*, *Schmiede* und *Mahler*. Sie kleiden sich und leben nach ihren *Landesitten* und haben ein eignes *Oberhaupt*, der *Capitain* der *Chineser* genannt, der seinen *Posten* für hohe *Summen* von dem *Oberstatthalter* kaufen muß.

Der *Anblick* aller dieser *Nationen* gewährt einem fremden *Zuschauer* viel *Vergnügen* und *Stoff* zum *Nachdenken*. Alle bedienen sich ihrer *Landestracht*: welch ein buntes *Gemische*! — Jeder lebt nach seiner *Landes-* oder *Volkssitte*. Ohne *Unterschied* der *Religion* leben die *Reichen* mit ihres *Gleichen* und die *Armen* ebenfalls *untereinander*. Hier ist *allgemeine Toleranz*; aber nicht etwa aus *Aufklärung* und *Ueberzeugung* der uns *angeborenen Geistesfreiheit*: sondern um  
des

des gewinnreichen Handels und der großen Unwissenheit willen, in welcher die meisten über diesen Punkt leben, und so größtentheils ohne Religion erzogen, oder dahin verpflanzt werden, daß sie keinen Kirchen- und Glaubensunterschied kennen. Die Toleranz ist das einzige Gute, was vielleicht diese Verwilderung gewürkt hat! — Man hat sich hier für keinen Kirchen- und Ketzergerichte zu scheuen: aber es fehlt auch so ganz alle Gelegenheit einer höhern Bildung und Beredlung der rohen Natur, und Entwicklung der besten Seelenkräfte für Tugend und Weisheit, daß man fast gar keinen Sinn für moralisch gute Handlungen hat. Wucher, Speculationen, Emporstreben, Luxus, ein steter Wirbel von Zerstreuungen, erbärmliche Erziehungsarten durch malayische Slavinnen, elende Volkslehrer u. d. m. sind die Quellen dieser Verdorbenheit.

Besonders sind die Holländer zu Batavia in ihrer Lebensart, ganz das Gegentheil der Holländer in Europa. Diese häuslicherische, sparsame, und frommen Scheins willen, religiöse Nation, wohnt nicht hier. Man verbindet hier asiatischen Pomp und Weichlichkeit mit europäischer Schwelgerei, und beides im vernunftlosesten Uebermaas. Die Tafeln der Bemittelten und Reichen sind mit den ausgesuchtesten Speisen, sehr oft aus vier Welttheilen besetzt. Die besten Weine Europens und Asiens werden hier unmaßig getrunken. Selbst Selterwasser läßt man mit ungeheuren Kosten kommen: allerdings ein kräftiges Gegenmittel wider die Wirkungen des Weins in einem so heißen Lande, wo Damen und Herrn auf gute Gesundheit volle Gläser ausleeren und Flammen auf Flammen gießen müssen. Jeder Bemittelte hat seine Musikantentruppe, die alle Nächte zu wilden Tänzen aufspielen müssen.



müssen. Ein solches Chor kostet ihrem Besitzer sehr oft mehrere tausend Gulden. Daher giebt es eigene Personen, welche dergleichen Personen aus Europa ziehen, oder unter den Fremden auffuchen und hernach gegen einen guten Kauffschilling an Mann bringen. — Vergnügen folgt auf Vergnügen und alle Arten wechseln so schnell mit einander ab, daß manche sich kaum erholen können. Alle Gesellschaften und Gastereien werden des Abends gehalten, weil jeder bis Abends 6 Uhr seinen Geschäften obliegt. Es ist hier Sitte, daß bei allen Gelegenheiten Zeremonienmeister gemacht werden, welche die Gäste empfangen und überall auf alles Acht haben müssen. Man wählt hierzu einen ehelosen, nicht allzujungen Mann aus der Gesellschaft. Der Dienst ist lästig; denn er muß in vollem Staat seyn, den Huth unterm Arm, den Degen an der Seite, indeß sich die andern Gäste bequem machen, den Rock ausziehen und in Westen mit Ärmeln sitzen. Nur den Vortheil hat er, daß er nicht gezwungen ist, mehr zu trinken als ihm beliebt.

Das Band der Ehe wird hier nicht fest geknüpft. Lüderlichkeit herrscht unter allen Ständen. Die unverheiratheten Mannspersonen haben gewöhnlich eine Sclavin zur Weischläferin. Die Geistlichkeit suchte dieses durch ein sehr unzuweckmäßiges Mittel dadurch zu hindern, daß sie die Kinder der wilden Ehe nicht taufen wollte. Als aber ein Zimmermann ein solches Kind beschneiden und in der muhammedanischen Religion erziehen lassen wollte, weil es doch eine Religion haben müsse: so mußte die Geistlichkeit nachgeben und ward darob ausgelacht.

Die allgemeine und gewöhnliche Kleidertracht der Holländer und übrigen Europäer in Batavia, ist: feine Tuch-

Kleider mit schwarzen Atlas-Westen und Hosen, und zum Staat weiße seidene gestickte Westen, oder Silber- und Gold-Mohr. Jeder hat viele Kleider: von denen aber keins zer-rissen, sondern von der Hitze zerschwitzet, verbrannt und aus-gebleicht wird.

Die Holländerinnen haben besonders den rasenden Ehrgeiz, durch Pracht in Equipagen, kostbaren Kleidern, Gold, Silber, Juwelen und Meubeln sich hervorzuthun. Nie gehen sie ohne ein großes Gefolge von Sklaven, fahren in vergoldeten Wagen oftmals in einem Putz von fünfzig, hun-dert bis zweimal hunderttausend Gulden; oder lassen sich in prunkvollen Tragsesseln (*Palanquins*) tragen. Die Re-gierung wollte (1758) ihre Verschwendung mit Juwelen ein-schränken; allein ihre Verordnungen wurden mit verabrede-ter Verachtung angenommen, und sie erscheinen noch immer öffentlich, den Kopf mit Perlen und Edelsteinen ge-schmückt.

Der Ursprung des Luxus in Batavia war wohl dieser:

Die vornehmen Beamten des Gouvernements fanden es klüglich, sich wie die Portugiesen in Goa, in großer morgen-ländischer Pracht zu zeigen, weil bei dem Indianer alles dar-auf ankommt, und man nach der Sklavenmenge und dem äußern Glanze ihre Hobeit und Würde taxirt. Ihnen ahm-ten aus Ehrgeiz und Rangsucht die übrigen Vermögenden nach, und so trat der Luxus die Mäßigkeit zu Boden.

Noch ist zu bemerken, daß, obgleich hier unter günsti-gen Umständen, für den Gauner der sich alles erlaubt, und für den schlechdenkenden Speichellecker, auf der hier gewöhn-lichen Stufenleiter vom Pöbel bis zum Edlen Herrn, noch

bis-



hervorweisen ein Glück zu machen und Geld zu verdienen ist; man aber auch viel abgeben muß. Mit einem batavianischen Thaler (1 Rth. 8 gr.) kann man nicht so viel anrichten, als in Deutschland mit 6 Groschen. Kleidung und Wäsche sind besonders theuer. Gewöhnlich kosten eine schwarzseidene Weste, Hosen nebst Futter, und das überaus theure Nachlohn, zwanzig Thaler. Die Spielsucht ist hier so allgemein und zügellos vom niedrigsten Sklaven bis zum edlen Herrn, wie die Schwelgerei; wodurch meistens das Vermögen der freien Menschen mit der Gesundheit zu Grunde gerichtet wird. Wie viel gespielt wird, sieht man daraus, daß die Chineser für die Spielhäuser über hunderttausend Thaler Pacht geben. Jeder gute Mensch von Ehre ist zu bedauern, der auf Speculation oder durch Nothzwang hierher kommt.

Nun noch eine Uebersicht des Handels. —

Da alle Landesfürsten der Insel holländische Vasallen sind: und die übrigen Einwohner alle Produkte und Fabrikate der ganzen Insel nach Batavia liefern müssen, so ist der Zuwachs an Handelswaren, mit der Zufuhr von außen überaus groß. Alle Schiffe, welche die ostindische Gesellschaft aus Europa nach Indien schickt, landen hier an; aufgenommen die, welche nach Ceylon, Bengalen und China gehen. Ihre Rückladungen bestehen in javanischen Erzeugnissen und Waaren, und solchen, die von den vielen indischen Märkten und Handelsplätzen der reichen Küsten dahin geschafft werden. Der unmenschliche Sklavenhandel ist sehr gewinnhaft; man bringt deren jährlich auf 6,000 nach Batavia, die zu Land- Garten- Haus- Manufactur- Arbeiten, und die Schwestern der Sklavinnen zu Welschläferinnen der Holländer und Chineser gebraucht werden; denn letztere dürfen keine

Weiber aus China mitbringen. Die Chineser bringen jährlich in zwölf Schiffen (Jonquen) für 2 bis 3 Millionen holländische Gulden Porzellan, seidene und baumwollene Stoffe, rohe und Rehsiede, Gold, kupferne Becken, feinen Golddraht von Canton, und noch feinern von Nanking; — Atlasse, Damaste, Tassete, Anis, Zinnober, Bisam, Borax, Eisensessel, Rhabarber, Arkassoul (eine medicinische Spezerei), Kupfer, Glas und Chinawurzel, verschiedene Sorten Thee und Kräuter nach Batavia. Sie nehmen zurück: Zinn, Blei, Pfeffer, Seehundsloßfedern, Hirschverben (eine Leckerspeise in China), Tripams (eine Art schwarzer Erdschwamm, wie eine kleine Wurst gestaltet, der an den nackten Seefelsen von Hochinchina und den molukischen Ufern wächst), wovon alleine 2,500,000 Pfund, ein Pikol, d. i. 125 Pfund, zu 6 bis 10 Gulden verkauft werden; — und 1 Million Pfund Bogelneßter, von welchen ein Pikol 700 bis 1,400 Gulden kostet; ferner Weihrauch, Puchoe, Caramongee, Kampfer, Corallen, geflochtene Decken von Rottinen und andere Decken, Rottinen in Packeten, Muskatennüsse, Würznelken, gelben Ambra, Myrrhen, Hing (assa foetida), Nzebouk (eine medicinische Spezerei) Fouli oder Piment und Zuckerkand. Ausser diesen Tauschwaaren wird den Chinesern auch vieles für bares Geld abgekauft, wodurch Batavia wiederum sehr ausgefogen wird. Diese Geldsummen wachsen immer mehr an, durch das, was die Chineser an ihre Familien nach China schicken und durch diejenigen großen Summen, welche sie, wenn sie sich genug bereichert haben, in ihr Vaterland zurücknehmen. Denn jährlich kommen 2,000 Chineser auf Glücksspekulation nach Java,



Unter den europäischen Nationen kommen vorzüglich die Spanier von den philippinischen Inseln mit Gold, Knochenseife und Piastern dahin; und nehmen jetzt nur Zimmt (vormals auch Leinwand). — Die Franzosen segeln selten nach Batavia, außer in Kriegszeiten, wenn sie Reis, Arrak und andere Bedürfnisse brauchen. — Die nach Ostindien segelnden Engländer nehmen hier zum Schein frisches Wasser ein, wobei ihre Schiffleute (welche das, was sie für sich bei sich haben, verhandeln dürfen) Klemperwaaren, Spiegel, Gewehre, portugiesisch Del, Maderawein und viele andere Sachen verkaufen, wofür sie gewöhnlich 4 bis 500,000 Gulden aus Batavia ziehen, und dieß Geld wieder in China mit Nutzen anlegen. Auch drei bis vier indischenglische Schiffe kommen hieher und kaufen Zucker und Arrak, aber in den englischindischen Kolonien in großer Menge verbraucht wird. Den Arrak, diesen sehr einträglichen Handelszweig, hat der Fleiß der Holländer den trägen Portugiesen von Goa aus den Händen gewunden. Es ist ein, durch den Punsch auch bei uns sehr bekannter Brandwein, den man aus Reis, Zuckersirup und Kokospalmwein kocht, hernach zusammen gähren läßt, abziehet und destillirt.

Alle in Batavia aus und eingehende Lebensmittel und Waaren müssen fünf vom Hundert abgeben. Diese Abgabe und das Kaufhaus ist für 864,000 Gulden (nach einem Mittelkurs etwa 476,928 Rthlr.) an die Chineser verpachtet, woraus man einigermaßen einen Schluß auf die Handlung von Batavia machen kann: und hiervon sind noch die Regierungsbeamten und die ostindische Gesellschaft befreiet, ohne was die Agenten, Expeditors und Schleichhändler ein- und ausschleppen. — Die Chineser haben auch alle Spielhäuser

gepachtet, wofür sie nach unserm Gelde gerechnet etwan III, III Thaler bezahlen.

Dennoch reicht der Gewinn von den eigentlichen Produkten von Java nicht für die Unkosten der Gesellschaft zu, die sich in Indien auf 9 Millionen 300,000 (etwan 5,133,600 Rthlr.) und in Europa auf 1. Million 500,000 holländische Gulden (etwan nach einem Mittelcours 828,000 Rthlr.) belaufen. Amboina, Banda, Ceylon, Sumatra und die übrigen Besitzungen, müssen den Vortheil bringen.

Der ostindische Handel von Java ist von seinem ehemaligen Reichthum und Größe durch allerlei mißliche Handels speculationen und eine Menge auf einander folgende Kriege, sowohl in den indischen Besitzungen selbst als auch mit andern europäischen Nationen zc. sehr herabgesunken. Die erstern Eigenthümer der Aktien erhielten ein Jahr ins andere gerechnet, zwanzig Procent Gewinn. Nun aber selten mehr als drei und ein halb Procent. Mehrere europäische Nationen theilen sich jetzt in Ostindiens Reichthümer und Handel, und um das Vorkaufrecht auf ihren Besitzungen zu behaupten, müssen die Holländer oft theuer einkaufen, und wohlfeiler verkaufen. Einen erschütternden Stoß bekam auch die ostindische Gesellschaft dadurch, daß die andern europäischen Staaten den indischen Handel frei gaben, so daß nun einzelne Handelsleute die Waaren Ostiens aufkaufen, und mit reichen Ladungen nach Europa zurückkehren konnten. Die Klugheit und Betriebsamkeit derselben haben die Schiffe der holländischen ostindischen Gesellschaft fast aus allen Häfen verdrängt; wo sie nicht durch besondere Gunst der Fürsten beschützt werden, und oft kommen sie in Häfen, wo schon mehrere englische Schiffe



Schiffe die Waaren aufgekauft haben. Viele Mißbräuche herrschen in allen Theilen der Administration. Raubsüchtigen Abentheurern giebt man bisweilen wichtige Bedienungen. Befehlshaber und Unterbedienten machen manche Unterschleife, und zwei Drittel Unkosten könnten erspart werden, wenn alles nach einem klugen Record gemacht würde. Manche Directoren opfern das Interesse der Compagnie, ihrer Privat-Vereicherungsucht auf. Der Oberstatthalter Mossel, der so unermessliche Reichthümer von Batavia brachte: kann zum Beispiele dienen, was allein das Oberhaupt zu thun vermag.

Außer der Hauptstadt Batavia nebst deren Gebiet, besitzt die holländische Compagnie auf der ganzen Nordküste noch viele Städte, Handelslogen, Waarenhäuser und Comtoirs, die unten an ihrem Orte in den übrigen Javanischen Herrschaften vorkommen werden.

---

## Zweiter Abschnitt.

### Das Königreich Bantam.

In allgemeinen muß von diesen und allen Fürstenthümern, dieser und den übrigen Inseln gemerkt werden, daß sie den Titel Königreiche führen, deren Fürsten aber jetzt wahre Schattenkönige sind. Es ist nun einmal Mode worden, daß auch die Europäer jeden großen oder kleinen Fürsten irgend eines Theils oder Theilchens dieser Inselländer, König nennen, und an die Stelle des weit schicklichern Wortes: Fürst, setzen.

Das Gebiete von Bantam nimmt den ganzen Westtheil der Insel längs der Sundastraße, Sumatra gegen über, ein. Gegen Südosten ist das Land bergig, doch hat es auch viele weite Thäler und Flächen mit großen Gehölzen. Der Hauptfluß heißt auch Bantam, der sich bei der Hauptstadt in die Bay gleiches Namens stürzt. Der Boden ist auf der Südseite schlecht; gegen Westen fruchtbarer, und an der Nordküste und der Sundastraße morastig, wie um Batavia, mit einigen Anhöhen und Bergen vermischt. Die Landesprodukte sind die oben angezeigten der Insel: besonders viel Pfeffer, Reis und Ingwer. Innerhalb den östlichen Gebirgen soll der Giftbaum Bahon-Upas stehen, von dem Barchewitz in seiner Reisebeschreibung, und Görsch, ehemals Wundarzt zu Batavia, und nach diesem unser Hr. Prof. Lichtenberg, so fürchterliche Beschreibungen gemacht haben. Allein eine neuere Untersuchungsreise des Hrn. Weber, und anderer, hat bewiesen: daß es bloß ein abentheuerliches Märchen ist, das sich auf eine Sage gründet, mit welcher man die Europäer vom Eindringen in die innern Bergthäler abzuhalten sucht.

Bantam war ehemals ein sehr blühendes Reich, welches auf Borneo und Sumatra ansehnliche Besitzungen hatte, und 100,000 ins Geld stellen konnte. Aber die Völker vorgenannter Inseln entzogen ihm diese Nebenländer, und die Europäer, welche sich als Handelsleute in Bantam selbst eingeschlichen hatten, zerstörten auch das Hauptgebiete. —

Die Engländer kamen schon 1602 hier an, hauseten viele Jahre mit reichem Gewinn. Als aber die Holländer im Jahre 1619 Jacatra eroberten, und nach und nach das Uebergewicht über die Engländer gewannen, wurden sie von hier und der ganzen Insel vertrieben,



Die Art, wie der König von Bantam ein Vasall der Holländer ward, und diese ihm den Alleinhandel in seinem Reiche abzwangen, war folgende. —

Ein König von Bantam hatte die Krone seinem schwarzen Sohne abgetreten: bereute es aber, weil dieser wie ein Dummkopf regierte, und wollte durch Hülfe seiner Allirten, der Engländer, im Jahre 1680 wieder auf den Thron. Er belagerte den jungen König mit 30,000 Mann in der Hauptstadt: und war auf den Punkt zu siegen, (weil dieser keine andere Stütze, als die Consorten seiner Ausschweifungen hatte) als dieser die Holländer um Beistand anrief.

Mit einem Falkenblick sahen diese den zu erhaschenden Vortheil. Sie eilten ihm zu Hülfe, schlugen die Feinde, vertrieben seinen Nebenbuhler den alten König, befestigten sein Ansehen, verzagten die Engländer, plünderten ihre Faktoreien und Comtoirs, die mit unermesslichen Reichthümern angefüllt waren: untersagten allen Europäern den Eingang und Handel in sein Reich, und verbanneten namentlich die Engländer ganz daraus.

Der Feldzug war hitzig: aber kurz; folglich nicht kostbar und mit reicher Beute hundertfältig bezahlt. Dennoch rechneten die Holländer ungeheure Summen als Kriegskosten. Die gegenwärtige Lage erlaubte dem König nicht, die Berechnung zu prüfen und das Plus abzustreiten, und seine erschöpften Finanzen machten es unmdglich, diese Forderung sozleich baar zu tilgen. — In dieser großen Noth schmiegte sich der schwache König unter das holländische Joch, und bewilligte den Holländern statt der Bezahlung den ausschließenden Alleinhandel in seinem Lande auf ewig. Kraft dieses Monopols muß er den Holländern jährlich 3 Millionen Pfunde

Pfeffer zu den geringen Preis, 6 Rthlr. 4 Gr. für den Zentner, liefern. —

Die Compagnie erhält sich in den Besitz dieses Privilegiums durch eine Besatzung von 368 Mann, welche in zwei elende Bestungen vertheilt sind, und von dem Gewinn ihrer zu Bantam verkauften Waaren erhalten werden. Was sie an vorgenannter Pfefferlieferung gewinnen, fällt ganz in die Compagnieklasse.

Längs der Seeküste liegen viele wohlbewohnte Ortschaften, und aus den vielen Häfen längs der Sundastraße, wo die Holländer nicht scharfe Aufsicht halten können, treiben die Bantamer noch einen heimlichen Schleichhandel mit den Engländern. Im Innern sollen nicht über 5,000 Familien wohnen.

Bantam, die Haupt- und Hofstadt des Landes, eine der größten und wichtigsten Städte nach Batavia, war ehemals, vor Ankunft der Europäer, eine der vornehmsten Handelsstädte Indiens für Mohren, Türken, Araber, Perser, Chineser, Peguaner, Malayen, Bengaler, Guzurater, Malabaren etc. und die Hauptniederlage des Pfeffers und Gewürzhandels. Sie hatte zwei Meilen im Umfange, war nach indischer Art bevestiget, mit Geschütz stark besetzt, der königliche Pallast, eine ziemliche Bestung, mit drei großen Marktplätzen versehen, überaus volkreich; aber unregelmäßig, die Häuser durch einander gebauet.

Noch, als der Handel außer genannten Völkern auch mit den Portugiesen, Spaniern, Engländern und Holländern frei getrieben ward, blühte diese Stadt, als das indische Amsterdam. — Aber Ende vorigen Jahrhunderts brannte sie ab, ward zwar wieder aufgebauet, fiel aber in die Abhängigkeit



gigkeit der Holländer, und verlor mit der Freiheit ihres Handels auch ihre Größe und Wohlstand, indes Batavia emporstieg.

Die heutige Stadt Bantam liegt auf der Nordküste Java's an der Sundsee, 13 Meilen links neben Batavia, in der Mitte an einer der schönsten Bayen und Häfen von der Welt, am Fuße eines hohen Berges in einem tiefen Thale. Vor der Bay, die drei Meilen im Umfange hat, liegen einige Inseln, welche die Fluthen des Meeres brechen, und den Hafen sichern. Ein Arm des Bantamflusses gehet durch die Stadt, und zwei umgeben dieselbe. Jetzt ist ihr Umfang etwas über eine Meile, die Straßen sind krumm und winklich, ohne Pflaster, mit schlechten unordentlich von Bambusrohr erbaueten, mit Kalk überstrichenen und auf hohen Pfählen stehenden Häusern, welche mit Palm- oder Pisangsblättern gedeckt, und mit Kokosbäumen umgeben sind. Die Waarenhäuser aber sind von Steinen, mit Stroh gedeckt. Die Wände der Wohnhäuser sind von gespalteten Bambusrohr fest geflochten, und die Thüre bestehet in einem bloßen Vorhang. Nur einige Häuser haben Ziegeldächer. Durch die Straßen gehen viele Kanäle, deren faulendes Wasser nebst den hineingeworfenen Unflath einen üblen Geruch verursachen. — Das königliche Schloß hat ein europäischer Maurer von Stein erbauet, inwendig aber ist es indisch geziert. Die Stadt hat drei Marktplätze, von denen der im Osttheile der größte ist, wo der vornehmste Handel getrieben wird, und der große muhammedanische Tempel liegt. — Ohnweit dem königlichen Schloß ist der Prinzenhof; mit einer kleinen Citadelle der Dewant genannt, worinne der holländische Befehlshaber mit etwa 150 Mann Ehrenwache,

oder,

oder, richtiger zu sagen, zur Bewachung des Königs stehen. Eine dicke Ziegelmauer umgiebt die Stadt. Rund um dieselbe wohnen die Fremden. Die Chineser bewohnen eine eigene schöne Vorstadt von Backsteinen mit dem Pallaste ihres Capitains. — Die Fremden, besonders die Chineser, machen Bantam noch ziemlich lebhaft. Auf den drei Marktplätzen der Stadt findet man noch täglich zu gewissen Stunden einen ziemlichen Zusammenlauf von Käufern und Verkäufern; in jeder Bude, jedem Waarenhause findet man einen besondern Artikel, worunter die vornehmsten folgende sind: Gewürze, Specereien, Harze, Sämereien, Wurzeln, Honig, Zucker, Wachs, Gebackenes, Porcellane, Zeuge, Leinwand, Cottons, chinesische und japanische Firnisse, Gold- und Silberarbeiten, allerlei Waffen-, Eisen- und Stahlarbeit u. d. d. Von eignen Landesprodukten, außer einigen Früchten, Fischen, Pfeffer, Ingwer und Baumwolle, wird wenig zu Markte gebracht.

Speelwick, eine holländische Citadelle an der Mündung des Bantamflusses, die die ganze Hauptstadt in Ordnung halten, den Hafen sperren, beschießen und sichern kann, mit einer Besatzung von 120 Mann.

Lordeasse, eine mittelmäßige, wohlgebaute Stadt, 6 Stunden über Bantam auf der St. Nicolasspitze an der Nordmündung der Sundastraße, mit einer kleinen holländischen Besatzung.

Sura, ein Städtchen an der Sundastraße mit einer großen Bay.

Walimban, eine Stadt auf dem Westende Javas, am offenen indischen Meere bei der Südmündung der Sundastraße;



Straße; muß nicht mit Palimban auf Sumatra verwechselt werden.

Iffebongan und Iffesufar, zwei große Flecken von Palimban gegen Osten, am Meer, in einer armen Gegend.

Junkusam, eine große Stadt an einer weiten Bay; von hier ist die Südküste Javas gefährlich für die Schiffe, sehr wüste und Menschen-leer.

Die zu Bantam gehörenden Inseln sind:

Eracatoa oder Krakatu, mitten in der Sundastraße gelegen, drei Meilen im Umfange, mit einem Hügel an der Südspitze, der die Gestalt des Piko hat. Ein kleines Eiland an der Nordspitze bildet die Rhede, wo die Schiffe in 18 bis 27 Faden Tiefe sicher liegen und frisches Wasser einnehmen können. Man findet hier eine sehr heiße Quelle, worinne sich die Einwohner baden. Das Land hat eine gesunde Luft, ist hoch, fast ganz mit Waldungen bedeckt: außer da, wo die Einwohner ihren Reis bauen. Auf den Korallenbänken umher findet man eine Menge kleiner Schildkröten; andere Erfrischungen sind rar und theuer. Das Oberhaupt der Insel steht unter Bantam.

Prinzeiland, eine bekannte ziemlich große Insel rechts an der Südmündung der Sundastraße oder Meerenge, nahe bei dem Westende von Java, fast wie ein gegen Süden gekehrtes Hufeisen gestaltet, vier Stunden lang und breit, und so dick mit Waldungen bewachsen, daß man, obgleich hier immer Schiffe anlanden, und eine Menge Holz fällen: dennoch keine Abnahme merkt. Die Luft ist gesund, und einige Bäche geben den Einwohnern und anlandenden Schiffen gutes Wasser. Die Erzeugnisse sind Schildkröten, Fische, Schweine.

Schweinhirsche, Rehe, allerlei Geflügel, Hühner mittler Größe, Meerkatzen, und eine ungeheure Menge Affen. Die Einwohner sind den Neu-Polynesiern der Südsee sehr ähnlich, haben einen Miniaturkönig, der ein zinsbarer Unterthan von Bantam ist. Städte und Dörfer siehet man nicht hier. Die Einwohner wohnen in zerstreuten Hütten, und selbst des Königs Hütte liegt in einem Reisfelde.

Außer einigen kleinen in der Sundastraße liegenden Inseln, gehören auch die zwei kleinen an der Südküste liegenden Eilande Trus oder Trovers und Brisaneiland, beide schlecht und bloß von einigen Fischern, Schildkrötenfänger und Reisbauern bewohnt, hierher.

---

### Dritter Abschnitt.

#### Das Königreich Mataran.

Das Gebiete dieses Reichs ist das größte auf Java, und nimmt fast zwei Drittel der ganzen Insel ein. Die Grenzen sind gegen Westen das Gebiet von Batavia und Bantam; gegen Süden das indische Meer; gegen Osten das Fürstenthum Balambuam, und die Meerenge von Madura, und gegen Norden Schieribon und die Sundsee. Nach einer wahrscheinlichen Berechnung ist es 1450 □ Meilen groß.

Das Land ist mit vielen Gebirgen durchschnitten, hat viele überaus fruchtbare Thäler und Auen, viel große Flüsse, Meerbusen und Vorgebirge, die oben genannt sind. Die Südküsten sind wegen der steilen Berge, Sandbänke, Meerklippen



klippen und Brandungen sehr gefährlich und fast unzugänglich. Die nördlichen aber zum Anlanden sicher und tief.

Die Volksmenge ist ebenfalls der Fruchtbarkeit und Größe angemessen, und soll 642,000 Menschen betragen. Es hat die meisten Städte, Dörfer und Ortschaften, und der Osttheil ein weit gesünderes Klima, als die übrigen Länder. Salz, Pfeffer, Ingwer und Baumwolle sind die vornehmsten Erzeugnisse.

Der König von Mataran war ehemals Oberherr der ganzen Insel, und nennt sich noch Kaiser von Java. Nach und nach bildeten sich, durch die unbestimmte Erbfolge mehrerer Prinzen dieses Hauses, und innere Faktionen mehrere Staaten auf der Insel, von den aber Mataran immer noch das größte und mächtigste blieb. Die Holländer konnten es daher weit später als Bantam und Schieribon, ihrer Oberherrschaft unterwerfen. Bisweilen siegend, oft besiegt, fochte es mit abwechselndem Glück für seine Freiheit: bis der Sohn und Bruder des 1704 gestorbenen Sultans sich um seine Erbschaft zankten. Das Volk war Anfangs zwischen den Nebenbuhlern getheilt; aber bald hernach erhielt derjenige, den die Ordnung der Thronfolge, zur Königswürde berief, so schnell die Oberhand: daß er unumschränkter Alleinherrscher geworden wäre, wenn nicht die Holländer sich für seinen Nebenbuhler erklärt hätten. — Nach vielen Treffen neigte sich das Glück auf die holländische Parthei. Der junge Kronprinz, den man von der Thronfolge seines Vaters ausschließen wollte, zeigte sich mit so vieler Unerbrockenheit, Klugheit und Standhaftigkeit, daß er sicher gesiegt haben würde, hätten nicht die Feinde durch ihre Magazine, Vestun-

gen,

gen, und Flotte einen allzuüberwiegenden Vortheil über ihn gehabt. — Sein Oheim, ein stumpfer Kopf, kam auf den Thron; die holländische Gesellschaft, die ihm die Krone aufsetzte, schrieb ihm auch Gesetze vor, machte ihn zu ihren Vasallen, wies ihm eine Residenz an, versicherte sich seiner durch ein Kastell, schläferete ihn mit Wohlthun ein, befriedigte seinen Geiz mit Geschenken, schmeichelte seinen Stolz durch glänzende Gesandtschaften, und eine Ehrenwache oder Garde, die ihn aber wie einen Arrestanten beobachtete.

Seit dieser Zeit (1708) ist der König von Mataran nichts mehr, als ein gekränkter Vasall und das elende Werkzeug des Despotismus und Ehrgeizes der ostindischen Compagnie. Sie hat ihm zwar mehrere kleine Inselfürsten (die Theile des alten Kaiserthums von Java und Mataran besitzend) als Lehnsfürsten unterworfen, weil sie dies für klüglich fand; aber Er und seine Lehnsfürsten sind so abhängig von der Compagnie, und können ihr Ansehen nicht länger behaupten, als sie will, und sie unterstützt. Daher müssen sie mit der Compagnie stets in gutem Vernehmen bleiben. Sie haben allein die Obergewalt über ihre Unterthanen. Der übrige Nutzen ihres Landes ist ein Monopol der Holländer. Die Compagnie braucht zur Erhaltung ihrer Gewalt nur 300 Reiter und 400 Mann Fußvolk, die nebst den Compagniebedienten nur 380,000 holländische Gulden zu unterhalten kosten.

Für diesen Aufwand wird sie reichlich entschädiget. Die Seehäfen sind Schiffwerfste der Compagnie, wo man alle Schiffe und Schaluppen baut, die sie in Indien braucht. Man hat hier alles nöthige Holz für sämtliche Pflanzörter Indiens. Ueberdies muß der König gewisse Produkte für äußerst geringe Preise liefern; nämlich; — 5,000 Lasten Reis,  
die



die Last zu 36 Zentnern für 24 Gulden; — Salz, so viel die Compagnie verlangt, die Last zu 14 Gulden 8 Stüber; — 100,000 Pfunde Pfeffer, den Zentner zu 9 Gulden 12 Stüber; — die ganze jährliche Indigo-Ernde, das Pfund zu 1½ Gulden; — Kayang oder Katiang (kleine Schifferbren, eine Matrosenkost) die Last für 38 Gulden 8 Stüber; — gesponnene Baumwolle, nach Verschiedenheit ihrer Güte, das Pfund zu 6 bis 15 Stüber; und Kardemom zu einem noch schimpflichern Preis.

Das Mataransche Gebiet wird in viele Statthalterschaften eingetheilt, über die vom Könige gewisse Unterfürsten oder Patti gesetzt sind. Die vornehmsten Derter sind:

**M a t a r a n**, die Haupt- und ehemalige Hofstadt des Landes auf der Südküste, unweit dem indischen Meere, ist groß, und besser als Bantam gebaut, hat über 80,000 Einwohner, ein steinernes Schloß und zwei Hauptstraßen, jede 1½ Meile lang.

**K a r t a s u r a** de Mingrat, auch schlechtthin **M i n g r a t** genannt, ist die jetzige Hofstadt des Königs, eine große, volkreiche und wohlgebauete Stadt, 3 Meilen über Mataran, in einer überaus fruchtbaren Gegend. Es wohnen hier auf 110,000 Menschen. Der Pallast des Königs und Kaisers ist ein großes mit Mauern umgebenes Viereck, von außen indisch gebauet, innerlich aber nach europäischer Art prächtig geschmückt. Der Kaiser selbst kleidet sich europäisch, hat eine eigene Leibgarde, über 400 Beischläferinnen, und eine holländische Ehrenwache um sich, die ihn wie einen Staatsgefangenen bewacht. — In der Stadt sind viel schöne muhammedanische Tempel, ein Thiergarten u. d. m. **K a r t a s u r a** ist ganz offen ohne Mauern; aber der Weg von hier bis

Mataran ist zu beiden Zeiten mit starken Sämen und Thoren besetzt, daß jeder auf der Straße bleiben muß. Nur gegen die Gebirge zu sind Ausflüchte, wohin man sich aber nicht ohne Lebensgefahr wagen kann.

Längs der Nordküste von der Grenze Schieribon an, liegen folgende Mataramische Städte.

Tagal, (unrichtig Legal geschrieben), eine große ansehnliche Handelsstadt, einige Meilen östlich von Schieribon, an einem weiten Meerbusen, der sich von Schieribon bis Zapara erstreckt. Ein Bergfluß (der von dem im Innern liegenden Vulkan Tagal herkommt) bildet bei seinem Einfluß ins Meer einen guten Hafen. Der Ort hat fast 28,000 Einwohner, ein holländisches Kastel mit einer kleinen Besatzung, und einen Oberkaufmann, der Handelsaufseher ist.

Pati und Dauma, zwei andere Städte an eben dem Meerbusen weiter gegen Morgen.

Samarang, einige Meilen von Dauma weiter gegen Morgen an dem schönen Meerbusen von Zapara, ein offener Flecken, der eine Meile im Umfang und auf 10,000 Einwohner hat, die meistens vom Fischfang, vom Reishau und Holzhandel leben. Hier wohnt von Seiten des Königs von Mataran ein Patti oder Unterfürst als Statthalter; und von Seiten der Holländer ein Befehlshaber der Nordküste, und viele vornehme Kaufleute deren Häuser von Stein sind, in einem hölzernen Kastell. Die Compagnie hat hier einige Comtoirs und Waarenhäuser. — Hierher hätten die Holländer Batavia bauen sollen: weil der Hafen vortreflich und die Luft gesund ist.

Zapara, eine große Stadt, fünf Stunden nordöstlich von Samarang, an einem Meerbusen gleiches Namens; auf dem



dem Vorgebürge Galibong, ist schlecht gebauet. Die Chineser, welche hier eine eigene Straße, mit einem großen Tempel haben, machen mit ihrem Handel die Stadt lebhaft. Ein holländischer Aufseher hat hier das Waarenhaus mit einer Besatzung von 25 Mann.

R a m b a n g oder Rembang, eine ziemlich große Stadt, einige Meilen gegen Morgen von Sapara an einer Bay gelegen, treibt großen Holz- und Reishandel, hat ein holländisches hölzernes Kastel, mit einem Aufseher und 25 Mann Besatzung. Es sollen hier auf 11,000 Einwohner seyn.

C a j a o n und Mandalikaon, zwei Flecken ohne sonderlichen Handel und Nahrung nahe bei Rambang gegen Osten an der See. Ersterer hatte sonst einen eigenen kleinen König.

T u b a n, eine große Stadt, ehemals die Hauptstadt eines glänzenden Königs, etwa 3 Meilen gegen Morgen von Rambang an der See. Sie hat Mauern und Thore und einen Nataranschen Lemangong oder Unterstatthalter, mit einem großen Hofstaat, und viele Edelleute, die mit Seide, Wollenwaaren und Pfeffer handeln.

S i d a y o, (vormals Eidaio geschrieben) eine kleinere Stadt, einige Stunden von voriger, an der See, mit einem unsichern Hafen, in einer sehr angenehmen Gegend; weiter östlich liegt das Städtchen Brandaon.

Die Gegend zwischen vorgenannten Städten, von Tagal, bis zur Südküste, gegen Kartasura, ist sehr schön. Berge, Thäler, Colonistenhäuser und fruchtreiche Pflanzungen von Reis, Zuckerrohr und Baumfrüchten, wechseln aufs anmuthigste ab; und an allen Lebensmitteln ist Ueberfluß. Die Einwohner längs der Straße von Samarang bis Kartasura

sind steuerfrei: müssen aber die auf diesem Wege reisenden Holländer umsonst beköstigen.

Längs der Meerenge zwischen Java und der Maduras Insel liegen die Städte:

Surabaja liegt auf der nördlichen Ostspitze Javas, wo sich die Meerenge oder der Madurasund in die Sunda see ergießt. Sie ist die Hauptstadt einer Unterstatthaltertschaft (vormals eines Königreichs) gleiches Namens, und eine der vornehmsten Javanischen Städte, die gegen 39,000 Einwohner haben soll. Der Hafen und Handel ist gut: und die Compagnie hält hier des starken Reishandels wegen, hundert Mann Besatzung und einen Oberkaufmann. — Hier ist eine heiliggeachtete Moschee mit einem Grabmaal des Sultans Ampil, eines vermeinten Sohns des arabischen Heiligen, Ebn Mewlana, dessen Boden so hochheilig ist, daß es höchste Ehre heißt, wenn ein Christ ihn betreten darf. — Die ehemaligen Sultane von Surabaja besaßen auch einen Theil des südlichen Borneos. Der letzte aber sank bis zum Basalalen, und endlich bis zum Mataranischen Patti oder Unterfürsten herab, und das sind noch seine Nachfolger.

Griffe (auf alten Karten Gressic, Giri, oder Gerici genannt), eine große Stadt oder Flecken, an einem Flusse, der sich hier in den Madurasund ergießt. Hier ist diese Meerenge am engsten, und verbindet sich gegen Südosten mit dem Madura-Meerbusen oder Bay. Die Gegend umher ist von Chinesern und Javanern sehr wohl angebauet, und war ehemals auch ein Königreich, dessen Sultan die Städtchen Brandaon und Sidayo u. besaß, jetzt aber unter Mataran und der holländischen Compagnie steht.



Soartam, Sidapura und Kadiri oder Zadiri, drei andere Städte oder Flecken auf der innersten Küste an der Madurabay, wo sich die Uferme des Zadiri ins Meer stürzen. Zadiri wird für die beste Mataranische Bestung gehalten. Der Hafen Soartam ist sehr weit und tief. Alle diese vorgenannten Städte waren sonst blühende Handelsplätze der Javaner.

Passarowan, oder Passaruan, auch wohl schlechthin Passarwan genannt, an dem südlichen Ufer der Madurabay gelegen, hat ziemliche Festungswerke, drei Stunden im Umfange, und mit den nahwohnenden Colonisten auf 28 bis 30,000 Einwohner. Der Handel macht diese Stadt sehr lebhaft. Auch hier thronte ehemals ein eigener König, der oft mit seinem Nachbar, von Balambuam, Krieg führte: endlich aber sein Land eine Beute des Kaisers von Java und Mataran ward.

Die Insel Madura, ein mittelmäßiges Land an dem Ost-Ende Javas gelegen, und nur durch einen schmalen Meerarm, oder die Madurastraße, von derselben getrennt. Sie soll 16 Meilen lang seyn. Ihre Breite ist aber gegen Morgen höchstens nur 3, und gegen Abend, wo sie ein längliches Viereck bildet, 5 bis 6 Meilen. Der Boden ist sehr fruchtbar, besonders an Reis, aber auch so häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, daß die Uckerleute in der lockern Erde oft kaum mit ihren Pflugochsen fortkommen können. Die Küsten dieser Insel sind mit vielen Untiefen umgeben und daher zum Anlanden großer Schiffe sehr gefährlich. — Die Einwohner sind den Javanern in guten und bösen Eigenschaften, in der Kleidertracht und Lebensart ganz gleich. Sie nährten sich sonst von der Seeräuberei.

Auch diese Insel hatte sonst einen eigenen König, und Scherif oder Oberpriester; und der Westheil derselben, die Provinz Sampan, hat noch seinen eigenen Fürsten, der aber ein Vasall des Königs von Mataran ist, und in der Landeshauptstadt Madura oder Maduretta seinen Sitz hat, dem auch die kleine, feste Seestadt, Arosbaya gehört.

Die übrigen zwei Provinzen: Samanan, oder die äußerste schmale Ostspitze, und Pamaassen, oder der mittlere Theil der Insel, gehört der holländischen Compagnie, nebst den beiden großen Flecken gleiches Namens; wo eine holländische Besatzung und einige Waarenlager sind, in welche die armen Einwohner ihren Reis um einen sehr geringen Preis liefern müssen.

Die kleinen Eilande Gilion und Warehouse, nebst einigen noch kleinern, liegen nahe bei der Ostspitze von Madura, sind mit Felsen umgeben, wo ein guter Fisch- und Schildkrötenfang ist.

Tangayang, eine etwas größere Insel, 15 Meilen gegen Morgen von Madura, sehr gering bewohnt, hat viele gefährliche Buchten voll Felsenbänke u. einige Berge, nur wenige Kräuter, aber gute Seefische.

Carimon-Java und Lubek, zwei kleine Inseln 13 bis 15 Meilen von der Nordküste Javas, in der Sundsee gelegen, ganz mit Felsen umgeben, die bei Stürmen, den nach Makassar und den Molukken segelnden Schiffen sehr gefährlich sind.



## Vierter Abschnitt.

## Das Fürstenthum Balambuam.

Dieses Gebiet ist das kleinste auf Java, und nimmt das Ost-Ende der Insel ein. Die Grenzlinie zwischen demselben und dem Königreiche Mataran, geht von der Nordküste einige Stunden östlich neben Passarowan, gerade bis zur Südküste an die Appelbay. Es ist 15 Meilen lang und beinahe eben so breit, und enthält etwa 220 □ Meilen. Ein langer Bergücken, der mit den innern Bergketten zusammenhängt, erstreckt sich weit gegen Südosten ins indische Meer, bildet ein Vorgebirge, die Ostspitze genannt. — Die Luft ist gesund; aber der Boden schlecht und erzeugt nur wenige gute Produkte. Das Land wird von Gebirgen in Form eines Y von Abend gegen Morgen durchschnitten. Vulkanische Feuererschlände und Erdbeben haben im Nordtheile schon große Verwüstungen und Schrecken verursacht. Die Einwohner sind muhammedanische Javaner, Balier (von der gegen über liegenden Insel Bali), Negern aus Timor und den kleinen Sundinseln, und einige Chineser. Ihre ganze Summe soll nur 98,000 betragen.

Als die übrigen Königreiche und Herrschaften Javas schon längst von der holländisch-ostindischen Compagnie unterjocht waren, blieb dieses Gebiete noch frei: vermuthlich, weil man keine bedeutende Vortheile aus dieser Gegend zu ziehen hoffte. Endlich aber fielen die Holländer auch im Jahr 1765 über diesen Fürsten her. Man fochte mit abwechselndem Glück, bis zuletzt (1767) die europäischen Waffen die Oberhand behielten. Der Fürst ward überwunden, gefangen, und starb in der Citadelle zu Batavia. — Seine Familie schickte

man nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, um jedem derselben den Anspruch auf ihr väterliches Erbland zu benehmen. Die Holländer setzten hierauf einen Balambuamer auf den Thron, der ihr Vasall und gekrönter Sclav wurde, und weiter nichts als Statthalter ist.

Balambuam, die Haupt- und Hofstadt des Landes an der Balistraße, eine Meerenge, welche die Ostseite Javas und die gegenüber liegende Insel Bali bildet. Die Gegend ist sehr angenehm. Der Ort hat dicke, aber sehr verfallene Mauern. Die Einwohner, etwa 18 bis 20,000 Menschen, treiben einigen Handel mit Stricken, Seilen, Matten, Hanf, Del und Kokoßnüssen.

Panarukan, eine ziemliche Stadt auf der Nordküste an der Madurabay gelegen, mit einem schönen Hafen, wo man neben andern Land- und Seeprodukten, auch einen Handel mit Sclaven, langen Pfeffer und allerlei Zeugen treibt. — Dieser Ort und sein Gebiet war auch ehemals ein sogenanntes Königreich. Einige Stunden gegen Süden landwärts, liegt ein großer Feuerberg, der im Jahr 1686 zuerst begann, Feuer, Asche und Steine auszuwerfen, und letztere in so großer Menge, daß die ganze Stadt damit bedeckt wurde, und der dicke Rauch drei Tage das Sonnenlicht verdunkelte. Dieser fürchterliche Brand kostete zehntausend Menschen das Leben.

Pulo-Barau, auf alten Karten Ruffa-Baron genannt, eine kleine, an der Südküste Javas, quer vor der Appelbay gelegene Stadt, wo ein Landungsplatz ist; übrigenfalls ist die Südküste sehr gefährlich.



## Fünfter Abschnitt.

## Das Fürstenthum Tseribon oder Schieribon.

Dieses kleine Ländchen liegt in der Mitte der Insel Java, längs der Nordküste, zwischen den Flüssen Tsiassen, und Passari und dem mittlern Bergücken, ganz von Mataranischen Ländern umgeben, und nur auf der Westseite grenzet es an das Gebiet von Batavia. Seine Größe beträgt 12 bis höchstens 15 Meilen in die Länge, und 6 bis 10 in die Breite. An der Sundseeküste ist das Land eben, niedrig und sehr fruchtbar, im Innern aber mit Gebirgen durchschnitten. Es hat, außer vorgenannten, verschiedene kleinere Flüsse und zwei Vorgebirge, Tanakspitzen genannt, hinter welchen an der Ostseite, die große Bay von Schieribon, liegt.

Dieses kleine Fürstenthum war das erste Land von Java, das sich ohne Gewalt, List und Kosten in den Schutz der Holländer bezab. Der damals regierende Fürst, ward gerade zu r Zeit, als sich die Holländer in Batavia vestgesetzt hatten, seinem mächtigen Nachbar überfallen, suchte zur Behauptung seiner Länder und seiner Freiheit holländischen Schutz, und ward freiwillig ihr Vasall. Dafür liefert er und seine Nachfolger, bis diese Stunde, an die holländische Compagnie, als ihren Schutzherrn, jährlich: 1000 Lasten Reis, die Last zu 38 Gulden 8 Stüber, jede Last zu 3,300 Pfunde gerechnet; — 1 Million Pfunde Zucker, den Zentner des besten für 6 Gulden 14½ Stüber; — 1 Million 200,000 Pfunde Kaffee, das Pfund zu 2 Stüber; — 30,000 Pfunde Baunzwollenes Garn, fürs beste nur 14 Stüber; — 600,000

Pfunde Areakanüsse, (zum Betelkauen) den Zentner zu 6 Gulden 12 Stüber.

So drückend und ungerecht diese Preise sind, so haben doch die Schieriboner, das sanfteste und gesittetste Volk von Java, nie wider die holländischen Bedrückungen die Waffen ergriffen, und die Holländer behaupten mit einer Besatzung von 100 Mann europäischer Truppen ihre Landeshoheit. — Die Kosten derselben, der Comtoire und Bedienten betragen nicht mehr als 25,000 Gulden, welche aus dem Leinwandhandel gewonnen werden.

Dieses Land wird in 9 Provinzen eingetheilt, hat viele volkreiche Dörfer und Pflanzungen.

Sieribon oder Schieribon oder Scheribon, die Haupt- und Hofstadt des Fürsten, liegt längs einem kleinen Fluß ohnweit der See, ist eine der besten Javanischen Städte, mit etwa 22 bis 26,000 Einwohnern. Der Pallast des Königs, des holländischen Befehlshabers und einige andere Gebäude sind von Stein, die übrigen von Bambusrohr recht niedlich gebauet und mit Palmbältern gedeckt.

Beschermin g, ein holländisches Fort bei der Stadt, nur von Holze erbauet, mit einer kleinen Besatzung.

Astana, eine Meile von Scheribon, ein Grabmaal eines berühmten Heiligen, des Scheik Ebn Mowlana, der Anfangs des 15ten Jahrhunderts nach Java kam, viele Heiden zur muhammedischen Religion bekehrte, anfangs auf einem Berge ein strenges Einsiedlerleben führte, hernach aber durch den Ruf seiner Heiligkeit und seinen Anhang, einige Landes-



Landestheile sich unterwarf, und auch auf Sumatra Eroberungen machte, im hohen Alter starb, und unter seine drei Söhne die Länder und Sultanswürde vertheilte. — Das Grabmaal liegt an einen steilen Felsen, ist 5 Stockwerke hoch, aus Felsen gehauen, von denen die obern Verhältnißmäßig kleiner sind. Ein Ungläubiger darf nur bis ins vierte Stockwerk steigen: umher wohnen einige Derwische. —

---

D r i t t e s   K a p i t e l .  
V o n   d e n   k l e i n e n   S u n d i n s e l n .

---

## I.

## Allgemeine Landeskunde.

## L a g e .

**D**icht an der Ostseite Groß-Javas und besonders an dessen Provinz Balambuan stoßen die kleinen Sundinseln. Sie liegen mit Java in einer Linie, zwischen den 7ten Grad 50 Minuten Südbreite, und zwischen den 131sten Grad 30 Minuten bis 143sten Grad östlicher Länge, längs der Sundsee, gerade unter Celebes.

## N a m e .

Sie führen diesen neuen Namen mit Recht, wegen der vielen (10) Sunde, Meerengen oder Straßen, die sie von einander trennen, wodurch das Indische Meer auf der Südseite, mit der Sundsee auf der Nordsee verbunden wird. Diese treffende Benennung unterscheidet sie von den beiden großen Sunda-Inseln Sumatra und Java, und von allen übrigen Eilanden West-Polynesiens. Die meisten Geographen rechnen einige derselben sehr unnatürlich zu den Molukkischen Inseln, und  
ver-



verschweigen von den übrigen sogar die Namen. So geht es diesen und noch vielen und noch größern Inseln dieses Weltreichs. —

## U r s p r u n g .

So wie wahrscheinlichst ehemals Sumatra durch die Nicobaris- und Adamanischen Inseln, und durch die Halbinsel Malaya mit Asien und gegen Osten mit Java zusammenhieng: so scheinen auch diese sämmtliche Inseln ehemals festes, mit Java verbundenes Land gewesen zu seyn. Die Meeresfluten, welche gegen Südosten, die Malayische Meerenge, die Sinkapurastraße und die tiefe Sundastraße durchwühlten, wo die darinne liegende Inseln noch Reste des verschlungenen Landes sind, welches Java mit Sumatra und Malaya verband: eben diese Meeresfluten haben auch an der Südseite und Nordseite, der heutigen kleinen Sundinseln, anfangs die lockeren Sandküsten derselben hier und da eingezackt, ausgespület, untergraben und endlich bei wüthenden Stürmen und Ueberschwemmungen aus der Sundasee und dem Indischen Südmeer, diesen schmalen Landstrich in kleinere Stücke durchschnitten. Aus kleinen Einschnitten wurden Bayen, aus Bayen tief landwärtsflutende Meerbusen; und, wenn endlich die schmale Landzunge durchriß, eine Meerenge, welche die frei durchflutenden Wellen bald im Grunde und an den Küsten auswühlten: und so ward ein Landesstrich, der von dem Eilande D m b a, bis an die Nordwestspitze oder dem Königskap von Sumatra 495 Meilen lang war, und vielleicht durch die Nikobaris- und Adamanischen Inseln mit Pegu, und in noch frühern Weltalter gegen Morgen durch die jetzigen Eilande

Setter,

Etter, Rona, Celi, Moa, Luchir, Damma, Hochland, Baberveland, Dimorland, Kay und den Arru-Inseln mit Papusland oder den jetzigen Neuguinea und Molukken zusammenhieng, in 2 große, 6 mittlere und unzählige kleinere zerstückt.

### K l i m a.

Das Klima ist eben so wie auf Java; nur von dem allenthalben nahen Meere und dessen Winden mehr abgekühlt und gesünder. Bei Windstillen aber, ingleichen vor und nach dem Sommer in Süden, wenn die jährliche Erdbewegung diese Gegenden gerade unter die Sonne bringt, ist die Hitze glühendheiß und fast erstickend.

### B e s t a n d t h e i l e.

Diese Inselkette bestehet aus den Eilanden Bali oder Klein-Java; Lamboc; Sumbava; Sapi; Nomba; Sandelbose; Savu; Flores; Solor; Adonare oder Servite; Lomballa; Pentare; Omba; Timor und sehr vielen kleinern ic. zusammen 39 Inseln; von welchen Timor, Flores, Sumbava und Bali die größten sind. — Sie bilden mit Java und Sumatra die südlichste Grenzlinie von West-Polynesien. Weiter gegen Süden findet man, außer Neuholland, kein Land mehr. Allen Raum von hier bis gegen den Südpol nimmt das unmeßbar große Südmeer ein.



## II.

## Besondere Landeskunde.

## Erster Abschnitt.

## Die Insel Bali oder Klein-Java.

Diese ziemlich große Insel, welche von einem eignen König oder Raschah beherrscht wird, und 40 Meilen im Umfang haben soll \*), liegt dem Javanischen Fürstenthum Balambuan gegenüber, an der Ostspitze Javas, von welcher es nur durch eine Meerenge, der Bali-Sund, getrennt wird. Ihre Gestalt ist beinahe ein Dreieck. Das große Vorgebirge weit gegen Süden heißt die Tafelspitze, und das gegen Balambuan oder Nordwest, die Porkusspitze. — Länge der Nordküste an der Sundasee erstreckt sich ein langer Berg Rücken, und überhaupt ist der Nordtheil der Insel sehr bergigt. Der Südtheil aber ist ebener und sehr gut angebauet; hier steht ein hoher spitzer Kegeberg oder Pik, dessen Spitze man auf dem Meere weit umher sehen kann, und der Bali-pik genannt wird. Das Land wird von 12 Küstenflüssen und einigen Landbächen sehr gut gewässert, und ist daher zum Reisbau und jeder Art Ackerbau und Viehzucht sehr geschickt. Ueberhaupt ist die Insel sehr gesegnet, fruchtbar, und gewährt dem Auge einen schönen Anblick; daher sich die Europäer hier sehr gern aufhalten. Alle nach den Molukken, nach Banda,

Am.

\*) Alte holländische Reisen geben ihr nur 12 deutsche Meilen im Umfange.

Amboina, Makassar, Timor &c. segelnden Schiffe der Holländer und Engländer nehmen hier Erfrischungen ein, welche hier in Menge und sehr wohlfeil zu haben sind; und mancher Matrose ist hier von seinem Schiffe entlaufen, um sich auf dieser romantischen schönen Insel niederzulassen.

Die vorzüglichsten Inselprodukte sind: — viele Stiere, Ochsen, Ziegen, Schweine, kleine Pferde, Hühner, Gänse, Enten, Pfauen, Turteltauben in Ueberfluß. Von Gewächsen, viele Zitronen, Pomeranzen und Kokosnüsse in großen Waldungen; Eine Art Birnen mit stachelichten Kastanienchalen, die sehr süß schmecken, und in Salz oder Zucker eingelegt werden. Auch Ingwer und viele Arzneikräuter wachsen hier in Menge, und der Reisbau ist äußerst beträchtlich. In den Bergen sollen Gold- und Kupferminen seyn: aber sie werden nicht bearbeitet, weil sich der Raschah für den Goldgeiz der Europäer fürchtet: daher hier gegen baar Geld oder Gold und Silber kein Handel zu machen ist. — Das umgebende Meer ist reich an schönen Fischen.

Die Balier sind von dem Geschlechte der Dschentoen, und haben einen bessern Charakter als die malayischen Muhammedaner auf Java. Ihre Zahl soll sich sonst über 600,000 belaufen haben: jetzt aber wegen des Sklavenhandels sich um mehr als 150,000 vermindert haben. Sie sind schwarz, haben krause Haare, und einen selbst gewählten Götzendienst. Sie kleiden sich wie die Javaner, und raufen sich auch wie diese den Bart aus; eine Gefälligkeit für ihre Weiber, die jeden Barttragenden Menschen einen Bock nennen! — Man heirathet hier nach Belieben so viel Weiber als man will. — Die Balier nähren sich größtentheils von dem Ackerbau und der Viehzucht, spinnen viel Baumwolle,



verfertigen gewürfelte Zeuge, wie die bengalischen Luntschy, und treiben mit allen diesen Natur- und Kunsterzeugnissen, und mit gesalznen Schweinefleisch, und mit getrockneten Rindfleisch, Dingding genannt, einen kleinen Handel nach Java, oder tauschen im Lande selbst dafür von den Chinesern Porzellan, Eisenwaaren, Säbelklingen, Opium &c. ein.

Ihr König oder Raschah genießt hohe Ehrerbietung: man spricht mit gefalteten Händen mit ihm, sein Oberstatthalter (denn auch dieser Gebieter verstehet die Kunst, sich sein Leben bequem zu machen) heißt Quillor, und hat mehrere Beamten unter sich. Die Regierungsart ist übrigens sehr schonend und menschlich: die Leibeigenschaft und den Sklavenhandel ausgenommen; deren sich ja selbst europäische Staaten nicht schämen. Die Verbannung auf die wüste Insel oder Pulo Rossa, welche südöstlich von Bali liegt, ist die gewöhnlichste Criminalstrafe. —

Hier wüthet noch der abscheuliche Gebrauch, daß sich die Weiber um den Tod ihres Mannes, und auch Männer zur Ehre ihres verstorbenen Herrn ermorden und lebendig verbrennen. Dieß geschieht entweder gleich nach dessen Tode oder einige Wochen später. Bis dahin wird dem unsinnigen Opfer alle Arten von Ehrenbezeugungen erwiesen. Am Opfertage wird ein loses Gerüste nahe bei einem Feuer errichtet. Auf diesem tanzt sich erst der Opferling ganz athemlos; zuletzt kömmt er an das Ende eines überragenden Bretts, welches niederfällt und ihn in die Flammen stürzt.

Dieser, auch noch auf Coromandel, Ceilon und in andern Ländern geltende Gebrauch, kann unmöglich in der Natur des Menschen gegründet seyn, die vor der Zerstörung schaudert. Was hat ihn also hervorgebracht? — Davon

schweigen unsre Geographien! — Man erlaube mir also hier, als dem einzigen Orte dieses Brandopfers in Polynesien, den Grund hinzuzufügen.

Viele Weiber die ihre Männer überdrüssig waren, schafften sich selbige durch heimliche Vergiftung vom Halse; und jagten hernach einer neuen Liebshaft nach. Damit nun ihre Speculation vereitelt und das Leben der Männer gesichert würde, führte man die Sitte ein: daß jede Frau sich mit der Leiche ihres Mannes verbrennen müsse; oder für eine lächerliche treulose Hure angesehen werde. — Gleicher Fall mag auch oft in Ansehung der Herrndiener Statt gefunden haben. —

Bali ist die Haupt- und Hoffstadt dieser Insel, im Lande an einem kleinen Fluß, sehr vollreich, wohl gebauet, mit einem königlichen Pallast. Drei andere Schlöffer des Raschah liegen gegen Morgen, Mittag und Abend um dieser Stadt, tiefer im Lande.

Padam, eine große, schöne und sichere Bay, wo die oben genannten nach den Molukken segelnden Schiffe der Holländer ic. vor Anker gehen und Erfrischungen einnehmen. — Andere Dertter sind nicht nennenswerth.

Banditen = Insel, oder das vorgenannte Eiland Pulo-Rossa, zwischen Bali und Lombok gelegen, wohin die Criminalverbrecher verbannet werden.



## Zweiter Abschnitt.

## Die Insel Kombof,

auch

## Klein-Madura genannt.

Sie liegt unterm 9. Grad Südbreite, bildet von Süden gegen Norden ein längliches Viereck, und wird von Bali und Sumbava durch zwei Sunde oder Meerengen getrennt. Sie ist auf der Westseite 12, auf der Ostseite 10 Meilen lang, und 5 bis 6 Meilen breit, im Nordtheile bergigt, voll Waldungen, und mit einem scharfen Vorgebirge, die weiße Spitze genannt, versehen; in Süden aber niedrig, gerade so wie Bali, mit welchem es viele Natur- und Kunstprodukte gemein hat. Sie ist sehr fruchtbar. Man hat Reis, Geflügel, Schlachtwieh und Kokosnüsse überflüssig. Sie ist erst im Jahre 1693 von dem König von Zapara mit 500 Colonisten von Java bevölkert worden; der sie zu seinen Besitzungen zählte. Jetzt hat sie ihren eigenen Sultan. Die Chineser handeln auch auf diesem Eiland. Die Einwohner verschiffen auch einige Produkte mit kleinen Fahrzeugen nach Java. Das Innere des Landes ist von Europäern wenig besucht worden; die Holländer haben daselbst keine Niederlassung, weil sie nicht die Kosten einbringen würde.

## Dritter Abschnitt.

## Die Insel Sumbava, nebst Sapi und Nomba.

Erstere, von einigen auch Cumbava geschrieben, liegt zwischen Kombof und Flores, vom 8. bis 9. Grad 26 Min.

Süderbreite, ist von ziemlich weitem Umfang, längs der gekrümmten Südküste vom West- bis Ostkap, auf 40 Meilen lang, und 5, 10, 15 bis 16 Meilen breit, wovon aber der weite Meerbusen auf der Nordseite, der sich tief ins Land hinein von Nord und West gen Süd und Ost erstreckt, vielen Flächenraum einnimmt, der insgemein die *Sumbababay* genannt wird. Vor derselben liegt die Insel *Mejo*, und in derselben das *Basselar-Eiland*. Im nördlichen Theile ist das Land fruchtbar und wasserreich, mit vielen kleinen Buchten und Bächen durchschnitten; im Süden aber trocken und unfruchtbar, und die Meerküste untief. Die Einwohner sind muhammedanische Malayen und Makassaren, und ziemlich zahlreich. Die Chineser haben sich auch hier niedergelassen, und nähren sich vom Handel und Ackerbau. Sechs von einander ganz unabhängige Schattenkönige oder Sultane sind Besitzer dieser Insel, als: der Sultan von *Sumbava*, von *Dampo*, von *Lampora*, von *Sangar*, von *Varekat* und *Bima*; von welchen der erstere und letztere die mächtigsten sind. Der von *Sumbava* beherrscht den westlichen Theil an der Mündung der *Sumbababay*, und der von *Bima* den Ostheil, *Sapi* gegenüber; die übrigen die südlichen Küsten und das Innere. Alle aber stehen unter dem Schutz der holländisch-ostindischen Gesellschaft, nennen sich derselben Bundesgenossen, und müssen sie im nöthigen Fall mit ihrer ganzen sultanischen Macht — ! unterstützen. Die beiden Hauptörter sind *Sumbava*, etwas landwärts an einem Meerbusen auf der nordwestlichen Küste; und *Bima* auf der Nordküste gegen *Sapi* zu.

Sieben Meilen gegen Norden von *Sumbava* liegen die großen *Paternoster-Inseln*: es sind 21 bei einander liegende



liegende Korallenfelsen und Klippen, mit Sandbänken vermisch; und weiter gegen Celebes die Postillionen, Korallenklippen von gleicher Art, beide höchst gefährlich für die Schifffahrt. Ihren Namen erhielten die erstern, weil sie gleichsam wie Paternosterperlen an einander gereiht sind, und den Seereisenden, wenn sie gegen dieselben geschleudert werden, manch Vaterunser zu beten nöthigen.

---

Sapi, eine kleine,  $2\frac{1}{2}$  Meile lange, und 1 Meile breite Insel, zwischen Sumbava und Flores mit einem Flecken an der Nordspitze. Die Meerenge zwischen Sumbava und Sapi heißt die Sapistraße, und ist für große Schiffe ziemlich fahrbar. Die Einwohner, die etwas Reis und Gartengewächse bauen, Fische und Schildkröten fangen, haben ihren eigenen Sultan, der wieder ein Höfling des Sultans von Bima und dienstbarer Knecht der holländischen Gesellschaft zu Batavia ist.

---

Nomba, eine weiter gegen Südosten gelegene Insel, von gleicher Art und Größe; nur etwas länger.

---

#### Vierter Abschnitt.

#### Die Insel Flores oder Ende,

liegt unterm 9. Grad Südbreite, auf der Karte gerade unter Celebes, 22 Meilen südlich von der Insel Salayer; man muß sie nicht mit der azorischen Insel Flores verwechseln.

Sie ist vom Westkap gegen Sapi, bis ans Ostkap bei Laran-tuka auf 39 Meilen lang, aber ihre Breite so ungleich, daß sie vom Morgen gegen Abend von 2, 3 bis 10 Meilen steigt, und dann wieder zu 7, 5 bis 3 Meilen abnimmt.

Der Westheil ist ziemlich ebenes Land, der Ostheil aber hat zwei hohe Bergrücken, die bis auf das Floreskap weit in das Meer hinein ragen. Die vornehmsten Produkte sind Schildkröten, wilder Zimmt, Sandelholz und andere Bauholzger, Vogelnester, etwas Reis und Baumwolle.

Die Einwohner sind malayische Muhammedaner, Makassaren und die sogenannten schwarzen Portugiesen, (welche die Ostspitze nebst der portugiesischen Festung Laran-tuka an der Meerenge von Servite bewohnen), ursprünglich europäischer Herkunft: aber so ausgeartet, daß sie mehr den Negern als Westeuropäern ähnlich sehen, und die Herrschaft des Königs von Portugall nicht mehr anerkennen, sondern ein für sich bestehendes Gouvernement errichtet haben. Sie nennen sich Christen, und lassen ihre Kinder von katholischen Missionären, die bisweilen von Timor herüber kommen, taufen; sonst aber wissen sie von dieser Religion wenig. Der Handel nach Makassar mit vorgenannten Produkten und besonders mit Sklaven, ist ihre Hauptbeschäftigung. Die Makassaren von Makassar auf Celebes haben die Erlaubniß, mit diesen schwarzen Portugiesen und den übrigen Einwohnern zu handeln; nur dürfen sie keinen wilden Zimmt einführen, um nicht dem Ziminthandel von Ceilon Abbruch zu thun. Die Floreser Sklaven, welche die Holländer kaufen, stehen in großem Werth; weil sie starke arbeitssame Menschen sind.

Die Einwohner leben frei, haben eine anarchische Regierung, das heißt, die Insel ist in viele Regereien oder Ort-schaf-



schaften vertheilt, und in jeder derselben regiert einer der ältesten Regier. Nur der westliche Theil erkennt theils den Sultan von Bima, theils den von Sumbava für seinen Fürsten. Eben so wie der erstern, ist das Regiment der schwarzen Portugiesen. Daher das Land in Ansehung seiner Regierung in das freie und abhängige Flores eingetheilt werden kann. Ersteres nimmt den östlichen Theil der Insel ein und heißt insbesondere Flores, und letzteres den westlichen Theil der Insel und wird Ende genannt; daraus bei manchen der Mißverständnis entstanden ist, als wenn Flores und Ende zwei Inseln wären. Außerdem nennen die Schiffer auch eine Bay auf der Westküste, Ende. Gegen Norden sind zwei große Vorgebirge, das Eisen- und Floreskap, und weiter gegen Celebes die kleinen Fischerinseln: Schiedam, Hoogland, Bato-Carimon, das Postpferd, Kusfalage und Kusfalagete.

---

### Fünfter Abschnitt.

Die Inseln Servite, Color, Lomballa, Ventare, Omba &c.

Servite, auch Aduare genannt, liegt an der Spitze gegen Osten von Flores, nur durch die meilenbreite Meerenge von Larantuka getrennt, ist fast 6 Meilen lang, und 1 bis 3 Meilen breit, wird wie Flores von gleichen Völkerschaften bewohnt, hat dieselben Produkte, keine europäische Pflanzung, und überhaupt nichts sehr Merkwürdiges.

Solor, weiter gegen Süden, von Flores gegen Osten, eine Insel gleicher Größe mit der vorigen; — aber wichtiger für die molukfischen Inseln, weil die Holländer eine große Menge Lebensmittel und viel gelbes und weißes Sandelholz, (welches viel kostbarer als das rothe von Tava ist) daraus ziehen. In dem Flecken Solor auf der Nordspitze ist auch ein holländisch Kaufhaus mit einem Unterkaufmann und dazugehörenden Leuten. Die Insel ist in viele Negereien vertheilt, und stehet unter der holländisch-ostindischen Gesellschaft.

---

Lomballa, (auf einigen Karten auch Louballa, und auf alten Laubana genennt) liegt gegen Osten neben Servite und Solor (zwischen welchen ein weiter Meerbusen) — ist krumm und ausgezackt von Meeresfluten, mitten unterm 9. Grad Süderbreite, auf 10 Meilen lang und 2 Meilen breit, hat gegen Abend eine besondere Halbinsel. Produkte, Einwohner und Handel sind denen auf Solor nicht gleich, so wie sie überhaupt unbeträchtlich ist.

---

Pentare, eine etwas kleinere Insel neben voriger gegen Morgen, von gleichem Werth.

---

Dмба, eine Insel neben Pentare gegen Osten, und nordwärts 5 Meilen von Timor, unterm 9. Grad Süderbreite, gegen 11 Meilen lang und 2 bis  $3\frac{1}{2}$  Meile breit, auf der Nordseite mit zwei Bayen ausgeschnitten: sonst übrigens in allen Pentare gleich; besteht aus mehrern Negereien, zerstreuten Negerhütten und Pflanzungen, wo die Holländer von  
Timor,



Timor, einige Produkte und Sklaven kaufen: sonst aber daselbst keine Niederlassung kosttragend finden.

---

Von Omba gegen Osten nach Timorlaut zu liegen noch mehrere Inseln von geringerem Werth, als: Cambi, Babi, Setter, groß und klein Roma, Celi, Moa, ziemlich so groß wie Servite, nicht stark bewohnt und voll Kokusbäume; Buchir, Lamoang, klein, aber mit fürchterlichen Korallenklippen umgeben; Hochland oder Terra alta; Damma; Lemo; Nila; und nordöstlich die Brennende-Insel, welche viele höckerhafte Anhöhen hat, die von unterirdischem Feuer aus Vulkanschloten beständig dampfen und mit Rauchwolken überzogen sind, wodurch sie den Schiffen vor allen kenntbar wird.

---

## Sechster Abschnitt.

### Die Insel Timor.

Die große Insel Timor liegt zwischen dem achten Grad 45 Minuten und zehnten Grad 30 Minuten Südbreite, ist von Südwest bis Nordost 51 Meilen lang, aber sehr ungleich breit: ihre schmalste Breite beträgt 3 bis 4, und ihre breiteste 10 bis 12 Meilen.

Das indische oder Südmeer bildet zwischen ihr und den Inseln Flores, Solor, Lomballa, Pentare und Omba einen ziemlich großen Meerbusen, durch welchen die Fluten zu gewissen Zeiten von Süden gegen Norden zwischen vorgenannten Inseln mit der größten Heftigkeit strömen und die Schif-

fahrt sehr gefährlich machen. Von Neuholland gegen Süden ist sie nur durch einen acht und funfzig Meilen breiten Arm des großen indischen Oceans getrennt, wo Wittsland gegen über liegt. Auf der Iupanischen Spitze nördlich über dem holländischen Fort Concordia, haben die wilden Fluten einen tiefen, weiten Meerbusen ins Land gewählt, die Bombao-Bay genannt. Im nordöstlichen Theile findet man viel kleine Flüsse, aber im südwestlichen nur sehr wenige Bäche.

Das Clima ist eben dasselbe als das zu Java, aber gesünder, und die Hitze zur Zeit unsers Junii und Juli monats sehr gemäßigt. Die Mäßigung der Hitze geschieht hier eben so wie auf Celebes und allen indischen Inseln zwischen den beiden Wendekreisen.

Der Boden ist gebirgig, voll dicker Wälder und grotztheils unfruchtbar. Auf allen Seiten ist sie mit unzugänglichen Felsen und hohen Gebirgen umgeben. Das Anlanden für große Schiffe ist sehr gefährlich, weil man nur an einigen Stellen, und doch nur über eine halbe Stunde vom Strande, guten Ankergrund findet. Die Erdbeben sind hier nicht gefährlich. Die vornehmsten Erzeugnisse sind weißes Sandelholz, von dem allein auf 5 bis 6000 Centner ausgeführt werden. Ferner Bambusholz, Kokusbäume und Nüsse, Sampal- oder Tamarindenbäume von vorzüglich schönem Ansehen wegen der Größe, Dicke und Breite ihrer Zweige. Die Schoten, welche die Früchte fassen, sind nicht größer als der französischen Bohnen ihre. Die Tamarinden werden in der Medicin gebraucht, sind auch ein Erfrischungsmittel wider den Scharbock, und den Trank von gekochtem Tamarindenholze brauchen die Indier als ein Heilmittel wider Blähungen und Verstopfungen der Leber; ferner: Toback, indisch Korn, süße Erd-



Erdäpfel, etwas Reis, Pisang, Mangos, Brodfrüchte, Limonien, Pumpelnüsse, Bergöl, Cayang oder Catiang, eine Art kleiner Bohnen, die man zur Schiffskost braucht, Obst, Gemüse und andere Feldfrüchte im Ueberflus; Indigo; allerlei wilde und zahme Thiere, vielerlei Vögel, Büffel, wilde Schweine, Hirsche, indische Vogelnester, auch Bienen, Honig und Wachs; Fische, Schildkröten, Muscheln, Perlen, Schlangen, Scorpionen, giftige Fliegen, welche über die Spinnen siegen, und sich und ihre in Nestern erzeugten Jungen damit nähren; und in den Gebirgen etwas Gold und Kupfer. Doch ist der Handel sehr unwichtig, wie weiter unten zu lesen.

Timor ist sehr schlecht bevölkert. Die Gründe liegen in der jährlichen großen Ausfuhr so vieler Sklaven und den Seuchen, wodurch bei dem Wechsel der trocknen und nassen Jahreszeit, nebst den hier so gefährlichen Kinderpocken, viele tausend Menschen aufgerieben werden.

Die Timorianer theilen sich in viele Völkerschaften, sind theils Muhammedaner, theils Heiden, mittler Statur, gerade und gut gewachsen, schwarzer Kupferfarbe, und haben theils Krausköpfe wie die Papuer, theils glatte lange Haare wie die Mohren. Sie gehen bis auf die Lenden nackt, um welche sie ein Stück Zeug wickeln. Um die Stirne tragen einige fünf dünne, runde Bleche oder Muschelschalen, eine über die Nase, eine über jedes Auge und jedem Schläfe. Andere tragen auch Mützen von Blättern. Sie sind träg zu aller Arbeit, wohnen in elenden Hütten, und nehmen so viel Weiber als sie ernähren können, ja sie verkaufen oft ihre Kinder, und schaffen sich noch mehr Weiber dafür. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Jagd; auf dem Felde aber bauen sie nur  
 ihr

ihr nöthiges Korn. Sie haben einen großen Hang zur Verwütherei und Grausamkeit; besonders die heidnischen sind so wild, daß kein Fremder ohne Lebensgefahr sich unter sie wagen darf. Sie haben ihr Schwerdt, Wurfspeer, Bogen und Pfeile stets bei sich. Die Vornehmen stecken als Ehrenzeichen die Köpfe der Feinde auf spitzen Pfählen vor ihre Häuser, und die Gemeinen haben an jedem Orte ein Magazin solcher Todtenköpfe. Denn ihre Tapferkeit wird nach der Zahl solcher Köpfe bestimmt. Die alten Stammeinwohner sind die Haraforen oder Alfurier.

Außer diesen Eingebornen, wohnen hier auch Holländer und schwarze Portugiesen, von denen bei Flores mehr zu lesen ist.

Diese Insel ist schon über dreihundert Jahre bewohnt. Vor Ankunft der Portugiesen, als der ersten Europäer, das heißt: gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts ward sie theils von Fürsten beherrscht, theils von freien Völkern bewohnt. Die Portugiesen bauten die Hauptstadt Kupan an der Badoabay, wurden aber 1613 hier eben so wie auf den molukischen Inseln, von den sich daselbst niederlassenden Holländern vertrieben, welche dabei das Fort Concordia anlegten, und zogen sich hernach in die nördliche Gegend der Insel, wo sie eine neue Pflanzung anlegten.

Seit dieser Zeit besteht diese Insel aus vier Gebieten,

## 1.

## Das holländische Gebiete

nimmt den untersten und besten Theil um und neben der Bomboabay ein.



Rupan, oder Raupang, die Hauptstadt der ganzen Insel, seit 1614 holländisch, klein, aber ziemlich wohl gebauet, wo das Haupt-Comtoir der Holländer ist, welches unter dem Generalgouverneur von Batavia stehet. Zur Oberaufsicht des Directors von Rupan gehören auch die Inseln Rotte, Simao, Savu, Soler und einige andere. Auch einige Fürsten der Insel sind Vasallen der holländisch-ostindischen Gesellschaft. Die Holländer ziehen aus dieser Insel weiter nichts als Sandelholz, Schildplatte, Catiang und Wachs, und verhandeln dagegen einige grobe Zeuge. Zwei Schaluppen von Batavia machen den ganzen Handel, der sich mit den Kosten des holländischen Comtoir und der Mannschaft so aufwiegt, daß die Gesellschaft keinen Heller auf Timor gewinnt. Die Holländer würden diese Insel längstens verlassen haben, wenn sie nicht das Monopol vom Sandelholz behaupten wollten, und von diesem Eilande eben so, wie von Celebes befürchteten, daß sich etwa die Engländer hier festsetzen und wegen der Nähe derselben ihren reichen Handel nach den molukkischen Inseln stören möchten. Vorsicht zwingt sie hier, wie arme Handwerksleute, ohne überschießenden Gewinn zu arbeiten, welches den tausendhändigen Holländern am wenigsten behagt.

Concordia, ein Fort nahe bei der Stadt Rupan, wo eine holländische Besatzung von fünfzig Mann ist. Es kann den Hafen und die ganze Gegend decken. Die Portugiesen haben es 1609 angelegt. Die Rhede daselbst ist vorzüglich.

## 2.

Das Land der schwarzen Portugiesen neben vorigem an der Nordküste der Insel. Sie stehen unter dem Schutze der Holländer, haben freie Fürsten, leben eben so unabhängig von Portugall, als sie den Europäern gar nicht mehr ähnlich sehen und ganz ausgeartet sind; doch bekennen sie sich noch zur katholischen Religion, weil ihnen die europäischen Portugiesen einige Missionäre schicken und ihre Kinder taufen. Sie treiben gemeinschaftlich mit ihren Brüdern, den schwarzen Portugiesen auf Flores, einigen Handel nach Makassar. Ihr vornehmster Ort ist die Negerei Euzuffi, wo ihr Oberhaupt wohnt.

## 3.

Das Land der europäischen Portugiesen.

Es liegt auf dem nordöstlichen Ende der Insel, mit dem Haupt-Comtoir Dilil, nebst einem Fort und einer sichern Rhede; und zwei andern Flecken, Lifao auf der Nordküste und Vairo auf der Ostküste. Ihr Handel mit Wachs, Sandelholz und Sclaven ist unbeträchtlich. Sie nähren sich hier bloß als Kolonisten: kügeln sich aber noch immer seit jenen Zeiten ihrer Herrschaft über diese Insel mit der stolzen Meinung: daß sie mächtige Herren Timors seyen, und die Holländer vertreiben könnten, wenn ihr König wollte. Allein die mächtigern Besitzungen der Holländer sind so nahe: daß sie zwar wohl den 50 Mann zu Concordia, nicht aber der gesammten Macht des holländischen Ostindiens widerstehen könnten. Die Holländer beobachten sie hier auch eben so strenge, als jedes Schiff einer europäischen Nation, das sich in dem molukfischen Inselmeer sehen läßt.



## 4.

## Die Landschaft Belo.

Diese nimmt die südliche Seite der Insel ein, wird von vielen kleinen Sultanen beherrscht, die es nach Befinden ihres Vortheils und ihrer Lage, bald mit den Portugiesen, bald mit den Holländern halten. Hier wohnen vorzüglich die heidnischen Timorianer und treiben ihr Unwesen. Sie verkaufen den Portugiesen und Holländern Wachs, Sandelholz, Sklaven — und erhalten dafür blaue und weiße Leinwand, Schnupftücher, Messer, Corallen, Kupferdraht, großes Porzellan, Pulver, Schießgewehr und gearbeitetes Gold.

Das Innere dieser Landschaft ist noch sehr unbekannt. Der Hauptort soll Caymule seyn.

## Siebenter Abschnitt.

## Die Inseln Rottei, Simao oder Anambao, Savu und Sandelbose.

Rottei oder Rotes, eine kleine, 5 Meilen lange und 1 bis 2 Meilen breite Insel unterm elften Grad Südbreite, gegen Süden an der Spitze von Timor. Sie liegt von allen Inseln Westpolynesiens am weitesten gegen Süden. Von hier bis an dem Südpol findet man außer Neuholland kein Land mehr. Das 1628 entdeckte Wittsland liegt gerade gegen über in einer Entfernung von 28 Meilen. Rottei wird bloß von Fischern und Schildkrötenfängern bewohnt, steht unter dem holländischen Residenten zu Kupan, und hat sonst nichts Merkwürdiges.

*Sima o*, oder *Anambao*, eine noch kleinere Insel, nahe an der Kupanspitze von Timor; voll kleiner Bayen und Waldungen; steht unter dem holländischen Residenten zu Concordia auf Timor.

*Savu*, eine unterm zehnten Grad 35 Minuten gegen Abend von Timor gelegene, und erst durch den großen Capitain Cook bekannter gewordene Insel,  $3\frac{1}{2}$  Meilen lang und breit, überaus blühend und fruchtbar, giebt von der See her den schönsten Anblick, weil das Land allenthalben grün und gut bebauet ist, die mit Waldungen gezierten Berge sich sanft und regelmäßig erheben, und die Bäume schön und groß sind. — Die vornehmsten Produkte dieses romantischen Eilandes sind indisches Korn, Gartengewächse, süße Zitronen, Knoblauch, Palmbäume und Palmsyrup, Kokusholz und Nüsse, Büffelochsen, Schaafe, Schweine, Federvieh. — Die Einwohner sollen ganz vortreflich gute Menschen seyn, untadelhaft in ihrem Charakter und Betragen, selbst nach den besten Moralgrundsätzen des Christenthums. Sie dürfen nicht mehr als eine Frau heirathen: dennoch hört man bei ihnen nichts von einem unerlaubten Umgange zwischen beiden Geschlechtern. Diebstähle sind selten, und Selbststrache für zugefügte Beleidigung erlauben sie sich noch weniger, sondern überlassen ihrem Fürsten die Entscheidung. Deshalb fangen sie keinen Wortwechsel über streitige Sachen an, damit sie dadurch nicht zur Rache und Feindschaft gereizet werden. Ihr zartes Gefühl und ihre Reinigkeit sollen völlig mit der Unsträflichkeit ihrer Sitten übereinstimmen. Ihre Sprache hat einige Verwandtschaft mit der in den Südseeinseln. Dieses Ei-



land ist unter zwei Oberherrn getheilt. Sie haben einen Fürsten, der fast mitten auf der Insel in einem saubern Häuschen unter den zerstreuten Hütten der Insulaner wohnt, und dessen Staatseinkünfte in Produkten bestehen. Die Holländer haben sich seit einigen Jahren längs der Nordküste angebaut, treiben hier die Viehzucht, wohnen in saubern Häusern, die am westlichen Ufer hin einen schönen Anblick gewähren, und haben einen eignen Residenten.

---

Sandelfose, eine weiter gegen Nordwesten, zwischen dem neunzehnten Grad 30 Minuten und zehnten Grad 14 Minuten, gelegenen Insel, fast 10 Meilen lang, aber nur 1 bis 2 Meilen breit, gering bevölkert und arm an Naturgaben: hat viele Waldungen und Berge. Die Einwohner leben theils frei, theils unter Stammältesten, und einige erkennen die Fürsten von Sumbava für ihre Schutzherrn.

---

Viertes Kapitel.  
 Von den Molukkesischen  
 oder  
 Gewürz = Inseln  
 im weitesten Umfange.

## I.

## Allgemeine Landeskunde.

## Lage. Ursprung.

Diese zahlreiche Inselgruppe bildet ein großes Inselmeer an der östlichen Grenze Ostpolynesiens, zwischen Neuguinea und Celebes, und erstreckt sich unter der Linie vom fünften Grad Süder = bis fast zum dritten Grad Norderbreite, und vom 142sten Grad 40 Minuten bis 149sten Grad der Länge (von Ferro).

Sie bestehet eigentlich aus vielen kleinen Inselhaufen, die durch breite Arme des nördlichen und südlichen molukkesischen Meeres getrennt werden. Die wilden Meerfluten, welche gegen Norden aus dem inselleeren weiten Ocean, und gegen Süden durch das Rückprallen von den Nordküsten Neuhollands auf diese Reste eines ehemaligen festen Landes, das vermuthlich mit Neuguinea zusammenhing, stürmten, haben sie wahrscheinlich in so viele große und kleine Inseln zerschnitten und deren Küsten so sehr ausgezackt.



Dieses Inselmeer ist wegen des schmalen Fahrwassers, wegen der ungeheuern Menge Inseln, Klippen, umhertreibender Sandbänke, Untiefen, Meeresströme, Erdbeben, kurzen Wellen und Stürme, nächst dem philippinischen Archipel, das gefährlichste von Indien, und mit großen Schiffen gefährlich zu durchkreuzen. Einige dieser Inseln scheint das Meer selbst aus dem Grunde, oder von weggerissenen Theilen anderer größerer Inseln aufgethürmt und ausgeworfen zu haben; einige scheinen von einem unterirdischen Feuer entstanden zu seyn. Stolze Berge, deren Gipfel sich in die Wolken verlieren, ungeheure, auf einander gestaffelte Felsen, grauenvolle tiefe Höhlen, Klüfte und Thäler, Bergströme, die sich mit wüthenden Brausen von Bergen durch Berge auf Berge und Klippen herabstürzen, Vulkane und immer rauchende Erdschlünde, die stets eine nahe Zerstörung drohen; alle diese durch einander geworfenen Bestandtheile der Molukkeninseln begründen diese Vermuthung.

## Klima. Boden.

Das Klima ist eben so, wie auf Celebes; die Hitze sehr groß und die feuchte, dicke Luft in den Regenmonaten höchst ungesund, wie bei den Inseln besonders zu lesen ist. Der Boden ist fast überall sehr trocken, ziemlich unfruchtbar und so locker, daß er, besonders auf den kleinen Molukken, alle Bergbäche verschlinget und keiner das Meer erreicht. Daher kann auch ebendasselbst nur äußerst wenig Korn und Reis gebauet werden.

## P r o d u k t e.

Diese Inseln sind sehr arm an vielen, und überaus reich an einigen vortreflichen Erzeugnissen.

Aus dem Pflanzenreiche findet man einen unerschöpflichen Reichthum an kostbaren Speereien und Gewürzen, Gewürznelkenbäume und deren kostbare Blüthe; Muskatennußbäume, beide besonders auf Wanda und Amboina; ein nicht zu berechnender Reichthum für die Holzländer, die Herrn derselben sind und einen ausschließenden Handel damit treiben! (Mehreres lese man bei den Wanda- und Amboinischen Inseln). — Mandelbäume, deren Früchte größer als die europäischen sind; mit äußerst harten Schalen, welche man wegen ihrer Fettigkeit, Stärke und Härte zum Schmiedefeuere gebrauchen kann; — Zitronen-Pomeranzen- Kokos- und die höchstnützlichen Sago-bäume, aus deren Mark die Molukker Brod backen (weil sie weder Korn noch Reis haben), und dessen Saft ein gutes Getränk giebt (davon bei Schilolo); — ferner Nipa-bäume, eben so nützlich als die vorigen; Bambusrdhre zum Bauen und häuslichen Gebrauch, und der Saft derselben zum Getränk; — Aloe; — Toback, der aber schlechter Art ist; Sandelholz; viele Arten Brennholz, eine Menge medizinischer Kräuter<sup>\*)</sup>; Blumen, europäische Gartenfrüchte u. s. w. Was jede dieser Inseln davon erzeugt, soll bei jeder besonders angemerkt werden. Denn einige sind mehr oder weniger, oder gar nicht fruchtbar.

Die

\*) Die man aus Linnæi Herbarium Amboinense, Upsal. 1754. näher kennen lernt.



Die Produkte des Thierreichs sind auf den Molukken nicht zahlreich: Büffel, wilde Schweine, und vom Federvieh findet man große Heerden Enten, Krametsvögel und schwarze Gänse mit Papagonyfüßen; viele Arten Papagoyen, Paradiesvögel und einige geringere Vögel. Auch hat man einige Arten unserer zahmen Schlachtthiere hieher verpflanzt. Unter den einheimischen trifft man eine Art graurother Kaninchen, Kuzos genannt. An den Küsten findet man viele Fische und eine Art See-Krebse, deren Fleisch tödtlich seyn soll; — eine Art Land-Krebse, den Heuschrecken etwas ähnlich, mit kurzen Beinen und weißen Zähnen und einem Beutel am Schwanz, worin ne ein wohlschmeckender Teig befindlich. Sie pflanzen sich zwischen den Felsen fort. Außer diesen, eine Menge vortreflicher Muschelarten für die Liebhaber der Naturalien. Von lästigen Thieren findet man zwanzig bis dreißig Schuhe lange Schlangen, die aber nicht giftig und gefährlich seyn sollen. Außer diesen giebt's auf manchen Inseln kleinere Arten, welche, nebst den Fröschen, den Allurisen auf Ceram zur Nahrung dienen. Die Krokodille der Molukken sind im Wasser trüg und leicht zu fangen, auf dem Lande aber gefährlich.

Das Mineralreich ist hier am ärmsten von der Natur ausgestattet worden: denn man hat bis jetzt weder Gold- noch Silber- Kupfer- und Zinn-, ja nicht einmal Eisen-Erz gefunden; alle diese Metalle müssen die Einwohner aus den andern Inseln holen. Auf Nussa-Laut findet sich etwas Kupferstein und Markassit. —

## E i n w o h n e r.

Die Bewohner der verschiedenen molukischen Inseln, namentlich der kleinen und großen Molukken, der Amboinen = Banda = und Batschian = Inseln sind zwar in mancher Betrachtung etwas von einander verschieden; wovon bei jeder Insel besonders zu lesen; dennoch aber scheinen diese Inseln von Java und Malakka aus bevölkert, und ihre Bewohner Abkömmlinge der Malayen zu seyn, mit denen sie unter allen Völkern Asiens die nächste Aehnlichkeit haben. Sie sind von der Sonne sehr verbrannt, und die Farbe ihrer Haut gleicht einem mit Gelb vermischten Schwarz. Ihre Sprache, Sitten und Gebräuche sind dieselben, wie bei den Malayen. Sie sind wohlgebaut, aber nicht starkgliedrig, und unterm Druck der Holländer feig, träge, wild, blutdürstig, treulos, grausam und rachsüchtig geworden. Diese Gemüthsart verwildert noch mehr durch die herumschweifende einsame Lebensart in Wäldern, wodurch sie die Sklaverei der Holländer vermeiden wollen. Die ersten Reisenden loben sie als sanfte und gesellige Menschen. Sie hassen die Beschwerden des Ackerbaues und leben zum Theil blos von dem wildwachsenden Sagobaummarke, woraus sie Brode backen, zum Theil von der Fischelei und Jagd. Ihre Religion ist ein Gemengsel von heidnischen und muhammedanischen Lehren und Unsinn. — Ein großer Theil bekennet sich äußerlich zum Christenthum.

Die Männer gehen auf den meisten Inseln fast ganz nackt. Ein Schurz um die Lenden, ein Hut von buntgemalten Latanier oder Palmblättern, oder ein buntfarbiger Turban, sind ihre ganze Kleidung. Die Amboiner aber und einige andere und die Bemittelten in den holländischen Colonien tragen



ger auch Westen und ziemlich lange Hosen, wie Matrosen.

Die Kleidung der Weiber bedeckt den Körper mehr. Sie bestchet in einem sackähnlichen engen Rock, und sieben bis acht Schuh im Umfang haltende Hüte, oben flach und mit Muschelwerke und Perlmutter geziert; unten ist ein drei Zoll breiter Ring befestiget, worinn der Kopf steckt. Sie sind das Gegentheil von den Makassarischen Weibern. Denn diese besuchen die öffentlichen Märkte, treiben den Kleinhandel und sind fast häufiger auf den Straßen als die Männer. Hingegen die Weiber auf den kleinen und großen Molukken gehen niemals aus, und sind außer mit ihrem Manne und Kindern fast ohne allen Menschenumgang. Daher das holländische Sprichwort: Sie lebt wie eine Molukkin. — Die Priester kleiden sich eben so, wie die Weiber, und unterscheiden sich nur durch hohe spitzige Mützen. — Beide Geschlechter tragen eine Art Armbänder von porzellanartigen Muscheln, die sie auf Steinen glatt schleifen.

Ihre Waffen bestehen in Bogen, Pfeilen und gewöhnlich viereckigen Schilden. Der Bogen, die Ringe zur Verzierung und die Sehnen sind von Bambusrohr, die Pfeile von einem oben sehr elastischen, leichten Schilfrohr, die Spitze aus einem harten, ausgezackten Holze, oder aus den Rückgradsflossfedern eines dicken Fisches, ihre Köcher von Baumrinde und ihre Schilde aus hartem Holze, welche die Amboiner mit weißem schönen Holze verzieren. Die Bandaner und einige andere haben auch krumme Säbel oder Schlachtmesser, welche zum Einhauen weit nachdrücklicher und geschickter sind, als unsere Dragonersäbel. Diejenigen, welche in holländischen Diensten stehen, ingleichen die Garden der Könige, ha-

ben auch Flinten. — Dergleichen Waffen bedienen sie sich zur Jagd. —

Die Fischerei ist eine ihrer Hauptbeschäftigungen: daher haben sie es auch im Schiffsbau sehr weit gebracht. Ihre Fahrzeuge (Koro-Koro genannt) sind sehr kunstreich und sonderbar gestaltet. Sie sind siebenzig bis achtzig Fuß lang. Der Vorder- und Hintertheil geht mit einem hohen Bogen, wie ein Habichtschnabel, oder wie die Spitzen des halben Mondes gegen neun bis zehn Ellen in die Höhe. Das Schiff selbst bestehet aus Brettern, die durch Rottingsaile verbunden sind. Die Ruderbänke ragen wie Flügel, horizontal über Bord, um das Fahrzeug bei hoher See aufrecht zu erhalten. Auf diesen Flügeln sitzen insgemein zehn Mann in die Quere und rudern mit ihren Wasserschaukeln (Papayen) in einem regelmäßigen Takt, bei stillem Wetter sehr schnell fort. Die Ruderer im Schiffe haben lange, und die auf den vordersten Ruderbänken kurze Ruder. Sie haben kein Steuerruder, sondern statt dessen zwei breite, kurze Ruder, welche die Engländer Comoodies nennen. Die Segel bestehen aus mehreren quer am Mastbaum befestigten Matten. Die Molukken haben auch kleine Koro-Koro bis zu zehn Tonnen Last. Die Holländer haben Flotten davon zu Amboina, die sie als Küstenbewahrer zum Kreuzen oder Herumstreifen in dem molukischen Inselmeer wider Schleichhändler und fremde Fahrzeuge, welche etwa dieses Meer beschiffen, und auf Speculation an diese Inselküsten kommen, brauchen.

### G e s c h i c h t e.

Bis gegen den Anfang des 16. Jahrhunderts blieb dieses Inselmeer nebst dessen Völkern und Fürsten den Europäern



päern unbekannt, und von ihren forschenden Luchsaugen unentdeckt. Mehrere Inseln bildeten Königreiche und Fürstenthümer, deren Einwohner, frei und unabhängig von irgend einer fremden Macht, bei ihrem Sagomehl und Kokosfaß müßig lebten, und ihre übrigen vortreflichen Produkte, die Muskatnüsse und Gewürznelken an die Chineser, Makassaren und Araber verkauften.

Nicht Liebe für die Erdkunde, sondern unersättlicher Geiz, Weltbeherrschersucht und Neid gegen die handelsreichen Araber reizte die Portugiesen, nachdem sie den Weg um das Cap der guten Hofnung gefunden, die Molukken und andere Inseln zunächst den östlichen Küsten Asiens entdeckt hatten: sich auch in dieses gefahrvolle wilde Inselmeer zu wagen. Albuquerque, ein portugiesischer Admiral, entdeckte die Molukken 1511, und seine Nation war die erste, Europens, welche 1515 an den molukkenischen Inselküsten landete, und die Erlaubniß erhielt, ein Fort zur Sicherheit ihrer Niederlage anzulegen. Sie bereicherte nun ihr Vaterland mit diesen neuen Produkten, und rechnete diese Inseln schon unter ihre Provinzen.

Ein Zufall begünstigte ihre Eroberung. Zwei Sultane derselben bekriegten einander. Einer derselben forderte sie zu seiner Vertheidigung auf. Die Portugiesen standen ihm aus eben so redlichen Absichten bei, als die Holländer dem König von Bantam. Sie schlugen seinen Gegner und fielen dann als Tyrannen über ihn und seine Länder her. Ihre Gewaltthätigkeiten vergrößerten sich, so wie das Ansehen zunahm, das ihnen das Glück ihrer Waffen verschafte.

Die großen Errungenschaften derselben hätten eine unerschütterliche Macht gründen können: denn sie waren Herrn

von den Küsten Guinea, Persien, Arabien, von den beiden Halbinseln Indiens, auf Ceylon, Java, Borneo und Sumatra, und trieben sogar von Makao einen reichen Handel nach China. Allein nach des großen Generals Albuquerque gerade in diesem Jahr erfolgten Tode, veränderten die Laster und Unfähigkeiten der Befehlshaber die Portugiesen so sehr, daß sie allenthalben, und auch auf den Molukken wegen ihrer Treulosigkeit und Grausamkeit verabscheuet wurden. Zwar belebten sie ihre Chefs Don Juan de Castro und Atarde von neuen: aber ohne Bestand. Die ersten heldenmüthigen Eroberer dieser Nation waren ausgestorben. Die jetzigen Vertheidiger der portugiesischen Besitzungen waren in Asien geboren: das Klima, die Lebensart und Laster hatten ihren Muth entkräftet. Nicht bloß Privatpersonen, sondern auch die Beamten gaben ihnen die schlechtesten Beispiele. Sie mißhandelten die Eingebornen und rieben sich unter sich selbst auf.

Die Spanier suchten von diesem Verfall zu gewinnen; folgten den Portugiesen auf dem Fuß nach, und suchten das bitterste Mißvergnügen der Molukker gegen die Bedrückungen der letztern zu ihren Absichten zu benutzen und gleichsam im Trüben zu fischen. Sie landeten hier und da, stellten sich als Freunde der Insulaner sehr theilnehmend an ihrem Schicksal, und erklärten sich 1519 förmlich für Vertheidiger und Freunde derselben.

Der Krieg begann mit Spaniens und des Königs von Ternate vereinigte Macht, und ward mehrere Jahre mit Liegerwuth fortgesetzt: bis endlich der alles tyrannisirende Karl der Fünfte von Spanien das unmaßliche Recht auf diese Inseln den Portugiesen für 350,000 Ducaten abtrat.



Stolz froh glaubten nun die Portugiesen im ruhigen Besitz dieser reichen Erndte zu seyn, und gleichsam den goldenen Vogel abgeschossen zu haben; als die Einwohner den Krieg mit eignen Kräften fortsetzten, und jene Abtretung für eben so unsinnig erklärten, als sie wirklich war. Die Portugiesen kämpften mit abwechselndem Glück; und bekamen dadurch große Schlappen, daß sie ihre Flotte im indischen Meere theilten, und sich bei Java und andern Inseln mit den gleichhab-süchtigen und damals tapfern Flotten der Holländer herum-schlagen mußten, wobei sie immer den Kürzern zogen und entkräftet wurden.

Nachdem die Holländer die Portugiesen in einigen Haupttreffen vor Java geschlagen, ihre Flotte theils zerstreut, theils sich mit deren reichbeladenen Schiffen bereichert und verstärkt hatten: eilten sie 1621 heutzigerig nach den molukkeschen Eilanden, foranzten die durch den Krieg mit diesen Insulanern und durch innere Spaltungen sehr geschwächte Kriegsmacht der Portugiesen mit einer wohlbesetzten Flotte so zusammen, nistelten sich durch Klugheit, Duldung und süße Versprechungen so ein, daß die Portugiesen mit dem noch übrigen Rest der Spanier im Jahr 1627 gänzlich von diesen reichen Inseln verjagt oder aufgerieben wurden.

Die Insulaner merkten bald, daß ihre neuen Gäste von eben so bössartiger Natur waren, sich zwar nicht um ihre Seelen bekümmern, und sie sogleich zu Christen umschmelzen wollten: aber mit dem scharfsinnigsten Geiz sich mit den besten Säften ihres Landes zu mästen suchten. Die Handlungsprojekte, in Eroberungsprojekte verwandelt, arteten bald in den Geist des Plünderns aus. Denn kaum hatten die Holländer als Eroberer auf diesen Inseln festen Fuß gefaßt, als sie den

Gewürzhandel, mit Ausschluß aller andern Nationen, an sich zu reißen suchten: welchen Vortheil die vertriebenen Portugiesen eben so wenig, als die wahren Handlungsgrundsätze, die wirkliche Macht der Staaten, die Vortheile ihrer Eroberungen, die Art Kolonien zu errichten und blühend zu erhalten, und den Nutzen für ihr Vaterland erkannt hatten.

Zu Erreichung ihres Zwecks bedienten sie sich der von den Portugiesen eroberten Forts und Bestungen und derjenigen, die man ihnen aus freundschaftlicher Unbedachtsamkeit zu bauen erlaubt hatte: um die zwei mächtigsten Könige von Ternate und Tidor zu nöthigen, ihren geizigen Absichten beizutreten. Beide Fürsten sahen sich in der traurigen Nothwendigkeit zu bewilligen: daß man in den unter ihrer Herrschaft bleibenden Inseln alle Gewürznelken- und Muskatennußbäume ausrottete. Der von Ternate erhielt seit der Zeit eine Entschädigung von 12,000 schlechten Thalern (jetzt nur noch 6,400 Rthlr. für Ternate, und 200 Rthlr. für Salayer), und der von Tidor eine von 6,000 holländischen Gulden. Eine Besatzung in dem Fort bei Malayo auf Ternate, die aus 700 Mann bestehen soll, (aber jetzt nur 350 Mann stark ist) muß über die Erfüllung dieses schändlich eigennütigen Vertrags wachen. Diese Könige lockte man unter Vorspiegelung der Freundschaft aus ihren freien Wohnstädten in die holländischen Pflanzstädte, um sie noch enger bewachen zu können; und nur ist jene kleine Besatzung hinreichend, diese vertheidigungslosen Fürsten in dieser Abhängigkeit zu erhalten \*). Den Einwohnern ist aller Gewürzhandel mit frem-

\*) Man vergleiche hiermit unten die Geschichte von Amboina, Wanda und Ternate.



fremden Nationen verboten, und die Holländer lassen stets durch eine Menge Kaperschiffe (wie oben bei der Beschreibung der Koro-Koro's erwähnt worden), die in den molukkschen Meerärlen herumkreuzen, alle fremde Schiffe streng beobachten, und, wenn sie sich den Inselküsten nähern, wegnehmen. Dennoch aber fahren die Einwohner heimlich aus den Buchten der kleinen Inseln nach den philippinischen, den Suluh- und andern fremden Inseln.

Ob aber gleich 1) die Holländer ein ausschließendes Eigenthumsrecht auf alle molukksche Inseln zu haben vorgeben; welches doch auf keinem andern Rechtsgrund, als auf der Schwäche der Inselfürsten und der Nachgiebigkeit und weiten Entfernung der Europäer beruht; — 2) obgleich die Natur die holländische Alleinherrschaft begünstiget, häufige Erdbeben, Stürme, Sandbänke von Meerfluten bald weggeschwemmt, bald wieder anderswo aufgeworfen, Untiefen, Klippen, Felsenbänke, Brandungen, Meerströme, widrige Winde und gänzlicher Mangel an richtigen Seekarten die Schifffahrt hier sehr erschweren und gefährlich machen; so ist doch sehr wahrscheinlich, daß die Holländer nicht mehr lange in dem Alleinhandel dieser beliebten Gewürze (die man mit Recht die Goldgruben der holländisch-ostindischen Gesellschaft nennt) bleiben werden.

Denn a) eines Theils lassen die heranwachsende Macht der englisch-ostindischen Gesellschaft durch die reichen Besitzungen von Bengalen und Coromandel, ihr Handel und nahen Niederlassungen auf Sumatra, ihre noch nähere, vor einigen Jahren erhaltene Insel Bumbout (im Meerbusen Iljano auf der Südseite von Magindanao), ihre Verbindungen mit den Fürsten und Einwohnern der Suluhinseln; — und da-

gegen

gegen die immer mehr in Indien sinkende, vernachlässigte und den weiten Besitzungen unangemessene schwache Land- und Seemacht der Holländer bald eine Umwandlung erwarten. Schon seit einigen Jahren segeln die Engländer um — ja sogar bisweilen durch das molukische Inselmeer nach Papuasland, Neuguinea, Neuholland und andern nahen Eilanden: ohne daß die Holländer sich diesen Streifereien in ihrem vermeinten Meere, zu widersehen wagen: weil sie den europäischen und asiatischen Druck der englischen Seemacht und jedes feindliche Verhältniß noch mehr als die nahen Spanier auf den philippinischen Inseln scheuen.

b) Andern Theils haben schon die Franzosen und Engländer den Ungrund jener Behauptung der Holländer erkannt: „als wenn nur auf Banda und Amboina Nelken und „Muskatennüssen wüchsen, sonst nirgends gefunden würden, und in „den kleinen Molukken wirklich ganz ausgerottet wären.“

Denn erstens weiß man nun, daß die Gewürznägelbäume nicht bloß auf Amboina wachsen. Man findet sie auch auf Papuasland oder dem Westtheile von Neuguinea, in dem tiefften Innern von Borneo, auf Buton, Teifori, Mejo, in gleichen auf einigen Suluhinseln, auf Schilolo — und die Franzosen fanden vor wenigen Jahren welche auf der molukischen Insel Dschibby (Gibby), (deren vortreflichen Hafen sie unbewohnt fanden, folglich den Holländern unbekannt schien) wo sie einige Pflanzen mit Erlaubniß der Landesfürsten sammelten, und auf die Insel de France und Cayenne verpflanzten, die daselbst vortreflich fortgekommen sind. Den Muskatbaum findet man auch auf der molukischen Insel Tappa, auf der waldigen Insel Schilolo und auf Neuguinea; aber freilich beide Gewürzarten nur in geringer Menge.



Zweitens sind diese Gewürzbäume nur auf den Küsten der Molukken ausgerottet: im Innern des Landes aber findet man sie noch hier und da, besonders auf Schilolo und Ceram, in deren Innerstes die Zerstörer wegen dicken Waldungen nicht leicht eindringen können. In der guten Jahreszeit schicken zwar die Gouverneurs von Banda und Amboina jährlich gewisse Commandos, um wider die wohlthätige Natur zu kämpfen, und die überbliebenen dieser edlen Bäume, welche wieder hervorsprossen, abhauen zu lassen. Hierzu werden insgemein ein holländischer Offizier oder Civilbedienter, drei bis vier Europäer nebst zwanzig bis dreißig bugiesischen Soldaten und ihrem Officier genommen. Auf Ceram wird jährlich deshalb ein sogenannter Honigzug angestellt; wie bei genannter Insel umständlicher zu lesen. Diese schändliche Beschäftigung wird aber jetzt unter keiner strengen Aufsicht betrieben: man sieht sie vielmehr als eine Lustreise an. Der bugiesische Officier geht mit einigen seiner Leute in den Wald, wo er seinen Auftrag nach Selbstbelieben ausrichtet; unterdessen daß der holländische Befehlshaber in der Hitze des Tages seine Ruhe pflegt. Zum Beweise seiner Thätigkeit bringt ersterer immer, statt junger Bäume, einige Zweige zurück, die er von den Bäumen abhaut, welche er aus heimlicher Liebe zu den Eingebornen schonet.

Die Natur scheint sich auch gleichsam selbst gegen diese Ausrottung zu empören, — der eigennütigen Hartnäckigkeit der Menschen mit gleicher Hartnäckigkeit entgegen zu arbeiten, und die grausame Habsucht zu betrügen \*). Daher noch in dem

\*) Mehreres hiervon lese man im Anhang zu den Banda, und Amboinischen Inseln.

dem Innern der größern und fast unzählbaren kleinern Inseln, die nicht bewohnt und wegen der dicken Wälder und vielen Schlangen von den Holländern nicht durchkrochen werden, noch viele dieser edlen Bäume ungenüßhandelt wachsen, mit deren Früchten die Insulaner einen sogenannten Schleichhandel treiben. Obige Ausrottungskommandos endigen sich mit Lustbarkeiten: in welchen die Holländer der Natur zu spotten scheinen, zu deren Zerstörung diese Wanderungen bestimmt sind.

---

## II.

### Besondere Landeskunde.

#### E i n t h e i l u n g.

Nach der alten Eintheilung wurden die Molukken in die kleinen und großen eingetheilt. Die erstern waren die Inseln Ternate, Tidor, Motir, Machiau und Bachian; die letztern Schilolo, Ceram, Amboina und Banda; ja, was noch sonderbarer ist, man rechnet sogar Celebes, Timor, Flores ic. dazu: obgleich die letztern von jenem Inselmeer so weit davon liegen, und ihrer Natur nach nicht die geringste Aehnlichkeit mit erstern haben.

Weil aber diese Eintheilung bei weiten nicht diese ganze Inselgruppe umfasset, und nicht nur viele 100 kleine, sondern auch die größern Inseln Mororay, Ubi, Meisol, Buro u. a. m. fehlen, und man ihrer Lage wegen die Inseln Wätschiar, Gammien, Patenta, Salawattei u. a. m. sehr natürlich mit zu den Molukken rechnen kann: so ist diese Eintheilung für die neuere Erdkunde nicht mehr hinreichend und brauchbar.

Eigent:



Eigentlich bestehen die Molukken aus vielen kleinen und großen Inselhaufen. Die größern Inseln sind mit einem Heere kleinerer umgeben, so daß jede große Insel mit ihren Nebeneilanden eine besondere Inselgruppe bildet.

Wir theilen am schicklichsten diese Inseln nach ihren Oberherrn ein. Die vornehmsten Besitzer sind:

- 1) Die Holländer;
- 2) der König von Ternate;
- 3) der König von Tidore;
- 4) der König von Bachian;
- 5) der Raschah von Popo;
- 6) der Raschah von Salawattei.

---

### Erster Abschnitt.

#### Von den Besitzungen der Holländer auf den molukkesischen Inseln.

Die holländisch-ostindische Gesellschaft besitzt einige Inseln (und zwar die vortreflichsten) ganz; auf andern hat sie bloß den ausschließenden Handel, Festungen, Forts, einzelne Flecken und Niederlagen. Allgemein aber betrachtet sie die molukkesischen Inseln als ihr Eigenthum, und deren Sultane, Fürsten und Raschahs als ihre Vasallen; die sie fast wie Unterthanen beschränkt und abhängig gemacht hat. Die den Holländern mit voller Oberherrschaft unterworfenen Inseln werden in das Gouvernement Banda, Amboina und Ternate eingetheilt. Von jedem hier besonders.

## Erstes Gebiete.

Von der Statthalterschaft der Banda-Inseln.

## Lage. Namen.

Sie haben ihren Namen von der größten derselben, liegen unter Ceram und von allen Molukken am weitesten gegen Süden, zwischen dem 4. bis 5. Grad Südbreite, und zwischen 147 bis 149 Grad der Länge, in dem heißen Erdgürtel, und bestehen aus sechs bewohnten und vier unbewohnten Eilanden. —

Die bewohnten heißen Neira, Lanthoir-Banda, Gunung-Apy oder Ganape, Ny, Rhun und Rosingyn, sämmtlich mit dem Vornamen Pulo, welches in der malayischen Sprache und auf allen ostindischen Eilanden zwischen Neuguinea und Malakka eine Insel bedeutet.

Die unbewohnten heißen Pulo Mamuck oder Pisfang, Kappal, die Fraueninsel und Pulo Seetang oder die Teufelsinsel, weil die Indier glauben, sie sei vom Teufel besessen.

## Boden und Produkte.

Die meisten dieser Inseln haben einen sandigen, zum Theil felsigen unfruchtbaren Boden. Von vierfüßigen Thieren findet man wilde Büffel, Schweine und sehr gute Schaafe. Außer diesen: Hühner, Enten, Gänse, u. s. w. — auch einige Gartengewächse, als Gemüse, Bohnen, Erbsen, Spargel, Wurzeln, nebst den indischen Früchten, als Kokosnüsse, Pisang, Ananas und die herrlichen Mangis und Durians,



riant. Aber der größte Reichthum der Inseln sind die Muskatbäume, deren Rüsse und Blumen den Holländern unermesslichen Gewinn bringen, weil sie den Alleinhandel, die Preistaxe derselben und reichen Zuwachs besitzen; davon unten im Anhang ein Mehreres.

Aber diese wenigen Produkte, auf kargem Boden erzeugt, reichen nicht für die Bedürfnisse der Einwohner zu, und der Reis, den die holländisch-ostindische Gesellschaft von Java kommen läßt, muß das Beste thun. Verunglücken einige der Javanischen Reis-Transportschiffe, oder kommen zu spät an, so entziehet bisweilen eine große Hungersnoth. Zwar ist auf Neira ein Reismagazin, woraus die Muskatpflanzler den Reis für den Einkaufs- und die übrigen Einwohner zu einem etwas höhern bestimmten Preis erhalten sollen. — Allein der Gouverneur wuchert wie ein Kornjude damit, und betrachtet ihn als ein Monopol: so daß niemand, als das Magazin, den Reis, der von den südöstlichen Inseln kommt, kaufen darf. Das Sagomehl des Sagobaums, womit auf Befehl der Regierung von Batavia, die Slaven gefüttert werden, vermindert zwar einigermaßen die Consumtion des Reises; allein so wie es hier zu Pappo oder Mus gefocht, oder wie Pfannkuchen gebacken wird, ist es eine zähe nahrlose und für Europäer unausstehliche Kost.

Die Größe dieser gesammten Inseln läßt sich nicht genau bestimmen, weil sie vom Meere sehr ausgezackt sind, und ungleiche Länge und Breite haben,

## E i n w o h n e r.

Die Holländer ſchildern uns die alten Einwohner als ein ſtolzes, trotziges, widerſpenſtiges, wildes, treuloſes, ver- rätheriſches und graufames Volk. Ein jeder rechnete ſich zum hohen Adel; mehrere kleine Könige und Drang Canas be- herrſchten ſie. Schilde und Schwerdter waren ihre Waffen. Ehmals belief ſich ihre Zahl auf 15,000 Menſchen. Einen Theil hat das Schwerdt aufgefreſſen; andere ſind wegen ihrer oben genannten Laſter von den Holländern ausgerottet, oder in ſpaniſche und auswärtige holländiſche Kolonien verſetzt wor- den: ſo daß man dieſe Inſeln als eine neue holländiſche Ko- lonie anſehen kann. Die jeztige kleine Volkszahl beträgt nicht über 3,200 Menſchen, die theils aus Europäern, theils aus freien chriſtlichen Indiern von den benachbarten Inſeln, theils aus 2,672 Sklaven beſtehen.

## G e ſ c h t e.

Die Portugieſen kamen zuerſt 1511 hierher, und machten 1512 mit den Landesfürſten ein Bündniß. Nur erſt 1599 kamen die Holländer auf die Spur dieſes reichen Handels; ließen ſich aber noch nicht daſelbſt nieder, ſondern handelten bloß von ihren Schiffen. Im Jahre 1609 kamen auch die Engländer dahin, kauften ganze Ladungen Muſkatennüſſe und trieben den Preis derſelben ſehr in die Höhe. Dieß verdroß die egoiſtiſchen Holländer ſo ſehr, daß ſie jene überboten, um ſie vom fernern Handel abzuschrecken. Auch wurden ihre Abſichten auf Neira durch eine vor der Inſel liegende hollän- diſche Flotte des Admirals Vorhoeven vereitelt.



Nun begannen die Holländer ernstlich an eine Niederlassung zu denken. Als aber Vorhoeven ein Kastell anlegte, und die Eingebornen ihre Unterjochung wähten, lockten sie diesen Admiral an sich, — ermordeten ihn mit allen holländischen Råthen und vielen Offizieren, ehe noch die zurückgebliebenen Soldaten ihnen zu Hülfe eilen konnten.

Vielleicht würden die Holländer noch nicht so bald zum Genuß der Vortheile dieser Inseln gekommen seyn, wenn sie, wie etwa eine andere Nation, auf Genugthuung für jene hinterlistige Begegnung gedrungen. Allein sie dachten wie åchte Speculanten: jene waren einmal todt; aber die Begierde, die Inseln zu besitzen, lebte noch, und daher blieb es bei bloßen Drohungen; insgeheim aber erschmeichelten sie sich einen Frieden, wobei sie bedungen: „daß die Wandaner keiner „Nation außer den Holländern, ihre Muskatn und Würznelken verkaufen, und alle ausländische Fahrzeuge (Tonken) „vor der holländischen Schanze Anker werfen, und ohne Erlaubniß des Statthalters niemand in Neira ansäßig werden „solle.“

Die Holländer waren auch hernach auf den kleinen Molukken so glücklich, daß sie 1610 schon sieben feste Plätze, doch nur mit vierhundert Mann Besatzung, besaßen, also den Spaniern immer noch kaum auf die Hälfte daselbst gewachsen waren.

Die Engländer, scheelsüchtig über diesen Fund: — wiegelten die Wandaner zu einem neuen Krieg wider die Holländer auf; und diese Insulaner erlaubten sich, als Naturmenschen, für die Behauptung ihres alten rechtmäßigen Eigenthums alle Mittel, um diese zudringlichen neuen Gäste von der Besitznehmung ihrer Insel abzuhalten; welches ihnen

wohl niemand verdenken wird. Die Holländer aber rechneten ihnen diese rechtliche Weigerung und das entschlossene Sträuben gegen ihre unrechtfamen Anmaßungen als große Bosheit und Halsstarrigkeit an, und fanden endlich gegen das Jahr 1621 Gelegenheit, mit gesammelten Kräften und Grimm, alle Eingeborne ihren Waffen zu unterwerfen, einen großen Theil nach den entferntesten Inseln zu versetzen, und so sich der Alleinherrschaft dieser Inseln gänzlich zu bemächtigen. Seit dieser Zeit sind sie allem Handel und Anlanden fremder Schiffe verschlossen.

### R e g i e r u n g.

Alle diese Inseln stehen jetzt unter der Bothmäßigkeit der holländisch-ostindischen Gesellschaft, und werden von einem Statthalter zu Neira regiert. Man erweist ihm fürstliche Ehre; titulirt ihn: Edler Herr! und seine Frau: Madame! (alle übrige Damen, die nicht Katholiken sind, werden nur Namensell geneunt); vor seinem Palast hat er zwei Schildwachen, eine besondere Garde, und wenn er ausgeht oder fährt, treten zwei Trompeter und ein Theil seiner Garde vor ihm her, und einige der letztern auch hinter ihm. Wer ihm begegnet, muß stille stehen, und sich tief beugen. Seine Einkünfte können sich, wenn er sich auf Erpressungen wohl versteht, jährlich auf 50 bis 60,000 Thaler belaufen. Eine besondere starke Quelle seiner Einkünfte sind die erpreßten Straf gelder der armen Eingebornen, und die Verkaufung der Drang-Kayas oder Vorsicherposten in den Dörfern und Flecken, welche alle Jahre abgelöst werden, und alle wieder neue Zinsen tragen. Auch die Residenten müssen



müssen dem Edlen Herrn einen starken Tribut bezahlen; versäumen sie diesen, so ist ihr Dienst verlohren. Dagegen können diese Unterbediente auch nach Maaße ihrer Abgaben und Geschenke die Einwohner schröpfen.

Er hat einen Rath van Politie neben sich, welcher nach Verlangen oder Bedürfniß der Sachen zusammengerufen wird. Dieser Rath bestehet aus einem Oberkaufmann, dem Capitain, Residenten vom Conytoir, Fiskal, Buchhalter und Sekretair van Politie. Mit diesen Rätthen ist es aber eben so, wie in Batavia und allen holländischen Gouvernements, ein Schattenspiel; — der Gouverneur thut was er will, und wehe dem, der sich unterstände zu widersprechen, wär's auch der erste Rath: denn ersterer hat alle Mittel in Händen, die Widersprechenden unglücklich zu machen. — Außer diesen Beamten sind noch einige Buchhalter, Assistenten, ein Lieutenant und sechs Jähdriche, von welchen der älteste, der Buschwächter (d. i. Aufseher über die Perken oder Muskatengärten) ist, damit kein Unterschleif geschieht. Bei der Artillerie (die im elenden Zustande ist) stehen ein Lieutenant, beim Hospital ein Obermeister und einer beim Kasteel. Die Schiffsquipage verwaltet der Schiffer. Gemeine Soldaten sind hier gegen zweihundert Mann. Der sogenannte Gottesdienst wird gemeinschaftlich von zwei reformirten Predigern verwaltet.

Zu dem Gouvernement der Bandainseln gehören auch noch viele Inseln, die südost- und südwestwärts liegen, als Timor, Dumba, Solor, Flores, Sumbava u. a. m., ingleichen die Fahrt nach Neuguinea, über welches Eiland es aber weiter nichts zu befehlen hat, als daß Banda von daher mit Kokosnüssen, Katiang (oder kleinen Bohnen), Conchylien,

Paradiesvögeln und Sklaven versehen wird. Die Neuguineer verkaufen alle ihre gemachten Kriegsgefangenen an die Baudaner zu Sklaven, Stück für Stück für zehn bis zwölf Thaler, mit eben so wenig Menschengefühl und Werthschätzung, als die Holländer sie kaufen, vor ihr Joch spannen und mißhandeln.

### L a n d e s a n b a u.

Die drei vornehmsten Bandainseln Pulo-Neira, Lonthoir-Wanda und Pulo-Ny, sind in lauter Muskatengärten eingetheilt, die Perken, und ihre Besitzer Perkeniers heißen. Eines jeden Aetheil ist genau abgetheilt, und er darf ihn nicht weiter ausdehnen. Diese Perkeniers sind lauter Europäer und befinden sich sehr wohl: wenn sie mit dem Gouverneur gut stehn. —

Genannte drei Inseln bestehen aus 33 Perken, die 44,220 Ruthen Landes einnehmen, im Durchschnitt jährlich 176,000 Pfund Muskat Blumen und 704,000 Pfund Muskatennüsse bauen. Die allgemeine Proportion ist 1 Pfund Blumen gegen 4 Pfund Nüsse. Diese Nüsse kosten nur 10,840 Rthlr. 6 Stüber im Einkauf, das Pfund mit Ausschuß und Transport gegen 25 Stüber, und werden in Europa das Pfund zu 75 Stüber verkauft, folglich 50 Stüber auf jedes Pfund reiner Gewinn, ohne was aus dem Del gelöst wird, das aus den schlechten Nüssen bereitet wird. — Die vorgenannten 170,000 Pfunde Muskat Blumen kosten nur 27,227 Rthlr. 6 Stüber, und werden mit noch höherm Gewinn als die Nüsse verkauft. Diesen reichen Gewürzbau  
bea



betreiben 2672 arme Sklaven bei einer Art von Hundesfest. — Nun folgt die besondere Beschreibung der Banda-Inseln.

---

## I.

## Die Insel Neira,

deren Breite nur eine Stunde und die Länge zwei Stunden Weges beträgt, ist zwar nur halb so groß, als Banda, dennoch aber die erste dieser Inseln, weil der Gouverneur und die vornehmsten Bedienten der holländischen Compagnie daselbst residiren. Sie besteht aus 2 Perken, die 2,700 rheinländische Ruthen Landes betragen, etwan jährlich 2,000 Pfund Muskatblumen und 8,000 Pfund Muskatennüsse liefern, und mit 100 Sklaven besetzt sind. Die übrigen Einwohner sind Europäer und freie Indier.

Die Nord- und Südküsten der Insel sind schlangentartig gekrümmt, und die Gestalt der Insel überhaupt sehr sonderbar. Die Ostküste und der größte Theil der Südküste ist mit hohen Bergen gleichsam verschanzt und zum Anlanden unzugänglich; hingegen die gegen Abend laufende Spitze und der größte Theil der Nordküste hat ebenes Land voll Muskatemwälder, die mit ihrem aromatischen Geruche die Luft parfümiren.

Diese Insel wird durch zwei kleine Bestungen besetzt. Die erstere, Fort-Nassau genannt, liegt an der Westseite, ist viereckigt, hat vier Bollwerke, jedes mit acht metallenen sechs- und achtpfündigen Kanonen besetzt. Ein besonderer Wasserpaß oder die Brustwehr längs dem Hafen

oder der Rhede ist auch mit zehn eisernen Kanonen von acht Pfund Kaliber besetzt: so daß der Landungsplatz und die Landfläche mit 42 Kanonen bestrichen werden können. Aber dieses Fort Nassau hat durch Erdbeben sehr gelitten, und ist so verfallen, daß es wenig Dienste thun kann.

Zwischen diesem Fort auf der Mittagsseite von Neira und dem gegenüber liegenden nördlichen Ufer der Insel Louthoir-Banda, ist eine schöne Rhede oder Bay für Schiffe.

Hinterm Fort liegt die Hauptstadt Neira, die aus hundert Häusern, in Gassen geordnet, besteht, wo der Gouverneur und die übrigen Beamten wohnen. Eine steinerne reformirte Kirche, in welcher holländisch und malayisch gepredigt wird, ein Reis- und Gewürz-Magazin, das Statthalterhaus und die Beamten-Häuser, sämmtlich auch von Steinen erbauet, machen die ersten Palläste dieses Orts aus, der von Erdbeben sehr beschädiget ist. — Die ehemalige Hauptstadt der Inselaner Labetacka, ist nebst andern von den Holländern 1609 und 10 zerstört worden.

Das zweite Fort, Belgica genannt, liegt von Nassau gen Norden auf einem Berge, und kann jenes Kastell und Flecken decken; es ist auch noch in besserem Zustande und von Erdbeben weniger beschädiget. Doch fehlt es in beiden Forts am Besten: nämlich an hinlänglicher und brauchbarer Besatzung. — Der tolle Vulkan zu Gunung Apy auf der nahen Insel hat mit seinen Auswürfen und Erdbeben so viele Verheerungen angerichtet, daß keine Schanze und kein Haus unbeschädigt geblieben ist. Daher der Gouverneur und übrigen Einwohner ihre steinern Häuser verlassen und sich in Hütten von Gabbagabbas, oder gespaltenem Bambusrohr, mit



mit Leime verbunden und Kalk überweisset, behelfen müssen, um bei Erdstößen nicht verschüttet und zerquetschet zu werden.

---

## 2.

## Die Insel Banda, oder Lonthoir = Banda.

Das ist das hohe Land genennet, weil deren ganze Ost- und Südküste aus einer engverbundenen Reihe hoher Berge bestehet, die weit über dem Meere zu sehen sind. Sie liegt nahe unter Neira, hat völlig die Gestalt einer etwas gekrümmten Raupe, ist  $2\frac{1}{2}$  Meile lang, nur eine halbe breit, und hat 6 Meilen im Umfange. Die Nordseite hat ebenes und für Gartengewächse ziemlich fruchtbares Land, welches wider die wüthenden Ostwinde von einem hohen Bergrücken vollkommen geschützet wird.

Banda bestehet aus 25 Verken, die 34,330 rheinländische Ruthen Landes enthalten; gemeiniglich jahrdurch 142,000 Pfund Muskatblumen und 568,000 Pfund Nüsse zur Ausbeute geben, und von 2162 Slaven gebauet werden.

Diese Insel hat einen gemeinschaftlichen Hafen mit Neira: nemlich den hohlausgekrümmten kleinen Meerbusen zwischen beiden Inseln, an dessen Südseite vom Abhange eines Berges (von dem über 200 Stufen herab zum Anlandungsorte führen), die Landes-Hauptstadt Lantor liegt, wo ein Kaufmann als Resident nebst einigen Bedienten wohnt, und ein Comtoir ist.

Gegen den Strand zu liegt eine Schanze ober Wasserpass mit vielen eisernen Kanonen. —

Weiter gegen Süden liegt noch eine Schanze, *Ryk in de Pot* (guk im Topf) genannt, mit einigen Kanonen, einem Sergeanten und einigen Mann Soldaten besetzt.

Diese Insel ist überhaupt von Natur vest, weil das Auslanden der großen Schiffe unmöglich und der kleinern gefährlich ist, und sie durch viele Forts vertheidiget werden kann, von denen die auf den umherliegenden Inseln sowohl den Schleichhandel als das Einlaufen fremder Schiffe beobachten und verhindern können.

Es sind drei Comtoire auf dieser Insel, eins (wie schon gesagt) zu *Lantor*, eins in *Weyer* und eins in *Durien*, beides zwei Flecken auf der Insel. Das holländische Hauptfort oder *Kasteel* liegt der Insel *Gunape* oder *Gunung-Abby* gegen über, und kann die Einfahrt in die Rheeде zwischen *Neira* und *Banda* bis gegen *Gunape* bestreichen.

Der höchste Berg auf *Banda* ist 654 Schritte hoch, von welchem man über die hohen Berge und den Vulkan von *Gunung-Abby* wegsehen kann. Ein hoher, steil ins Meer hinabhängender Felsen auf der Südseite heißt *Badou = Hollanda* (der Holländerfelsen), seit jener unmenschlichen Ausrottung der rechtmäßigen Bewohner dieser Insel; weil letztere von den Holländern nach dieser Felsenhöhe verfolgt und genöthiget wurden, sich da hinab ins Meer zu stürzen.

Auf *Banda* wird das beliebte *Cajeputiöl* aus den Blättern der *Malaleuca* destillirt, auf Flaschen gezogen und über *Batavia* nach *Holland* gebracht. Das ächte Del ist ganz grün, leicht und flüchtig, wie *Spiritus* und brennt ohne Dampf.



## 3.

## Die Insel Ny, oder Pulow-Ny,

auf einigen Karten Puloway, oder gar Portoway genannt. Sie liegt von den beiden vorigen einige Meilen West gen Nord, ist länglich und hat nur zwei Meilen im Umfange. Sie ist die fruchtbarste von den Banda-Inseln; überall mit den besten Muskatnussbäumen besetzt, sehr eben und voll schöner Vögel. Sie besteht aus 6 Perken, die 7,190 Ruthen Landes ausmachen, wo 32,000 Pfund Muskatblumen und 128,000 Pfund Nüsse geerntet werden, zu deren Wartung 415 Sclaven gebraucht werden. Dieses kleine Eiland kann allein ganz Europa mit beiden Spezereien versorgen. Die Muskatennüsse von dieser Insel sind insgemein größer und besser als die von den andern Inseln: deswegen sie auch im Kauf vorgezogen werden. Frisches Wasser findet man nicht darauf; dieses muß man aus Louthoir-Banda holen, und wenn dies Bandawasser nicht zulängt, müssen die Einwohner Kokoswasser trinken. Die Büffel, Hirsche, Schweine und die zahmen Thiere müssen sich mit Salz- und Regenwasser behelfen.

Auf der Nordseite liegt ein regelmäßiges Kastel, Nevenge genannt, gut mit Geschütz versehen, aber nur mit einem Fähndrich und einigen Soldaten besetzt. Von hieraus werden Signalschüsse zur Nachricht für das Gouvernement auf Neira gethan, wenn sich Schiffe der Insel nähern. Weil die hier eingewohnten Europäer diese angenehme Insel nicht gern verlassen und mit den andern vertauschen, so wird sie die oble Mannen-Huyß (das alte Männerhaus) genannt.

Auf vorbeschriebenen drei Inseln werden nur alleine, und zwar in solcher Menge die Muskatennüsse und Blumen gebauet, daß damit alle Welttheile versorgt werden können; welches sie (so klein und unbedeutend sie übrigens sind) sehr wichtig machet, und die Habsucht anderer Handelsnationen reizet.

---

## 4.

## Gunning-Appy, d. i. das Feuerland,

(nach der holländischen Schreibart Goening Appy, auf einigen Karten Ganape, Gunnape, Guanape und Gunmanapi genannt), liegt dicht neben Neira gegen Abend, von welcher Insel sie nur durch einen steinwurfbreiten Kanal getrennt wird, und eine recht eysförmige Gestalt hat. Sie besteht aus einem 559 Schritte hohen und eine halbe Meile umfassenden höckerigen Bergklumpen. Der Fuß des Berges, oder der Rand dieser Insel ist mit Buschwerk bewachsen, aber der hohe mittlere Berghöcker ist kahl, inwendig voll Feuerschlünde, raucht fast immer, (daher sie auch ihren Namen hat) und thut durch die heftigen Auswürfe, selbst auf Neira, vielen Schaden. Durch seine schädlichen Ausdünstungen macht er die Luft umher sehr ungesund. Sonst war auf der Seite gegen Louthoir-Banda eine wichtige Schanze, die mit dem Kyl in de Pot Kasteel auf genanntem Eilande die Einfahrt in die Banda- und Neira-Nheede versperren konnte, aber Erdbeben haben sie zerstört. Am Fuße dieses Vulkans wohnen nur einige Eclaven, die die Gärten ihrer auf Neira wohnenden Herren bauen. Auch wilde Schweine und Büffel halten sich hier auf; die aber niemand, als der Jäger des Gouverneurs schießen darf,

---



## 5.

## Pulo = Nuhn, oder Nuhninsel,

(auf einigen Karten Poeleron geschrieben) liegt fünf Meilen von Wanda gen Abend und zwei und eine halbe Meile von Pulo = Ny, hat eine längliche Gestalt und gegen drei Meilen im Umfange. Sie hat wenig Einwohner, die größtentheils von der Fischerei leben. Muskatbäume findet man nicht mehr hier, weil sie alle, nachdem die Engländer diese Insel verlassen haben, ausgerottet worden sind, und damit noch jährlich fortgefahren wird, wenn etwan einige durch die Nußesser (eine Art Vögel, so groß wie Tauben, die die Muskatnüsse verschlucken und ganz wieder von sich geben) in die Erde fallen und sich fortpflanzen; wobei zu bemerken, daß die von diesen Vögeln gepflanzten Nüsse geschwinder auskeimen und besser fortkommen, als die mit vieler Sorgfalt gepflanzten. Auf der Abendseite liegt eine kleine Schanze mit den nöthigen Kanonen, die einen Fähdrich und einige Soldaten zu Besatzung hat.

## 6.

## Pulo = Rossingyn, oder Rossingyninsel.

(auf einigen Karten Rossigen, Rossingen, oder gar Rozegein genannt), liegt von Wanda zwei Meilen gegen Morgen, und hat einen Umfang von zwei Meilen. Sie ist wild und wüste, Nußbäume und andere Früchte pflanzt die Natur hier nicht, aber die wenigen gesetzten Bäume tragen die besten Nüsse von allen Wandainseln. Auch wilde Röhre findet man daselbst. — Sie dient zum Zuchthause und Exil für läderliche Menschen.

Kraub.

Raub- und Diebgesindel, Schleichhändler und arme Sclaven, die etwa einige Nüsse oder Nelken für sich behalten und verkauft haben. Daher sie auch die Zuchthausinsel genannt wird. Die Gefangenen müssen hier Brenn- und Zim-merholz für Fahrzeuge hauen, ingleichen Kalk aus Korallen-felsen, und Ziegel aus dem hier befindlichen blauen Leime brennen. Sie werden durch ein kleines, auf der Nordseite liegendes Fort (welches mit einem Sergeanten und einigen Soldaten besetzt ist,) bewachtet, damit sie nicht, wie erst 1776 geschah, mit gestohlenen Fahrzeugen entweichen können.

Die übrigen oben genannten vier unbewohnten Bandain-seln haben nichts Merkwürdiges: als daß die Insel Pulv-See-rang, oder Teufelsinsel, für die Residenz des Teufels gehalten und so von den Bandanern und Molukken gefürchtet wird, daß sie Todessehweiß schwitzen, wenn sie gezwungen werden, sich diesem Eilande zu nähern und vorbei zu rudern.

## A n h a n g.

Von den Muskatennußbäumen, deren Nüssen  
und Blumen.

Der Muskatennußbaum ist fast allein in den Händen der holländisch-ostindischen Gesellschaft (denn die we-nigen, welche noch auf andern Inseln gefunden werden, rei-chen nicht zu für den Handel). Sie hat sich dieses Gewürz-monopols dadurch bemächtigt, daß sie die Pflanzung und Einsammlung bloß auf erst beschriebenen drei Bandain-seln ver-stattet und auf Amboina und den andern Molukkeninseln (zu-folge



folge eines Accords von 1652 mit dem damaligen ins Enge getriebenen Könige der Molukos, Manjaroſa), wie oben geſagt, alle Jahre damit fortgefahren wird.

Dieſer Baum wird gemeinlich in das männliche und weibliche Geſchlecht eingetheilt, und beide wieder in zwei Gat- tungen, den zahmen und wilden. Der männliche Muſkat- baum iſt kürzer von Stamm.

Der zahme Baum iſt unſerm Birnbaum ſehr äh- nlich, breitet ſich aber mehr aus, und ſein Gipfel iſt nicht ſo ſpitz, ſondern platt, der Stamm gerade, mäßig hoch, mit übereinander ausſchließenden Aeſten. Die Rinde iſt braun; die Blätter ſind eine Spanne lang und ſehr ſpitzig, wie Birn- baumblätter, aber nicht ausgezackt; jung ſind ſie weißgrün, älter ſchdn lieblich grün, wie junges Gras und glänzend, und wenn man ein Blatt zerreibet, riecht es ſo ſtark wie Muſkat- nüſſe, ſelbſt noch wenn es getrocknet iſt. Im achten und neunten Jahre fängt der Baum an zu tragen.

Die würlliche Blüte iſt eine kleine weiße einfache Blume, aus einem Blatte wie eine Glocke geſtaltet. In- wendig in dieſen Blumen iſt eine röthliche Knospe, woraus die Nuß entſpringt. Jede Blume giebt nur eine Frucht; die übrigen fallen mehrentheils ab. Vor neun Monaten werden die Früchte nicht reif; ſie werden dreimal im Jahre gepflückt und der Baum hat zu gleicher Zeit Blüten und reife Früchte.

Die Frucht hat in Anſehung der Farbe und Größe viel Aehnlichkeit mit einer Pfirſche, nur daß ſie hinten ſpitz- ger zuläuft. Doppelte Nüſſe giebt es wenig, und dieſe wer- den bloß zu Confitüren gebraucht.

Der Kern iſt mit einer dreifachen Schale bedeckt. Wenn die Frucht reif iſt, ſo öffnet ſich die äußere Schale,

die unsern Wallnußschalen sehr ähnlich, rauch, fleischig, weich, voller Saft und eines kleinen Fingers dick und wenn sie unreif, grün ist. Bei erfolgter Reifung aber ist sie gelb oder braunroth mit untermischten goldgelben und purpurrothen Flecken, fast auf eben die Art, wie unsre reifen Aprikosen und Pfirschen, und hat einen herben, zusammenziehenden Geschmack.

Unter dieser ersten Schale befindet sich eine andere neßförmige Schale von einer klebrichten, ölichten, dünnen und gleichsam knorpelartigen Substanz, von einem gewürzhaften, scharfen und etwas bitterlichen Geruch und Geschmack. Deren Farbe ist anfangs schön und hochroth; aber durch das Abtrocknen verwandelt sie ihre Farbe in safransbraun. Diese zweite Schale ist die ganz unrichtig sogenannte Muskatensblume, die von den Indianern und Kaufleuten Macis oder Maces, von den Portugiesen und Holländern Fuli und Folie (welches ebenfalls eine Blüte bedeutet) genennet wird.

Mitten durch die Zwischenräume dieser zweiten Schale (Muskatensblume) sieht man eine dritte Schale, die schwarz, hart, dünne (wie eine Haselnußschale), holzig und röthlichbraun ist. Wenn sie über einem kleinen Feuer getrocknet wird, so löset sich inwendig die Nuß, und diese Schale läßt sich leicht abbrechen.

Die in der vorgenannten dritten Schale eingeschlossene Muskatenuß ist länglichrund, gewöhnlich einen halben bis einen Zoll lang, auswendig unordentlich eingekerbt, runzlich, aschgrau, Anfangs weich, hernach hart und fest, jedoch zerbrechlich, so daß sie, wenn man sie stößt, leicht in kleine Stücke zerspringt; inwendig mit röthlichbraunen und weißlichgelben



gelben, wellenartig durcheinander laufenden Adern durchzogen, vortreflich würzhaften, angenehmen und scharfen Geruchs und etwas zusammenziehenden Geschmacks. Die Substanz ist fett und blicht: daher auch aus ihr ein köstliches Del gemacht wird.

Es giebt noch eine Art Muskatennüsse, die länglichter, und deren Blätter ebenfalls durch die Länge verschieden sind. Ihrer Güte nach sind sie jenen gleich. Außer diesen giebt es noch verschiedene Abarten, als: *Pala-Bon*, (*Pala* heißt auf maleyisch eine Nuß) ist viel länger als die gewöhnliche, man findet sie aber selten, weil ihr Baum für sich alleine einsam wächst; — *Palabacumba*, oder die Zwillingenuß; deren liegen immer zwei bei einander; jede hat ihre eigene Schale und sogenannte Blume. Man vermengt sie mit den gemeinen Nüssen, weil sie von gleicher Güte sind; — *Pala-Kakerlak*, oder *Kakerlaksche Nuß*, unterscheidet sich nur in Ansehung der zweiten Schale (*Blume*), die bleichgelb und roth gesprenkelt ist; — *Pala-Padri*, oder die *Priester Nuß*, wegen der Blume, die sich auf der Nuß als eine Calotte zeigt, so genannt, wird wenig geachtet, weil sie selten ganz und unverwelt abgenommen werden kann; — *Pala-Pali*, die weiße oder holländische Nuß, wie die *Banda-*ner sie nennen, ist nur wegen der weißlichen zweiten Schale (*Blume*) von jenen unterschieden, wird auch wenig geschätzt; *Pala-pentjuria*, oder die *Diebsnuß*, hat keine Schalen, sondern die sogenannte *Muskatenblume* oder zweite Schale umschließt die Nuß ganz allein. Diese Art Muskatbäume rottet man unter den andern aus und läßt sie bloß hie und da einzeln stehen: die Nuß hat die sonderbare Eigenschaft, daß sie sich selbst verzehret, und auch alle neben ihr liegende in

Staub verwandelt; — Pala-Radja, oder die Königsnuß, ist viel kleiner als die andern, die zweite Schale oder Blume aber viel dicker. Sie wird für die beste gehalten. Ausser diesen gehören noch andere Arten von verschiedenen unregelmäßigen Gestalten dazu, welches Misgeburten und Naturspiele sind, die im Handel Rumpfen genennt werden.

Unter den guten Muskatennüssen giebt es auch noch eine längliche große Art, die auf den äußersten Spitzen der Bäume zu wachsen pflegt, und deren eine schwerer wiegt, als vier bis fünf andere: man nennt sie Mutternüsse. Sie werden nicht besonders, sondern unter andern vermischt verkauft.

Die Erndte geschieht auf folgende Art. Der Muskatnußbaum hat das ganze Jahr reife, unreife Nüsse und Blüten. Doch sind drei feste Zeiten zur Nusserndte bestimmt, nämlich im August, November und April. Die erste Erndtensammlung ist die größte: aber die Muskatblumen sind in den letzten beiden Erndten fetter und dicker. Sobald die Nüsse in diesen Monaten reif sind, so bersten sie, wie unsere Nüsse oder wilden Kastanien; alsdann steigen die Slaven auf die Bäume, ziehen die Zweige mit langen Haken an sich, brechen sie ab, öffnen sie mit einem scharfen Messer oder Eisen, nehmen die äußere Schale ab, und schütten letztere in den Wäldern auf einen Haufen. Wenn diese Schalen verfaulen, so wachsen daraus eine Art Pilze, die alle andere Arten an gewürztem Geschmack übertreffen, welche dann auch getrocknet und durch ganz Indien verhandelt werden.

Hierauf wird die zweite Schale oder sogenannte Muskatblume mit einem kleinen Messer sorgfältig (daß sie nicht zerreißt) abgenommen, einen Tag an der Sonne getrocknet, sodann an einem andern etwas schattigern Ort gebracht,



wo man sie sechs bis acht Tage läßt, damit sie wieder weich und geschmeidig werde; alsdann wird sie ein wenig mit Seewasser bereuzet, damit sie nicht in Stücken zerbreche und ihr Del verliere. Das Trocknen und Anfeuchten muß mit vieler Vorsicht geschehen. Denn die Blüte, zu sehr getrocknet, zerbricht, zerkrümelt sich und verliert ihr Del; und zu sehr angefeuchtet, faulet sie und wird von den Würmern angefressen. Hernach werden diese Blumen in drei Sorten eingetheilt: *Klim=Joelie*, d. i. Blumen von abgeplückten Nüssen, welche die besten sind; — *Kanp=Joelie*, die von abgefallenen Nüssen kommen; — *Gruis= oder Stoff=Joelie*, die von halbreifen Nüssen abgeplückt sind; für diese letzte Sorte wird nur die Hälfte (so wie auch für gebrochene, durchgefressene und dumpfige Nüsse) bezahlt. Zuletzt werden die Muskatblumen in kleine Säcke gethan und eingepackt.

Die Nüsse werden endlich von ihrer dritten Schale folgendermaßen entschälet. Die Nuß sitzt in der innern schwarzen Schale fest; um sie zu lösen, legt man sie in gewisse von gespaltenen Bambusschilf geflochtene Behältnisse vier Wochen an die Sonne; hernach trocknet man sie durch den Rauch eines gelinden Feuers von vermodertem Holze so lange, bis sie in der Schale klappern, wenn man sie schüttelt. So bleiben sie liegen bis drei oder vier Wochen vor der Lieferung. Alsdann schlägt man sie mit Stöcken oder Steinen, daß die Schalen davon springen, sortirt sie in drei Haufen, die fetten, mittelmäßigen und mageren besonders. Sechs bis acht Wochen vergehen mit dem Trocknen, und dann bleiben die Nüsse wohl noch sechs Wochen bei den Perkeniers liegen, ehe sie an die Gesellschaftscomtoirs abgeliefert werden. Gewöhn-

lich werden sie in der Hälfte des Decembers und des Julii in Empfang genommen.

Gleich nach dem Empfang wiegen die Bedienten der ostindischen Gesellschaft jede der drei Sorten, schütten sie in einen Korb, tauchen ihn dreimal in eine Wanne voll Seewasser, welches mit Muschelkalk wie ein Teig so vermenget ist, daß er wie fette Milch sich anhängt, und die Nüsse weiß überzogen werden. Dieses Rectificiren mit Kalk hat den Nutzen daß sie sich lange aufbewahren lassen und die unnützen, schlechten Nüsse entdeckt werden. — Hernach werden die Nüsse, jede Sorte besonders, in ein dichtes Behältniß geschüttet, wo sie sich erhitzen, und alle Feuchtigkeit in einem Dampfe davon geht; und wenn sie innerhalb sechs Wochen ausgeschwitzet haben, sind sie völlig geschickt zum Versenden. —

Die größten und schönsten Nüsse schickt man nach Europa. Die oben genannte zweite Gattung wird in Indien verhandelt, und die dritte und schlechteste wird theils (damit man sie nicht zu wohlfeil verkaufen will,) verbrennt oder Muskatendöl aus ihr gemacht. — Die Wartung der Muskatendebäume erfordert viele Aufmerksamkeit und Sorgfalt, wozu die Perkeniers oder Besitzer der Muskatengärten, lauter Sclaven gebrauchen, wie oben bei den Inseln besonders gesagt worden.

Noch etwas von dem Nutzen der Muskatennüsse und Blumen. Beide haben einerlei Tugenden und Wirkungen (die Holländer ziehen die Nüsse vor). 1) Beide dienen wegen ihres angenehmen Geschmacks und Geruchs als ein Beredungsmittel unserer Speisen, und wegen ihrer erwärmenden, zusammenziehenden und stärkenden Kraft als vorzuziehliche Gewürze. 2) Auch zu Arzneien werden sie gebraucht,  
beson-



besonders bedienen sich die Indier der gestoßenen Nüsse als ein blutstillendes Mittel, ingleichen, besonders die Nüsse, wider rothe Ruhr und Diarrhöden. 3) Man macht sie auch ein; wozu jedesmal die noch nicht völlig reifen Nüsse genommen werden, die man, ehe sich die äußere Schale öfnet, sorgfältig abnimmt, in Wasser kochen läßt und sie dann so lange in Wasser einweicht, bis sie ihren starken und herben Geschmack verloren haben: worauf man sie entweder, wie unsere Welschennüsse, in Zucker und Wasser kochen läßt und in Töpfen mit Honig oder dicklichen Syrup einlegt, oder sie in eine Salzlake oder in Salz und Weinessig einmacht. Diese also eingemachten Nüsse werden in ganz Indien und auch nach Europa verführt. Die mit Honig und besonders mit Zucker eingemachten, sind die besten und werden bei Schmaußereien und beim Thee, als eine kräftige Magenstärkung genossen. Nicht allein das Fleisch, sondern auch die Blume wird von einigen gegessen. Die auf die zweite und dritte Art eingemachten Nüsse, werden, wenn man sie essen will, in süßem Wasser so lange ausgewässert, bis sie den Salzgeschmack verloren haben; worauf man sie in Zuckerwasser kocht und speiset. Die nördlichen Völker Asiens lieben besonders diese eingemachten Nüsse sehr, und haben auf ihren Schiffen stets einen guten Vorrath davon. — 4) Ferner macht man aus den frischen Nüssen und Blumen durchs Destilliren oder Auspressen ein herrliches Del. Dieses Del kommt aus Indien entweder in porzellanen Töpfen, oder wird auch in Europa von den Laboranten und Apothekern verfertigt. Letzteres ist schlechter als das erstere. Die Güte desselben erkennt man daraus, wenn es goldfarbig und dick ist, einen angenehmen starken würzhaften Geruch hat. Es kommt fast zu allen wohlriechen-

den Balsamen. Die Wirkung des ausgepressten oder destillirten Nuß- oder Blumen-Oels ist einerlei. Der ganze Unterschied ist bloß, daß die destillirten Oele theurer, als die ausgepressten, und die aus Blumen theurer, als die Nuß-Oele sind. — 5) Aus den zu Pulver gestoßenen Muskatensblumen, Nüssen und Zimmet wird in Frankreich der berühmte Poudre-Duc (Herzogspulver) gemacht. — Endlich hat man auch 6) in den Apotheken Muskatensblumen-Confect, Essenzen, Salz und Muskatenswasser. Auch die Rinde und das Holz des Muskatensbaums werden zu Geräthen und Gefäßen gebraucht; doch ist der Handel derselben unwichtig.

Der Handel der Holländer mit diesen Gewürzen ist (wie schon oben in der Geschichte der Bandainseln gesagt worden) durch den scharfsinnigen Geiz und ihre unermüdete Aufmerksamkeit ein Monopol geworden. Als sie 1699 zuerst nach Banda kamen, bezahlten sie für ein Bahar Muskatensblumen 100 bandaische Cattis zu  $5\frac{3}{4}$  Pfund, d. i. 575 holländische Pfunde mit 60 Thaler; für eben so viel Nüsse nur 6 Reichsthaler, den Reichsthaler zu 48 Stüber, das macht nach holländischem Gelde und nach Abzug der 25 Procent für das Pfund Blumen  $3\frac{3}{4}$ , für  $2\frac{1}{2}$  Pfund Nüsse 1 Stüber (d. i.  $7\frac{1}{2}$  Pfennig sächsisch). —

Als aber die Holländer die Herrschaft dieser Inseln an sich gerissen hatten, machten sie eine andere Berechnung. Sie bezahlen jetzt den Verkaufer für 200 holländische Pfunde Blumen die ersten zwei Sorten mit 30 Rthlr., und für die dritte Sorte 7 Rthlr. 33 Stüber. Für die Compagnie werden von vorstehender Preissumme der Zehnte, oder 3 Rthlr. 36 Stüber abgezogen; bleiben also noch dem Verkäufer 33 Reichsthaler 45-Stüber; so daß in allen die Holländer noch  
keine



keine 5½ Stüber leicht Geld fürs Pfund durch einander an die Perkeniers bezahlen.

Der Preis der Nüsse ist noch schlechter. Sie geben für 10 Pfunde Nüsse so viel als für 1 Pfund Blumen, und also für 2000 Pfunde fette, mittelmäßige und magere Nüsse, 30 Rthlr., für die schlechten und fin Stücken zerbrochenen 7 Rthlr. 33 Stüber: also für 3000 Pfunde nur 37 Rthlr. 33 Stüber. Davon zieht noch die Compagnie den Zehnten (3 Rthlr. 36 Stüber) ab; bekommt also der verkaufende Perkenier nicht mehr als 33 Rthlr. und 45 Stüber. Die Compagnie zahlt folglich und berechnet an die Besitzer der Perken für 2 Pfunde etwan einen leichten Stüber! —

Ueberdies empfängt auch diese holländisch=ostindische Compagnie, als Landesherr, nicht blos von allen diesen Gewürzen, sondern auch von jedem Verkauf der unbeweglichen Güter (welches bei Veräußerung der Perken eine große Revenue ist) den zehnten Theil. Dennoch sollen die Ausgaben dieses Gouvernements den Gewinn dieses Handels und den Betrag der Auflagen um 55,000 Gulden übersteigen, die aber aus den übrigen Gewürzinseln reichlich ersetzt werden.

In Europa werden jährlich 250,000 und in Indien 100,000 Pfunde Muskatennüsse verbraucht, wobei die Compagnie 345,000 Rthlr. reinen Gewinn hat, da sie das Pfund in Europa zu 75, und in Indien zu 56 Stüber Banko verkauft, und also allein in Europa auf jedes Pfund 50 Stüber reinen Gewinn nimmt. Die verschiedenen Kammern der Compagnie von Amsterdam, Seeland, Mittelburg, Rotterdam, Delf, Horn und Enkhuyzen, verkaufen die Nüsse pro Rata ihres Antheils in Quarteelen (jedes zu 558 bis 600 Pfunde), — Die Muskatensblumen aber werden wie die

andern Gewürze nach gewissen Gavelingen oder Loosen verkauft, von denen jedes gemeinlich ein Voucant ist, und gegen 600 Pfunde wiegt. In Amsterdam verkauft man sie auch Pfundweise gegen Bankogeld; ihr gewöhnlicher Preis ist 20 bis 20 $\frac{1}{4}$  Schilling flämisch.

---

Von dem wilden Muskatbaum merken wir zuletzt nur noch an: daß er auf den Bergen und in den Wäldern der molukischen Inseln und auch auf der malabarischen Küste und andern indischen Inseln und Küstenländern wächst, höher, aber nicht so reich von Blättern und Aesten ist, als der zahme gute Baum. Seine Blätter sind aber 1 $\frac{1}{2}$  Fuß lang, dunkelgrün und übel-schmeckend. Die Muskatblume desselben ist ohne Saft, ausgetrocknet, blaß und unangenehmen Geschmacks. Die dritte Schale ist hart, holzig und dick. Die in derselben befindliche Nuß sieht zwar ihrer Substanz nach der guten ähnlich, ist aber dicker, vester, magerer, inwendig mit schönen schwarzen Adern durchzogen, ohne Geruch, und von einem unangenehmen Geschmack, länglich gestaltet, an dem Ende stumpf, etwas viereckig und glatt. Die Bandaner nennen sie Pala tuhir oder Vergnuß. Die Wärmer fressen sie leicht an, und wenn sie unter gute Nüsse gelegt werden, verderben sie solche. Die Javaner, Malayen und Chineser gebrauchen diese wilden Nüsse wider verschiedene Krankheiten, und einige dieser Völker hängen sie an den Leib, weil sie glauben, daß die Zeugungskraft dadurch gestärkt werde. Andere, und selbst manche asiatische Europäer, tragen sie als Gegenmittel wider alle Uebel am Halse. Anders können die Nüsse gar nicht gebraucht werden.



## Zweites Gebiete.

## Die holländische Statthalterschaft Amboina.

## L a g e.

Dieses Gouvernement, welches eben so wie die Banda-Inseln einen Archipelag und besondere Inselgruppe ausmacht: liegt zwischen dem 2. Grad 45 Minuten und 4. Grad 12 Minuten Südbreite, und vom 142. Grad 45 Minuten bis 148. Grad der östlichen Länge (von Ferro). Gegen Norden liegen zunächst die Inseln Pulo Mate und Banges, und etwas weiter nördlich die größern Inseln Ubi und Meisol (Miroal), gegen Nordosten Neuguinea, gegen Süden die Banda-Inseln, und gegen Westen Celebes.

## B e s t a n d t h e i l e.

Dieses, aus drei großen Inseln, nämlich Ceram, Buro und Amboina, und acht kleinern Inseln, nämlich Oma, Honimoa, Nussa = Laut, Ceram = Laut, Bonao, Kelang, Manipa und Umblau bestehende Inselgebiete, wird auf allen Seiten vom Molukkensee umflutet, und ist eben so, wie die übrigen Molukken, heftigen Stürmen und wilden Meerfluten ausgesetzt, deren Wuth wohl ehemals diese Inselgruppe gebildet hat; denn ursprünglich scheinen sie eine Insel gewesen zu seyn, die wahrscheinlich durch den übrigen Erdklumpen der Molukken mit Neuguinea zusammen gehangen hat.

## B e s c h a f f e n h e i t.

Klima, Boden und Produkte sind den übrigen molukischen Inseln gleich; und das Eigenthümliche wird bei jeder dieser Inseln besonders beschrieben.

## G e s c h i c h t e.

Diese Inseln, die vor dem sechszehnten Jahrhunderte noch ihre eignen Fürsten hatten, sind schon 1515 von den Portugiesen entdeckt, und seit 1605 unter den Druck der Holländer gekommen, unter dem sie noch seufzen. Sie haben gleiches Schicksal mit den Banda-Inseln gehabt; wovon bereits oben gehandelt.

## R e g i e r u n g.

Sie stehen unter einem holländischen Gouverneur oder Landvoigt, der zu Ambon auf Amboina seinen Sitz hat, welcher dem Gouverneur-General zu Batavia untergeordnet ist, und nebst seinem Unterresidenten der Regierung zu Batavia Rechnung ablegen muß, von daher seine Bestallung bekommt; aber wegen weiter Entfernung sehr monarchisch herrscht.

In der vorgenannten Hauptstadt Ambon sind drei Rathöverksammlungen: der Staats-, der Justiz- und der tägliche Rath. Der erste bestehet aus funfzehn Personen, und entscheidet alle bürgerliche und peinliche Sachen mit völliger Gewalt; der zweite aus sechs Personen über die besondere Rechtspflege und Instruction der Rechtshändler; der dritte auch aus sechs Personen, und entscheidet über tägliche  
Polizei,



Polizei, Ehren- und andere geringe Streitfälle, und bringt sie vor den Justizrath.

Diese Conseils sind dem Gouverneur, als Mitregent zur Aufsicht und Unterstützung an die Seite gesetzt; die aber eben so wenig wie der auf Banda etwas wider den Gouverneur reden und thun dürfen. Er kann die Europäer hohen und niedern Standes quälen, und den armen Eingebornen in die Wbrsen greifen nach Belieben. Alles ist ihm unterthan und ausführbar. Denn gewöhnlich ist der Generalgouverneur zu Batavia sein Vetter, Schwager, Busenfreund und Consorte, und bekommt annehmliche Geschenke: wer daher vor diesem Klagen anbrächte, der würde, wäre er auch ein Rathszglied, sogleich nach Batavia geschickt, wo alles, was er etwa zu seiner Bertheidigung sagte, sein angeschuldigtes Verbrechen nur noch erschweren und das gesprochene Urtheil bestätigen würde. Geringere Personen müssen die Ungnade des Statthalters durch derbe Stockschläge der Korporale fühlen. Jeder ist daher gezwungen unwillkürlich, ehverbiectigsfreundlich Ja und Nein zuzucken, wie es der gestrenge Wille des Gouverneurs wünscht. Sey's Schade oder Nutzen für die Gesellschaft: darüber findet hier keine Frage statt. Er hat eben den Rang, Vorrechte, Macht und Einkünfte als der Statthalter auf Amboina, wovon bereits vorher unter I, gehandelt worden ist.

Die Vortheile eines Gouverneurs sind so groß, daß der, welcher sich recht aufs Züdeln, Pressen, Prellen und Finanzpfiße versteht, jährlich sein Amt bis auf 60,000 Rthlr. reinen Gewinn benutzen kann; die vielen Millionen — Scufzer und heimlichen Flüche ungerechnet.

Nach

Nach dem Gouverneur folgt der Oberkaufmann und dann die Residenten, Unterkaufleute, Buchhalter, Controlleurs, Secretaire und übrigen Bedienten von Range. Das Militair hat einen Capitain, und die Seefahrenden einen Schiffer zum Commendanten. Die zwei Oberchirurgi, die Handwerker und Freileute stehen nicht im Solde: sondern müssen sich selbst ernähren.

Die Kosten dieses Gouvernements betragen jährlich auf 115,000 Rthlr., und betreffen die Unterhaltung der Besatzung, der Rechenkammer, der Schulen, der Hospitäler, der Bestungswerke, Kirchen, Geistlichen, die Unterhaltung eines Kriegsschiffs, zweier Yachten und einer Fregatte, und die Befoldung des Gouverneurs und sämtlicher hohen und niedern Compagniebedienten, deren Zahl bis auf 1000 Mann steigt.

Die Zahl sämtlicher Einwohner dieser Inseln nebst den Sklaven beträgt gegen 64,400 Menschen. — Das übrige Merkwürdige bei jeder Insel.

## I.

Von der Insel Amboina oder Ambona.

## L a g e.

Sie liegt beinahe an der Westseite der Insel Groß-Ceram vom 3. Grad 45 Minuten bis 4. Grad 8 Minuten Südbreite, und vom 144. Grad 40 Minuten bis 145. Grad 14 Minuten der Länge in der heißen Erdzone. Ihrer Größe nach ist sie in dieser Inselgruppe die dritte, aber wegen ihres Reichthums an Würznelken und als Hauptsitz des Gouvernements



nements die erste. Sie wird nach Batavia für die wichtigste Colonie der Holländer in Ostindien gehalten, ob sie gleich nur 20 □ Meilen groß ist.

## B e s c h a f f e n h e i t.

Sie wird von Süden gen Norden, und von Norden gen Südwesten von zwei Meerbusen zerschnitten, und hängt gegen Norden nur durch eine schmale Erdzunge (die, weil sie aus niedrigem Boden besteht, leicht durchgestochen werden könnte) zusammen. Der erste Meerbusen, oder große Hafen erstreckt sich auf 5 Meilen ins Land hinein, und kann eine große Menge Schiffe fassen. Man findet darinne überall keinen Grund, außer bei dem Fort Holland, wo guter Ankergrund ist. Die Küsten sind mit kleinen Bayen ausgezackt, wo kleine Fahrzeuge bequem einlaufen können. Das ganze Land ist mit Gebirgen bedeckt, die Thäler sind angenehm und fruchtbar. Ungeachtet der großen Hitze ist doch das Wasser ziemlich gut.

## K l i m a.

Die Luft ist ziemlich ungesund, und wird noch schlechter, wenn die bei Erdbeben ausbrechenden Dünste sie noch mehr verderben. Auf Amboina, so wie in allen Inseln Ostpolynesiens längs der Ostküste Asiens und der Mittellinie, werden die Jahreszeiten in die nasse und trockene eingetheilt. Die nasse oder Regenzeit fängt mit dem May an, und dauert bis Ende Septembers; und die trockene vom November bis zum März. Die Sonne steht immer über den Köpfen dieser Inseln.

Infulaner, der Tag ist immer 12 Stunden lang, und nimmt in der trockenen Jahreszeit nur um 30 Minuten zu. Die Hitze ist groß; in den trocknen Monaten aber noch stärker und die Erderschütterungen häufiger. Die Regenzeit ist für alle Inseln des indischen Meers eine große Erquickung und Wohthat. Die Nelkenbäume verdorren leicht, wenn sie nicht feuchten Grund haben.

Eine besondere Naturerscheinung sieht man hier, so wie bei den Banda-Inseln, daß des Nachts, besonders in den Monaten Junius und August, das Meer und alle Gewässer so weiß wie Milch aussehen. Die Fahrt für kleine Schiffe ist alsdann sehr gefährlich, weil sie den wilden Meerestuten nicht so wie die großen Schiffe widerstehen können. Auch werden die Schiffe in diesem Meere sehr bald von Würmern angefressen. — Diese Insel wird oft von Erdbeben geplagt, welche die Gebäude erschüttern; bisweilen (wie 1672 geschah) Felsen spalten, Dörfer verschlingen, so daß man an deren Stellen zwanzig bis dreißig Klaftern tiefe Löcher findet.

### Pr o d u k t e.

Außer den Würznelken, die den größten Landesreichtum ausmachen, sind die andern vorzüglichen Inselprodukte: Pomeranzen, Limonien, Zitronen, Bananas, Zuckerrohr, Reis, Sago, Gartenfrüchte, Kokosbäume und Nüsse, schönes Bau- und Tischlerholz, besonders übertrifft das Amboinerholz das Mahagoniholz an Schönheit und Nutzbarkeit; — ferner viele schöne Seemuscheln für Liebhaber der Natur, Cajeputi-Öel, (welches aus den Blättern der Melaleuca oder Leucadendron destillirt, und in Flaschen über Batavia nach

Holland



Holland versandt wird); — Melkenöl und andere Oele. Dagegen erhält die Insel von Batavia aus, alle nothwendige Japanische, Chinesische, Coromandelsche, Bengalische und Europäische Waaren, Gold, Silberzeug, Perlen, Edelsteine, und vorzüglich von Surate viele grobe Zige, Suratschen, Bengalischen und Capschen Weizen &c.

### E i n w o h n e r.

Dieses Eiland wird vom eigentlichen Amboinern, Chinesen und Europäern bewohnt; auch Rakerlaken oder weiße Mohren findet man hier. Sie sind eigentlich keine besondere Menschenart, sondern Franke, kalkweiße Menschen, deren Haut schuppig, ja sogar ranzlich ist. Sie haben so schwache Augen, daß sie das Tageslicht nicht vertragen: daher immer blinzeln und fast verschlossene Augen haben. Im Dunkeln sehen sie besser.

Die Amboiner sind insgemein mittler Größe, sehr braungelb und ziemlich wohl gebildet; unter dem weiblichen Geschlechte soll es sogar Schönheiten geben. Sie sind, so wie fast alle Asiaten, träge, wankelmüthig, abergläubig, thöricht und verrätherisch. Letztere Laster sind wohl traurige Folgen von der harten Begegnung der Holländer; denn sonst scheint die Natur ihnen eben so günstig als den Makassaren zu seyn. Es fehlt ihnen nicht an Anlagen und Geschicklichkeiten. Es ist wahr, sie sind träge; sie lassen ihren Weibern alle Arbeit thun: als jagen, fischen, pflanzen, einernnten. Aber können sie wohl auch arbeitlustig seyn, wenn sie für einen ganzen Tag saure Arbeiten von ihrem holländischen Despoten täglich nicht mehr als acht Pfennige und ein Pfund Reis,

mit Stockschlägen vergällt, zum Lohn bekommen? — Bes-  
 ftigungsarbeit wird mit drei leichten Stüvern (noch nicht 1 Gr.  
 6 Pf.) nebst zwei Pfunden Reis bezahlt, und für das Schla-  
 gen, Ausarbeiten und Transportiren des beliebten Amboin-  
 schen Holzes, womit, in feinen Meublen verarbeitet, der  
 Weichling sich pflegt, bekommt der arme Amboiner die ganze  
 Woche nur einen Thaler Lohn, wofür er sich selbst beköstigen  
 muß. Ein Lumpengeld! Denn was er kauft und braucht  
 muß er dem Holländer aufs theuerste bezahlen. Daß es  
 ihnen nicht an Naturgaben fehlt, beweisen ihre schönen Tisch-  
 ler- und Drechsler-Arbeiten und ihre Fahrzeuge, Korokoro's  
 genannt; von denen oben Seite 216, in der Einleitung zu den  
 molukkeschen Inseln mehreres zu lesen ist.

• Gewisser Unsinn hat sich bei ihnen eben so eingenistet,  
 als mancher Aberglaube bei den Kultivirten Europäern: z. B.  
 Ein Amboiner verkauft nie den ersten Fisch, den er fängt,  
 ondern ist ihn selbst oder verschenkt ihn: denn ersteres würde  
 ihm irgend ein Unglück zuziehen. Eben darum fordert eine  
 Amboinerin, die etwas zu Markte bringt, nichts für die erste  
 Sache, die man ihr abhandelt, sondern nimmt was man ihr  
 giebt. Sie glauben, wie manche Europäer, ihre Kinder  
 würden behext oder stürben, wenn man sie lobt. Wider böse  
 Geister hängen sie des Nachts einige Knoblauchschaalen, kleine  
 spitzige Stückchen Holz und ein Messer am Arm, oder unter  
 die Lagerdecke u. s. w. Auch die Zauberei steht bei ihnen in  
 großem Ansehen. —

Ihre Kleidung ist eine Zusammensetzung von Indischer  
 und Europäischer Tracht.

Die Mannspersonen tragen weite Hosen und Westen,  
 um den Leib ein zusammen gerolltes Stück Leinwand, und  
 auf



auf dem Kopfe eine Art Kappe mit Perlen, Knöpfen und Blumen geziert, wo auf der rechten Seite ein langer ausgezackter Zipfel herabhängt. Ihre Schilde sind länglich viereckigt, zwei Ellen lang, fast eine Elle breit, und ebenfalls mit Knöpfen geziert. Ihre übrigen Waffen sind eben so, wie die der Malayen auf Java. Viele kleiden sich auch nur in einen kurzen Schlafrock, dessen Ärmel nur eine viertel Elle über die Schultern herab gehen. Die Frauenzimmer tragen eine Art kurzer Röcke, um die Schultern wickeln sie ein Stück Kattun, um den Kopf eine Stirnbinde mit zwei bis vier Bummeln, die über die Stirne herab hängen. Die Ärmel und Brüste sind ganz bloß. Die Weiber sollen ohne Beihülfe gebären, ihr Kind selbst im nächsten Fluß abwaschen, und dann gleich wieder an ihre Arbeit gehen. Das Kind bekommt nach den Umständen oder Ort der Geburt einen Namen; sie legen ihm bloß eine Binde um den Nabel und schlagen es in ein Tuch. Sie tragen ihre Kinder gewöhnlich auf ihrer Hüfte sitzen, und schlagen ihren Arm um des Kindes Brust, wodurch es seine Ärmel und Beine frei bewegen kann. Bei ihrer Pflanzart bekommen die Kinder wohlgewachsene gesunde Glieder. Nach der Geburt eines Kindes wird gewöhnlich ein Kokus- oder anderer Baum gepflanzt, der jährlich einen Absatz oder Knochen treibt: und nach diesem zählt man die Jahre des Kindes. —

Ganz als Gegentheil europäischer Sitte, sind hier die Töchter des Vaters Reichthum, weil man hier, nach morgenländischem Brauch, seine Frau kauft, und der Vater die Töchter den Meistbietenden giebt. Außer dem Vater bekommen auch die nächsten Verwandten Geschenke. Dieser Kaufpreis besteht in Sklaven, Kostbarkeiten, Schmuck, Kleidern u. d. m.

Gegen Ueberlieferung dieſer Dinge wird die Tochter ausgeliefert. Wird ein Mädchen als Braut ſchwanger, ſo ertönt hoher Jubel, und oft iſt man mißvergüht, wenn dieſer Fall nicht eintritt. Kehrt die Braut um ſolcher Uneinigkei willen ins väterliche Haus zurück, ſo iſt der Bräutigam um ſeine Geſchenke geprellt. Daher ſich letztere durch die altdeutſchen Probenächte dagegen ſichern. Aber ganz wider unſern Appetit iſt der Gebrauch: daß es für ein Glück angeſehen wird, welches der Bräutigam ohne Mühe gewinnt, wenn die Braut von einem andern ſchwanger befunden wird. Auch hebt es den Handel nicht auf, wenn Mamsell Braut ſchon zwei oder drei Kinder gehabt hat. Die Sprache der Verliebten beſtehet in Blumen und Früchten. Sie ſollen auch Liebeſtränkchen gebrauchen. Nach der Hochzeit aber iſt die Frau hier, ſo wie in ganz Indien, des Mannes Sclavin: ſie dürfen nicht einmal mit ihm eſſen, oder ihn bei einer Luſtbarkeit begleiten.

Schmaufereien ſind der Amboiner größter Spaß. Jeder Gaſt muß eine Anzahl gefüllter Schüſſeln mitbringen, die er vor ſich hertragen läßt. Oft aber könnte eine Schüſſel das faſſen, was in ſechszehn, nach acht franzöſiſcher Sitte, vertheilt iſt. Jedes Geſchlecht ſpeißt in einem beſondern Zimmer. Nach dem Eſſen beginnt Muſik und Tanz. Die hierzu eingeladenen Tänzer und Tänzerinnen ſind alſurisch gekleidet, und beſingen zugleich ihre Helden und Vorfahren. — Nach dem Amboiniſchen Recht erbt der älteſte Sohn alles väterliche Vermögen, und giebt ſeiner Mutter, Brüdern und Schweſtern nur etwas davon zu ihrem Unterhalt.

Die Amboiner bekennen ſich alle zur chriſtlichen Religion; allein die wenigſten lernen etwas mehr, als *Paba cam i,*



camí, d. i. Vater unser, und *Petta pertjacie*, den Glauben, beten. Sonntags wird Holländisch und Malanisch gepredigt und Kinderlehre gehalten, aber in der Woche ist gar kein öffentlicher Gottesdienst. Wirklich ist das Beispiel der Holländer nicht ermunternd: denn sie gehen fast gar nicht in die Kirche. Die Amboiner gehen aus eigener Frömmigkeit am fleißigsten hinein. Die Prediger sind verpflichtet, junge Leute zu Schullehrern zu bilden: denn es sind auf Amboina und den übrigen zehn Inseln sechszehn christliche Schulen: allein der schmutzigste Eigennutz entwert auch hierinne die Kräfte der Schullehrer. Insgemein unterrichten die Prediger nur diejenigen zu künftigen Schullehrern, die schöne Holzarbeiten machen können und lassen sich mancherlei schöne Mobilien von ihnen verfertigen, wofür sie keinen andern Lohn, als meistens eine kleine Schulmeisterstelle auf dem Lande mit einem kärglichen Einkommen zu hoffen haben. Auch alsdann noch müssen sie dem Geistlichen, dem Gouverneur und übrigen Herrn mit ihrer Geschicklichkeit opfern, wenn sie einige Zulagen von Reis und andern Kleinigkeiten wünschen. Man hält dagegen auch keine weitem Schulvisitationen. Die Schulmeister sind daher wirklich unwissend, oder ermüdet unter einer doppelten Bürde; daher lernen sie den Kindern nur Lesen, das Vaterunser, den Glauben und einige Formeln beten, und dann heißen sie Christen. So wenige Begriffe sie aber auch vom Christenthum haben, sind sie doch sanftmüthiger und redlicher im Umgange als die mohammedanischen und heidnischen Mohren, deren einige hier, und sehr viele im Innern der Insel Groß-Ceram wohnen. —

Viele Amboiner sind mit Bewilligung nach Batavia gezogen, wo sie außer der Stadt bei dem chinesischen Kirchhofe

an der Straße von Jacatra wohnen, daselbst ein eignes Oberhaupt haben, und sich von mancherlei Zimmerarbeit nähren.

Ein zweites fremdes Volk, welches sich seit 1625 hier niedergelassen hat, sind die Chineser. Sie sind sehr fleißig und nähren sich vom Land- und Gartenbau; dessen Beschwerde der träge Amboiner fliehet. Sie haben jetzt die größten Waarenlager und die Uralk- und Kalkbrennereien, die Viehzucht, die Fischereien und die großen nach Batavia segelnden Fahrzeuge gepachtet. Jeder Chineser muß, ohne Unterschied des Alters und Standes monatlich 36 Stüber Kopfgeld bezahlen; dennoch hat man ihnen keinen Tempel und öffentlichen Gottesdienst erlaubt. Sie stehen unter einem eigenen Capitain, der von der ostindischen Gesellschaft aus den reichsten gewählt wird, welche Ehre der Gewählte mit 18 bis 20,000 Rthlr. bezahlen muß, die der Gouverneur in seinen Beutel zieht. Damit aber, wenn der Posten schon besetzt ist, und der Capitain den Gouverneur überlebt, jeder neue Gouverneur dieses Geld ziehen kann, sucht letzterer dem Capitain irgend etwas aufzubürden, das seine Absetzung bewirken könnte: wenn er sich nicht erböte, diese Summe auch an den neuen Gouverneur zu bezahlen. Daher wünscht der Capitain dem Herrn Gouverneur herzlich langes Leben. — Die Chineser haben sich auf Amboina so stark vermehrt und bereichert, daß es von Batavia aus ist verboten worden, mehrere aufzunehmen und neue Waarenlager anzulegen. Auch alle die, welche nicht bloß vom Landbau lebten, haben, nach Zurücklassung des Zehnten ihres Vermögens, auswandern müssen.

Eine dritte Völkerschaft sind die Mohren und Malayen, die in sehr geringer Zahl in der Nothenburg wohnen, und deren Religion ein Gemische von Heidenthum und muham:



muhammedanischen Aberglauben ist. Beide kleiden sich ganz gleich, nähren sich von einigen Handwerken, oder vertribdeln allerlei Kramwaaren, Glasperlen und Corallen.

Die übrigen Inselbewohner sind Holländer, oder hier im Dienste stehende Europäer. Die gesammte Volksmenge dieser Insel beträgt auf 20,000 Menschen.

### G e s c h i c h t e.

Aus der Geschichte dieser Insel scheint folgendes merkwürdig. Ehemals gehörte diese Insel dem König von Ternate. 1575 entdeckten sie die Portugiesen zuerst, und etablirten daselbst einen vortheilhaften Handel. Bald hernach wurden sie, nach europäischer Art, zudringlicher, und bauten auf der Westseite einige Schanzen und feste Waarenlager. Nach und nach bemächtigten sie sich der Oberherrschaft der ganzen Insel, und despotisirten über die Fürsten und Eingebornen derselben.

Der holländische Admiral Barwick segelte darauf den 8ten Januar 1599 mit vier Schiffen von Bantam nach den Molukken, um daselbst für seine Nation einen reichen Handel zu gründen, und den Portugiesen Abbruch zu thun. Er legte sich den 4ten März d. J. an der Amboinischen Küste bei einer kleinen Stadt (Tou) vor Anker: wo er seine Schiffe mit Würzuelken zu beladen gedachte. Die Insulaner befürchteten einen feindlichen Anfall, und erschienen mit drei stark bewafneten Galeeren. Als aber Barwick seine Absicht erklärte, so nahmen sie ihn freundlich auf, und versprachen ihm zwei Schiffsladungen Nelken zu überlassen. Nur die auf der Westspitze herrschenden Portugiesen machten allerlei Bewegun-

gen, um ihren Handel und Verbindung mit den Insulanern zu vereiteln. Letztere, durch die Ermüchtigungen und Bedrückung der Portugiesen längst aufgebracht, riefen zu gleicher Zeit einige javanische Kriegsjonken zu Hülfe; und weil die Holländer mit ihnen gemeinschaftliche Sache wider die Portugiesen machten; so ward ihre Freundschaft zum Vortheil der Holländer noch enger. Sie suchten nun eine kleine portugiesische Stadt zu überrumpeln, wurden aber mit Verlust zurück geschlagen; und weil Warwick auch nur einen kleinen Theil Nelken bekam, und eigentlich eben so wenig Absicht, als Befehl hatte, mit seinen wenigen Schiffen Feindseligkeiten mit den Portugiesen anzufangen, auch zwei seiner Schiffe nach Banda, Muskatennüsse und Blumen einzukaufen, geschickt hatte; so hielt er es für klüger, nach Ternate zu segeln, wo er gute Freundschaft mit dem König machte, und (1600) nach Bantam zurückkehrte.

Durch diese und andere Unterhandlungen wurden die Insulaner muthiger, die Portugiesen aber argwöhnischer. Letztere verfolgten und drückten deshalb die Amboiner täglich härter, verboten ihnen allen Handel und Gemeinschaft mit den Holländern, und begegneten ihnen selbst in allen ihren Besitzungen mit Trotz, Verachtung und Grausamkeit.

Die Holländer schickten darnach unter dem Befehl des Admirals van der Hagen eine starke Flotte nach Indien; und nachdem sich Hagen mit mehreren Inselfürsten, Samorins, Rajahs und Sultans verbunden hatte, landete er plötzlich in der Bay von Amboina, und die ans Land gesetzte Mannschaft stürzte sogleich auf das portugiesische Fort Victoria los, ehe es sich in Vertheidigungsstand versetzen konnte. Anfangs waren die Portugiesen trotzig; aber der Sturm auf der Land-

seite



seite und das grobe Geschütz von der Flotte zwang den letzten portugiesischen Statthalter Anton de Mello zu kapituliren. Den Verheiratheten erlaubten die Holländer auf der Insel zu bleiben: wenn sie den Staaten und Statthalter huldigten, und die Ehelosen mußten die Insel verlassen. Alle Waffen des Forts wurden eine Beute der Sieger. 600 Portugiesen wurden sogleich von der Insel auf zweien Schiffen fortgejagt, und nur 46 Familien derselben blieben zurück.

So kam diese reiche Insel ohne viel Blut und Kosten den 23. Febr. 1605 in die Hände der Holländer. Diese legten hernach mehrere Schanzen und Bestungen an, bestellten daselbst den General Friedr. Houtmann (1607) mit einer aussehnlichen Besatzung zum Statthalter, und errichteten 1637 ein Comtoir in der neuen Bestung Amsterdarn. Von vorgesehnamter Bestung ward diese und alle benachbarte Inseln beherrscht. Viele dieser Insulaner waren schon damals Christen; aber von der wilden Art: denn es war noch bei ihnen gebräuchlich, das Fleisch ihrer gefangenen Feinde zu verzehren. Wie waren in zwei Partheien, *Olisiras* und *Olinas* genannt, vertheilt. Zur letztern gehörten viele Mohren. Jede hatte ihre eigene Sprache. Die *Olisiras* bestanden aus 19 Geschlechtern, und konnten 2,235 Mann ins Feld stellen; die *Olinas* aber aus 41 Geschlechtern und 3,600 wehrhaften Männern. Damals waren auf Amboina vier Hauptörter und zwanzig Dörfer und mehrere kleinere Ortschaften. Zu Amboina gehörten auch die vier kleinen Uliasterinseln, die *Hatuaha*, *Tuaha*, *Ihenao* und *Selaho* hießen.

Von der gegenwärtigen Regierungsverfassung dieses holländischen Gouvernements oder Landvoigtei ist schon am Eingange geredet worden.

### E i n t h e i l u n g.

Die Insel Amboina wird in zwei Theile eingetheilet: in *Uitu* oder den Nordtheil, ehemals *Hito* genannt, und *Leytimu* (nach der holländischen Schreibart *Uitoe* und *Leytimoe*) den Südosttheil, oder die Halbinsel *Rossaniva* genannt. Letzterer ist zwar der kleinste, aber wegen der darin liegenden Hauptstadt *Ambon* und Bestung *Victoria* der vorzüglichste.

a) In *Leytimu*, oder der Halbinsel *Rossaniva* liegen eine Menge Dörfer und

*Ambon*, die schöne Hauptstadt der Insel und ganzen Landvoigtei, an einem Meerbusen. Sie hat, mit den öffentlichen Gebäuden, über tausend Häuser, zwei holländische und eine malayische Kirche, ein Zeughaus, einige Hospitäler, Waisen- und Zuchthäuser, das Gouverneurhaus, einen schönen Markt, schöne regelmäßige Straßen mit Kanälen durchschnitten, über welche viele Brücken gebauet sind und — überhaupt eine starke Meile im Umfang. In einer der beiden Kirchen sieht man die Wappen aller holländischen Statthalter, von *Friedr. Houtmann*, als dem ersten, bis auf unsre Zeit. Die Häuser, Dämme, Pfahlwerke, Kanäle und Schanzen kosten große Summen, weil der Boden keine Befestigkeit hat, und in der Regenzeit die aufgeschwollenen Flüsse das Erdreich wegschwemmen, auf tiefen Orten sich aufhäufen und große Verwüstungen anrichten. Alle Jahre im December



ember kommen drei mit 50 Personen schlecht bewaffnete Schiffe von Batavia nach Ambon, und kehren im Junius mit Würznelken beladen zurück. Nahe bei der Stadt liegt

Die Festung Victoria, welche 1605 den Portugiesen abgenommen und nachher noch mehr befestiget ward. Sie ist mit einem tiefen Graben, hohen und dicken Mauern umgeben, hat vier große Bastionen, die mit Steinen gefüttert sind, und mit Kanonen acht und zehn Pfünder und einer guten Besatzung versehen; aber die Wälle sind so im Verfall, daß sie eben so wenig als die Garnison von 200 Mann gegen eine europäische Macht Widerstand leisten können. Auch sind daselbst große Gebäude mit bequemen Zimmern, Vorrathshäuser, Werkstätte, Tabernen u. d. m. In einem großen Gewölbe ist hier ein Waarenlager von Luchern und Leinwand zum Verkauf für jedermann. Dem Gouverneur und übrigen Befehlshabern ist eigentlich darinne ihr Wohnsitz angewiesen. Sie wohnen aber wegen der Erderschütterungen in leichten Häusern von Bambusrohre, außerhalb der Festung.

Auf der Ostseite liegen verschiedene kleine Posten, und bei Pagula, zwei Meilen von Ambon, eine von Stein erbaute, aber verfallene Forteresse, worinne 20 Mann mit einem Sergeanten liegen, der die Aufsicht über des Gouverneurs Fischereien und Jagden hat.

b) Der zweite Theil von Amboina, Mitu oder Hitogenannt, liegt auf der Nordseite und hat einen eignen Residenten, der aber unter dem Gouverneur steht. Die wichtigsten Dörter sind:

Die Forteresse Leiden, 1656 erbauet, worinne zwanzig Mann und ein Sergeant zur Besatzung liegen.

Die Befestigung Amsterdam, 1637 erbauet, der Hauptort in Nitu, nicht weit von voriger, hat vier verfallene Bastreien, 16 Kanonen, einen Oberkaufmann als Residenten, der die Nelken in Empfang nehmen und Acht haben muß, daß keine, außer an die Compagnie, verkauft werden; — einen Schreiber als Assistenten, einen Chirurgus, einen Sergeanten mit 40 Gemeinen, Einen Constabler! und 40 Einländer, die auf dem großen Fahrzeuge Drang-Bai rudern müssen.

Auf der Westseite sind noch einige kleine Corporalposten.

Carikke und Naruke (Naroeke), zwei kleinere Befestigungen von Stein, in schlechtem Zustande, jede mit zwanzig Mann und einem Sergeanten besetzt, wo Unterkaufleute die Aufsicht haben. Die übrigen alten Schanzen sind verfallen.

Bakquesie, Urie und Asseluti, sind große volkreiche Dörfer auf dem westlichen Ende der Insel.

## 2.

## Von der Insel Onto.

Sie liegt nordöstlich, zwei Meilen von Amboina, ebenfalls unterm vierten Grad Südbreite; ist beinahe 2 Meilen breit und 3 Meilen lang; hat gleiche Produkte, Klima und Einwohner wie Amboina, und viele Dörfer, die ehemals ihre eignen Regenten (Rajas) hatten, jetzt aber sämtlich unter der Bothmäßigkeit der holländisch-ostindischen Gesellschaft stehen. Sie erbaut viele Würznelken. Alle Einwohner dieser und der übrigen Inseln müssen, bei schwerer Strafe des Ausenbleibens, Frohndienste thun. Jährlich werden  
Volkz



Volklisten gemacht, um stets zu wissen, wie viele zu ihren Diensten stehen. Jetzt wohnen 5,000 Seelen daselbst, worunter fast 2,000 wehrbare Männer sind. Der Hauptort der Insel ist

Seelandia, eine 1655 erbaute und haufällige Befestigung, mit einem Sergeanten und 25 Mann Besatzung. Hier wohnt ein Unterkaufmann als Resident der Insel, der mit dem auf Mitu gleiche Einkünfte und Ansehen hat. Das große Nelken-Comtoir daselbst bringt großen Gewinn.

Hooorn, ein kleineres schlechtes Fort auf der nordwestlichen Spitze, 1655 erbaut, mit einem Sergeanten und zwanzig Mann besetzt.

Eine auf der Südwestecke 1627 angelegte Befestigung ist 1656 wieder abgebrochen.

## 3.

## Von der Insel Honimoa,

auf alten Karten Uliaster, oder Uleasser genannt, auf der Ostseite neben Dmo, von Groß-Ceram nur durch einen Arm des Meeres getrennt, 5 Meilen von der Ostspitze Amboina's gelegen, ebenfalls unterm vierten Grade Südbreite, 3 Meilen lang und von ungleicher Breite, weil sie auf allen Seiten mit kleinen Meerbusen und Bays ausgezackt ist, von welchen die gen West und Süd die größten sind. Sie hat auf 11,400 Seelen, worunter 3,500 wehrbare Männer sind, 9 Flecken und Dörfer, und erbauet viele Nelken.

Duurstede, der Hauptort, eine Titular-Befestigung, reichlich mit Geschütz ohne Kanoniers, und mit einem Sergean-

geanten und 40 Mann Soldaten besetzt. Ein Oberkaufmann wohnt als Resident hier, der noch größere Einkünfte als der von Nitu auf Amboina hat; und auf die Schleichhändler und Einsammlung der Würznelken scharfe Aussicht hat, und, so wie alle große Residenten dieser Inseln, durch die Vorschüsse gegen Interessen auf die nächste Nelkenernt, großen Gewinn erjüdelst.

Saparua (Saparora), ein großes volkreiches Dorf, dicht unter den Kanonen vorgenannter Bestung.

Dellst, eine ehemals veste Schanze auf der Abendseite, auch 1655 erbaut, mit 6 Kanonen, 1 Sergeanten und 20 Mann Soldaten besetzt.

Huyt to Belsen, oder das Felsenhaus, am Strande Natuw, ehemals eine Bestung, ist nur mit Pallisaden eingefaßt, nebst einer großen Garnison von 1 Korporal und 4 Mann, die die Aussicht über alle umher wohnende slavischmuthlose Einwohner hat.

## 4.

## Von der Insel Nussa-Laut,

holländisch Noessa Laut geschrieben, neben Honimoa gegen Morgen, ebenfalls unterm vierten Grad Südbreite und gleicher Natur und Klimaß mit der vorigen, aber nur  $1\frac{1}{2}$  Meilen breit und 2 Meilen lang, mit 4,500 Einwohnern, wovon 1,200 wehrbare Männer sind. Ehe letztere unter die Herrschaft der Holländer kamen, sollen sie Seeräuber und Menschenfresser gewesen seyn; vielleicht eine kahle Beschuldigung, um ihre Unterjochung zu entschuldigen! Jetzt bekennen sie sich  
alle



alle zur christlichen Religion, ohne sie besser zu kennen, als die Amboiner. — Der Nelkenbau ist hier sehr ergiebig, auch gräbt man Kupferstein und Markassit. Die übrigen Produkte hat sie zum Theil mit Amboina gemein. Sie hat drei Flecken, einige kleine Dörfer und viele zerstreut liegende Hütten. Der Hauptort ist eine kleine Festung mit einem Sergeanten, 20 Mann und einigen Kanonen, unter dem hohen Kommando eines Unterkaufmanns oder Buchhalters, der dem Residenten zu Honimoa untergeordnet und verantwortlich ist.

NB. Die vorgenannten vier Inseln werden insbesondere Ambones, die Amboinischen genannt.

## 5.

## Von der Insel Ceram: Laut.

(Nach der holländischen Schreibart Laoet). Sie liegt neben voriger, ist 2 Meilen lang und breit, hat, außer etwas Brunnwasser, sonst kein frisches Wasser, keinen Bach oder Teich. Ehemals hatte sie einige tausend Einwohner. Als aber die Holländer 1633 diese Insel wegnahmen, rotteten sie alle Muskat- und Nelkenbäume aus: raubten dadurch den Einwohnern ihren Broderwerb, und geruhten endlich, sie alle aus ihrem Eigenthum gänzlich zu verjagen. Jetzt wird und darf sie nicht bewohnt werden.

## 6.

## Von der Insel Groß = Ceram.

## L a g e. G r o ß e.

Sie liegt nördlich über Amboina und den Bandainfeln, zwischen dem 2, Grad 50 Minuten bis 3, Grad 55 Minuten  
Süder:

Süderbreite, und vom 144. Gr. 38 Min. bis zum 148. Grad der Länge, im ersten heißen südlichen Klima, wo der längste Tag 12 Stunden 12 Minuten, und der kürzeste 12 Stunden ist. Sie ist die größte von den Amboinischen Inseln. Ihre Länge erstreckt sich auf  $50\frac{1}{2}$  Meile, ihre Breite ist ungleich: bei der Westspitze oder dem Kap-Hiel  $\frac{1}{2}$  bis 1 bis 2 Meilen, in der Mitte fast allenthalben 10, und auf der Ostspitze schränkt sie sich bis auf 6 und 4 Meilen ein.

### B e s c h a f f e n h e i t.

Die Küsten sind mit vielen Meerärlen, Bayen und Häfen ausgezackt: an deren Mündungen sich viele felsigte Landspitzen und Raps ins Meer erstrecken, die den wüthenden Wellen Trotz bieten, zwischen denen die Meeresfluten das lockere Land immer mehr ausspühlen oder unterwühlen. Die Nordküste hat viele kleine Flüsse und einen großen Bergrücken, an dessen Fuße gegen Süden in der Mitte der Insel undurchdringbare Waldungen liegen, die noch dem Rest der alten Insulaner zum Aufenthalt dienen, und den Holländern ganz unbekannt sind. —

### P r o d u k t e.

Außer einigen der gewöhnlichen molukkischen Produkte bringt diese Insel besonders noch viele Nelken und Muskatennüsse hervor, obgleich der holländische Monopolgeiz sie allenthalben, aber vergebens, auszurotten strebt. Man bauet auch etwas Reis und sogar Korn und Gerste. In dem unbekanntem Innern des Landes können noch große Schätze verborgen liegen,



liegen, wohin sich die Holländer, aus Furcht vor den wilden, tapfern Alfurisen, nicht wagen.

### G e s c h i c h t e.

Ehemals gehörte Groß-Ceram dem König von Ternate, welcher daselbst einen Statthalter, eine zahlreiche Besatzung mit Geschütz und den besten Hauptort Lucielle (auf einem am Meere auf der Westseite liegenden Berge) besaß, dem viele andere Dörter mit einer großen Volksmenge untergeordnet waren.

Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts setzten sich die Portugiesen darauf; welche aber hernach hier, so wie auf Amboina, von den Holländern vertrieben wurden, die sich nach dem Jahr 1607 auf Ceram festsetzten. Als sie darauf 1607 den König von Ternate von sich abhängig machten, verlor letzterer gänzlich auch die alleinige Oberherrschaft dieses Eilandes. Er rechnet sie zwar noch zu seinem Staat und betrachtet wenigstens noch die im Innern wohnenden Insulaner als seine Unterthanen, hat aber davon keine Vortheile mehr.

Kaum hatten die Holländer die Küsten dieser Insel durch den Frieden mit Ternate 1638 an sich gerissen: als sie hier, wie auf Ternate und andern Molukken, alle Gewürznelken auszrotteten: um den Besitz des Alleinhandels von Banda und Amboina mit diesen köstlichen Produkten zu sichern, und versperreten die Küsten, damit die Eingebornen keinen Handel mit den Chinesern, Makassaren, Portugiesen, Spaniern und Javauern treiben könnten. Dadurch raubten sie den Einwohnern ihren Lebensunterhalt, und erbitterten sie so sehr, daß diese auf alle Art der Holländer Absichten vereitelten.

Anstatt nach Billigkeit den Eingebornen einen Vortheil zur Entschädigung zufließen zu lassen, sann man, nach dem Vorschlag des Kommissärs Megidius Geist, darauf, sie, wo möglich, gänzlich auszurotten, um sich allein und ungestört mit ihrem Fett zu mästen. Aber so billig waren doch die edlen Chefs der Holländer, daß sie es nicht ohne gerechten Vorwand thun wollten. Doch den fand ihr scharfsinniger Geiz sehr bald. Sie bauten zu der Absicht auf der Nordseite eine hölzerne Loge, und legten einen alten Korporal mit zwei eben so alten Soldaten zur Besatzung der Gegend und Verhinderung des Schleichhandels hinein. Diese drei alten Diener mußten sich, um eine Bluthochzeit zu rechtfertigen, wie Katzen abschlachten lassen. Natürlicherweise wurden sie von den Einwohnern ermordet. Dies gab nun das Signal zur völligen Ausrottung der Insulaner; die doch weiter kein Verbrechen begingen, als sich den Ermächtigungen und Räubereien ihres Eigenthums und Brodes, mit Muth entgegen setzten und ihr Recht zu behaupten suchten, wie jede freie Nation nach dem Naturrechte thun kann. Ueber tausend Insulaner wurden sogleich hingerichtet und die übrigen mit Feuer und Schwerdt verfolgt. Besonders hat sich der General de Flemming, ein recht marokkanisches Mordgenie! als Barbar verewigt. Er rottete Menschen und Bäume aus, seine Verfolgungswuth machte alle Küsten zu Wüsteneien, entvölkerte alles wo er hinkam, und ließ niemand leben, der sich nicht unter seine eiserne Geißel schmiegte. Der größte Theil der Eingebornen flüchtete sich in die Gebirge und dicken Waldungen ins Innere des Landes, und trieben, ihrer Nahrung beraubt, von da aus an den noch offnen Küsten, See- und Land-



Landräubereien, welches die Holländer auch noch jetzt nicht ganz hindern können.

Ob Aller angewandten Gewaltthätigkeit und Versuche ungeachtet, haben die Holländer doch noch nicht ihre Herrschaft über die ganze Insel ausdehnen können: weil die innern Gebirge und fast undurchdringbaren Wälder und Büsche eine sichere Zuflucht für die Insulaner sind, in die sich die Holländer hineinzuwagen scheuen. In eben diesen Gegenden sind auch noch viele Gewürznelken- und Muskatennußbäume, die aus gleichen Gründen nicht können ausgerottet werden, und womit die Einwohner einen, den Holländern sehr nachtheiligen Schleichhandel mit den Javanern und Makassaren treiben. Selbst die unter holländische Herrschaft unterjochten Insulaner lauern schlau jede Gelegenheit ab, und verkaufen ihre Gewürze unter dem Namen *Massoy* (welches der Bast eines Baumes ist, den die Asiaten als Medicin gebrauchen) an Fremde.

Die wohlthätige Natur zum Schaden der Einwohner und Fremden zu zerstören, geschieht jährlich der sogenannte *Hongy togt* (Honigzug) d. i. der Gouverneur fährt im October in der stillen Jahreszeit mit einer Flotte von 70 bis 80 molukkischen Korokoro's rund um die Insel, um die Schleichhändler zu verjagen und die jungen Nelken- und Muskatbäume auszurotten. Die Insulaner müssen auf dieser Flotte Frohndienste thun und bekommen weiter nichts, als nöthige Hungermahlzeiten an Reis, und täglich auf jedem Korokoro drei Maas Rum. Der Gouverneur hat alsdann außer seiner Leibwache und 50 bis 60 europäischen Soldaten nebst einem Fähndrich, auch die *Nato's* oder schwarzen Soldaten, die wie die Europäer exercirt sind, bei sich. Alle 11 Inseln müssen Mann-

schaften dazu geben. Das ganze Corps bestehet insgemein aus 6000 Mann. Wenn diese Reise vollendet und alle Große auf Ceram belohnt oder bestraft, und die gefundenen Gewürzbäume vertilgt sind, wird ein großes Fest, zwei Tage lang, gegeben: nämlich am ersten für die christlichen Drangajaks oder Vorgesetzten, und am zweiten für die mohrischen muhammedanischen Dorfhäupter. Die wahre Absicht dabei ist: daß, wenn diese von Brandtwein trunken sind, manches Geheimniß und Unternehmen der Einwohner leicht entdeckt wird. Beide Mahlzeiten kosten der Gesellschaft über 2000 Rthlr. Der Gouverneur bekommt besonders 500 Rthlr. ohne den Wein und alles was er aus den Pachthäusern dazu braucht. — Außer diesen müssen beständig kleine bewaffnete Fahrzeuge, zur Verhinderung des Schleichhandels, um die Insel kreuzen. — Doch alles ist, wie schon gesagt, ohne hinreichende Wirkung. Auch die Gewürzbäume scheinen gleichsam den Holländern zu trotzen und wachsen in den tiefern Landgegenden immer wieder auf. Erst vor einigen Jahren ward ein Busch, über 5000 Gewürzbäume stark, entdeckt und umgehauen.

### E i n w o h n e r.

Die Bewohner dieses großen Eilandes sind theils die eigentlichen malayischen Ceramer, theils die heidnischen Afurisen im Innern der Insel, theils in holländischen Diensten stehende Europäer. Die Ceramer sind den Amboinern fast ganz gleich. Viele bekennen sich zur christlichen, mehrere aber zur muhammedanischen Religion. Sie scheinen sämtlich malayischen Ursprungs zu seyn, und reden auch malayisch.



Die Alfurisen sind eine wilde, tapfere Nation und von den Ceramern ganz verschieden. Sie sind stark, und gehen bis auf einen breiten, vielfstreifigen Gürtel von Baumrinde, ohne Geschlechtsunterschied, ganz nackt. Auf dem Kopfe tragen sie eine Kokoschale, um die sie ihre Haare wickeln und oben mit Federbüschen zieren. Die gebundenen Hinterhaare, die Zehen und den Hals schmücken sie mit Muscheln, und den letztern auch mit Glaskorallen. In den Ohren tragen sie gelbe Ringe: mit Zweigen putzen sie die Knie. Kein junger Mensch darf eher seine Scham bedecken, heirathen, ins Gemeindehaus oder zur Arbeit kommen, ehe er nicht für jedes eine Anzahl Köpfe der Feinde, auf einem dazu geweihten Stein, als Siegeszeichen gebracht hat. Ob's Weiber = Männer = oder Kinderköpfe sind: wird weiter nicht untersucht. Je mehr er aber bringt, desto würdiger ist er. Nach diesen Köpfen gehen sie gemeinlich truppweise auf die Jagd, verkleiden sich in Moos und Zweigen, und lauern in den Wäldern. Entdecken sie einen Menschen fremder Nation, so werfen sie ihm einen Wurfspeer in den Rücken, tödten ihn und hauen ihm den Kopf ab. Ihre Rohheit und das Mißvergnügen über ihre Verdrängung in die dickwaldigen Gebirge, machen sie so stürmisch, daß sie um jede Kleinigkeit auf Zweikämpfe ausgehen. Der Beleidigte fordert sogleich seinen Gegner durch einen Kampftanz zum Schlagen, oder zur Loskaufung heraus. Stellt sich dieser nicht; so wist ihn öffentliche Rache, und ganze Geschlechter und Ortschaften gerathen oft darüber in Krieg. Die Rache erbt auf die Verwandten, wenn der Beleidigte stirbt. Jene fallen über den Beleidiger und dessen Verwandte her: deren Köpfe auch als Trophäen ins Gemeindehaus gebracht werden. Sie leben von Schlangen,

Fröschen und andern Thieren, haben jetzt auch einige Reisfelder, trinken gern starke Getränke, sonst gewöhnlich Wasser. Sie wohnen in kleinen Hütten von Bambusrohr. Ihre Oberhäupter heißen Rajas, die die Oberherrschaft der Holländer noch nicht anerkennen und mit unumschränkter Gewalt herrschen. Würden die Holländer diesen Mfurißen bürgerliche Freiheit und gleiche Rechte mit den Europäern einräumen: so würden sie ihnen große Dienste leisten können, weil sie die tapfersten Eiländer sind. Sie wohnen auch auf Magindanao, und werden daselbst Harasora genannt.

### Eintheilung.

Ceram wird in zwei fast gleiche Theile der Nord- und Südküste eingetheilt.

a) Die Nordküste ist voller Flüsse und Dörfer; worunter

Lissabetta, Hartube und Kakakit, die Hauptdörfer sind, welche mit den Holländern sich verbunden haben, keine Nelkenbäume aufwachsen zu lassen; doch haben letztere keine Logen und keine Besatzung hier. In den Gebirgen wohnen die vorgenannten Mfurißen.

b) Die Südküste ist größer, und von hieraus wird ein großer Schleichhandel getrieben. In dem Distrikte und der Halbinsel Luhu (Loehoe), der die Abendspitze der Insel ausmacht, liegt

Overbürg, eine holländische Bestung, aber in schlechtem Zustande, wo ehemals ein Oberkaufmann als Präsident stand: weil aber das ganze Land umher verwüestet und entvölkert ist, und keine Einwohner, als mit besonderer Erlaubniß, gedul-



geduldet werden, so liegt seit 1656 nur ein Sergeant und 20 Mann daselbst, um auf die fremden Nationen, besonders die sich hier einschleichenden englischen Schleichhändler und die Ausrottung der noch übrigen Nelkenbäume scharfe Aufsicht zu haben. Dmweit diesem Dorfe liegt ein großer Sagobusch, den Holländern gehörig, welcher allezeit an einen Freibürger in Amboin verpachtet ist und einen eigenen Aufseher hat, der mit obigem Sergeanten unter dem Residenten von Aitu steht.

In den, der holländischen Compagnie scheinbar gehorchenden und unterworfenen Dörfern auf Groß-Ceram zählt man gegen 15,000 Einwohner, worunter etwa 5,000 wehrbar seyn mögen.

Cambello, ein schönes Dorf, der Hauptort der Holländer auf der Nordseite am Strande Sebeliri, wo 1646 die starke Festung Hartenberg erbauet ist, und wo ehemals (etwa 60 Jahre vor Ankunft der Portugiesen) die ersten Nutternessen von den nördlichen Molukken hieher verpflanzt worden sind. Die Gegend umher ist noch ziemlich bevölkert.

Lute-Mulo (Halts Maul) eine kleine Schanze zwischen Cambello und dem schönen Dorfe Erang, in welcher Gegend immer so viele Nelken- und Muskatensbäume aufwachsen, daß von Zeit zu Zeit hunderte von Amboinern und Holländern zur Verteilung derselben ausgeschiedt werden.

Barnula, Luhu, Rugon, Locki sind Flecken und Dörfer auf dieser Halbinsel.

Tanun (Tanoen), Moza, sind Dörfer am Meerbusen Luhu.

Liau, Guanli, Tamelaw, Baia, Barnama, Hatihaw, Hatimel und Gieselu sind Dörfer, längs der Südküste gelegen.

## 7.

## Von der Insel Bonoa,

Sie liegt unterm 4. Grad Südbreite und 145. Grad der Länge, der Westküste Cerams gegen über nördlich, von der Halbinsel Luhu nur durch einen  $3\frac{1}{2}$  Meilen breiten Meerarm getrennt; ist 3 Meilen lang und breit, und bergig. Sie erzeugt allerlei molukische Produkte. Die Würznelken sind hier alle ausgerottet, und die jetzigen Einwohner müssen sich bloß vom Landbau und der Fischerei nähren. Ehemals war dies Eiland sehr volkreich; aber die Holländer verewigten sich auch hier durch die ungerechtesten Gewaltthätigkeiten, nahmen die Eingebornen gefangen und brachten sie nach der Insel Manipa in die Verwahrung der Festung Waantrouw. Viele wurden nach andern Eilanden verjagt und massakriert. Die in die Gebirge flüchteten, kamen nach einiger Zeit wieder, und mußten die Holländer um Vergebung bitten, daß sie sich nach dem Naturrechte hatten einfallen lassen, ihr altes Eigenthum, Vaterland und Freiheit gegen fremde Räuber zu vertheidigen! mußten sich taufen lassen und erhielten gnädigst die Freiheit, wohnen zu bleiben und ein armseliges Sclavenleben zu führen. Ihre Zahl beträgt jetzt noch gegen 1000 Menschen, worunter etwa 200 wehrbar sind. — Dies Eiland ist ohne Bestunzen; ein aufgerichteter hoher Flaggenbaum kündigt die Oberherrschaft der Holländer an.

## 8.

## Von der Insel Kelang.

Sie liegt zwei Meilen gegen Abend von Ceram, ist  $1\frac{1}{2}$  Meile breit und 2 Meilen lang. Alle Gewürzbäume sind auch



auch hier ausgerottet, die alten Einwohner verjagt und nach Manipa verbannt. Die jetzigen Einwohner (nicht völlig 500 Seelen, unter denen kaum 100 wehrbare Männer sind) führen eben so wie die Bondaaner ein armseliges Leben, und sind, von Dürftigkeit gezwungen, Seeräuber zu seyn. Die Holländer haben hier keine Bestungen oder Schanzen, sondern nur einen Flaggenstock mit einer Wache zum Zeichen ihrer Oberherrschaft.

Zwischen Kelang und Ceram liegt Pulo-Babi, oder die kleine Ferkelinsel, welche nicht von Menschen, sondern von kleinen Schweinen wohl bewohnt ist.

## 9.

## Von der Insel Manipa.

Sie liegt zwischen Kelang und Buro, an der Abendseite der Ceramischen Halbinsel Luhu gegen über, 5 Meilen von Lambello, ebenfalls unterm 4. Grad Südbreite und 145. Grad der Länge, ist  $3\frac{1}{2}$  Meilen lang, und hat eine sehr ungleiche Breite von  $\frac{1}{2}$ , 1 bis 2 Meilen. Die Inselküsten sind mit vielen Bayen ausgezackt, und auf der Nordseite mit einem Fluß durchschnitten. Auch hier haben die Holländer eben so menschenhäßig und unduldsam gehandelt, den größten Theil der Einwohner vertrieben, und die, welche um Gnade baten, mit den von Kelang und Banoa hierher verbannten Eiländern unter den Kanonen der Bestung Baantrouw ihren Wohnsitz angewiesen; wo sie streng bewacht werden, aber nicht 800 Seelen ausmachen, unter den keine 100 wehrbare Leute sind. Die Insel liegt sehr angenehm, hat sehr gesunde Luft; aber

mit Ausrottung der Gewürzbäume hat sie ihre schönsten Reize und Reichthümer verlohren. —

In der vorgenannten Befestigung *Baantrouw*, mit Geschütz wohl versehen, aber sehr verfallen, liegt 1 Sergeant mit 20 Mann Besatzung unter den Befehlen eines Residenten, der nur ein Unterkaufmann ist, und, aus Mangel der Gewürze, einen schlechtern Posten, als die übrigen hat.

## 10.

## Von der Insel Buro

(nach der holländischen Schreibart *Boero*). Sie ist nächst *Ceram* die größte von den *Amboinischen* Inseln, liegt von *Ceram* gegen Abend, ist auf der Ostseite nur durch einen 4 Meilen breiten Seearm von *Manipa* getrennt, unterm 4. Grad Südbreite, und fast gerade unterm 144. Grad der Länge. Sie ist 15 Meilen lang und 10 Meilen breit, länglichrund, auf den Küsten mit vielen Flüssen durchschnitten, mit Bayen ausgezackt, und hat besonders auf der Nordostseite, *Manipa* gegen über, einen weiten Meerbusen, *Cayeli* genannt, mit einem Flecken gleiches Namens. Von Süd bis Nordwest wird sie von einem Bergrücken durchschnitten. Sie hat die nothdürftigen Erzeugnisse der molukkschen Inseln, schöne Holzungen, Reis, und für den Hunger Sago-brod. Die Gewürzbäume sind hier alle ausgerottet. Die Volksmenge ist sehr geschmolzen, und beträgt auf dieser großen Insel nur 6000, worunter kaum 200 wehrbare Männer sind. Viele *Buroner* sind Christen (versteht sich, wie die *Amboinischen*), mehrere aber *Muhammedaner* und *Heiden*.

Der



Der Hauptort heißt Defentic, eine mit Pallisaden umfaßte schlechte Schanze, worinne ein Buchhalter als Resident, 1 Sergeante und 30 Mann Soldaten zur Besatzung liegen. Der Handel mit Holz und Reis (vielleicht auch heimlich mit Nelken) giebt dem Residenten ein gutes Einkommen; dieses, nebst der gesunden Luft und Armuth der Insel, macht, daß er selten, ohne höhere Beförderung, diesen Posten verläßt.

Anderer Orter auf der Südküste sind Pelatec, Wala, Laku, und nördlich Samlagis und Borra. An der Abendküste liegt die kleine Insel Sonapal.

---

 II.

## Von der Insel Amblau.

Sie liegt auf der Ostseite von Buro, und von letzterer nur durch einen 3 Meilen breiten Meerarm getrennt; ist nur  $1\frac{1}{2}$  Meile lang und 1 Meile breit. Vor Ankunft der Holländer war sie reich an Menschen und Nelkenbäumen: letztere aber sind auch hier ganz ausgerottet; und seit der Zeit sind die Einwohner das ärmlichste Volk, das sich bloß vom Sagobren und elendem Sagokuchen nährt. 200 Menschen (worunter kaum 40 wehrbar sind) machen die ganze Volksmenge aus. Sonst waren die Eingebornen ein tapferes Volk, welches die holländischen Schanzen oft eroberte, und seine Gegner zu Boden streckte; aber zuletzt mußten sie doch den europäischen Waffen unterliegen; und alsdann verjagte man einen Theil, die übrigen wurden auf acht holländisch ermordet. Jetzt sind sie so muthlose feige Weimmen, daß 1 Korporal mit 4 Mann

(die

(die in einem verschanzten hölzernen Hause wohnen) die ganze Insel beherrschen. Bau-, Tischler- und Brennholz sind die vorzüglichsten Erzeugnisse der Insel.

NB. Noch ist im Allgemeinen zu bemerken, daß die Inseln dieses, so wie der übrigen Gouvernements in schlechtem Vertheidigungsstande sind. Die Bestungen und Schanzen sind verfallen, mit elenden, mißvergnügten und nur wenigen Truppen, mit Kanonen ohne Artilleristen (die diesen Namen verdienen) besetzt. Die Eingebornen hassen die Holländer wegen harter Bedrückungen, und würden eben so wie die wenigen unter gleichem Druck lebenden Truppen, zum Feinde als ihrem Retter übergehen, und die Eroberung erleichtern.

## A n h a n g

### zu den Amboinischen Inseln.

#### Von dem Würznelkenbaume.

Dieser Baum und dessen Früchte als der größte Reichtum dieser Inseln, verdient eben so, wie oben bei Wanda der Muskatennußbaum, umständlicher beschrieben zu werden.

Die Gewürznelken sind sehr früh durch die nach Persien und Arabien handelnden Chineser entdeckt, geschätzt, und als ein vortreffliches Produkt verhandelt worden. Schon Plinius kannte sie, beschreibt sie als eine Art langen Pfeffer, und nennt sie *Cariophyllum*. Die Perser nennen sie *Calafu*, die Spanier Anfangs *Giroha*, hernach aber wegen ihrer Gestalt *Clavo* oder *Nägel*, *Nägelein*; woraus bei



bei den Deutschen wegen einer andern Aehnlichkeit mit der Kapsel unsrer Nelkenblumen vielleicht die Benennung Nelken entstanden ist. Doch scheint der deutsche Name auch eine Verstümmelung des Wortes Mägdelein zu seyn, das unsern Ohren nicht mehr so behaget, als in den Zeiten, wo alle Verkleinerungs-Endungen geleint wurden, wofür wir lieber das Chursächsische niedliche gen oder chen oder chel gebrauchen; statt Mägdlein — Mädchen, Mädcl. — Die Molukker nennen den Baum Siger, die Blätter Baraqua, und die Frucht Chimque oder Chamque.

So wie sich die holländisch-ostindische Compagnie auf Banda ganz allein die Einsammlung der Muskatblumen und Nüsse zugeeignet hat; so hat sie sich auch auf den Amboinischen Inseln die Einsammlung und den Handel der Gewürznelken ganz einzig und allein angemaaßet. Kein Mensch darf sich bei Lebensstrafe unterstehen, ein Loth Nüsse oder Blumen von Banda, oder ein Loth Nelken von den Amboinen, an jemand anders als an die Compagnie zu verkaufen; und das härteste ist, daß der Verkaufspreis auf diesen Inseln eben so hoch ist, als der Preis dieser Waare in Europa, d. i. die Einwohner auf Banda und Amboina müssen sie eben so theuer, als die in Amsterdam bezahlen. Nur dem Eigenthümer und Lieferant dieser Gewürze ist erlaubt, etwas in der Stille zu verschenken; daher der Gewürzhandel hier wenig einbringt.

Der Nelkenbaum, das köstlichste Gewächs dieser Insel, ist schön, ansehnlich, wohlriechend, und hat in Rücksicht seiner Blätter, Größe und Wuchs die größte Aehnlichkeit mit den Lorbeer- oder Birnbäumen, oben spitzig, geradstämmig, und in einer Höhe von 5 bis 6 Fuß, breitet er sich in dicken und dünnen Aesten weit aus. Die Blätter stehen paar-

paarweise einander gegenüber, sind 4 bis 5 Zoll lang, und oben spitzig; jung sind sie hellgrün und weich, alt aber dunkel, steif und trocken; und gerieben, starkriechend.

Wenn der Baum 9 Jahr alt ist, so fängt er an zu tragen. Gewöhnlich sieht man in der Regenzeit die Früchte in länglichen dunkelgrünen Knospen hervorkommen: die vorne etwas breit sind, woran man die Nelken schon erkennen kann, die dann im August und September sich vervollkommen, und wie ein kleiner hellgrüner Nagel mit einer viereckigen Blume zeigen. Sie wachsen zwei, drei und mehrere beisammen an einem Stengel und in Büscheln an den Seiten der Aeste. Die Nelken werden mit der Zeit erst gelb, die vom männlichen Geschlecht werden hernach ganz roth; die vom weiblichen aber werden nur oben an der Krone oder Blume roth. Hierauf wirft sie die Blume ab, und dann muß sie eingesammelt werden.

Läßt man sie länger auf dem Baume sitzen, so fangen sie an zu schwellen, und daraus werden die sogenannten Mutternelken, die nur zu Confitüren und zum Verpflanzen, nicht aber zur Würze und zum Verkauf an die Compagnie brauchbar sind; welches ein großer Schade für die Pflanze ist, die immer schon das ganze Jahr Vorschuß gegen hohe Interessen auf die kommende Erndte haben.

Die rechte Einsammlung der Erndte ist im October; und dauert bis zum December. Wenn die Nelkenerndte kommt, so wird der Boden unter den Nelkenbäumen ganz rein gemacht, um die abfallenden und gepflückten Nelken besser sehen und einsammeln zu können. Sie werden theils mit den Händen, theils mit Hacken abgepflückt, theils abgeschüttelt, theils mit Ruthen abgeschlagen.



Die Bäume tragen jährlich, wie alle Fruchtbäume, nicht gleichviel, daher hat man reiche und arme Erndten. Oft dauert es drei bis vier Jahre, ehe eine große Einsammlung erfolgt. Dann werden bei 6,000 Baharas, d. i. 3,300,000 Pfunde geerntet. Die armen Erndten, Schneidergewächse genannt, bringen nur 2,500 Baharas. Dieser Unterschied rührt von den schweren Winden und Regen her, die die kleinen zarten Nelken abschlagen oder verzehren.

Die eingesammelten werden auf dreierlei Art zum Verkauf zubereitet. Entweder sie werden in heiß Wasser getaucht, alsdann wieder auf Tücher über schwachem Feuer getrocknet, oder geräuchert, bis sie recht trocken sind, oder an der Sonne getrocknet, welches die beste Behandlung ist. Sie müssen nur auf einen gewissen Grad trocken seyn; zu trocken verlieren sie alles Del. Wenn sie auf dem Grad trocken sind, daß man beinahe das kleine Köpfchen abknippen kann, so werden sie an jedem Districte zum Residenten gebracht, und der Compagnie zum Verkauf zugewogen. Eine Bahara (von 550 Pfunden) wird von der Compagnie nur mit 56 Rthlr. bezahlt; wovon der Eigner aber nur 50 Rthlr bekommt: die übrigen 6 werden unter die Großen und Dorfvoigte vertheilt. Es kostet also der Compagnie jedes Pfund noch nicht völlig 5 Stüber (etwa 2 Gr. 6 Pf. sächsisch Geld).

Unter den Nelken giebt es mehrere Gattungen:

- 1) Die gemeine Nelke, welche, wenn sie reif ist, ganz roth aussieht.
- 2) Die blutrothe Nelke.
- 3) Die weibliche Nelke, die größer, aber mehr bleich als roth ist.

4) Die

4) Die Königsnelke ist von Gestalt kürzer und vester; an Geschmack und Kraft aber gar nicht besser als die andern.

5) Die Reissnelken sind viel kleiner und seltener als die übrigen, sonst von gleicher Qualität.

6) Die wilden Nelken haben einen größern Stamm, sind bleicher, größer, und ihre Blätter größer und dicker; übrigens sehen sie den andern sehr ähnlich; aber der Würzgeschmack fehlt ihnen. Es wird mancher Betrug damit gemacht. Man findet sie an vielen Orten, z. B. auf Madagaskar, Ceylon und der malabarischen Küste

Im Preise und Verkauf gelten die ersten 5 Sorten gleich viel; so wie sie auch in der Güte nicht verschieden sind.

Beim Einwiegen hat jeder Vorsteher eines Comtoir aus jedem Sack 1 Pfund, und beim Auswiegen  $\frac{1}{2}$  Pfund Rabatt; dafür aber muß er an die Schiffsobrigkeit  $\frac{1}{2}$  Procent vergüten. Bei der Waage wird bisweilen sehr reichlich eingewogen: denn außer daß die Compagnie 1 Procent Ausschlag oder Uebergewicht hat, so wissen es die Committirten so einzurichten, daß für sie auch noch ein großer Ueberschuß nachbleibt, welchen diese Blutigel der armen Einwohner, unter sich theilen.

Der Vortheil für die Amboinischen und übrigen Insulaner ist karger Lebensunterhalt; und kein anderer Nebenutzen ist ihnen erlaubt. Sie dürfen nicht Del daraus brennen, und bei schwerer Strafe, Staupenschlag und Brandmarken, dürfen weder Insulaner noch Holländer damit handeln. Die geringste Strafe dafür ist, daß sie mit einigen Nelkenästen unterm Arm und einem Schandzettel auf der Brust, darauf Nagel-Sluyker, d. i. Nelkenschleichhändler steht, einige



einige Tage am Pranger gestellt, alsdann in Ketten geschlossen, und nach der Bandaischen Zuchthausinsel Rosingyn verbannt werden.

Noch ist zu bemerken, daß die Gewürznelken auf Amboina nicht ursprünglich einheimisch, sondern aus den Molukken hierher verpflanzt sind, und daß sie (wie oben in der Einleitung zu den Molukken bereits gesagt ist) in ihrem ehemaligen Mutterlande nicht geduldet, sondern nach Möglichkeit ausgerottet werden, und zwar zu Folge eines Traktats mit dem Könige von Ternate vom 31sten Januar 1672, worinne festgesetzt ward: „daß fortan kein königlicher Statthalter auf Amboina seyn, sondern daß der holländische Gouverneur diese Würde besitzen solle; auch daß alle Gewürzbäume in den molukkischen Inseln, wo sie nur gefunden, umgehauen, zernichtet, und niemals wieder gepflanzt werden sollten“; wovon unten bei Ternate mehreres zu lesen ist, wo auch von den großen Vortheilen des allgemeinen Ausrottens und Handelsverbots geredet wird. (s. S. 303 — 304.)

Jetzt liefern die 4 Amboinischen Inseln: Amboina, Dmo, Honiwoa und Nussa-Laut alleine mehr Nelken, als in allen Läden der Welt verkauft werden: so, daß man jährlich noch viele tausend Pfunde verbrennt; damit ihr Preis durch den Ueberfluß nicht fallen soll. So sinreich ist der holländische Geiz! —

Die Nelken werden wie die Muskatennüsse versandt, d. i. sie werden auf den Schiffen, in mit Matten abgesetzte Behältnisse geschützt, (vorher vom Schiffer 1 Procent Uebergewicht abgezogen) und so nach Europa gebracht. Europa braucht jährlich 250,000; Asien, Afrika und Amerika nur 150,000 Pfunde Gewürznelken, welches nach einer Mit-

telschätzung der Stäber eine jährliche Ausgabe von etwa 629,280 Rthlr. beträgt.

Die besonderen Eigenschaften der Gewürznelkenbäume und ihrer Fortpflanzung sind bemerkenswerth.

Sie werden nicht gepflanzt, sondern pflanzen sich durch die abfallenden Nelken selbst; und häufiger Regen bringt sie schon in acht Jahren zu der Höhe, daß sie im neunten Jahre Früchte tragen, und fast auf hundert Jahre alt werden. Sie gedeihen auf hohem und niedrigem Boden. Auch werden sie noch auf eine andere Art fortgepflanzt, nämlich die Holztauben (welche auf Schilolo (Gilolo) und einigen andern Molukken nisten) fressen die überreifen Mutternelken, geben sie unverdauet von sich, und so pflanzen sie auf allen Inseln, wo sie hinkommen, immer neuen Anwuchs von Nelkenbäumen. Daher es auch aus diesem Grunde den Holländern unmöglich wird, alle Nelkenbäume auf immer auszurotten, und den Schleichhandel der entferntern Insulaner zu vernichten. — Eben so erzählt auch die Geschichte der Molukken: daß, als sich die Portugiesen diese Gewürzinseln unterworfen, und die molukischen Könige und Großen durch den Stolz und die Grausamkeiten ihrer Ueberwinder erbittert waren, sie dies für das beste Mittel gehalten, ihrer los zu werden, daß sie die Nelkenwälder, als diejenigen schädlichen Reichthümer mit Feuer verbrannten, die sie unter die harte Tyrannei versetzt hatten. Allein dadurch wurde ihre Absicht nicht erreicht: — die zurückgebliebene Asche der Feuersbrunst vermehrte noch die Fruchtbarkeit der wahrscheinlich auch durch Vögel von neuem gepflanzten Nelkenbäume.

Unter die besondern Eigenschaften dieser Bäume gehören die: 1) daß um und unter ihnen kein Gras noch sonst etwas Grünes



Grünes wächst; denn sie machen den Boden zu hitzig und ziehen allen Saft an sich; 2) die Nelken sind so hitziger Natur, daß, wenn man einen Sack voll Würznelken über ein Gefäß voll Wasser legt, sich das Wasser vermindert. Ferner, wenn man einen Krug voll Wasser in ein Nelkenmagazin setzt, so trocknet er von der Hitze, die die Nelken um sich her verbreiten, in zwei bis drei Tagen aus. Dies thut auch die rohe chinesische Seide.

### Drittes Gebiete.

#### Die Landvoigtei oder Statthalterschaft Ternate-Malayo.

Dieses holländische Gouvernement, welches 72 Meilen gegen Norden, unterm 1. Grad nördlicher Breite, auf der Insel Ternate seinen Sitz hat, ist minder wichtig als das von Banda und Amboina, und hat nur geringe eigenthümliche Besitzungen. Die Compagnie muß hier große Summen zusetzen. Die baare Einnahme des Statthalters ist schlecht: und nur der Alleinhandel mit Leinwand, Getränken, Reis, Lebensmitteln und andern Waaren, müssen ihn, durch den Druck der armen Einwohner, bereichern. Letztere, so wie die Unterbedienten, Soldaten u. d. m. leben sehr dürftig.

Die Insel Ternate selbst hat ihren eigenen König oder Sultan, der aber in ziemlich drückender Abhängigkeit von den Holländern steht, und die holländischen Verter und Besitzungen auf der Insel neben sich dulden muß.

Dieſe Statthalterſchaft ward 1627 errichtet, gleich als man die Portugieſen aus den Molukken vertrieben hatte. Der Zweck und die Beſtimmung derſelben iſt, auf die benachbarten Inſelkönige und deren Unterthanen; ingleichen über die alleinige, gleichſam als ein Monopol behauptende Oberherrſchaft des molukkiſchen Meeres und deren nördliche Inſeln und die Ausrottung der Nelkenbäume, ſcharfe Aufſicht zu haben; alle Handelsprodukte aufzukaufen und in den Compagniemagazinen einzusammeln, damit fremde Nationen keinen Vortheil von hier ziehen ſollen.

Außer dem Gouvernement iſt hier noch ein Rath, ein Sabandaar und Fiſkal, deſſen Macht die Eingebornen und Europäer fühlen, denen aller Handel (Datavia ausgenommen) gänzlich unterſagt iſt. Die holländiſche Haushaltung iſt hier ſehr gut. Außer dieſen iſt die Regierungsverfaſſung dieſer Statthalterſchaft eben ſo wie die auf Banda und Amboina eingerichtet: daher wir hier die beſondere Beſchreibung erſparen.

Die Holländer haben beſonders die öſtliche Seite der Inſel im Beſitz, wo vormals mehrere den Portugieſen abgenommene Forts und Schanzen waren, die aber, weil ſie nebit der Beſatzung der Compagnie jährlich auf eine Tonne Goldes koſteten, eingegangen ſind, und jetzt nur noch das Fort Dranien gegen einen ſchwachen Anfall im Vertheidigungsſtande iſt.

Die vornehmſten holländiſchen Dörter auf dieſem Eilande ſind folgende:

Malayo, die Hauptſtadt der Inſel und der Statthalterſchaft, liegt auf der Öſtſeite ohnweit der Seeküſte, iſt mit



mit einer Mauer umgeben. Zur Bedeckung dieser Stadt liegt dicht dabei:

Die Festung *Dra nien*, wo sich der Gouverneur mit einer schlecht geübten und noch schlechter unterhaltenen Besatzung (ehemals 700 Mann, jetzt aber nur 350 Mann stark) aufhält. Sie hat vier starke Bastionen, die von Steinen aufgeführt sind. Dicke Mauern, tiefe Gräben, mit 34 metallenen und eisernen Kanonen verschiedenen Calibers, mit schlechten Artilleristen, machen ihre Befestigung aus. Hier wohnen etwa 150 Familien, von denen gegen 30 im Dienst der Compagnie stehen, und die alle aufgegebenen Arbeiten verrichten müssen. An der Seite der großen Bastion steht das Stathalterhaus und der übrigen vornehmen Beamten, und an beiden Seiten desselben die Waarenlager, ein Hospital und Werkstatt für die Handwerker der Compagnie. Außer der Festung liegt der Compagnie-Garten und dabei gegen Mittag unter den Kanonen:

Die neue *Neger ei*, eine besondere kleine Stadt, die aus einer 1300 Schritte langen Straße besteht, sehr breit ist, und an der Wasserseite eine kleine Redoute hat. Am Ende genaunter Straße liegen die königlichen Gebäude und Gärten nebst einer Moschee. Denn die Holländer haben den König von Ternate aus seiner ehemaligen Residenz *Gammakamma* hierher gelockt, um ihn besser beobachten zu können: und schmeicheln ihm dagegen mit der Versicherung, daß dies alles zu seiner Ehre und Beschützung geschehe. Seine Unterthanen müssen alle ihre Produkte an die holländische Compagnie liefern, und dürfen nichts an fremde Völker verhandeln. — Näherhin am Meere auf einer Höhe liegt:

Torbecke, ein ziemlich verfallenes holländisches Fort.

Die zwei Ternatischen Häfen, Telingama und Tolaco gehören auch den Holländern, und letzterer hat eine mit einigen Kanonen, und Soldaten nebst einem Korporal besetzte Schanze zu seiner Bedeckung. Beide liegen nur eine Meile von einander, sind mit Steindämmen eingefast und für Schiffe sehr bequem.

NB. Die eigentliche Erdkunde der Insel Ternate und deren übrige Derter suche man im nächsten zweiten Abschnitte, wo von den Ländern des Königs von Ternate gehandelt wird.

### N e b e n l ä n d e r .

Außer diesem Antheil von der Insel Ternate gehören zu dieser Statthalterschaft der holländisch-ostindischen Compagnie folgende eigenthümliche Besitzungen:

1) Auf der dicht neben Ternate gegen Süden liegenden Insel Tidor: das Fort Marioko; und überdies übt der Statthalter von Ternate die Schutzherrschaft über den König von Tidor und dessen Besitzungen aus. (Suche im dritten Abschnitt von Tidor.)

2) Auf der, dem König von Ternate gehörenden Insel Motir, von voriger vier Meilen weiter gegen Süden gelegen, das Fort Nassau auf der Nordspitze der Insel: nur sehr gering besetzt. (Suche Motir.)

3) Auf der ebenfalls Ternate unterworfenen Insel Machian,  $2\frac{1}{2}$  Meile von voriger weiter gegen Süden: das Fort Moriz, auf der Nordspitze. Zur Zeit der



spanischen Besizung hieß es Gnoffiqua; die Holländer taufteu es aber nach ihrem Statthalter, dem Prinzen Moriz von Oranien um. Es liegt auf einer Höhe von 300 Schritten landwärts. Der Zugang ist sehr schwer, der Umfang klein, mit einer noch kleinern Besatzung von etwa 15 Mann. Die Mauern sind von Kalk- und Sandsteinen. So vest es aber auch scheint, so könnte es doch keinen dauernden Angriff aushalten; wenn auch die Besatzung stark genug und mit allen Mitteln einer Gegenwehr versorgt wäre: weil man ihm das nöthige Wasser abschneiden kann. Gegen das Ufer zu liegt das holländische Baarenhaus, wo der Factor wohnt, und welches besonders von einem Pfahlwerke mit vier Kanonen gedeckt wird: denn es würde sehr beschwerlich seyn, die Baaren nach dem Fort Moriz herauf zu schaffen. Bei dem Fort ist auch ein von Malayen bewohntes Dörschen.

Das Fort Tafasso liegt auf der Abendseite 160 Schritte vom Ufer auf einem Felsen, hat drei sehr steile Zugänge, einen wohlgedeckten Brunnen, ist größer als das Fort Moriz, aber nur mit einigen Kanonen und Soldaten und einem Sergeanten besetzt. Es ist den 21. März 1607 den Spaniern mit Sturm genommen worden.

Das Fort Tabillola liegt auf der Südspize auf einem Berge, eben so wie das vorige besetzt. Um diese Forts liegen viele Dörfer, die gut bewohnt sind, weil das Land sehr fruchtbar ist.

4) Auf der Insel Bachian, von Machian nur durch einen 5 Meilen breiten Meerarm getrennt, gehört den Holländern der beste Theil des Landes nebst

dem Fort Barnevelt, vom Admiral Horn erbaut, auf einem Vorgebirge mitten in der großen Bay auf der Ost-

seite der Insel gelegen, ziemlich veste, aber auch nur schwach besetzt. 1 Sergeant mit einigen Soldaten machen die Garnison.

Die Compagnie hat die Schutzherrschaft über den König und dessen Besitzungen, und weiß sich dafür so gut bezahlt zu machen, daß Sr. Majestät fast als ein zinsbarer Unterthan der Holländer anzusehen sind.

Alle vorgenannte Forts sind jetzt in schlechtem Vertheidigungszustande, kaum den 20sten Theil besetzt, und werden, seit der durch den General von Flemming bewirkten Ausrottung der Nesselbäume dieser Inseln, als unwerthe überflüssige Lasten angesehen. Nur das Fort Oranien bei Malayo ist gegen einen schwachen Angriff in ziemlich wehrhaftem Zustande und die Krone auf den kleinen Molukken. Die übrigen Forts dienen bloß zur Bewachung der Waarenlager gegen etwanige Ueberfälle der misvergnügten Molukkesen und zur Verhütung des Schleichhandels.

Ferner:

5) Auf der, unterm 2. Grad Südbreite und 145. Gr. der Länge gelegenen Insel Ubi, haben die Holländer

das Fort Briel, auf der Abendseite der Insel. Es ist sehr klein und eigentlich bloß ein Wachhaus, um den Schleichhandel zu hindern und die in diesem Meere zwischen Ternate, Ceram und Amboina streifenden fremden Schiffe (besonders der Engländer) zu beobachten. Daher hier stets drei schnellsegelnde Fahrzeuge in Bereitschaft sind, um Jagd auf Fremde zu machen, oder Nachricht davon an den Gouverneur nach Ternate zu bringen. Die Insel selbst zählt der Sultan von Bachian zu seinen Besitzungen. (S. Ubi.)



6) Die Insel Sangir, portugiesisch Sanguir genannt, liegt unterm 4. Grad Norderbreite und 142. Grad östlicher Länge, gegen Norden über Celebes. Sie ist schmal und lang, am nördlichen Ende fast 4 Meilen breit, aber gegen die Südspitze läuft sie immer schmaler zu. Ihre Länge beträgt auf 12 Meilen. Auf der Ost- und Westküste hat sie viele Bayen. Ein Bergrücken durchschneidet sie von Norden gegen Süden, und gegen das nördliche Ende ist ein Vulkan, der besonders 1711 heftig Feuer auswarf und immer rauchet. Furchterliche Erderschütterungen kündeten seine Auswürfe an.

Sie hat, so wie fast alle Molukken, einen Ueberfluß an Kokosnüssen, auch Hornvieh, Ziegen, Schweine und Federvieh. Das Kokosöl ist das vorzüglichste Handelsprodukt, wofür die Eingebornen europäische Waaren eintauschen. Für eine Klafter dünnen Messingdrath zu Angelschnuren, geben sie 100, für ein Messer 300 Kokosnüsse; — und für vier Messer ein Battel (60 Pfunde) Kokosnussöl.

Sie soll jetzt nur gegen 6000 Einwohner männlichen Geschlechts haben. Nach Valentyns Bericht vom Anfange dieses Jahrhunderts bestand damals ihre Bevölkerung aus 12,820 Einwohnern. Die Sangiresen waren ehemals meistens Heiden und einige Muhammedaner. Die holländischen Missionaire haben viele zum Christenthum beredet und predigen ihnen in malayischer Sprache, welches alsdann besondere Prädikanten in die magindanaonische Sprache übersetzen.

Ehemals hatte Sangir seinen eigenen Regenten (Raschah). Der letzte heirathete eine Tochter des Sultans von Ternate, welche schon sechs Monate nach der Hochzeit, ohne Zuthun des Raschah, ein kleines Raschahgen gebar. Darob

erbohte sich der intolerante Raschah so sehr, daß er dem Sultan den Krieg erklärte. Die Holländer standen dem letztern bei, verjagten den Raschah, nahmen die Insel in Besitz und unterwarfen sie ihrer Herrschaft. Der Sultan von Ternate aber nahm seine Prinzessin Tochter mit dem kleinen Druckseiler wieder zu sich.

Sangir wird in viele Distrikte eingetheilt, worinne viele Dörfer sind, deren Vorsteher Kolano's heißen.

Tabukang, die Hauptstadt, liegt auf der Ostküste, hat einen durch zwei ziemlich große Inseln, Nussa (Noessa) und Bukit, gedeckten Hafen, wo 1 Sergeant mit 10 bis 12 Mann Wache haben, und ein Factor wohnt.

Taruna, ein guter Hafen und Städtchen, fast auf der Mitte der Abendküste.

Von beiden Hafen spioniren die Holländer auf die nach den Molukken segelnden fremden Schleichhändler und Länderskundschafter.

Karangan und Kandahar, zwei andre Flecken auf der Abendseite, nahe bei dem Vulkan.

Längs der Ostküste liegen die kleinen Inseln Bellande, Lowesang, Lorrang, Nussa, Bukit (Bookit) und andere.

7) Die Insel Siao, liegt unterm 3. Grad Süderbreite, 142 Grad der Länge, 15 Meilen über der Nordspitze von Celebes; ist nur 2 Meilen lang und  $\frac{1}{2}$  bis 1 Meile breit. Sie ist sehr hoch, hat Ueberfluß an Lebensmitteln, auf der Ostseite einen Hafen mit einer Schanze, wo ein Korporal mit einigen Soldaten und ein Schulmeister wohnt. Der hohe Berg ist ein Vulkan und wirft zuweilen Feuer aus: gewöhnlich aber zeigt er sich den Seereisenden mit einer Dampfwolke.

Weil



Weil hier von China und den Philippinen die Fahrt nach den Molukken geht: so ist auch diese Insel ein bloßer Vorposten der molukfischen Eilande.

8) Die Insel Tagulanda. Sie liegt untern 2. Grad 10 Minuten Norderbreite, nahe an der Nordspitze der Insel Celebes, die man bei hellem Wetter hier sehen kann. Sie ist klein, hat nur gegen 2000 Einwohner, welche Heiden sind, Schweinefleisch essen, auch Ochsen, Ziegen und Kokosnüsse im Ueberfluß haben, und von einem Kolano und Gogo als Dorfhauptern regiert werden. Die Holländer haben hier einen Korporal, zwei Soldaten und einen Schulmeister.

NB. Die vorgenannten 3 Inseln Sangir, Siao und Tagulanda müssen, wenn Ternate Krieg hat, 20 Koro = Koro's und 1250 Mann stellen.

9) Die Insel Banka, zwischen Tagulanda und der Nordspitze von Celebes gelegen, ebenfalls klein, mit einem Hafen auf der Südseite, ziemlich gut bewohnt und reich von Limonien, Kokosnüssen, Mankas (eine Art Ammona) Schildkröten und Rottingen. Man muß sie nicht mit Banka bei Sumatra verwechseln. Dicht daneben liegt die kleinere Insel Telluseiang, wo sich viele wilde Ochsen, aber keine Menschen aufhalten, und ein kleiner Hafen ist, der bisweilen von Suluhschen und Magindanaonischen Seeräubern besucht wird.

10) Außer diesen stehen auch die drei Residentenschaften von Falkenburg auf dem Nordkap der Halbinsel Sodian, oder der Nordspitze von Celebes; — der Resident von Gorontalo auf der Ostküste von Celebes; — und der zu Maros im Innern von Nord-Celebes, unter dem  
Statt:

Statthalter von Ternate, von welchen bereits bei Celebes gehandelt worden ist.

11) Die Insel Teifory, (engl. Tyfory, holländ. Taffory) liegt gerade unterm ersten Grad Norderbreite in der Mitte zwischen Ternate und Celebes, von jeder 15 Meilen entfernt. Sie hat einen guten Hafen, der Boden ist niedrig und stark mit Bäumen bewachsen. Ehemals war sie gut bevölkert und stellte 150 Mann Hülfsstruppen nach Ternate: jetzt aber ist sie zu Verhütung des Schleichhandels nicht bewohnt und dient bloß zu einem Nothhafen und Holzplatze der Holländer.

12) Die Insel Mejo, (engl. Myo, holländisch Mejan) liegt unterm 1. Grad 23 Minuten Norderbreite und gerade auf dem 143. Grad der Länge, nur 11 Meilen westlich von Ternate und 4 Meilen von Teifory, fast mitten in dem molukischen Meerarme, zwischen Celebes und Schilolo, ist etwas größer als Teifory, hat einen Hafen und im Innern noch einige Würznelkenbäume, die noch nach ihrer Ausrottung, ohne Wissen der Holländer, wieder aufgewachsen sind. Sie war ehemals unter spanischer Herrschaft wohlbewohnt, und stellte mit Teifory in Kriegszeiten vierhundert wehrhafte Männer nach Ternate. Allein die Holländer lassen jetzt keinen Menschen darauf wohnen, damit von hieraus der Schleichhandel mit Gewürzen nicht begünstiget werde.

13) Die Insel Salibabo, liegt unterm 5. Grad Norderbreite, 53 bis 55 Meilen gegen Norden von Ternate und nur 16 Meilen von dem Südkap Augustin oder Pandagitan auf Magindanao. Sie hat 8 bis 10 Meilen im Umkreise, gegen 3000 Einwohner (worunter einige über 1700 männlichen Geschlechts sind), 10 Dorfschaften, einen Hafen,



Teron genannt, ist vortreflich angebauet und gehörte sonst dem Raschah von Sangir. Die Holländer haben hier Sklaven.

14) Die Insel Kabruang, dicht neben voriger gegen Osten, 6 bis 7 Meilen im Umfange, sehr gut angebauet, mit 10 Dorfschaften und über 4000 Einwohner (worunter im Jahr 1775. auf 2070 männlichen Geschlechts waren). Den spitzigen Berg dieses Eilandes kann man auf 12 Meilen weit in der See sehen. Die Holländer handeln hier Sklaven ein.

15) Die Insel Tular, oder Tanna-Labu, dicht an der Nordspitze des Eilands Salibabo, unterm 5. Gr. Norderbreite; sie soll auf 20 bis 32 Meilen im Umkreis, 49 Dorfschaften und über 16,000 Einwohner haben (worunter im Jahre 1775 einige über 9,700 männlichen Geschlechts waren). Die Insel ist mittelmäßig hoch, die Wohnungen der Einwohner liegen längs der Seeküste, und ihre Pflanzungen landwärts. Sie stehet unter 20 Kolano's oder Dorfvorstehern, deren Würde erblich ist; doch werden oft Günstlinge von Ternate oder Sangir dazu ernannt. Auf der Nordwest-Seite soll ein guter Hafen seyn. Nicht weit von Tular gegen Osten liegen die kleinern Inseln Manusä, mit 400 männlichen Einwohnern, die sich vom Schiffbau nähren; — Kakarutan mit 700, Karatan mit 200 Einwohnern männlichen Geschlechts.

---

## Zweiter Abſchnitt.

## Die Sultanie Ternate

oder

## die Länder des Königs von Ternate.

Die jetzigen Beſitzungen des Königs von Ternate beſtehen in vielen großen und kleinen Inſeln, zum Theil auch nur in gewiſſen Antheilen großer Eilande, und ſind von ziemlichem Umfange. Bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts zählte der Sultan von Ternate alle benachbarte Inſeln, auch Celebes, Amboina, Ceram, Buro, Siao, Tagulanda und viele andere, kurz, beinahe den ganzen molukkiſchen Archipel unter ſeine Beſitzungen. Er hatte 70 bis 80 zinsbare Fürſten unter ſich, und konnte über 90,000 Mann Miliz ins Feld ſtellen.

Aber die Portugieſen und nach ihnen die nicht minder habgierigen Holländer (wie oben in der Geſchichte der Molukken zu leſen iſt) beraubten ihn vieler Länder, maſten ſich die Oberſchutzherrſchaft über ihn an, und rotteteten die edelſten Produkte, die Gewürznelkenbäume aus, verpflanzten ſie auf die Amboiniſchen Inſeln und riſſen alſo den Monopolhandel mit den Gewürzen in ihre Hände.

Auf Ternate wuchſen jährlich 1,000, auf Machian 1,000 und bei guten Erndten 15 bis 1600, und auf Motir 600, alſo zuſammen 2,600 bis 3,200 Baharas Würznelken (jeden Bahara zu 550 Pfund). Die Engländer bezahlten 100 bis 120 Piaſter für jeden Bahara, und nahmen im Jahr 1640 eine Ladung von 1400 Baharas nach Europa.



Allein zufolge eines mit dem molakkischen Könige Mandaréschah von Ternate 1672 zu Batavia geschlossenen Tractats \*) sah sich der Sultan gezwungen, anzugeloben und zu bewilligen: „daß forthin kein königlich-ternatischer Statthalter auf Amboina seyn solle, sondern daß der holländische Gouverneur diese Würde bekleide, und daß alle Gewürzbäume in den molakkischen Inseln, wo sie nur gefunden, umgehauen, zernichtet und nie mahlen wieder angepflanzt werden sollten. Dafür bekamen Se. Majestät der Ternaten 12,000 schlechte Thaler, jeden zu 48 Stüver; des Königs Bruder Catschili Calematte, 500 gleiche Thaler zur Entschädigung; so lange als nämlich letzterer sich getreu und zum Vergnügen des Königs und der Compagnie trägt. Die übrigen Großen erhalten 1,500 Thaler, die, nach Gutbefinden der Compagnie, einmal des Jahrs unter sie vertheilt werden sollen. Doch sollen diese Entschädigungsgelder nicht eher ausgezahlt werden, bis die Compagnie jährlich die Visitation (Hongy-togt \*\*) verrichten lassen: ob allem richtig nachgekommen, die alten Bäume ruiniert und keine jungen angepflanzt sind.

„Im

\*) Dieser wichtige Tractat führt die Aufschrift: „Artikel und Bedingungen zwischen dem Großmächtigsten Mandaréschah König der Ternaten für ihn und seine Unterthanen und Nachkommen zu einer: und dem Edlen Herrn Karl Keinerhoon, Gouverneur, General zu Batavia und dem Rathe von Indien im Namen und von wegen der holländisch Ostindischen General-Compagnie, zur andern Seite; wie sie accordirt, vorgetragen und überein gekommen sind, den 31. Januar, 1672.“

\*\*) Suche Ceram. S. 275 — 76.

„Im übrigen soll der König mit keinem Könige, Fürsten oder andern Nationen Contracte schließen, noch Briefwechsel führen, vielweniger Handel treiben.“ —

Auf diese Art bezahlte die Compagnie dem Könige eine Kleinigkeit für die unermesslichreichen Vortheile des Alleinhandels der Gewürze von den Banda- und Amboinischen Inseln.

Man trieb bald hernach die Unbilligkeit noch weiter. Denn als der unglückliche König Mandersschah, Unterzeichner dieses Tractats, starb, und viele Unruhen entstanden, zog die Compagnie diese Entschädigungsgelder eine lange Zeit ganz ein, und ließ dafür einige kleine Schiffe kreuzen, mit dem Befehl, alles, was nur einem Gewürzbaum ähnlich sei, auszurotten.

Endlich im Jahr 1713, wie alles in Frieden war, wurden dem König von Ternate wieder folgende jährliche Entschädigungen ausgezahlt:

Für Ternate an den König	=	6400 Thaler
= „ an die Großen	=	600 „
= Machian	=	2000 „
= Motir	=	150 „
= Solayer an den König	=	200 „

so daß der König jetzt jährlich nur 6,600 Thaler, und die Reichsbeamten und Großen 2750 Thaler bekommen. Ob man einstens aufs neue jenen Tractat durchlöchern wird, muß man erwarten.

Mit dem Reichthum sank auch seine Macht und der blühende Zustand seiner schönen Inseln. In der That verdiente der ternatisehe König: für die offene und edle Begegnung, die er dem Admiral Warwick, und noch mehr dem von Neel erwies, für das Vertrauen, das er diesen neuen Aufdrümlingen schenkt-



schenkte, keine solche Behandlung. Mit Recht hätte er für das von den Portugiesen und Spaniern erlittene Unrecht und deren Raubgierde, die Christen, wo nicht hassen, doch scheuen können, und also den darauf folgenden Holländern nicht so offen, zuvorkommend begegnen, und diese ihn dafür um so mehr hochschätzen und schonen sollen. Aber der Geizhunger zermalmet alles Gefühl, und löscht jeden Funken des Menschensinns aus.

Jetzt hat man den Sultan, nachdem man ihn unter täuschenden Vorspiegelungen und Freundschaftschwüren aus seiner alten Hauptstadt Gammalamma in die holländische Hauptstadt Malayo unter die Kanonen der Festung Dranien gelockt hat, noch näher in Aufsicht genommen: so daß jede seiner Handlungen dem Statthalter gleich bekannt wird. Man treibt dies gegen einen freien Fürsten so weit, daß wenn er irgend ein großes Fahrzeug (Praue) ausrüstet, von dem man vermuthet, daß es zum Dienst einer weiten Reise brauchbar sei: so verlangt der Statthalter gleich dessen Bestimmung zu wissen. Wenn der Sultan sagt: daß es nach dem Lande der Bugiesen oder irgend einem entfernten Ort bestimmt sei, um Tücher oder dergleichen Waaren zu holen; — so ist die Antwort immer: daß in dem holländischen Waarenlager alles vorrâthig sei, was Sr. Majestät nur wünschten, und daß alles zu Diensten stehe. Besteht der Sultan darauf, so macht man ihm ein kostbares Geschenk, und besticht die Gemahlinnen und Favorittinnen desselben, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen, oder doch wenigstens zu erlauben, daß ein holländischer Officier mitreisen darf.

Den Einwohnern ist schlechterdings aller Handel mit Fremden und sogar mit ihren Nachbarn verboten: sie müssen

alle ihre Produkte an das holländische Waarenlager liefern, auch alle Bedürfnisse aus demselben nehmen; so daß alles in ihre Kasse fließen würde, wenn die Eingebornen nicht durch mancherlei Wege etwas zu gewinnen wüßten. Sie handeln nach Makassar und mit den Suluhern, welche mit ihren Fahrzeugen nach Ternate kommen. Keine chinesische Jonke darf hierher: auch darf kein holländischer Bürger nach Suluh fahren. Kurz, man sucht Ternate von Batavia so abhängig zu machen als nur möglich.

Uebrigens residirt der König mit vieler Pracht, hat einen nach morgenländischer Art brillanten Hofstaat, genießt von den Holländern große Ehrerbietung, und bei Audienzen oder Ausfahrten ein glänzendes Ceremoniel. Eine wohlfeile Entschädigung für so theuern Verlust! — Der jetzige Sultan soll Mahutaschine-Dschillil Budine heißen.

Der Sultan von Ternate besitzt folgende Länder: die Inseln Ternate, Motir, Machian, Dscheiaritschah's, Krafitia, Palla, Salayer, Morotay, Nordschilolo und die Ostküste von Celebes.

## I.

## Die Insel Ternate

(in den ältesten Zeiten Cage genannt).

## Lage. Größe.

Liegt unterm 2. Grad Südbreite und 144. Grad der Länge, unter der brennenden Sonnenlinie, an der Abendküste von der großen Insel Schilolo, von welcher sie nur durch einen 3 Meilen breiten Meerarm getrennt ist. Unter den kleinen, längs genannter Küste hin liegenden Molukken ist sie die nördlichste.



lichste. Ihr Umfang beträgt nur  $6\frac{1}{2}$  Meile. Der Zugang ist für Unkundige wegen der vielen Sandbänke und Klippen sehr gefährlich.

### B o d e n.

Sie ist sehr hoch, anmuthig, und besteht eigentlich in einem aus dem Meer emporragenden Bergklumpen. Der Boden ist locker, mit Gras und Gesträuchen bewachsen, und mit kleinen von dem Mittelberge herabstürzenden Bächen durchschnitten. Das Brunnenwasser ist sehr süß. Die Berggipfel sind fast immer mit Wolken bedeckt.

Der mittlere Berg ist ein fürchterlicher Vulkan, der auf 367 Klaftern hoch seyn soll, und der besonders im October des Jahrs 1774 Flammen und Steine viele Meilen weit auswarf, und in einem Tage zwei und achtzig Erderschütterungen verursachte. Er bestehet aus lauter steilen Klippen, mit spitzigem Rohre und Gestrippen eingefast und bewachsen, zwischen welchen tiefe Asche und verbrannte Steine liegen, die wieder steile Bergspitzen bilden, wodurch das Ersteigen fast unmöglich gemacht wird. Er riecht sehr nach Schwefel. Im April und September, wenn Tag und Nacht gleich sind, wehen hier starke Winde, welche die brennbare Vulkanmasse entzünden, und dann speit er Dampf, Flammen und rothe ausgebrannte Steine aus, die mit einem Knall, schnell, wie aus einer Kanone, abgeschossen, ausgeworfen werden. Wahrscheinlich wird diese Entzündung durch tiefe Seitenhölen, in welche die Winde stoßen, verursacht. Die Farbe des Rauchs ist nach der Luftbeschaffenheit, oder der Urmasse des Brandes sehr verschieden. Zwei Drittel des Berges sind durch einige herabstürzende Bäche ziemlich grün, der obere

Theil aber ein kahler Felsen, dessen Schlund (Krater) von ungeheuern Umfange seyn soll.

### Produkte.

Ehemals war Ternate reich an Würznelken, aber nach deren Ausrottung bringt sie jetzt kaum die Lebensbedürfnisse der Einwohner hervor. Die europäischen Gartengewächse gedeihen hier sehr wohl. Die Landesprodukte sind: Kokus- und Sagobäume und deren Holz, Nüsse, Mehl und Brodt, Bambusröhre, Zuckerrohr, Baumwolle, grüner Ingwer, Bananas, Pomeranzen, Mandeln, Zitronen, Toback, Hüner, Fische, Papagoyen, Paradiesvögel &c. Mit Schildkrötschalen und andern Kleinigkeiten wird noch einiger Handel getrieben. Dagegen bekommen die Ternataner aus dem holländischen Waarenlager zu Malayo: grobe und feine Leinwand, Cattune Schnupftücher (Tamettes genannt) und viele andere europäische Waaren; ingleichen Reis, Materialwaaren und andere Produkte von Batavia.

### Einwohner.

Die Ternataner, welche in frühern Zeiten den Savanern, Malayen, Persern und Arabern unterworfen gewesen seyn sollen, sind ein ziemlich rohes, aber ursprünglich gutmüthiges Völkchen, reden malayisch und sind größtentheils Muhammedaner; die übrigen, und in dem holländischen Antheil der Insel, Christen. Sie sind gelbbraun, haben platte Köpfe, meistens große Augen und Augenbraunen, und bestreizen sich gern mit wohlriechendem Oele. Sie sind stark und tapfer in See- und Landkriegen; aber häusliche Arbeiten sind nicht



nicht ihre Sache. Die Armen handeln auf den Molukken mit vorgeannten Inselprodukten. Geld haben sie nicht: denn all ihr Verkehr ist Tauschhandel. Gegen Fremde sind sie sanftmüthig, dienstfertig und gesellig; im Handel sind sie eigennützig, bettelhaft und für Wohlthaten undankbar. Letztere Flecken in ihrem Charakter sind wohl aus ihrem Umgange mit den Holländern entstanden; denn die frühern Reisenden beschuldigen sie nicht dieser Laster. Sie haben mehrere Weiber; doch hat die erste und deren Kinder den Vorzug.

Die Frauenzimmer sind, so wie die Männer, mittler Größe, ziemlich blond, artig, munter, und in Abwesenheit ihrer Männer erbittlich gegen Liebhaber. Dies läßt sich ziemlich damit entschuldigen, weil die Männer auch mehrere Weiber haben, nach ihren Gesetzen der Ehebruch nicht bestraft, und die Fortpflanzung als das erste Volksgesetz angesehen wird. Ihre gewöhnlichste Beschäftigung ist die Baumwollspinnerei. —

Beide Geschlechter lieben den Putz sehr. Die Mannspersonen tragen Turbane, wie Bischofshüte gestaltet. Ein Brustlatz oder Weste mit Beinkleidern von blauen, grünen, rothen oder violetten Damast, oder geringern Zeuge ist ihre gewöhnliche Kleidung. Auch lange oder kurze Mäntel von eben solchen Zeugen sind bei ihnen beliebt. Die Frauenzimmer lieben langhängendes oder aufgeknüpftes Haar mit Blumen, Federn und Zitternadeln, die Arme mit Bändern, die Ohren mit Gehörnen, den Hals mit Edelsteinen und großen Perlen geschmückt. Ihre seidenen oder von Baumrindefasern gefertigten Kleider sind nach türkischem oder persischem Schnitt. Alles dieses kleidet ihnen ungemein gut. Ueber-

dies parfümiren und durchräuchern sie ihre Kleider mit lieblichen Düften.

Außer den Ternatanern und den im holländischen Antheil wohnenden Holländern, halten sich hier auch einige portugiesische Familien auf, die aber schon so braun geworden sind als die Eingebornen. Sie haben keine Geistliche, keine Kirchen, und sind ganz ausgeartet.

### E i n t h e i l u n g.

Der königliche Antheil von Ternate, der die ganze Nord- und Westküste, drei Viertel der Insel ausmacht, wird in fünf kleine Nigrien oder Negereien eingetheilt, über welche eben so viel Synagien oder Voigte gesetzt sind. Außer diesen sind noch zwei Beamte: der Capitain-Laut über die Prauen oder großen Fahrzeuge des Sultans; und der Gogo oder Polizeimeister, dessen Pflicht ist Ruhe und Ordnung zu erhalten, die Einwohner zur Erhaltung ihrer Gartenzäune gegen wilde Schweine und anderes Wild, und in den Häusern Löpfe mit nassem Sand zum Feuerlöschchen zu haben, anzuhalten. Bei den drei auf der Insel befindlichen Mesdscheds oder Moscheen sind zwei Kalifen, vier Imans und andere geringere Geistliche angestellt. Die erstern sind die Ausleger des Korans, und die letztern müssen den Koran lesen, die verordneten Gebete verrichten, die Todten zu Grabe begleiten, die Religionsceremonien und dergleichen mehr verrichten.

Der vornehmste Ort ist

Gammalamma, die alte Hauptstadt der Insel, ehemals von den Spaniern besessen und befestiget, deren Mauern und Schloß aber eingefallen sind; liegt auf der Südspitze der Insel an einer kleinen Bay, die aber nicht zum Hafen dient, weil dies



dies Meer zu seichte und der Grund steinig ist. Alle Schiffe müssen daher in die beiden holländischen Häfen Telingamma und Tolaco (siehe 294.) auf der Ostseite der Insel einlaufen. Der Damm längs der Küste ist von Steinen, und deckt die Stadt wider einen Ueberfall. Die Stadt selbst besteht nur aus einer langen ungepflasterten Straße, längs dem Meere, deren Häuser von Schilfrohr oder Holz mit Sagoblättern gedeckt sind, die ein treffliches Dach geben, das sieben Jahre ausdauert.

Die übrigen Ortschaften der Insel sind einige kleine Dörfer, meistens aber zerstreute Hütten. An der Nordspitze links gegen Abend liegt die kleine dreieckige Insel Hery, welche aus einem mit Gras und Buschwerk bewachsenen Berge besteht. Man vergleiche hiermit oben S. 291-94.

## 2.

## Die Insel Motiv,

in den ältesten Zeiten Montil genannt, liegt  $4\frac{1}{2}$  Meile weiter gegen Süden unter gleicher Länge, aber zwischen 50 bis 60 Minuten nördlicher Breite. Sie ist völlig dreieckig, hoch mit Bergen aufgethürmt. Ihr Umfang beträgt gegen 5 Meilen. Klima, Produkte und Einwohner dieser Insel sind denen auf Ternate fast ganz gleich. Ehemals wuchsen auch hier jährlich gegen 600 Baharas (jede zu 550 Pfund) Würznelken, allein seit dem Jahre 1683 sind sie alle ausgerottet, und mit ihnen auch zugleich der Wohlstand der Insel. 150 Thaler sind die ganze Entschädigung, die die Vornehmern erhalten. Die geringern Motivesen aber müssen sich mit Sago und einigen Insel Früchten ernähren. Einer der Berge im Innern ist

ein Vulkan, der vor etwa 20 Jahren plötzlich begann, Flammen und Steine auszuwerfen. Die Einwohner leben in Dörfern und Hütten zerstreut, und außer dem holländischen Fort Massau auf der Nordspitze (von welchem oben mehr zu lesen) findet man keinen bedeutenden Ort. s. S. 294.

## 3.

## Die Insel Machian,

englisch Macquian, holländisch Mackjan, in den ältesten Zeiten Mara genannt, liegt unterm ersten Grad Norderbreite (nach Forrest's Angabe zwischen 40 und 50 Minuten) nahe an der Murellinie, — von Motir nur durch eine Meerenge getrennt, an der Abendküste von Schilolo auf 3 Meilen nördlich von Bachian. Sie ist beinahe rund, — 7 Meilen im Umkreis, wie die vorhergehende, sehr hoch, mit tief abhängenden Küsten, und durch die Mitte läuft ein hoher Berg Rücken mit Gras und dicken Wäldern bewachsen, auf dessen Mitte ein Vulkan ist, dessen dampfender Schlund den ganzen Berg herabgehet. Sie ist nach Bachian die fruchtbarste von den kleinen Molukken, hat so viel Sagobäume, daß sie damit ihre Einwohner, und zum Theil noch die benachbarten Inseln versorgen kann. Aber eben diese ohne Arbeit zuwachsende Kost des Sagomehls und Brodts macht die Machianer träg, und raubt ihren Seelenkräften allen Schwung und Raffinesse. Bachian ist gut bewohnt. Anfangs des 17ten Jahrhunderts war sie noch vollreicher. Damals hatte sie 21 Flecken und Dörfer, 9,000 Einwohner, worunter 2,200 wehrhafte Männer und 1980 holländische Soldaten waren. Sie erbaute



1000, und bei guten Erndten 15 bis 1600 Baharas (jeden zu 550 Pfund) Gewürznelken. Aber in den Jahren 1652, 1682 und 1712 sind sie alle ausgerottet worden; und der ganze Handel besteht nur in einigen europäischen Waaren, (welche die Holländer nach ihren drei Forts bringen), und in Sagemehl und Holz. Machian hat für das Bedürfniß der Einwohner alle die Produkte, die man auf Ternate findet. Jetzt zählt man nur noch 14 Dorfschaften, und mit dem holländischen Antheil dieser Insel und den drei Forts Moriz, Tafasso und Tabillola (wovon schon oben S. 294-95. unter der Statthalterschaft Ternate-Malayo gehandelt worden ist) etwa 6,800 Einwohner.

---

## 4.

## Die Dscheiaritscha Inseln,

auf alten Karten Gorities genannt, liegen fast unter der Mittaglinie gegen Abend zwischen Machian, 6 Meilen von Banchian unterm 144. Grad der Länge. Es sind fünf Inseln von mittler Höhe mit untermischten Bäumen und Gras bedeckt und von Fischern bewohnt. Mehreres weiß man nicht von ihnen.

---

## 5.

## Die Inseln Krakita und Palla,

liegen zwischen Sangir und Siao unterm 4. Grad Norderbreite und 142. Grad Ost-Länge, nordwestlich 45 Meilen von Ternate und 20 Meilen über dem Nordkap von Celebes. Beide sind fast von gleicher Größe, Palla 6, und Krakita  $5\frac{1}{2}$  Meile im Umfange, und nur von einem beinahe 4 Stun-

den breiten Meerarm getrennt. Sie sind reich an Kokosbäumen, ziemlich bewohnt; Krakita hat auf der Nordseite eine Bucht. Umher liegen viele kleinere Inseln, deren Namen unbekannt sind.

---

## 6.

## Die Insel Salayer,

auf der Südseite der Insel Celebes (wovon die Beschreibung unten bei dem Ternatischen Antheil von Celebes zu lesen) gehört auch dem Sultan von Ternate. Ingleichen:

---

## 7.

## Die Ostküste von Celebes;

(siehe unten bei Celebes 5tes Kapitel 3ter Abschnitt).

---

## 8.

## Die Insel Morotay oder Mortei,

(englisch Morty,) liegt vom 1. Grad 48 Minuten Nordbreite und 146 Grad Ost-Länge an der Nordspitze der Insel Schilolo, nordöstlich von Ternate, ist 16 Meilen lang, in der Mitte 6 Meilen breit, und gegen das Nord- und Südende zugespitzt. Von der Seeseite fällt sie sehr schön in die Augen, weil sich ihr Boden allmählich vom Ufer an erhebt und ziemlich hoch, wie alle malayische und molukische Länder mit Gras und Büschen geziert ist. Sie ist aber schlecht bevölkert. Ihre Produkte sind: Rindvieh, Ziegen, wilde Schweine, allerlei Wildpret, besonders aber viel Sagobäume und deren Mehl, ingleichen die Kima, eine große eßbare Muschelschnecke,



schnecke, die man während der Ebbe auf den Felsenriffen und am Ufer häufig findet. Ein solches Thier wiegt gewöhnlich 16, oft auch 20 bis 30 Pfunde. Sie schmeckt, wenn sie lange mit Essig geschmorrt wird, besser als Fische. Man fängt sie mit starken Stöcken, die man, wenn sie ihre Schaaln aufschließen, in die Oeffnung stößet, worauf sie fest zu kneipen und sich so hinter den Fahrzeugen (Kanoes) ans Land ziehen lassen; dann werden sie mit einem Hirschfänger getödtet und aus der Schaal genommen. Sie lassen sich auch lange am Lande lebendig erhalten, wenn man sie nur oft mit Salzwasser begießt. Die wohlschmeckendsten sind die kleinen Kima's, so groß wie ein Menschenkopf. Dampier sagt, er habe auf der Westküste von Neuguinea eine Kimaschaale gefunden, die 278 Pfunde wog. Das Sagobrod oder Sago- kuchen sind der Einwohner Alltagskost, die sie ohne Ackerbau und schwere Arbeiten nähret, und trägt zu allen andern Beschäftigungen machet. Mehreres hiervon lese man bei Schilolo. Die Häuser sind auf Pfählen 5 bis 6 Fuß hoch von der Erde gebaut und mit Sagoblättern gedeckt. Der Nordtheil dieses Eilandes wird nach einem Flecken Soppo, und der Südtheil nach einem andern Flecken Solo-Tschiau genannt. Die mehresten Morotayer wohnen in zerstreuten Hütten Familienweise. Ueberhaupt ist diese Insel von Europäern noch nicht durchriset und genauer beschrieben worden.

## 9.

Der Ternatische Antheil von der Insel  
Schilolo (Gilolo).

Von dieser großen Insel gehört der ganze nördliche Theil bis herunter an die gegenüber liegende Insel Ternate,  
dem

dem Sultan von Ternate; und dieser Theil, eine vollkommene Halbinsel, heißt eigentlich Schilolo. Der dem Sultan von Tidore gehörende Südtheil wird besonders *Halemahera* genennet. (Vom letztern im nächsten Abschnitt.)

Im allgemeinen ist zu bemerken, daß Schilolo zwischen dem 1. Grad Süder: bis zum 2. Grad 15 Minuten Norderbreite, und vom 144. Grad bis 146. Grad der Länge \*) liegt. Von der äußersten Südspitze bis zur Nordspitze ist sie beinahe 40 Meilen lang. Ihre Breite läßt sich wegen der tief ins Land schießenden großen Meerbusen nicht bestimmen; weil sie bald 26, 10, bis 3 Meilen enthält. Ein großer weiter Meerbusen, den die wilden Fluten von Osten tief ins Land gewühlet haben, trennt den Ternatischen und Tidorischen Antheil, oder Schilolo im engern Sinn von Halemahera von einander; und auf der Südseite wird Halemahera wiederum durch einen Meerbusen durchschnitten.

Die ganze Insel Schilolo hatte sonst einen eigenen Scherif oder Beherrscher, der durch die zuerst nach den Molukken handelnden Araber von Mekka kam, und ein Bruder des Sultans von Magindanao und Borneo war. Aber sein Land ward im 14. Jahrhunderte eine Bente des damals so mächtigen Sultans von Ternate, dem hernach der von Tidore wieder einen Theil entriß. Daher diese beiden Sultans, Beherrscher dieser Insel sind.

Das Klima ist wegen ihrer Lage unter und neben der Sonnenlinie sehr heiß; der Boden aber ziemlich fruchtbar.

Die

\*) Nach Forrest vom 6. Grad 50 Minuten südlicher, bis 3. Gr. 10 Min. nördlicher Breite.



Die vorzüglichsten Produkte sind: Rindvieh, Büffel, Ziegen, einige Schafe, wilde Schweine, Wildpret, Haifische, Schildkröten, indische Vogelnester, kleine Papagoyen, Kimamuscheln, einige Perlen (von denen bei der Insel Marostan geredet worden) Kokos = Sagobäume, Nima oder Brodtfrüchte, Reis und einige andere Erzeugnisse. Besonders giebt es der wilden Schweine so viele, daß man sie an den Orten, wo Sagobäume gefällt und das Mark und Mehl daraus genommen worden sind, in großen Schaaren antrifft, wo sie sich von den Ueberbleibseln mästen. Der Sagobaum, der vorzüglich auf Schilolo zu Hause ist, und in weitemweiten Wäldern wild aufwächst, verdient hier am rechten Orte eine genauere Beschreibung.

Der Sago = oder Libbybaum ist eine Art Palme, und wächst ohne Wartung wild in Wäldern, schießt bis auf 50 Ellen in die Höhe, und der Stamm wird etwa 3 Ellen dick. Statt der Rinde umgiebt den Stamm eine zwei Zoll dicke Röhre von hartem Holze, in dessen Hölzung ein Mark mit vielen untermischten Fasern enthalten ist, woraus sich Mehl machen läßt. Wenn die Blätter des Baums sich mit einem feinen weißen Staube überziehen, so ist die innere Mark reif. Alsdann wird der Stamm am Fuße abgehauen und in fünf bis sechs Theile zerstückt. Das Holz wird hernach auf einer Seite bis auf den Kern abgehauen, das Mark herausgenommen und alsdann mit Wasser vermischt, in dem hohlen Baume, wie in einem Trog, in Teig verwandelt, mit Stöcken geschlagen, wodurch sich die Fasern in die Höhe treiben und das Mehl sich senkt; oder man läßt das Mark in Wasser zergehen, schlägt es hernach durch ein Tuch, daß die Fasern zurück bleiben. Wenn man auf diese Art mehrermahl

Wasser

Wasser aufgegoßen und abgelassen hat, wirft man den vester gewordenen Teig in irdene Formen, wo er hart wird und jahrelang aufgehoben werden kann. — Der Ofen, worinne dies Mehl gebacken wird, ist von Thon, neun Zoll ins Gevierte, vier Zoll tief und bestehet aus zwei Reihen  $1\frac{1}{2}$  Zoll weizen Zellen, deren jede Reihe acht bis neun enthält. In diese Zellen wird das fein geriebene, gereinigte, durchgeseibte und angefeuchtete Mehl hineingedrückt und sodann in diesem zu gleicher Zeit geheizten Ofen gebacken. Diese Art Kuchen sind in zehn bis zwölf Minuten durchgebacken und können jahrelang aufbewahrt werden. Bei mäßiger Hitze werden diese Kuchen oder Sagobrodte auf beiden Seiten annehmlich braun; aber große Hitze schmilzt die Ecken zu Gallert und die Kuchen werden hornhart und schmacklos. Gut gebacken und warm schmecken sie ziemlich gut. Sind sie hart, so müssen sie zum Essen in Wasser eingeweicht werden, wodurch sie aufschwellen wie eingeweichter Zwieback und zu Brei werden. Unaufgeweicht machen sie auf der Zunge eine Empfindung, als wenn man Sand kauete. Zu langen Reisen und zum Aufbewahren werden die Kuchen hart wie Zwieback, aber zum täglichen Gebrauch lockerer gebacken. —

Jeder Baum enthält gewöhnlich 200 bis 400 Pfunde Mehl. Wenn man also annimmt, daß ein Sagobaum hundert □ Fuße Land einnimmt, so können auf einem Morgen Landes (von 43,500 □ Füßen) 435 Bäume wachsen. Gesetzt, man wolle aber auch nur 300 Bäume, jeden mit 300 Pfunden Mehl annehmen; so kann ganz füglich von 3 Bäumen oder 900 Pfunden Mehl ein Mensch ein Jahr, und von 300 Bäumen 100 Menschen leben. Von jedem Morgen Landes können stets 14 Menschen leben, weil diese Bäume alle sieben



sieben Jahre reifen und jedes Jahr nur der siebende Theil der Bäume gefällt wird, und aus den alten Wurzeln in sieben Jahren wieder neue Stämme wachsen. — Daher die Einwohner dieser und vieler andern Inseln, welche den Sago- baum haben, wirklich ohne Ackerbau und Arbeit, wie im glücklichen Zeitalter der ersten Menschheit leben können. Fünf Menschen, die sich mit Umhauen der Sagobäume, Zubereitung des Mehls und Brodtbacken beschäftigen, können hundert Menschen sättigen.

Auch der Brodtfruchtbaum (Rima) der hier so wie auf Neuginea, Otaheite und mehreren Molukken und Iatronischen Inseln wächst, liefert den Schiloloanern eine so mühlose Kost, daß 10 bis 12 Personen 8 Monate von einem damit bewachsenen Morgen Landes leben können. Der Koffsaft dient ihnen dabei zu einem lieblichen Getränke, und dessen Nußschalen zu Gefäßen. —

Aber eben diese leichte Sättigungsart macht sie träg, stumpft durch Müßiggang ihre Körper ab, läßt ihre Seelenkräfte unentwickelt und hindert alle Cultur; daher sie auch von fremden Feinden leicht bezwungen werden konnten.

Das Sago- mehl kommt anders nicht als in Körnern nach Europa, die wir schlechtweg Sago nennen und zu Wein- Milch- und Fleischbrühsuppen gebrauchen. Um dem Sago- mehle diese Gestalt zu geben, muß es erst angefeuchtet und durch ein Sieb in einem flachen über Feuer gehaltenen eisernen Topf geschüttelt werden, wodurch sich das Mehl körnet. Unser gekrüterter Sago ist daher schon gebacken und läßt sich lange aufbewahren. Auch der Teig oder das Pulver, woraus der gekrüterte Sago gemacht wird, hält sich lange, wenn keine Luft darzu kommt.

Vorgenannter Nima oder Brodtfruchtbaum hat viele Aeste und schwarze Blätter; die Früchte sind wie Aepfel, rund und so groß, wie ein Menschenkopf. Sie sind in eine harte, stachelige Schale eingeschlossen, und ihre Farbe gleicht den Datteln. Sie haben keine Kerne, sondern sind durchaus markig und den lockern Krumen unserer frischbackenen Semmeln ähnlich. Man isset sie entweder gesotten, oder im Ofen getrocknet: im letztern Falle kann man sie fast ein halbes Jahr erhalten; frisch aber ist sie nicht über einen Tag zu gebrauchen, weil sie dann runzlich und übel-schmeckend wird.

Außer diesen Erzeugnissen sollen im Innern der Insel noch viele Gewürznelkenbäume wachsen. Daher die Holländer (wie oben in der Geschichte der Molukken zu lesen ist) jährlich Commissäre hieher schicken, diese Bäume ferner auszurotten und den Schleichhandel zu hindern; allein dieser Befehl wird nicht so streng befolgt und ist auch wegen des weiten Umfangs dieser großen Insel nicht ohne große Beschwerden ausführbar.

Die Einwohner von Schilolo (welche übrigens den andern Molukken ziemlich gleich sind) werden auf alle Art von den Holländern an ihrem Handel nach Celebes, Buru, Ubi, Ceram, Meisol und Salawettei gehindert. Jedes Fahrzeug, das öffentlich nach einer dieser Inseln mit Sago, Holz und andern Waaren fahren will, muß einen Paß haben, der theuer und schwer zu bekommen ist. Ueberdies bewachen die Holländer die Straße zwischen Morotay und Schilolo sehr sorgfältig mit herumkreuzenden Panschallangen (Fahrzeuge mit einem Mast und spitzen Segel) und Koro.Koro's, daß keine fremde Nation, Engländer, Spanier, Chineser, oder Suluher



Eulher hieher handeln sollen; daher diese Küste sehr wüste und menschenleer ist.

Von Dertern kennen wir bis jetzt nur Schilolo, den Hauptfleck des Ternatischen Antheils auf der Abendküste, von dem Eilande Ternate nur durch eine  $3\frac{1}{2}$  Meilen breite Meerenge getrennt. Hier haben die Holländer einen Factor, einige Negereien mit einer kleinen Besatzung zur Beobachtung und Benutzung des Handels von und nach Schilolo. Der Ort selbst ist unbedeutend und hat wenig Einwohner. Weil sie hier dem holländischen Druck zu nahe sind, so ziehen sie alle nach der Ostküste.

Die übrigen Ortschaften sind wenig bekannt. Längs der Abendküste hat das Land viele Flüsse und Buchten: aber die vielen Felsen und Korallenriffe machen die Anfahrt weiter gegen die Nordspitze, gegen die kleine Insel *Wihoa* zu, sehr gefährlich.

*Talafu*, ein kleiner Meerbusen auf der Abendküste, vier Meilen über Schilolo, wo viele Schildkröten gefangen werden.

*Toggesongi*, ebenfalls ein kleiner Meerbusen, noch vier Meilen weiter gegen Norden, mit einem guten Schildkröten- und Rimafange. Zwischen beiden liegt

ein Vulkan, der aber nur zuweilen rauchet, und selten Feuer oder Steine auswirft.

*Tobares*, eine kleine Insel an der Ostküste von Schilolo.

## Dritter Abschnitt.

## Die Sultanie Tidor,

oder

## Die Länder des Königs von Tidor.

Die Besitzungen des Sultans von Tidor sind von nicht geringerem Umfange, als die des von Ternate, und liegen auch eben so zerstreut; jedoch meistens in gleicher Länge von West gegen Osten, zwischen der Nordwestspitze von Neuguinea und den Eilande Tidor, und grenzen mit den Ländern der Sultane von Ternate, Bachian und des Raschah von Salawattel.

Klima, Produkte, Boden, Regierungsart sind denen von Ternate völlig gleich, und das Wichtigste soll bei jeder Insel angezeigt werden. Der Sultan steht eben so, wie der von Ternate, unter der Oberschutzherrschaft der holländisch-ostindischen Compagnie, und ist gleichen Einschränkungen seiner Macht unterworfen. Durch den 1672 zu Batavia mit Ternate und den übrigen molukischen Sultanen geschlossenen Traktat (Siehe Seite 303) sahe sich auch dieser Fürst genöthiget, das reichste Produkt, die Gewürznelken ausbrotten zu lassen. Ehemals erndtete man auf Tidor alleine 900 bis 1000 Bahara's (jeden zu 550 Pfunden) Nelken; wovon jeder Bahara mit 100 bis 120 Piafter (jeden Piafter zu 1 Rthl. 16 gr.) bezahlt wurde. Für diesen reichen Gewinn erhält jetzt der Sultan nicht mehr als jährlich 2,400 Thaler statt einer Entschädigung. Ueberdies suchen die Holländer den Handel und die Manufacturen seiner Unterthanen auf alle Art zu  
 vers



verhindern, um dadurch den Staat in eine dürftige Kraftlosigkeit zu versetzen.

Der jetzige Sultan von Tidor (der Jonnel Lubine heißen soll) besitzt folgende Länder: Die Halbinsel Halemahera, oder den Südtheil von Schilolo; die Insel Tidor, Meisfol, die canarischen Inseln; die Inseln Wisang, Patentá, Gammett, Watschian, Kawak, Manuáran, die 16 Neau- oder Faul-Inseln, die Eilande Ihu, Ruib, Dschuan, Sezang, Eye, Dschibby, Yo, Utu, Gag, Tomoguy, Wátang-Bally, Baglol, Peiamis und Famiay. —

## f.

## Die Halbinsel Halemahera,

oder

der süd- und östliche Theil der Insel Schilolo.

Wir handeln diese, des Zusammenhanges wegen mit dem vorigen Abschnitte, wo (S. 315 — 21.) von dem zu Ternate gehörigen Nordtheile Schilolo's geredet worden ist, hier zuerst ab.

Dieser Antheil des Sultans von Tidor ist größer, liegt fast mitten unter der Linie, und erstreckt sich von 36 Minuten Süden, bis zum ersten Grad Norderbreite, und grenzet auf der Nordseite an den Ternatischen Antheil von Schilolo. Gegen Morgen ist er durch eine nur 6 Meilen breite Meerstraße von Watschian getrennt; gegen Süden liegen zunächst die Inseln Bachian, Dammer ic. und 11 Meilen weiter südlich, Ubi; und längs der Abendküste liegen die Eilande Tidor, Motir, Machian und Bachian,

Klima, Producte, Einwohner und Lebensart derselben sind denen auf dem vorherbeschriebenen Ternatischen Antheil von Schilolo gänzlich gleich (Siehe oben Seite 316 — 20).

Der Durchschnitt dieser Halbinsel von Abend gegen Morgen beträgt auf 24 Meilen, und von der Nordgrenze des Ternatischen Antheils bis auf die äußerste Südspitze 18 Meilen, weiter gegen Morgen aber kürzet sich die Breite bis auf 10, 8 und 5 Meilen.

Das Land ist voll großer Waldungen, worunter unzählbare Sago- und Kofosbäume sind. Die Volkszahl auf dem gegen Osten liegenden Theile ist ziemlich ansehnlich; denn die Schiloloer von der gegen Ternate zu liegenden Abendküste ziehen immer mehr in diese Gegend, wo sie freier leben und noch mit den im Innern wachsenden Gewürznelken und Muskatennüssen einen Schleichhandel, besonders nach Sulu, treiben. Das Innere des Landes ist den Europäern fast noch gänzlich unbekannt. Die Nord- und Südküsten sind mit vielen Meerbusen und Bays ausgezackt; der Meergrund umher wegen der Untiefen und Korallenriffe, der Schiffahrt sehr gefährlich. Die namentlich bekannten Orter sind:

**M a b a**, ein Flecken auf der Abendküste, wo noch viele Gewürznelken wachsen sollen, und ein kleiner Schleichhandel getrieben wird, wo sich ein Unterkönig aufhält.

**W i d e**, ein Flecken wie der vorige, auf der Südseite an einem tiefen Meerbusen.

**B a m m a**, der Hauptort auf der Abendküste, gerade unter der Linie, an der Meerstraße Patientia, den Inseln Mandiolei und Bachian fast gegen über: wo die Holländer stets einige Wachschiffe und Panshallangen haben, und die Landes-



Landesprodukte einladen; dagegen aber den Einwohnern andere Bedürfnisse von Batavia und den benachbarten Statthaltertschaften bringen.

**Sebahat**, ein Vorgebirge und die südliche Spitze von Salemahera.

**Patanei (Patany)**, ein gegen Osten auf Watschian vorragendes Vorgebirge, mit einer, von Natur angelegten, drei Meilen umfassenden Vestung, in die man an den senkrechten Felsen nur mit Leitern steigen kann. Der Gipfel ist mit Brustwehren von zackigen Felsen umgeben, übrigens flach, mit Gärten und Häusern wohl angebauet und ziemlich stark bewohnt. Umher sollen noch viele Nelken wachsen, weil diese Gegend den Holländern zu weit entlegen ist.

## 2.

## Die Insel Tidor

liegt unter dem 1. Grad Norderbreite, und unter dem 144. Gr. der Länge, an der Abendküste von Schilolo, zwischen Ternate und Motir, und hat fast 7 Meilen im Umkreis. In den ältesten Zeiten hieß sie Duco. Ihr Name soll in der alten Landessprache Fruchtbarkeit und Schönheit bedeuten. Sie ist auch in der That sehr fruchtbar, amuthig, und Ternate, deren nächste Nachbarin sie ist, in allem gleich. Die Ostküste ist ganz mit Sago- und Kokoewäldern und andern Holzarten bedeckt. Von Norden gegen Süden hat das Ufer noch ein Stück alte Verschanzung von Kieselsteinen. Das Meer ist auf der Südseite, wegen einer Reihe Felsen (die man bei der Ebbe sehen kann, zur Fluthzeit aber 1½ Elle tief unter Wasser sind) und wegen des seichten Grundes zwischen diesen Felsen

und dem Ufer, für größere Schiffe gar nicht schiffbar. Viele, von den Bergen herabströmende Bäche wässern das Land, welches alle die Produkte hervorbringt, die Ternate erzeugt. Vorzüglich bauen die Holländer bei ihrem Fort auf der Abendseite, und auch die Tidoraner, viele europäische Gartengewächse von herrlichem Geschmack. Einer der Berge ist ein alter Vulkan, der sich aber jetzt ruhig verhält. Dies Eiland soll gegen 10,300 Einwohner haben, ist voll Flecken und Dörfer, in denen man 25 Mesdsched oder Moscheen (denn die Tidoraner bekennen sich zur muhammedanischen Religion) antrifft.

Die Hauptstadt Tidor liegt auf der Südseite am Fuße eines hohen runden Berges. Hier ist der Pallast und die Residenz des Sultans. Der Haupttempel oder die Sultanimanie liegt daneben, worinne ein Kalife und vier Imans den moslemischen Gottesdienst besorgen. Der Sultan von Tidor ist oft mit dem von Ternate in Kriege verwickelt, wobei die Holländer den besten Vortheil ziehen.

## 3.

## Die Insel Meisol,

auf alten Karten ganz unrichtig Mir oal, und von den Engländern Mysol geschrieben, liegt unterm 2. Grad Südbreite, und 147. Grad der Länge, 42 Meilen südlich von Tidor und 12 Meilen nördlich von Ceram. Sie ist von Abend gegen Morgen auf 12 Meilen lang, und vom Ostende bis in die Mitte 4 Meilen breit: aber gegen das Westende spizet sie sich so zu, daß diese Westspitze vom Capitain Forrest die Delapkinsnase genannt worden ist. Kurz, sie ist von Ost gegen West wie ein spiziger Keil gestaltet. Die Meertiefe umher ist ziem-



ziemlich sicher, auf der Nordseite sandig, und die Insel selbst von mittler Höhe. In den Flüssen findet man gut frisches Wasser. Kokosnüsse und Sagobäume nebst einigen wilden Thieren, Fischen und Flügelwerk sind der Einwohner Nahrung. Wahrscheinlich stammen letztere von Ceram her, dessen Bewohnern sie am meisten gleichen. Die Papuaner von Neuguinea und Salawattei bekriegen und plündern oft diese und die benachbarten Inseln. Auch diese Insel ist noch wenig bekannt. Die Geographen nennen von dieser, so wie von hundert andern ansehnlichen Inseln dieses Meeres, nicht einmal den Namen! — Fast mitten auf der Südküste liegt das Dorf Linty, welches aus 15 zum Theil ins Wasser gebauten Häusern bestehet. Weiter hin auf der Ostküste liegt die kleine Insel Efbe, zwischen welcher der gute sichere Hafen Efbe, und auf derselben das Dorf Efbe ist, welches nur aus 12 Häusern bestehet. Umher liegen eine Menge kleine Felseninseln.

Einige Meilen von der Westspitze der Insel Meisol unterm 1. Grad, 40 bis 50 Minuten Südbreite, liegen die Canarischen Inseln (die man mit denen auf der Westseite Afrika's nicht verwechseln muß), eine zahlreiche Inselgruppe, großen Theils unbewohnt. Auf demselben findet man die canarischen Nüsse, welche zwei bis drei Zellen und eben so viele unsern Mandeln ähnliche Kerne haben, die voll Del sind. Auch wachsen hier viele Wintangelbäume (welche zu Masten sehr bequem sind, weil sie festes und leichtes Holz haben) und Rottinge,

Vierzehn Meilen von der Westspitze (Dolphinsnase) der Insel Meisol schieb gegen Westnorden, unterm 1. Grad 30 Minuten Südbreite, liegt die Insel Pisang, welche

sehr hoch, und stark bewachsen ist, aber nur wenige Bewohner hat.

---

## 4.

## Die Inseln Patenta und Gammen.

Patenta liegt 14 bis 16 Meilen nordwärts von Meisol, unterm 1. Grad Südbreite und zwischen 147 Grad 12 Minuten bis 148 Grad 26 Minuten östlicher Länge, und zwischen den Inseln Gammen und Salawattei. Von letzterer ist sie nur durch eine Meerenge, Pitts-Strasse genannt, getrennt. Sie soll nach einigen Nachrichten 15, nach andern nur 8 Meilen lang, und 1 bis 2, und von den beiden Nordspitzen bis zur Südküste auf 4 Meilen breit seyn. Sie erzeugt eben die Produkte, die Nordschilolo hat. Die Patentaner sind wilde, krausköpfige Papuer, die öfters von den Papuanern der Westspitze Neuguineas geplündert, und viele von ihnen als Sklaven fortgeschleppt und an die Holländer für rothe Taschentücher und schlechte Kattune von allerlei Farben &c. verhandelt werden. Außer einigen Produkten zieht der Sultan von Tidor keinen Nutzen aus dieser Insel. Er schickt bisweilen einen Alferez oder Fährdich mit einigen malayischen Soldaten hierher, um Geschenke und einige Abgaben oder Sklaven hier abzuholen, oder Frauen und Korororo's bauen zu lassen. Aus voreinleuchtenden Gründen ist das Land schlecht bevölkert, und wird durch den Sklavenhandel immer mehr entvölkert. — Auf der Nordseite sind mehrere kleine Bayen und zwei nördlich ragende Landspitzen, um welche die größten Fahrzeuge nicht ohne Gefahr segeln können. Mehrere kleine Inseln, Klippen, Riffs und Sandbänke füllen den

den



den ganzen Meerarm zwischen Patenta und Salawattei. Die äußerste Ostspitze heißt Cap = Bagelola. Städte sind nicht hier. Die Patentaner wohnen in zerstreuten Hütten im Innern des Landes.

Die Insel Gammen liegt zwischen Patenta und Salawattei und soll 4 bis 5 Meilen lang und auf der Ostseite 3, gegen Abend aber nur  $1\frac{1}{2}$  Meile breit seyn. Sie hat mehrere kleine Vorgebirge und Bayen mit Felsen und Korallenriff umgeben, ist waldig, ohne erhebliche Produkte, und ihr Innerstes noch unbekant. Zwischen ihr und Patenta liegt noch ein kleineres langes schmales Eiland, wodurch die neue Straße, eine zwischen ihr und Patenta und Gammen befindliche Meerenge, in die nördliche und südliche getheilet wird.

---

5.

Die Insel Batschian,

englisch Waigeeaw oder Waigiow geschrieben, liegt nach Forests Karte mitten unter der Linie, aber nach andern richtigeren Karten gerade unterm 1. Grad Norderbreite, und vom 146. Grad 45 Minuten bis 148. Grad 53 Minuten östlicher Länge.

Ihre wahrscheinlichste Länge von Abend gegen Morgen ist 16 Meilen. Einige Karten geben ihr eine Länge von 30, und andere sogar von 45 Meilen, welches aber übertrieben ist. Ihre Breite läßt sich noch weniger genau bestimmen: denn das Meer hat dies Eiland besonders auf der Südseite mit so viel großen und kleinern Meerbusen und Bayen ausgezackt,

daß sie in der Mitte nur 2 bis 3, an andern Orten aber 8 bis 10 Meilen breit ist. —

Die Nachbarn dieser Insel sind gegen Norden das offene Meer, gegen Süden ebendasselbe und die Insel Gammen, und gegen Abend die kleinen Eilande Ransawar, Tomogui, Batang-Pally, Baglol und einige andere. Durch diese gegen Mittag und Abend liegenden kleinern Eilande ist Wätschiau gegen den Wellenschlag sehr gesichert; daher hier das Meer ziemlich ruhig ist.

Auf der Westseite ist ein vorzüglich großer Meerbusen, vor und in welchem viele kleine Inseln liegen, die bis an den Rand des Meeres mit Bäumen bewachsen sind, und deren einige  $\frac{1}{2}$  bis  $1\frac{1}{2}$  Meile im Umkreis haben. Dieser Meerbusen bildet im Innern einen großen See, der mäßig tief und voll Inseln ist. Auf der größten dieser Inseln soll sich ein Raschah aufhalten. Bei der Einfahrt in den Hafen linker Hand ragt die ziemlich große Halbinsel Dmko weit gegen Osten ins Meer, und bildet die linke Küste der Hafeneinfahrt. Man trifft noch mehrere gute Häfen auf dieser Südküste an, welche aber von Europäern selten besucht werden.

Die Nordküste der Insel gewährt einen ziemlich mahlerischen Anblick, weil sie nicht so dick mit Wald bewachsen, sondern einige freie Ebenen mit Bergen abwechseln. Längs derselben liegen drei hohe Piks oder Spitzberge; der erste bei dem Hafen Wejapis, völlig einem Zuckerhüte gleich; vier Meilen weiter gegen Morgen liegt der zweite, der noch höher ist; und zwei und eine halbe Meile davon der dritte, einem gekrümmten Büffelshorne ganz ähnlich, sehr steil und mit Bäumen bewachsen. Diese Piks zeigen den Schiffen die



Wätschiausche Küste und die Häfen Peiapis und Ofsak;  
Man kann sie auf 15 Meilen seewärts sehen.

Die Inselprodukte sind eben die, welche Schilolo hervorbringt, besonders viele dicke Waldungen von Sagobäumen, etwas Zuckerrohr, dessen Saft ein gutes Getränk ist, und sich durch Gährung in einen guten Essig verwandelt. Unter den besondern Thieren findet man hier Paradiesvögel seltner Art, mit einer schwarzen Brust und weißem Hintertheil, mit zwölf krummen Schwanzfedern, die fast ganz kahl und nur mit einigen Haaren bedeckt sind. Sie werden nach Tidor verkauft, wo man sie weiter verhandelt. Fische, Schildkröten und eine Art Hummer oder Seekrebse findet man auch hier und da, und mancherlei Wildpret.

Auf diesem Eilande regnet es sehr häufig, welches zwar die große Hitze vermindert, aber die Luft sehr ungesund macht.

Die Wätschiauer sind theils langhaarige Mohren, kupferfarbiger Haut und den Malayen ganz gleich; theils krausköpfige Papuaner, die sich von Neuguinea hierher verpflanzt zu haben scheinen. Viele bekennen sich zur muhammedanischen Religion. Sie sind wild, grausam, unruhig, und leben unter sich in beständigem Kriege. Wie leicht könnten sie durch Sanftmuth und Einigkeit einen freien Staat bilden, der sich gegen die Ueberfälle der guineischen Papuaner eben so wie bisher gegen die Anmaaßungen der Holländer aufrecht zu erhalten fähig wäre. Denn die Zahl der Einwohner soll sich auf 50 bis 60,000 belaufen. Kapitain Mareka's Angabe von 100,000 ist aus vorstehenden Gründen, und in der Hinsicht, daß alle malayische Länder gering bevölkert sind, gewiß übertrieben.

Von namhaft bekannten Orten sind noch zu bemerken:

Wardschau oder Bargau, Wartjou, der Hauptfleck auf der Ostspitze der Insel, mit einem Hafen, der häufig von Handelnden besucht wird, und der größte Markt der Insel ist.

Piapis (englisch Piapis), ein geräumiger Hafen auf der Nordseite der Insel, der aus zwei Bayen besteht, von denen der südliche sehr bequem, 20 Faden tief ist, und von einem felsigten Vorgebirge geschützt wird, worauf man gut frisches Wasser und viele schöne, zu Masten brauchbare Bäume findet. Der Hafengrund ist schlammigt. An der Ostseite der Mündung des Hafens liegt die hohe steile Felsen-Insel Sipsipa, und neben dieser noch einige scharfe Felsenkegel. Dieser Hafen wird zwar von vielen Frauen, Korokoro's, Canoes und andern Fahrzeugen aus fernen und nahen Inseln besucht, ist aber nicht mit Häusern angebauet. Denn die Eingebornen halten sich im unbekanntem Innern des Landes gesicherter.

Ossak, ein guter Hafen einige Meilen vom vorigen weiter gegen Osten auf der Nordküste. Beide Hafen sind von denen nach Neupolynesien reisenden Schiffen fleißig besucht worden.

Die andern Orter, als: Calamo auf der Abendküste; Wiewei und Mandanef auf der Südküste; Kabory ein Dorf auf der Ostspitze sind zu wenig bekannt.

Mehreres wissen wir bis jetzt nicht von Warschau.



## 6.

## Die Inseln Rawak und Manuáran.

Die Insel Rawak liegt nahe an dem östlichen Ende der Nordküste von Wätschian, ist von mittlerer Höhe, und hat ein schmales weit gegen Süden vorlaufendes Vorgebirge, mit einem Berge worauf die Kohlpalme wächst, deren Gipfel als Kohl sehr wohlschmeckend ist. Der Osttheil der Insel ist ebenfalls ein schmales spitziges Vorgebirge. Außer genannter Kohlpalme findet man hier etwas Zuckerrohr, Bambusrohre, viel Sago, Fische, Schnecken, Riesenschildkröten u. und frisches Wasser. Die Einwohner backen viel tausend Sagobrodte vorrätzig zum Verkauf für die fremden Schiffe. Dieses Eiland steht unter dem Mutu oder Landvoigt der nördlich liegenden Neau-Inseln, der ein Beamter des Königs von Tidor ist. Die Meerenge zwischen Rawak und Wätschian, bildet einen guten, 10 bis 15 Klaftern tiefen Hafen, wo, zwischen den Einwohnern vorgenannter Eilande allerlei Handel getrieben wird, und auch bisweilen englische Schiffe eingelaufen sind. Die Häuser der Insulaner sind niedrig auf der Erde, oder auch etwas größer auf Pfählen gebauet.

Das Eiland Manuáran (englisch Manouran) liegt einige Stunden nördlich von Rawak, und zeigt sich auf der See wie eine umgekehrte Theetasse. Die Nordseite ist niedrig und zum Anlanden bequem, die Südseite steil und voll Felsen; Gras und wilde Bäume decken ihre Oberfläche.

## 7.

Die 16 Neau- oder Faul-Inseln, englisch Aiou und Yowl geschrieben, und erst 1775 durch Capitain Forrest bekannt geworden, liegen 8 Meilen nordöstlich

lich von Wätschiau; ihre Namen ſind folgende: Neau-Baba, Ubdon, Konibar, die drei größten; Muſbekan, Sibemuky, Kapamuky, Kutny, Rany, Popi, Kafoly, Faury, die mittlern; und Klein-Popi, Moſ, und die drei Wirifoꝝ-Inſeln, die kleinſten.

Sie ſind ſämmtlich mit einem gefährlichen Felſenriff umgeben, welches etwan 15 Meilen im Umkreis hat und durch eine 1 Meile breite und 5 Meilen lange Straße, füglich der Neau-Sund genannt, in zwei ungleiche Theile getheilt wird. Der kleinere Theil ſchließt die Inſeln Neau-Baba, Klein-Popy und Moſ ein; und der größere umgiebt die Eilande Ubdon, Konibar, Muſbekan, Sibemuky, Kapamuky, Kutny, Rany, Großpopy, Kafoly, Faury und die drei kleinen Wirifoꝝ-Inſeln. Die Straße iſt 8 bis 10 Faden tief, hat gutes Fahrwaſſer und eine gute Mündung ins offene Meer. Zwiſchen den Inſeln ragen viele Korallenfelſen aus dem Grunde empor, die faſt ſo hoch als die Meeresfläche ſind.

Die Luſt dieſer Eilande iſt ſehr geſund: auch fehlt es ihnen nicht an ſüßen friſchem Waſſer und guten Erzeugniſſen, als: eine Menge vortrefliche Fiſche; unter andern auch den Ra a (Ihu-Raa) auf dem Kopfe mit einem 3 bis 4 Zoll langen Horn verſehen und dem Eichhorn ſehr ähnlich. Die Haut iſt ſchwarz, der Schwanz auf jeder Seite mit zwei Sicheln bewaffnet, deren Spitzen vorwärts ſtehen, und die Länge des Fiſches 15, 20 bis 25 Zoll. Ferner ſehr ſchmackhafte Schildkröten, deren Eingeweide die Einwohner (Neauaner) mit Eydottern ausſtopfen, ſchneckenförmig aufrollen und bei gelindem Feuer röſten; — eine Art Limonien und kleine Zitronen, Myſſimum, ein mit Eßig und Del, oder gekocht ſehr wohlſchmecken-



schmeckendes Kraut, dessen Blätter etwa  $1\frac{1}{2}$  Zoll lang und  $\frac{1}{4}$  Zoll breit sind; und roh einen salzigen Geschmack haben; — auch Yamen, Batates, Zuckerrohr, cayennischen Pfeffer, Papabaume und andere Gewächse findet man hier in einigen Pflanzungen, und wären diese Eilande stärker bewohnt, so könnten sie weit mehrere Früchte bringen.

Die Einwohner dieser Eilande stammen von den Papuanern auf Neuguinea her, einige derselben sind Muhammedaner, reden ihre alte Sprache, einige auch malayisch und sind gute Matrosen. Sie treiben wenig Ackerbau; sondern fahren mit ihren Schildkröten (von deren Fleisch sie Würste machen) und mit getrockneten Fischen nach den Häfen Kawaß, Dffak und Wardschau, wo sie sich dafür getrocknetes und rohes Sagomehl eintauschen. Auf ihren Reisen nehmen sie Frauen und Kinder mit. An die Chinesen, welche, mit holländischen Pässen versehen, hierher kommen, verkaufen sie Schildkrötenschaalen und Seeschnecken. Die Zahl dieser Eiländer scheint nicht über 2400 zu steigen.

Diese Eilande läßt der Sultan von Tidore vorzüglich durch 3 Oberbeamte regieren, nämlich den M u d a als Oberlandvoigt, den Seinadschi und Keinnalaha, zwei Assistenten oder Unteraufscher. Der holländische Statthalter von Ternate eignet sich auch die Oberschutzherrschaft über diese Inseln zu: allein wegen ihrer weiten Entfernung achten die Meauaner nicht darauf. Sie handeln wie sie wollen; und kaufen selbst die von den Papuanern auf holländischen Besitzungen weggekapernten Sklaven. Verlangt der Statthalter zur Züchtigung irgend eines Vergehens vom Sultan zu Tidore den Kopf eines Meauschen Mutu oder Seinadschi, so kleiden sie

sie einen Sklaven wie den Verklagten an, schlagen ihm den Kopf ab und schicken ihn dem Statthalter.

Die Insel Neau, zunächst gegen Manuáran und Watschian gelegen, ist die größte von allen, und heißt daher auch Neau-Baba oder Vater Neau. Ihre Höhe vom Meergrunde beträgt auf 250 Ellen, und ihr Umkreis etwa 3 Meilen. Der Boden ist theils gut, theils sandig und niedrig. Hier haben der Mutu und die übrigen Herrn der Regierung nahe bei dem kleinen, 3 Ellen tiefen Hafen ihren Sitz, und nahe dabei ist ein Teich mit süßem frischem Wasser.

Die Insel Abdon liegt etwas nördlicher, hat gegen  $2\frac{1}{2}$  Meile im Umfange, und ist aus dem Meergrunde fast hundert Ellen hoch. Der Boden ist gut, und die nur schlecht unterhaltenen Pflanzungen von Papanimonienbäumen und cayennischen Pfeffer gedeihen wohl. Sie hat aber nur wenig Einwohner. Der Sund bei diesem Eilande ist 8 bis 10 Faden tief und hat ruhiges Wasser.

Das Eiland Konibar liegt von Abdon noch weiter nordwärts, ist eben so hoch und groß, hat auch einige Pflanzungen von Zuckerrohr, Yamen, Batates und andern Gewächsen dieses Erdstrichs. Auch sie hat nicht die nöthigen Einwohner.

Die übrigen Inseln sind nur  $\frac{1}{2}$  bis 1 Meile große Eilande, und nach Verhältniß von eben der Natur, wie die genannten drei größern.



## 8.

Die Inseln Pulo=Jhu, Ruib, Dschiau, Seiang und Eye.

Pulo=Jhu, d. i. die Fischinsel (englisch Een), liegt etwa 4 Meilen von der Nordküste der Insel Batschiau, und 15 bis 16 Meilen Westsüdwest von den Neau-Inseln. Sie bestehet aus einem hohen, oben flachen Hügel, hat ein steiles Ufer und einen so felsigten Meergrund, daß sich an ihrer Küste kein Schiff vor Anker legen kann. Sie ist fischreich, aber menschenarm, und wird nur von den Batschiauern des Fischfangs wegen besucht. Neben ihr liegen einige kleinere steile Felseneilande.

Ruib, eine etwas größere Insel, liegt von voriger fast 3 Meilen südwestlich und eben so weit nordwestlich von Batschiau unterm 146. Grad 30 Minuten östlicher Länge nördlich von der Linie. Ihre Breite wird sehr verschieden angegeben. Sie bestehet aus einem sehr hohen aber flachen Berge, den man auf 16 Meilen weit auf dem Meer sehen kann. Die Straße zwischen Ruib und Batschiau hat eine unergründliche Tiefe, so daß man darinne nicht ankern kann, und in derselben liegen noch 10 kleine wie Köpfe gestaltete Eilande. Fünfe derselben sind ziemlich hoch.

Dschiau, ein langes, ebenes und niedriges Eiland neben voriger gegen Abend, auf deren Südseite 10 kleinere Inseln liegen. Zwischen Dschiau und dem nächstfolgenden Eilande Seiang geht eine 5½ Meilen weite und sichere Meerstraße aus dem molukkschen Inselmeere in das offene Weltmeer.

Seiang (Syang) und Eye, zwei kleine unbewohnte Inseln, von denen die erste die größte ist, 5½ bis 6 Meilen

nordwestlich von Dschiau, wo für die Seefahrer sehr gutes süßes Wasser zu finden ist. Bei Seiang liegt eine kleine buschigte Sandinsel, zwischen welcher ein kleiner Hafen ist.

---

## 9.

Die Inseln Dschibby (englisch Gibby) Yo, Utu und Gag.

Dschibby liegt an der Ostspitze Süd-Schilolo's oder der Halbinsel Halemahera gegen Südost, fast gerade unter der Sonnenlinie. Sie ist etwa 3 Meilen lang, sehr schmal, hat 9 Meilen im Umkreis und bestehet eigentlich aus zwei Bergen, die durch eine niedrige Landzunge mit einander verknüpft sind. Vom Fuße des nördlichen Berges erstreckt sich ein niedriges Vorgebirge gegen Halemahera. Der Berg *Monpine* (Monpine) auf der Ostseite sieht einem Hahnfamm ähnlich, und kann 15 Meilen weit auf dem Meere gesehen werden. Dies Eiland ist viel größer und höher als Gag und hat viele Einwohner, die von einem Mutu des Sultans von Tidore regiert werden.

Yo und Utu, zwei kleinere niedrige Eilande, liegen 3 Meilen gegen Osten von Dschibby, und jede derselben hat etwa  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Meilen im Umfange. Sie sind unbewohnt und werden nur von Fischern besucht.

Gag, ein Eiland, 5 bis  $5\frac{1}{2}$  Meile von Dschibby, etwa 18 Minuten Süderbreite und 147. Grad östlicher Länge, gerade auf dem halben Wege zwischen Batschiau und Dschibby, ist etwa 2 Meilen lang und  $1\frac{1}{4}$  breit, und von mittlerer Höhe. Sie fällt gerade wie ein europäisches Land in die Augen, weil sie nicht so mit Bäumen und hohem Gras bedeckt



deckt ist, als die meisten dieser Inseln. Der Boden auf der Südostseite ist fruchtbar. Bauholz und Sagobäume findet man reichlich, und einen schönen hellen Bach süßen Wassers. Auf der südöstlichen Seite ist ein guter Hafen, der in einiger Entfernung vom Strand mit einem Korallenselsen umgeben, dessen gelbglänzende Farbe ihn unterm Wasser sichtbar macht, und in der Mitte eine weite Mündung hat. Der Boden des Hafens ist schlammigt und hat acht Faden Wassertiefe. Dies Eiland ist an sich unbewohnt, aber sein Hafen wird von Seefahrern auf der Straße nach Schilolo und Wätschian oft besucht, die hier übernachten, Holz und Wasser einladen, und zuweilen wegen der schönen Fischerei auf den Sandbänken mehrere Tage bleiben.

Einige Meilen weiter gegen Süden liegen die unbewohnten drei kleinen Eilande Doif.

## 10.

### Die Inseln Tomoguy, Batang-Vally und Baglol.

Tomoguy-Eiland liegt von Gag etwa 5 Meilen gegen Osten, und eben so weit von Wätschian gegen Südwest ohnweit der Mittagslinie, nach einigen gerade unter der Linie, nach andern Reisenden unter 15 Minuten Südbreite. Sie hat etwa 2 Meilen im Umfange und ist wie ein Hufeisen gestaltet, dessen Aushöhlung auf der Ostseite den Hafen bildet, der mit Recht die Hufeisenbucht genannt wird. Ein etwa 150 Fuß hoher Berg nimmt fast drei Viertel der ganzen Insel ein, an dessen Nordseite einige Ländereien liegen, wo einige Wurzeln und Früchte wachsen; auf der Abendseite ist

er ſteil, und am Fuße deſſelben auf der Oſtſeite, liegt die vor-  
genannte Bucht.

Die Produkte der Inſel ſind mancherlei Kürbengewächſe, Batates, Kürbiſe, Brinſchalen (eine Frucht, die halb ab-  
gekocht und gebraten wie eine Artiſchocke ſchmeckt); Sago-  
bäume und deren Mehl; Zuckerrohr, aus deſſen ausgepreſstem  
Saft die Einwohner Syrop kochen und denſelben auch zu  
Eſig gähren laſſen; Kokosnüſſe; Siryſe, eine grüne Frucht,  
die wie eine Arekanuß geſſen wird und von ſehr würzhaften  
Geſchmackſt. Von Thieren findet man nur Ziegen, große  
Haubentauben, Mulutu genannt, Fiſche, beſonders Boniten,  
Seeſchnecken, Landkrebſe, Udang genannt, wie Hummer ge-  
ſtaltet, nur kürzer von Körper, welche die Bäume hinauf klet-  
tern und deren Früchte verzehren ſollen.

Die Einwohner ſind theils malayiſche Muhammedaner,  
theils Papuaner, und wohnen in einigen kleinen Dörfern, über  
die ein Tidoriſcher Synadſchi Aufſeher iſt. Sie leben größt-  
tentheils von Fiſchen und Sagobrod. Zuweilen vermischen  
ſie geriebene Kokosnüſſe mit Sagomehl, ſchütten dies in eine  
eiſerne Pfanne, rühren es über Feuer ſtets um, biß es braun  
wird, und eſſen es dann warm. Sie eſſen auch, wie die andern  
Eiländer dieſer Meerengegend die gemeine Meerſchnecke, roh in  
kleine Stücke zerkleinert mit Salz und Limoniensäure. Ihre  
Art Ader zu laſſen iſt beſonders: ſie legen die rauhe Seite  
eines gewiſſen Handgroßen Blatts auf den Theil, wo man  
das Blut heraus ziehen will; darauf lecken ſie mit der Zunge  
auf der obern Seite des Blatts, wodurch die untere das Blut  
aus der Haut ſauget. —

Die 2 Inſeln Batang-Palky liegen nur 1½ Meile  
weiter gegen Nord von Tomoguy und 4 Meilen gegen Abend  
von



von Batschian. Die gegen Morgen liegende Insel ist die größte. Sie sind von mittlerer Höhe und haben beide etwa 13 Meilen im Umfange. Der Boden ist bergigt, nur auf der Abendseite der kleinern oder westlichen Insel ist er eben. Die Einwohner sind krausköpfige Papuaner und den auf Tomoguy in allen ganz gleich. Auch die Produkte sind dieselben, nur in geringerer Anzahl. —

Ein Meerarm zwischen beiden Inseln bildet den tiefen sichern Hafen Monaswin, wo überall gute Ankerplätze auf schammigen Boden sind. Die hier und da in demselben befindlichen Korallenfelsen sind bei der Fluth durch ihre glänzende Farbe leicht zu entdecken, und bei der Ebbe ragen sie aus dem Wasser hervor. Dieser Hafen ist eigentlich eine 3 Meilen lange Meerstraße, welche von vielen Seefahrern und Insulanern besucht wird.

Auf der Nordseite dieser Eilande liegt die kleine Insel Waglol, zwischen welcher und der großen Batang-Pally-Insel eine kurze stundenbreite sichere Durchfahrt ist, wo auch Schiffe sicher liegen können. Hier hält sich ein Sinadschi oder Untervoigt auf.

Weiter gegen Süden liegt das kleine Eiland Piamis (Piamis), aus einem spitzen fast 350 Fuß hohen Felsen bestehend; nebst noch 3 kleinen Inselchen; und 4 Meilen weiter gegen Süden das Eiland Jamian, der Westspitze von Patonta gegenüber.

## Vierter Abschnitt.

Die Sultanie Bachian oder Batschian,  
oder  
Länder des Königs von Bachian.

Die Besitzungen dieses Fürsten sind von kleinern Umfange und liegen sämmtlich unter und neben der Südspitze von Halemahera, und nicht so zerstreuet als die Tidorischen.

Auch dieser Sultan ist in vieler Hinsicht ein Abhängling der holländisch-ostindischen Gesellschaft und steht unter deren Schutzherrschaft. Auch auf seinen Inseln sind, nach dem oben bei Ternate erwähnten Traktat von 1672, alle Gewürznelkenbäume ausgerottet, und eine Quelle ihres Wohlstandes verstopfet worden. Zur armseligen Entschädigung zahlt man ihm jetzt jährlich 700 leichte holländische Thaler. Man gieng noch weiter, und schickte 1765 eine Menge Truppen, um den letztverstorbenen Sultan Mahmud Sabaudine von Bachian des Nachts in seinem Bohnsitz auf der Insel Mandiolei zu überfallen. Ein Bugiesen-Hauptmann entdeckte noch zeitig genug dieses Unternehmen. Der Sultan floh mit seiner Familie und beweglichen Gütern auf einigen Konoen in eine entfernte Insel. Aus Rache über diese Mißlingung ruinirten die Holländer sein Haus und Hausgeräthe, und verließen es nicht eher, bis der Sultan angelobte: „seine Residenz von „Mandiolei nach Bachian, nahe bei dem holländischen Fort „Barnevelt zu verlegen, und stets eine Ehrenwache von 8 bis „10 holländischen Soldaten (als Spione in seinem Pallaste) „um sich zu haben.“

Dadurch unterwarfen die Holländer den guten Sultan Sabaudine und seine Nachfolger ihrer genauen Aufsicht, und



versicherten sich sogar, zu allen anderweitigen Absichten und Unternehmungen, seiner Person. Sie hindern jede seiner Finanzverbesserungen und das Aufkommen seiner Macht. Die Staatsökonomie ist eben so im Verfall, als die holländische daselbst wohl eingerichtet, aber auszehrend und egoistisch ist. Seine Inseln haben manche Produkte, die unbenutzt bleiben müssen. Der Sultan wollte z. B. vor etwa zwanzig Jahren Gold graben lassen, das in einigen Bergen zu finden seyn soll; allein die Holländer verboten ihm die etwa vorfindende Ausbeute an andere Nationen zu verkaufen, sondern sie ganz allein ihnen gegen Kattune, grobe Leinwand, Eisen und andere Waaren zu überlassen. Ersterer, der den gewinnlosen und betrügerischen Tauschhandel der Holländer schon kannte, hörte auf, seine Unterthanen zum Bergbau zu ermuntern, und ließ der wohlthätigern Erde ihren Reichthum.

Seine Einkünfte bestehen aus Produkten, die er theils für seine Bedürfnisse braucht, theils contractmäßig an die Holländer verkauft. Er, so wie seine Unterthanen, sind muhamedanischer Religion. Indessen regiert er mit vieler Scheinpracht und Herrlichkeit. Auch hat er einige tausende malayische und bugiesische Truppen, die aber allenthalben vertheilt sind, daß die Holländer nichts zu besorgen haben: zumal da letztere alle und erstere keine festen Derter besitzen.

Um die Sultane von Ternate, Tidor und Bachian an einer Machtvereinigung zu hindern und noch mehr zu schwächen, unterhalten die Holländer stete Uneinigkeiten unter ihnen und reizen sie zu blutigen Kriegen gegen einander; woraus sie nebenher noch sehr ansehnliche Handelsvortheile ziehen. Kämen einst die Engländer mit einer ansehnlichen Flotte in dieses Inselmeer, so würde ihnen der Sieg schon dadurch sehr

leicht: daß diese Fürsten samt deren Unterthanen ihnen als ihren Rettern alle Häfen öffnen, mit offenen Armen entgegen eilen und vereint mit ihnen über ihre Tyrannen herfallen würden.

Da sämtliche Besitzungen des Sultans von Bachian fast unter und neben der Mittaglinie gegen Süden liegen, so ist das Klima brennend heiß, und wird nur durch Seewinde und Regen etwas gemäßiget. Die Fruchtbarkeit ist mittelmäßig; doch könnte sie erhöht werden, wenn nicht Unterjochung und malayische Trägheit jedes Aufkeimen der Landeskultur hinderte. Die besondern Inseln werden von Mutus und Seinadschi's, einer Art Hauptleute, Landvoigte und Unterbeamte regieret, die sämtlich vom Sultan ernannt werden, und ziemliches Ansehen haben.

Die Länder des Sultans von Bachian sind, so weit die Nachrichten glaubwürdiger Reisenden reichen, folgende:

---

I.

Die Insel Bachian, oder Batschian, von den Holländern Badjan, oder Bactjan genannt. Ihr uralter Name ist Seque. Sie liegt unterm 1. Grad Süderbreite und 145. Grad östlicher Länge, von der Abendküste der großen Insel Schilolo nur durch eine 3 bis 4½ Meilen breite Meerenge (die Patientia-Strasse genannt) getrennt. Gegen Norden ist sie von der Insel Mandioly durch eine enge Meerstraße abgesondert, und etwa 8 bis 9 Meilen gegen Süden liegt die Insel Uby. Die Ostseite wird von der weiten molukischen Meerstraße umfluthet, dessen westliche Grenze die Insel Celebes ist.



Sie ist von Nordwesten bis Südosten fast 9 Meilen lang; ihre Breite aber sehr ungleich. Das Klima dieser ganz nahe bei der Linie liegenden Insel ist überaus heiß und nur durch Seewinde und Regen gemäßiget. Die Bachianer sind den Ternatanern ziemlich ähnlich, lieben ein weichliches und unthätiges Leben, und finden in ihrer oben geschilderten Lage auch wenig Aufmunterung; zumal da der Boden nicht sehr fruchtbar ist.

Die Produkte derselben sind vorzüglich Sago- und Kokospalme und deren Früchte; Nipa- oder Attopalme, eine Art Lannepalme; mancherlei Küchengewächse und Gartenfrüchte: auch europäische Fische mancher Art, Schildkröten, Muscheln, Flügelwerk, wilde Schweine u. d. gl. Ehemals erbaute dieses Eiland 300 bis 800 Bahara's (jeden zu 550 Pf.) Gewürznelken, und erhielten für jeden Bahara von den Engländern 100, 112 bis 120 Piaster. Dieser Handel zog Geld ins Land und verschaffte den Einwohnern alle Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens. Aber die Holländer drangen, ihrem erzwungenen Traktat gemäß, auf deren Ausrottung. Dennoch wachsen noch hie und da im Innern einige Nelken- und Muskatendäume, weil die Holländer jetzt lange nicht so scharf Acht haben, als ehemals. Einen ziemlichen Strich Landes mit dem Fort Barnevelt haben die Holländer im Besitz (Siehe S. 295-96). Uebrigens sind noch merkwürdig:

Der Kanal zwischen der an der Nordwestspitze Bachians gelegenen Insel Bally, eine  $3\frac{1}{2}$  Meilen breite Meerenge, die zu einem tiefen und sichern Hafen dient. Die Insel Bally hat fast  $1\frac{1}{2}$  Meile im Umkreise und großen Ueberfluß an Holz, Baumwolle und frischem Wasser; auch noch einige Gewürznelken.

Flat Point, oder das flache Vorgebirge auf der Abendseite.

Strasse Labuhat, oder Batiang, ein sicherer Meerarm, der sich auf der Abendseite tief ins Land erstreckt, und auf dessen Ostseite nahe am Meer der hohe Berg Labuhat liegt, der den Schiffern zum Begleiter in der Straße dient. Er hat völlig die Gestalt eines stumpfen Kegels.

Der Hafen Selang auf der Südseite, welcher durch eine kleine nahe am Ufer liegende Insel gleiches Namens gebildet wird. Er besteht eigentlich aus den äußern und innern Hafen: beide sind sicher. Letzterer ist fast  $1\frac{1}{2}$  Meile breit und hat 10 bis 16 Faden Tiefe. An der Mündung liegt ein Felsenriff, das aber selbst bei der Fluth gesehen werden kann, also bei ruhigem Meere nicht so gefährlich ist, und eine fast 100 Faden weite Oefnung hat. Die Insel Selang selbst ist nur klein und von mittlerer Höhe.

Beiuia, ein Hafen, ebenfalls auf der Südküste, die gegen den Wellenschlag von einem Felsenriff gedeckt wird.

Auf der Ostseite an der Patientia-Strasse, Halemahera oder Südschilolo gegen über, liegen mehrere Häfen und Dörfer: das holländische Gebiet, die alten zerstörten Forts Labacca oder Labova (von den Portugiesen erbauet,) und Gammoacanor oder Gammadur (von Holländern angelegt).

Bachian, die ehemalige Hauptstadt, ein großer Flecken fast mitten auf der Insel.

Die Residenz des Königs und des zahlreichen Hofstaats liegt bei dem holländischen Fort Barnevelt, ist weitläufig, aber für einen Europäer kein königlicher Anblick (Siehe oben S. 293. bei der Statthalterschaft Ternate).

Bachian



Bachian hat im Innern viele Dörfer und Flecken, die aber gering bevölkert sind, weil die Holländer viele Einwohner in ihr Fort Barnevelt und die übrigen Besitzungen verpflanzen.

---

## 2.

## Die Insel Mandiolei,

liegt auf der Nordseite neben Bachian, von welchem es nur durch eine enge Meerstraße getrennt wird. Die Patientiastraße oder Meerenge scheidet sie von Halemahara oder Südchilolo, und gegen Nordwest sondert sie ein Meerarm von den kleinen Inseln Lalalatta und Tappa. Die Westküste wird von der großen Meerstraße, die die Molukken von Celebes trennt, umfluthet. Mandiolei ist etwa ein Drittel kleiner als Bachian, an den Küsten gering bewohnt und angebauet, und überhaupt noch sehr unbekannt. Auf der Abendseite liegt der Bissorj-Hafen, der von einer Halbinsel gleiches Namens gebildet und von Seefahrern fleißig besucht wird. Gegen über in der See liegt ein Felsen, wie ein Taubenhäus gestaltet, der zum Hafenzeiger dient. Einwohner, Klima, Boden und Produkte sind, so viel man weiß, denen auf Bachian fast gleich.

---

## 3.

## Die Inseln Tappa und Lalalatta

sind von der Abendküste der Insel Mandiolei, nur durch eine  $5\frac{1}{2}$  Meilen breite Meerstraße getrennt.

Tappa hat etwa 2 Meilen im Umkreis, ist mit Bäumen und wohlduftenden Büschen sehr bewachsen, und hat in  
der

ber Mitte einen ſchönen Teich mit vortreflich friſchem Waſſer. Auf der Nordweſtſeite dieſes Eilandes liegt der tiefe und ſichre Hafen Malaleo, deſſen Mündung geräumig, aber auf der linken Seite wegen einer Sandbank gefährlich iſt. An der Weſtſeite dieſes Eilandes liegen noch drei kleinere Inſeln, eigentlich aber nur 25 Fuß hohe, mit einigen Büſchen bewachſene Felſen, in deren Höhlen eine den Schwalben ähnliche Art Vögel die weltberühmten indiſchen Vogelneſter haben. Die beſten ſind durchſichtig und weiß, und koſtet das Pfund 5 bis 6 Thaler. Die dunkelfarbigen ſind voll Federn und von geringem Werth. Die Chineſer kaufen ſie hier und in andern malaniſchen Ländern, auch in vorzüglicher Menge in Cochinchina auf und treiben einen einträglichem Handel damit.

Lalalatta, eine noch kleinere Inſel, liegt an der Nordoſtſeite von Lappa, und iſt von letzterer nur durch eine  $1\frac{1}{2}$  Meile lange und 120 bis 160 Fuß breite und ſehr tiefe Meerſtraße getrennt. Sie iſt wüſte und unbewohnt.

## 4.

## Die Eilande Pulo-Dammer und Gorongo.

Pulo-Dammer, eine kleine etwa 3 Meilen lange und 2 Meilen breite Inſel, gerade unterm 1. Grad 3 Minuten ſüdlicher Breite, etwa 5 Meilen von der äußerſten Südspitze der Halbinſel Halimahera gegen Süden. Sie bringt ſehr wenig hervor. Holz und Fiſche ſind ihr größter Reichthum. Die Zahl der Einwohner iſt gering. Ein Mutu, der zugleich die Nutzungen von den umher liegenden Gorongo Eilanden hat, hauſet hier.



Die kleinen Gorongo-Inseln liegen südwärts nahe bei Dammer, bestehen zum Theil aus bloßen Felsen und sind unbewohnt.

## 5.

Die Insel Uby nebst der umherliegenden Inselgruppe.

Die Insel Uby, oder Uby (engl. Ouby), liegt 8 Meilen gegen Süden von Bachian, unterm 2. Grad Südbreite und 145. Grad 10 Minuten östlicher Länge. Sie ist fast 9 Meilen lang, aber nur 2 bis 3 Meilen breit. Die Küsten sind von Meeresfluthen sehr ausgezackt und alle Ebenen und Berge dick mit Waldungen bedeckt.

Sie hat gleiche Produkte mit Schilolo und ist jetzt größtentheils von entlaufenen Slaven und andern Misbergnügten von Ternate und den nahliegenden Inseln bewohnt; daher die Einwohner misstrauisch gegen Fremde sind und alle Gemeinschaft mit ihnen fliehen. Nur die Bugiesen von Celebes kommen mit ihren Frauen hieher und treiben einen kleinen Schleichhandel mit den noch im Innern wachsenden Gewürznelken.

Der Sultan von Bachian hat von dieser Insel weiter keinen Vortheil: als daß er an den Küsten Perlen fischen läßt, und ein Mutu und Sinadschi hier seine Oberherrlichkeit predigen. Sie wird von Europäern wenig besucht; daher sie auch bis jetzt wenig bekannt ist. Die Holländer haben auf der Westseite ein Fort (s. oben bei der Statthalterschaft Ternate-Malayo S. 296.).

In der Abendküste und etwas nördlich liegen eine Menge kleiner Eilande, unter denen die Inseln Tapidia und Meia (Mya) die größten sind. Sie werden nur der Fischerei wegen besucht; sonst sind sie unbewohnt.

Auf der Ostseite Ubi's liegt die schmale aber lange Insel Leiong (Lyong). Zwischen ihr und Uby ist eine tiefe und sehr gute 3 Meilen breite Meerstraße.

Auf der Südseite liegt die fast eben so große Insel Gommon, zwischen welcher ebenfalls eine Durchfahrt ist.

Auch die etwa 12 Meilen von der Ostspitze Ubi gegen Osten gelegene Insel Pisang, dick bewaldet, aber unbewohnt, gehört hieher.

## 6.

## Die Insel Goram.

liegt weit von vorigen gegen Südost nur 10 Meilen von der Ostspitze Ceram, und etwa 21 Meilen nordöstlich von Banda unterm 4. Gr. Südbreite und 149 Gr. östlicher Länge. Sie ist klein, aber fruchtbar, gut bewohnt, hat 13 Moskeen, treibt guten Handel nach Neuguinea, und hat einen durch die auf der Abendseite liegende kleine Insel Salwack gebildeten Hafen. Die Holländer wollten sich 1765 diese Insel unterwerfen, wurden aber tapfer zurückgeschlagen.

Umher auf der Abendseite liegen noch die kleinen Inseln Mannaboko und Tenember.

## 7.

Auch die Inseln Sulla (Xulla), Lafamatulla (auf einigen Karten Sulla-Mangoli genannt) und Sullabessi



Bessi (engl. Xulla Bessi, holländ. Soele Besje) zwischen Uby und Celebes, rechnet der Sultan von Bachian unter seine Staaten: jedoch mit Widerspruch des Sultans von Ternate und des Sultans von Buton, der die nahliegenden Bengayischen Inseln besitzt. — Diese 3 Inseln sind lang und schmal, von ziemlichem Umfange; größer als Bachian, aber bis jetzt noch wenig bekannt. Einige Landesprodukte, besonders der Sklavenhandel nach den holländischen Besitzungen sind hier die Gegenstände des Handels.

### Fünfter Abschnitt.

#### Die Raschahnie Popo,

oder

#### die Länder des freien Raschah von Popo.

Der Raschah, oder Fürst von Popo und Bo ist ein freier, von den übrigen molukfischen Sultanen unabhängiger Regent, der auch von den Ermächtigungen der Holländer ziemlich frei lebt: vermuthlich weil er wegen seiner Machtlosigkeit ihnen nicht gefährlich, und seine Länderchen aus Mangel reicher Produkte ihnen nicht interessant genug scheinen. Sein aus einigen kleinen Inseln bestehender Staat, liegt mitten in dem molukfischen Inselmeer, dessen Nachbarn gegen Morgen die Inseln Salawattei und Patenta; gegen Norden die Inseln Gag Dschibby und Schilolo; und gegen Abend einige kleine zu Uby gehörige Inseln sind. Die Lage ist unterm 2. Grad Südbreite und 146 = 147. Grad östlicher Länge im  
hei-

heißesten Klima. Die Popo- und Bo-Eilande liegen nur vier Meilen auseinander.

---

## 1.

## Die Inseln Popo

bestehen aus einem kleinen Inselhaufen, der sehr hoch liegt und mit Sago- Kokos- und andern Baumarten bewachsen ist. Sie sind sehr gut bewohnt, haben, außer genannten, noch mancherlei molukische Produkte, sehr viel Fische und Schildkröten; wilde Schweine, Ziegen und allerlei Federvieh. Die größte dieser Inseln heißt Sabago, ist über 3 Meilen lang und 1 bis 2 Meilen breit, hat viele Dörfer, einige Buchten, und auf der Südseite das Vorgebirge Monkail oder Mabo. In einem Flecken mitten auf Sabago wohnt der Raschah. Gegen Abend liegen noch zehn kleine und unbewohnte Eilande, die nur von Fischern besucht werden.

---

## 2.

## Die Inseln Bo

liegen von vorigen vier Meilen weiter gegen Abend, sind niedriger, sehr gut bewohnt, bringen viel Kokosnüsse, Sago- und Sagomehl, Pflanzen, Früchte und einige Thierarten hervor und haben vortrefliches Wasser. Sie bestehen aus sieben kleinen Inseln. Die erste gegen Abend liegende hat etwa 3 bis 3½ Meilen im Umfange. Die zweite ist kleiner, höher und hat einen hohen Berg. Die dritte in der Mitte liegende ist die höchste und größte. Die Ostseite dieser Inseln ist mit einer Reihe Korallenfelsen umgeben. Die Boer treiben einigen Handel mit gesalznen und getrockneten Fischen, Sago- und Sagobrodten u.

---



## Sechster Abschnitt.

## Die Raschahnie Salawattei.

oder

## die Länder des freien Raschah von Salawattei.

Der Raschah, oder Fürst von Salawattei ist reicher und mächtiger als der von Ho und Popo, und seine Besitzungen sind von den Holländern zu weit entlegen, als daß sie eine strenge Aufsicht über ihn haben könnten: zumal da seine große Insel nahe an der Küste Neuguinea liegt, wo sie sich vor den wilden Papuanern scheuen, die beständig hier umher streifen und oft bis auf Ceram, Banda, Meisol, Uby, Buro und bis nach Amblau Plünderungen unternehmen. Der jetzige Raschah ist ein Sohn des vorigen unglücklichen Raschah, dessen Geschichte, als ein Beispiel holländischer Politik, hier wohl ein Plätzchen verdient.

Die Salawatteier hatten schon oft in Gesellschaft der Arruer, Neuguineer und denen unter Tidorscher Herrschaft stehenden Meisolaner einen Fischfang in der Meerstraße Patientia und Jagden auf Halemahera (oder dem zu Tidor gehörenden Südschilolo) unternommen. Ein gleiches thaten sie im Jahr 1770. Es versammelte sich eine Anzahl von mehr als hundert Papuanischen Booten von vorgenannten Inseln und segelten die Patientiastraße hinauf. Sie begingen keine Feindseligkeiten; allein weil sich die Holländer vor ihnen fürchteten, so bestachen sie die Anführer mit Geschenken von Tüchern, Federn, Messern, Glasperlen, Spiegeln, bunten Rattunen und Leinewand: worauf diese, nachdem sie einige Tage gefischt und gejagt hatten, mit ihren Fahrzeugen wieder

abzogen. Nur der Raschah von Salawattei blieb mit seinen Leuten zurück: übte aber keine Feindseligkeiten aus. Die Holländer, die ihn gern in ihrer Gewalt zu haben wünschten, aber es nicht wagten, ihn anzugreifen, schickten ihm einen Abgeordneten mit einem Schreiben vom Statthalter zu Ternate, worinne ihm dafür völlige Vergebung angekündigt ward: daß er mit einem bewaffneten Haufen ins holländische Gebiet gekommen wäre; und daß er sich glücklicher zu schätzen habe, als die übrigen, die ohne Vergebung hingezogen wären. Zugleich schickte man ihm einen Beutel mit holländischen Thaleren: wofür er sich in den holländischen Magazinen zu Ternate, alles was ihm beliebte, aussuchen konnte, und daß ihn der Statthalter mit allen seinem Stande gebührenden Ehrenbezeugungen aufnehmen würde. Der Raschah, der keine böshafte Arglist vermuthete, weil er wirklich keine bösen Absichten wider die Holländer im Sinn gehabt hatte, ließ sich verleiten; zumal da ihm das Geld in seinem Lande nichts nützte, und er viel Reizendes von den schönen Sachen der Europäer gehört hatte. Er begab sich also mit 10 bis 12 Mann nach Ternate ins Fort Dranien zum Statthalter, ward wohl aufgenommen und suchte sich für das erhaltene Geld ihm gefallende Waaren aus. Indessen stellte man Wachen aus, versicherte sich seiner Person und kündigte ihm seine Gefangenschaft an. Als er sich überlistet sahe, winkte er seinen Leuten fortzugehen: die dann mit seinem Koroloro davon eilten, weil er für seine Rettung nicht seine Leute aufopfern wollte, die gern ihr Leben für ihn gewagt hätten. Man brachte ihn nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu lebenslanger Gefangenschaft; aus welcher er aber vor einigen Jahren bei der Wegnahme der holländischen Schiffe in der Saldanhabay durch den englischen Com-



Commodore Johnstone befreiet ward. Er kehrte, segnend die Engländer und fluchend die Holländer, nach Salawattei zurück, fand noch seine wohlgebildete Gemahlin und Sohn am Leben, und regierte noch einige Jahre.

Die Insel Salawattei, welche auf der Ostseite von Neuguinea nur durch eine  $1\frac{1}{2}$  3 bis 4 Meilen breite Meerenge, die Galowa=Strasse genannt, getrennt wird, und gegen Nordwest von Patenta durch die schmale Pittsstraße abgesondert ist, liegt untern 1. Grad und einige Minuten Südbreite, zwischen dem 147. Grad 56 Minuten bis 148. Gr. 40 Minuten östlicher Länge. Ihre Größe wird sehr ungleich angegeben. Nach einigen Reisenachrichten soll sie von Abend gegen Morgen nur  $7\frac{1}{2}$  und von Mittag gegen Mitternacht nur  $5\frac{1}{2}$  Meilen enthalten. Wahrscheinlicher aber ist sie 11 bis 12 Meilen lang und in der Mitte bis auf die äußerste Südspitze auf 9 bis 10 Meilen breit. Berge und Ebenen wechseln ziemlich wohl ab. Auch hier fehlet es nicht an dicken Waldungen. Die Landeserzeugnisse sind Kokos= Sago= und andere Bäume, deren Saft, Nüsse, Mehl und Holz den Einwohnern sehr nützlich sind. Wurzeln und andere Gewächse wachsen theils wild, theils in einigen Pflanzungen. Wilde Schweine, einige Schafe und Ziegen, Wildpret, Fische, Schildkröten, Papagoyen, Paradiesvögel, die von Neuguinea herüberkommen, findet man in nöthiger Menge, und mit einigen derselben wird ein Handel getrieben.

Die Salawatteier sind großen Theils rauchköpfige Papuaner, stark, tapfer, aber fast noch ganz wild; Jagen, Fischen und Rauben sind ihre Lieblingsbeschäftigungen, die sie mit ihren Nachbarn, den Neuguincern, gemein haben. Sie gehen, bis auf einen Schurz um die Lenden, ganz nackend,

und ſind ziemlich ſo ſchwarz wie die Kaffern. Ihre Waffen und Lebensart ſind die bei den Molukken gewöhnlichen, von denen oben in der Einleitung zu den molukkiſchen Inſeln geredet worden iſt. — Außer dieſen findet man auch hier langhaarige kupferfarbige Mohren. Sie bekennen ſich faſt größtentheils zur muhamedaniſchen Religion. Es ſoll viele Dörfer und Flecken auf dieſer Inſel geben, deren Häuſer auf Pfählen gebauet ſind und ganze Familien enthalten, über die die Väter und Älteſten die Oberauſſicht haben. Der Hauptfleck heißt auch Salawattei, und liegt an der Galowaſtraße an einer ziemlichem Bay, Neuguinea gegenüber. Hier wohnt der Raſchah mit ſeiner zahlreichen Hofſtatt.

Auf der Südweſtſeite iſt Salawattei mit einer großen Felſen- und Sandbank gleichſam verſchanzt und mehrere einzelne Klippen liegen umher. Weiter gegen Meſol zu, liegen die Schildkröteninſeln und das Eiland Wolleket, welches ſo wie Salawattei und Wätſchiau, die äußerſten Grenzinſeln Altpolynesiens ſind. Mehreres weiß man bis jetzt nicht von Salawattei.



## Fünftes Kapitel.

## Von der Insel Celebes

und

den nahliegenden kleinern Inseln

Buton, Pangesane, Combona und Bengayischen  
Inseln.

## I.

## Allgemeine Landeskunde.

## L a g e.

Dieses sehr große Eiland, unter den Inseln Ostpolynesiens nach Borneo und Java das größte, liegt zwischen Borneo, den Molukkeschen- und Banda-Inseln vom 6. Grad Süder- bis 1. Grad 45 Minuten Norderbreite, und vom 135. Grad 56 Minuten bis 141. Grad 29 Minuten der Länge. Sie ist den Europäern auch nur an den Küsten bekannt, und die neuen Entdeckungen im Innern des Landes suchen die Holländer ihren Nebenbuhlern, den Engländern sorgfältig zu verbergen. Die alten Karten sind voll falscher Namen, Städte, Königreiche tief im Lande; und eine neue richtige hat man noch nicht.

## G e w ä s s e r.

Außer dem großen Strome bei Makassar findet man auf dieser Insel nur kleine Küstenflüsse, die aber von dem vielen Wasser in der gewöhnlichen Regenzeit sehr anschwellen und zum Theil reißend sind.

Das indische Meer bildet auf der Süd- und Ostseite zwei große Meerbusen.

Der erstere theilt den südlichen Theil der Insel in zwei fast gleich große Halbinseln, und heißt der Salayer-Meerbusen; die Schiffer nennen ihn auch die Südbay, ist 30 Meilen lang, und im Innersten 5 bis 10, an der Mündung aber auf 13 Meilen breit, voll Sandbänke, Korallenklippen und Inseln, daher gefährlich zu beschiffen. —

Der Meerbusen im Nordtheile der Insel heißt G u n o n g T e l l u Meerbusen, von den Schiffern die Westsee, (und ganz falsch auf alten und neuen Karten Boght Lemine genannt), weil er vom Meer sich gegen Abend erstreckt, ist 28 Meilen lang, und 6, 8 bis 14 Meilen breit. Die Sonnenlinie geht der Länge nach mitten durch denselben.

Auf den Küsten von Celebes haben die Meeresfluthen viele kleine Bayen und Häfen gewählt, weil die Fluthen von den entgegenstehenden Inseln mit großer Gewalt zurückschlagen; daher das Meer umher sehr gefährlich zu befahren ist. Bei großen Stürmen können die Schiffe auf keiner Seite hohe See halten und frei labiren, sondern werden bald rechts, bald links an die nahen Inselküsten geworfen.

## B o r g e b i r g e.

Die Küsten dieser Insel bilden viele Caps oder Vorgebirge, deren in Seereisen oft Erwähnung geschieht. Die vornehmsten



nehmsten sind die Cemasspize oder Nordkap am nördlichsten Ende von Celebes, wegen der Sandbänke und Korallenklippen weit in die See hinein gar nicht umschiffbar; — das Vorgebirge der Bäume und das der Flüsse auf der Nordküste gegen Abend, ohne Sandbänke, aber mit vielen Klippeninseln umgeben; — das Vorgebirge Temoel auf der Abendküste mit hohen Gebirgen aber tiefem Fahrwasser; — das Graf Wilhelms Vorgebirge weiter gegen Süden; — Cap Mandar nicht weit vom vorigen gegen Süden; — die Lanatekaspize, ganz unten an der Südküste; — Cap Bombanga an der westlichen Mündung des Salayer Meerbusens; — Cap Lassen vorigem gegen über; — das Runge Cap gegen Osten; das falsche Vorgebirge an der südlichen Mündung des Gunong-Tellu Meerbusens.

### Klima.

Das Klima ist glühendheiß, weil die Sonnenlinie oder der Aequator über den Nordtheil der Insel geht und sie ganz in der heißen Zone liegt. Das Gebirge Bonthain, welches von Süden gegen Norden die Insel durchschneidet, verursacht zwei verschiedene Jahreszeiten. Den Unterschied der vier Jahreszeiten, wie in Europa, kennt man hier nicht. Dieser Bergücken trennt hier Sommer und Herbst, das heißt, wenn auf der einen Seite die schönste Witterung ist, so ist auf der andern die Regenzeit, und man kann hier in einer Zeit von 8 Stunden aus dem Sommer in den Herbst reisen. Die trockne Jahreszeit heißt der Sommer oder trockner Monson, die Regenzeit der Herbst oder Regen-Monson. Vom Winter weiß man hier eben so wenig, als von Schnee, Eis, Hagel

und Frost. Diese zwei Jahreszeiten entstehen auf folgende Art. In den eigentlichen 3 Regen-Monaten, wo der Himmel stets dick mit Wolken bedeckt, neblicht, kühl und feucht ist, treiben die hier regelmäßig wehenden Winde die Wolken mit Gewalt gegen die Gebirge, an deren Gipfel sie sich drücken und reiben: es entstehen heftige, donnervolle Gewitter, der Regen stürzt häufig herab, die Flüsse laufen von Bergströmen an, überschwemmen und befruchten das flache Land, die Pflanzen werden erquickt, voll Saft, und ihre Früchte reifen. Wenn diese Zeit vorbei ist: so ändert sich der Wind, bläset von der entgegen stehenden Seite gegen die Insel, und die Regenzeit nimmt daselbst ihren Anfang, indeß nun auf der vorigen Seite die Luft immer trocken, heiter und wolkenleer ist, und der Himmel wie ein glühendes Eisen ansieht, welches der Sommer heißt. Der heißeste unsrer Sommertage in Deutschland ist gegen die dortige Hitze kühl. In diesen Monaten würde diese Insel unbewohnbar seyn, wenn die Luft nicht des Tages von Seewinden (besonders Nordwinden) und des Nachts von Landwinden abgekühlt würde, und die Tage und Nächte immer fast gleich lang sind. Entsethet aber bisweilen eine Windstille, so ist die Luft, besonders für neuangekommene Europäer bänglich zum Verschmachten: und viele sterben davon. Gewohnheit aber macht sie den Eingebornen erträglich; sie erreichen ein sehr hohes Alter. Wer die Gipfel genannter Berge besteigt, kann beide Jahreszeiten betrachten. Indesß auf der Ostseite Stürme, Regen und Ungewitter toben und Schiffe auf wüthenden Wellen tanzen, ist das Meer auf der Westseite ein glatter Spiegel, wo große und kleine Fahrzeuge ruhig dahin rudern oder segeln.



## Boden und Produkte.

Der Boden ist längs den Küsten niedrig, meistens eben und überaus fruchtbar, im Innern aber voller Berge und tiefe Thäler, besonders auf der östlichen Halbinsel des Salayer Meerbusens. Der gesegnetste Theil ist Südcelebes oder das Reich Makassar. Immer grünende Berge, Hügel, Thäler, Felder, Auen, Wälder und Bäche wechseln so anmuthig ab, daß sie die romantischsten Landschaftsgemälde darstellen. Fast jeder Landesstrich ist von der gütigen Schöpferhand reich ausgesteuert worden.

Das Pflanzenreich liefert eine Menge der schönsten Holzarten, Zitronen- und Orangen-Bäume; Palmbäume, aus deren Saft der wohlschmeckende Palmwein gemacht wird, der den Mangel des rechten Weins ersetzt, welcher gar nicht auf dieser Insel gedeihet; Baumwollenbäume im Makassarischen, deren Blüthe feuerroth, wie eine Lilie ausgezackt, ohne Geruch, aber schönes Ansehen ist. Wenn diese Blume abfällt, wird der Kopf dick, wie eine grüne welsche Nuß, in welchem die feinste Kattunwolle Indiens enthalten ist; — Rokusbäume; Eben-, Saponi-, Calamba- und Sandelholz zu feinen Tischler- und Kunstarbeiten und zum grün- und scharlach-färben; Bauholz in größerer Menge und wohlfeiler als das Brennholz in den besten Waldgegenden Europens; Bambusrohr von vorzüglicher Stärke, Güte und Schönheit, wovon unten beim makassarischen Gebiete mehr zu lesen. — Die Felder prangen mit lieblich duftenden Blumen, Jasminen, Rosen, Tuberosen, Nelken, Rosmarin, Balsaminen, Seeblumen und vielen einheimischen Blumen,

unter denen die *Bugnagena* = *Maura* besonders nennenswerth ist. Sie wird aus einer Zwiebel erzeugt, hat eine dicke bittere Wurzel (die man wider viele Krankheiten, besonders wider giftige und Fleckfieber braucht), einen zwei Fuß hohen Stengel, und einige Aehnlichkeit mit unsern Lilien, doch ist ihr Geruch weit balsamischer. Daher man auch aus ihr wohlriechende Oele zum parsumiren und einbalsamiren ziehet.

Die schönen Inselfrüchte sind *Mangues*, welche auf einem Baum gleiches Namens wachsen, dessen Zweige Schatten und Kühlung geben. Die Blätter sind unsern Nußblättern ähnlich und riechen sehr gut wenn sie gerieben werden. Die Früchte haben eine goldgelbe harte Schale, wie unsere Sommerbirnen, sind länglichrund wie unsere größten Pflaumen und hängen an langen Fäden. Das Fleisch ist röthlich zucker süßlich, hat einen harten Mittelkern, dessen Mandel sehr bitter ist; — Wassermelonen, zwar kleiner Art, aber so saftig und erfrischend, daß eine halbe zureicht, den heißesten Durst auf einen halben Tag zu löschen; — *Bananas*, oder *Dutis*, wie sie die Einwohner nennen, wachsen hier in Trauben so groß, daß kein Mensch eine große Traube ertragen kann: die Frucht ist beinahe einen Fuß lang, und sehr wohlschmeckend; — ferner Drangen, Zitronen, Kokusnüsse, *Arkanüsse*, die auf einer Art Palmbäume wachsen, einer Dattel ähnlich, deren Kern weißlich birnförmig und so dick wie eine Muskat ist. Mit Betel gekauet ist sie gesund: alleine aber verzehret sie das Geblüte und verursacht die Gelbsucht; — *Zuckerrohr*, *Betel*, eine wie Ephen sich in die Höhe schlingende Pflanze, deren Blätter die Indianer des Wohlgeruchs wegen immer kauen, auch *Arkanüsse* hineinwickeln, und so die Bitterkeit



terkeit derselben beim Rauen vermindern; — auch eine Art europäischer Nüsse, aber kleiner, hartschäliger, mit einem gräuligen Kern, der so fett ist, daß die Einwohner Del und Balsam daraus machen; Reis, Kampfer, Pfeffer, (sonst findet man keine Gewürze auf der Insel) Rüben, Eichorien, Portulak, Kohl und eine Menge Küchen- und Heilkräuter, besonders viel Opium, welches eine, auf den Gräbern in Berghöhlen oder wilden steinigten Orten wachsende Staude ist, deren Blätter blasgrün sind. Den Saft zieht man aus den Zweigen durch Einschnitte, an welche man Gefäße hängt die dadurch gefüllt werden. Dieser sorgfältig vor Luft bewahrte Saft, verdickt sich in einigen Tagen, wird fest, sodann in kleine Stückchen zerschnitten und Kügelchen daraus gemacht, welche die Indier theuer bezahlen. Diese Kugeln lösen sie in Wasser auf und befeuchten mit letzterem ihren Rauchtoback, welcher davon nach ihrer Meinung vorzuzüglich schmeckt und den Magen stärkt. Die Makassaren gebrauchen es auf gleiche Art zum Toback, wenn sie eine Schlacht liefern wollen, um ihren Muth zu erhitzen und sich fühllos zu machen. Außer diesen hat man auch viele giftige Kräuter, woraus die Makassaren einen so scharfen Saft ziehen, deren Anrührung und Geruch tödtlich seyn soll, und womit sie die Spitzen ihrer Pfeile bestreichen, die viele Jahre ihre tödtliche Wirkung behalten.

Aus dem Thierreiche findet man auf Celebes so viele Vögelgattungen, daß die Luft oft mit ihren Schwärmen verdunkelt wird. Unter den einheimischen sind besonders zu bemerken: der Lurys, eine Art fast ganz rother Papagoyen, dessen brennendrother Hals mit schwarzen Streifen gestrichelt ist; er ist still und traurig, wenn die grünen und bunten Papagoyen

pagoyen um ihn her hüpfen, pfeiffen und fröhlich sind. Der Tenrujulon, so groß wie eine Lerche, mit einem rothen Schnabel, grün auf dem Kopf und Rücken, und gelblich am Bauche besiedert. Der Schwanz hat das schönste Blau. Er lebt von einem kleinen Fische und singt vortreflich. Auch Hirsche, wilde Schweine, Ochsen, Büffel, Pferde findet man häufig. Am häufigsten aber viele Gattungen von Affen von verschiedener Größe und alle sehr wild. Die vielen Arten von Schlangen sind ihre gefährlichsten Feinde, welche erstere auf den Bäumen verfolgen, und theils wachend überfallen, oder belauern, theils schlafend erwürgen, wodurch das allzugroße Affenheer sehr vermindert wird. Diese Affen fressen gewisse Pflanzen, aus deren Auflösung der Bezoarstein entsteht, den man hernach in ihrem Koth findet, und runder, dicker und wirkender ist, als der von den Ziegen, und sehr theuer bezahlt wird. An den Küsten und in den Flüssen findet man einen reichen Vorrath an Fischen, Schildkröten, Muscheln, Perlen und den Lamentiu, einen im Wasser und auf dem Lande lebenden Fisch, der in Ostindien selten, in südamerikanischen Guiana aber häufig gefunden wird. Er hat eine harte schwarze Haut, zwei Lagen, einen Schwanz, kleine Flossfedern. Einige sind 9 bis 10 Ellen lang. Er wird, wenn er an das Ufer kommt, mit Wurfspeeren getödtet. Sein Fleisch soll dem besten Kalbfleisch gleich kommen.

Die Erzeugnisse des Steinreichs auf Celebes sind, Diamanten und andere edle Steine, Goldstaub, und in den Gebirgen findet man Gold-, Kupfer- und Zinnbergwerke und die besten Steinbrüche  
Indiens.



Indiens. Das Gold ist aber sehr schlecht von Farbe und innerm Werth.

### G r ö ß e.

Die äußerste Länge dieser Insel vom Südkap oder der Tanakelaspitze bis zum Nordkap oder der Cemaspitze beträgt 116, und die Breite unter Makasser 24, vom Wilhelmskap bis Nungekap 51, weiter gegen Norden 40, vom Temoelkap bis zum falschen Vorgebirge an der Mündung des Gunong-Tellu Meerbusens wieder 50, von der innersten Tiefe dieses Meerbusens bis auf die Westküste, nur 10 bis 13, über diesen Meerbusen wieder 50, und auf der Nordspitze nur 7 bis 10 deutsche Meilen, und der ganze Flächeninhalt der Insel nach der wahrscheinlichsten Berechnung 3650 □ Meilen.

### E i n w o h n e r.

Dieses Eiland wird von zwei Hauptnationen bewohnt, den Makassaren und Boniern oder Bugiesen.

Die Makassaren sind die tapferste Nation des östlichen Asiens; denn sie werden von Jugend auf durch eine zweckmäßige, harte Erziehung zum Krieg gebildet, gelenkig, stark und arbeitsam gemacht. Ein Jahr nach ihrer Geburt werden sie entwöhnt, weil man glaubt, sie bekämen keinen Verstand, wenn sie länger mit der Muttermilch genährt würden; zu allen Stunden reiben sie die Kinder mit Del oder lauem Wasser, wodurch die Nerven und Haut stark und geschmeidig werden und die Natur mehr entwickelt wird. Im fünften oder sechsten Jahre werden die Knaben der Vornehmern einem vernünftigen Verwandten oder Freunde zur Erziehung übergeben, weil man fürchtet, daß ihr Muth, ihre Stärke durch die Liebkosungen der Mutter und die Gewohnheit einer

einer wechselseitigen Zärtlichkeit entnervt werde. Sie kommen erst, wenn ihnen das Gesetz zu heirathen erlaubt, ins väterliche Haus zurück. In dieser Erziehungsart liegt viel Gutes und Nachahmungswerthes: weil doch der erste Quell des Menschen-Verderbnisses in der schwachen, weichmüthigen, verkehrten und unweisen Erziehung der Eltern und deren verderbenden Beispielen liegt, und die Erfahrung leider lehrt, daß die meisten Kinder mehr verführt als verzogen werden.

Alle häusliche und kriegerische Tugenden der Makassaren entspringen aus dieser Erziehungsart. Sie sind groß, stark, arbeitsam und muthig. — Ihre Haut ist schwärzlich, die Nägel, Zähne und Augenbraunen färben einige roth, letztere bisweilen auch grün. Vornehmere lassen sich bisweilen des Putzes wegen die Zähne ausziehen, und goldene, silberne und tombachene dafür einsetzen. Ihre gewöhnliche Nahrung ist Reis, Früchte, Wurzeln, Fische und Federvieh; Wasser ihr gewöhnliches Getränk. Durch die Europäer haben sie aber auch Kaffee, Thee und Chokolade trinken lernen und den Branntwein liebgewonnen.

Sie unterscheiden sich durch einen guten Anzug von Gold- und Silberstoff oder andern geringern Zeugen, mit Ohr- und Armringen von allen benachbarten Nationen. Der Anzug der Vornehmern besteht aus einer bis auf die Knie gehenden langen Weste mit silbernen oder goldenen Knöpfen, engen bis an die Knöchel zugelknöpften Aermeln, nebst Hosen nach deutschem Schnitt von dünnseidenem buntgestreiftem Zeuge, und um den Leib einen breiten brokadenen Gürtel. Darüber tragen sie auf der Straße einen kleinen musselinen Mantel. Den Krid oder Dolch tragen sie auf der rechten, und auf der linken Seite im Gürtel ein Messer, Toback, Betel



Betel und den Geldbeutel. Im Kriege tragen sie auf der rechten Seite auch einen Säbel mit einem goldenen oder silbernen Gefäße: die der gemeinen Soldaten sind von Elfenbein oder Ebenholz. Gewöhnlich gehen sie alle baarfuß, doch tragen zuweilen die Vornehmen wider die brennende Sonnenhitze morische gestickte Sandalien wie unsre Damenschuhe. Ihr Kopfdeckel ist eine kleine weißzeugene Mütze, mehr oder weniger kostbar, mit einem kleinen Aufschlage von Gold- und Silberstoff. Ihr Turban ist weiter nichts als eine um den Kopf gewundene leinwandne oder zeugene Binde: bei den Priestern weiß, bei den übrigen gewöhnlich roth, grün und gestreift. Unsre Hütze sind den Makassaren ein Greuel; dagegen beehren sie den Turban so sehr, daß sie ihn nur an festlichen Tagen aufsetzen.

Die Frauenzimmer tragen bis auf die Knie ein weiß muffelines Hemde mit engen kurzen Ärmeln und darunter lange bis auf die Füße herabreichende gold- oder silberstoffene Hosen, die unten mit Gold und Silber schön gestickt sind. Ueber diese ziehen sie ein leichtes leinwandnes Röckchen und an Festtagen eins von Musselin, durch welches die festlichen rothen brokadenen Hosen sehr stattlich schimmern. Ihre Haare von Natur schwarz, durch wohlriechende Wasser glänzend, hinten zusammen gebunden, hängen in schönen Locken herab. Den Hals schmücken die Weiber mit einer kleinen goldenen Kette, (welche ihnen die Männer, zum Sinnbild, daß sie sich als der letztern ihre obersten Slavinnen betrachten sollen, Tags nach der Hochzeit schenken), und die Hüften mit einem gestickten Gürtel. Dieser ganze Anzug fällt sehr angenehm in die Augen.

Die Makassaren haben viele herrliche Anlagen zu Künsten und Wissenschaften, aber unentwickelt. Die Mannspersonen lernen alle ein Handwerk. Sie machen Schilde von Weidenholze, Decken und Körbe, und beschäftigen sich auch mit der Fischerei, mit dem Ackerbau, mit Holz fällen, Eisen schmieden, Tischler- und Goldschmiedtsarbeiten, oder weben goldene, seidene und wollene Zeuge. Die Weibspersonen nähen, flicken, spinnen Seide und Wolle, weben Leinwand, Rattun und andere Zeuge, wovon sie sich und ihren Männern Kleider machen, oder sie verkaufen. Außer diesen treiben sie auch Handel mit allerlei Waaren.

Ihr Lieblingsgewehr Krid ist ein Dolch, anderthalb Fuß lang und die Klinge schlangenförmig und spitz. Im Kriege brauchen sie nur einen, bei Zweikämpfen aber zwei. Derjenige, den man in der linken Hand hält, dient den Stoß abzuwenden, und mit dem andern geht man auf den Gegner los. Die Wunden eines Krids sind sehr gefährlich, und oft endigt sich der Zweikampf mit dem Tode beider Fechter. — Ihre Pfeile, welche von leichtem Holze sind, und statt der Spitze einen Nequin oder Seewolfsfischzahn haben, schnellen sie mit großer Kraft sehr weit. Ihr Angriff im Kriege ist wüthend; allein ein zweistündiger Widerstand erschlaßt ihre Hefigkeit, daher mußten sie sich bald der europäischen Taktik und ihren Waffen unterwerfen. Denn wenn der Rausch des Opiums, als die Ursache dieser maleyischen Wuth, welcher ihre Kräfte durch gewaltsame Ausbrüche, die an Maferei grenzen, verbraucht ist, so sinken sie in eine eben so große Entkräftung.

Die Bonier oder Bugiesen, das zweite Volk dieses Eilandes, sind mittler Größe, braunweißlicher Farbe und weniger



weniger tapfer, als die Makassaren, aber heimtückisch und grausam. Letztere verabscheuen alle Verrätherei; aber die Bonier lieben Hinterlist, Mord und fallen nie ihre Feinde offenbar an. Ja, wenn sie sich sicher glauben, ermorden sie sogar oft Unschuldige. Dieß ist ihnen so eigen, daß sie selbst sagen: es geschähe nur ihre Krisen zu poliren. Diese Krisen sind eben das, was die Krisen bei den Makassaren sind. Außer diesen bedienen sie sich noch der *Assapajen* oder kleiner vergifteter Pfeile, die sie durch ein Blaserohr ziemlich weit abschießen: und, wo nicht tödtlich, doch sehr gefährlich sind. Die Kleidung dieser Insulaner bestehet in einem Stück rothen oder blauen Kattun, um den Leib gewunden und zwischen die Beine durchgeschlagen. Mit einem andern Stück Kattun, so groß wie ein Taschentuch, bedecken sie den Kopf; übrigenß gehen sie ganz nackt. Alle Haare ihres Körpers (die Augenbraunen und Kopfhaare ausgenommen) rauffen sie, wie alle Indier aus. In ihrer übrigen Lebensart, Sitten und Gebräuchen sind sie den Makassaren gleich.

Bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts waren die Makassaren, Bonier und alle Celebesen, Heiden, deren Götter aber doch so wohlthätige Wesen waren, daß sie eher Anbetung verdienten, als die Götter bei einigen Völkern der Egypter. Sie beteten den Mond und die Sonne an. Beim Auf- und Niedergange derselben opferten sie ihnen, und erbaten sich von ihnen solche Wohlthaten, die die gütige Natur, durch den so segenvollen Einfluß derselben, zu geben vermag. Sie hatten Priester, aber keine Tempel, weil sie glaubten: „keine Materie wäre löstlich genug, den Göttern eine Wohnung daraus zu bauen, die ganze offene Natur sei ihrer Anbetung und Majestät weit würdiger.“

In ihren Wohnungen hatten sie die Bilder der Sonne und des Mondes von Gold und Silber, Kupfer oder vergoldeter Erde: um sich ihrer Pflichten zu erinnern. Sie glaubten auch die Seelenwanderung und allen daraus folgenden Afsinn. Sehr sinnlos waren ihre Begriffe von der Entstehung der Welt ic.

Anfangs des funfzehnten Jahrhunderts kamen einige Makassaren in Handelsgeschäften nach Ternate und sahen daselbst die Religionsgebräuche der Portugiesen. Gerührt von der Feierlichkeit und Würde derselben, gewannen sie die christliche Religion selbst lieb, nahmen Unterricht, ließen sich taufen und kamen als römisch-katholische Christen zurück, lehrten ihren Landsleuten vom Christenthum, so viel sie wußten und bekamen viele Anhänger. Selbst einige Fürsten ließen sich taufen.

Zu eben der Zeit begannen auch einige Muhammedaner von Sumatra den Koran am Hofe zu Makassar zu predigen. Der König wußte nicht, welche Religion die beste sei und wünschte gleichsam beide summarisch kennen zu lernen und zu vergleichen. Allein aus Furcht für Volksspaltungen, wenn etwa beide Religionen Anhänger fänden, riethen ihm seine weisheitsleeren Räthe: er und das Volk sollen diejenige annehmen, deren Priester zuerst vor Makassar landeten. Der schwache Fürst drückte diesem lottohaften Rathe durch einen Schwur den Beifall auf und das Volk folgte. Zu gleicher Zeit verlangte man von dem portugiesischen Statthalter zu Malakka zwei christliche und von dem König von Achim auf Sumatra zwei muhammedanische Priester. Die Muhammedaner kamen durch geheime Veranstaltungen zuerst an. So gleich ließ sich der König und ein Theil des Volks beschneiden. Man bauete eine prächtige Moschee und schmückte sie mit



mit königlichen Kostbarkeiten. Zwar widersetzte sich ein Theil des Volks, einige Große und selbst des Königs Bruder dieser so sonderbar aufgedrungenen Religion, jagten Schweine in die Moschee und äusserten durch andere Mißhandlungen ihren Widerwillen. Allein sie wurden vertrieben und in wenigen Monaten gezwungen, Muhammedaner zu werden. Die portugiesischen Priester kamen bald hernach auch an, wurden freundlich aufgenommen, und ihnen ein Ort zum Aufenthalte angewiesen; ja sie durften sogar eine Kirche bauen, wahrscheinlich aus keinem edlern Grunde, als weil man sich vor der damaligen großen Macht Portugalls fürchtete. Allein es war nun zu spät, aus Celebes eine katholische Befehrsfabrik zu machen: und bald hernach wurden diese Portugiesen vom Hunger, Pest und Kriege aufgerieben. Am leichtesten aber ward der Muhammedismus dadurch auf der ganzen Insel ausgebreitet, daß der neubekehrte König von Makassar auch den östlichen und nördlichen Theil von Celebes seiner Herrschaft unterwarf, und bis gegen das Jahr 1602 waren auch die Bonier oder Bugiesen Muhammedaner geworden. Als die Holländer die Portugiesen von Celebes vertrieben, so verjagten sie auch ihre Missionäre und rotteten die römisch-katholische Religion gänzlich aus. Jetzt findet man nur noch in den holländischen Kolonien reformirte Christen.

### G e s c h i c h t e.

Bis gegen Anfang des sechszehnten Jahrhunderts ward Celebes von mehreren unter sich unabhängigen Königen beherrscht. Weil aber der von Makassar das Uebergewicht hatte, so fand er endlich Gelegenheit, nach und nach alle die andern zu überwältigen und sich zum Herrn der ganzen Insel zu machen.

machen. Mit der Ausdehnung seiner Herrschaft, breitete sich auch die muhammedanische Religion aus. Doch auch dieser Beherrscher gerieth bald in eine andere Abhängigkeit. Denn 1515 kamen die Portugiesen, von Geiz und Gewinnsucht gelockt, nach Makassar, erhielten unter mancherlei süßen Vorspiegelungen und freundlichen Versicherungen, noch mehr aber wegen ihrer damals großen Besitzungen und Macht in Indien, die Erlaubniß sich hier niederzulassen. Sie legten einige Comtoirs an und trieben einen sehr vortheilhaften Handel. Denn weil sie damals die molukkischen Inseln und Java besaßen, so war diese in der Mitte gelegene Insel ihrer Schifffahrt und Handlung sehr vortheilhaft und bequem.

Der hieraus zu gewinnende Vortheil blieb den auslauern den scheelsüchtigen Holländern nicht lange unbekannt. Sie küsterten darnach, sich mit den Besitzungen der Portugiesen zu mästen, ihre Macht zu untergraben und sich für die 1658 durch portugiesische Jesuiten (wie sie meynten) mißlungene Gesandtschaft nach China und deren Kosten mit reinem Gewinn zu rächen.

Die holländisch-ostindische Gesellschaft ließ hierauf 1560 durch einige ihrer abgefeimtesten Beamten den damals regierenden König von Makassar Sombanko um freien Handel mit seinen Unterthanen bitten. Dieser bewilligte ihn und zwar aus zwei ganz erheblichen Gründen, weil er nicht geringern Vortheil von der holländischen als portugiesischen Handlung hatte, und an den so geschmeidigen Holländern gute Bundesgenossen wider die Ermächtigungen und umgreifende Habgierde der Portugiesen zu erhalten glaubte. Die Abgeordneten der holländisch-ostindischen Gesellschaft wurden mit vielen Ehrenbezeugungen angenommen und bald hernach kamen einige holländische



ländische Schiffe in den Hafen von Tompandam bei Makassar und machten einen reichen Gewinn. Nun berechneten die Holländer den Verlust ihres Handels den sie mit den Portugiesen theilen mußten und sannem auf Mittel und Ränke, diese letztern als Handelsnebenbuhler von der Insel zu vertreiben.

Dennoch wurde es ihnen schwer die fest eingemittelten Portugiesen auszustechen, weil diese bei dem Volke und König noch in Ansehen standen; doch brachten sie es bei dem König dahin, daß sie zwei Forts Panakole und Samburo anlegen durften: theils ihre Handlung und Niederlagen damit zu sichern, theils (wie sie dem König und Einwohnern vorschmeichelten) die Freiheit des Königs und des Landes zu schützen.

Zu gleicher Zeit machte die holländisch-ostindische Gesellschaft große Eroberungen auf Java, bahnte sich den Weg zur Handlung auf den molukfischen Inseln und bei dem Verfall der portugiesischen Macht in Indien, fanden sie endlich Gelegenheit die Portugiesen im Jahr 1627 ganz von diesen reichen Gewürzinseln zu verjagen.

Dennoch gelang es den Portugiesen von Celebes aus, den Gewürzhandel mit den Einwohnern an den weiten von den Holländern nicht zu bewachenden Küsten der molukfischen Inseln fortzusetzen: so sehr ihn auch die Holländer zu hindern, oder doch zu erschweren suchten. Auf Celebes, wo die Portugiesen theils durch ihr habgieriges Betragen, theils durch die Anschwärmungen der Holländer verhaßt waren: gelang es den erstern sich wieder beliebter zu machen. Denn als die letztern nach ihren glücklichen Siegen über die erstern sich auf Celebes, eben so wie auf Java, als hochgebietende Herrn zeigten, die Maske der kaufmännischen Höflichkeit abnahmen, zu

Makassar trotzig und habgierig um sich griffen und alle andere Nationen von dem Handel ausschließen wollten, begannen die Makassaren den zur Zeit glimpflicheru Portugiesen wieder geneigter zu werden: ja einige des Hofes, vereint mit den Portugiesen, riethen dem König, die Holländer von Celebes zu vertreiben.

Als die aufpassenden Holländer dieses merkten, sannnen sie darauf, wie sie über die Makassaren und Portugiesen herfallen, der letztern ihren Handel nach den Molukken, den sie einen Schleichhandel nannten, zerstören und sich des ausschließenden Gewürzhandels bemächtigen könnten. List schien dem Rathe zu Batavia das schicklichste Mittel hierzu zu seyn. Man verabredete: „es sollten alle nach Makassar segelnde „Schiffe eine Zahl als Matrosen verkleidete Soldaten mitnehmen, die sich alsdann unter dem Vorwand Handel zu treiben, im Lande ausbreiten und in den dem König von Makassar neu unterworfenen Provinzen, besonders in Buguis, Empbrungen anzetteln, und so wie die Zahl der Mannschaft und der Mißvergnügten groß genug wäre, sollte man über die Königsstadt und die Portugiesen zu Lande herfallen, in deß zugleich eine holländische Flotte zur See die Stadt beschießen und alles in Schrecken setzen sollte. Bis dahin sollte man durch Geschenke den König zu gewinnen und einzuschläfern suchen, auch den Portugiesen, besonders den Jesuiten, so gut begegnen, daß weder Klagen noch Mißtrauen entstünde.“

Dieses arglistige, ächt holländische Project ward wörtlich ausgeübt. Auf das letzte Signal stürmten die Holländer mit den Mißvergnügten so plötzlich auf Makassar los, daß sie der Hauptstadt schon ganz nahe waren, ehe der König gefaßt



faßt war. Rasch und entschlossen gieng ihnen der letztere mit seinen schnell zusammengezogenen Truppen entgegen und zwang sie nach einer tapfern Schlacht sich mit der Flucht zu retten.

Die Holländer setzten sich in ein festes Lager, wo sie aber vom König, dessen Lager am jenseitigen Ufer eines Flusses war, stets beunruhiget wurden. Zweifelnd an einem glücklichen Ausgange, erlaubten sich die Holländer eines menschenmörderischen Mittels wider ihre sogenannten Feinde: das heißt, wider die, welche sie ehemals so menschenfreundlich aufnahmen und klüglich die Rechte ihres Eigenthums zu behaupten suchten. Sie sammelten auf den Gebirgen eine große Menge Giftkräuter und warfen sie einige Stunden oberhalb dem makassarischen Lager in den Fluß, gerade zu der Zeit, als die Makassaren ihren Durst zu löschen pflegten. Das Wasser ward dadurch so vergiftet, daß viele Makassaren auf der Stelle starben; andere schleppten noch ihren von Gift durchwütheten Körper bis ins Lager und starben in den Armen ihrer Kriegsgenossen. Als der König das Mittel der holländischen Mordsucht entdeckte, zog er sich nach der Hauptstadt zurück. Die Holländer verfolgten ihn auf dem Fuß, umschlossen die Hauptstadt und schnitten ihr alle Lebensmittel ab: indeß zwei ihrer Schiffe die Mündung des Hafens sperrten. Zu gleicher Zeit steckten sie die ganze Reisärndte umher in Brand, plünderten und verheerten die nahliegenden Dörfer und jagten die Einwohner in die nahrlosen Gebirge. Die königlichen Truppen wagten einige Ausfälle: aber die Holländer, die sich keinem Treffen aussetzen, sondern die Hauptstadt durch Hunger zur Uebergabe zwingen wollten, fochten nur im Zurückzuge nach ihren ersten Postirungen. Wirklich

waren die Lebensmittel in der Stadt schon so aufgezehrt, daß der Reis mit Gold aufgewogen ward und man einige Monate von gekochten Thierhäuten lebte.

Die einzige Hoffnung des Königs gründete sich auf die portugiesischen Schiffe, die um diese Zeit hierher zu kommen pflegten. Endlich kam diese ersehnte Hülfe an: allein wie sehr erstaunte man, als man einige Stunden nachher eine holländische Flotte von 33 Schiffen ankommen und die Portugiesischen umringen sahe, von deren Beistand die Makassaren ihre Rettung hofften. Zwei von den holländischen Schiffen setzten sogleich einige Compagnien Soldaten ans Land, welche sich mit ihren dortigen Landtruppen und den Mißvergnügten vereinigten. Fünf andere griffen mit einem fürchterlichen zahlreichen Kanonenfeuer zwei portugiesische Bestungen an und schossen sie binnen einem Tage in einen Schutthaufen. Der Gouverneur blieb gleich im ersten Feuer und die übrige Mannschaft zog den Heldentod einem schimpflichen Vergleich vor. Nennenswürdig ist hierbei der seltene Muth der Gemahlin des portugiesischen Gouverneurs. Empört von Schmerz über den Tod ihres Gemahls schwur sie auch heldenmüthig zu sterben; und verbittert gegen die Holländer nahm sie alle ihre Kostbarkeiten, Juwelen und Goldstangen, ließ sie vor ihren Augen in die größte nach der See zu gerichtete Cardaune laden, damit sie dem Feinde die Freude dieser kostbaren Beute vereitele, und brannte sie mit eigener Hand ab. Darauf stellte sie sich mitten unter ihre fechtenden Landsleute und fiel von einer feindlichen Kugel todt zur Erde.

Die 7 portugiesischen Schiffe wurden zu gleicher Zeit von 28 holländischen zur See angegriffen. Erstere wehrten sich zwar wie Löwen: mußten aber der Uebermacht weichen.

Zwei



Zwei derselben wurden in den Grund geschossen, zwei verbrannt und zwei reichbeladene erbeutet. Sieben Hauptleute und die vornehmsten Befehlshaber starben den Heldentod und die Portugiesen verdienten wirklich wegen ihrer Niederlage mehr Ruhm, als die Holländer wegen ihres Sieges.

Darnach griffen die Holländer die Hauptstadt Makassar von allen Seiten an. Der König und sein Bruder vertheidigten sie mit Tapferkeit und Klugheit und würden wahrscheinlich dem Feind die Eroberung derselben vereitelt haben: wenn dieser nicht zu einem zweiten unmerklichen und grausamen Mittel seine Zuflucht genommen und durch eine heimlich angelegte Pulvermine einen Theil des königlichen Pallastes, das Zeughaus und den festesten Theil der Stadtmauer in die Luft gesprengt hätte. Diese den Makassaren ganz unbekannte Erscheinung schreckte sie so sehr, daß der König um Frieden bat. Die Holländer aber bewilligten ihnen nur einen Waffenstillstand und den Frieden unter folgenden Bedingungen:

„Die Stadt, Bestung und Hafen Zompandam sollten  
 „mit ihrem Gebiete (welches die Holländer auf vier Meilen  
 „umher ausdehnten) der holländisch-ostindischen Gesellschaft  
 „verbleiben und der König für sich und seine Nachkommen  
 „allen seinen Rechten entsagen; — die Jesuiten sollten aus  
 „dem Lande verjagt, alle ihre Güter für die holländisch-ostin-  
 „dische Gesellschaft zur Vergütung der Unkosten ihrer durch  
 „erstere vereitelten Gesandtschaft nach China, emgezogen, ihre  
 „Häuser und Kirchen abgebrochen werden; — die Portugie-  
 „sen sollten aller Statthalterschaften und Würden, womit sie  
 „der König beehrt, beraubt, ihre Vorrathshäuser geschlossen  
 „und ihre Bestungswerke zerstört werden. Sie sollten ent-  
 „weder unverzüglich aus dem Lande gehen, oder landwärts in

„ein weit entferntes Dorf verwiesen werden und ihnen aller  
 „Handel gänzlich verboten seyn; — der König solle sogleich  
 „eine Gesandtschaft mit königsmäßigen Geschenken nach Ba-  
 „tavia schicken, um von dem Rathe die Genehmigung des  
 „Friedens zu verlangen; — die Holländer verbänden sich  
 „dagegen, so lange der König und seine Nachkommen ihr  
 „Versprechen treulich halten würden, sie in dem ruhigen Be-  
 „sitz ihrer Staaten nicht zu stören, sich ihres Bestens anzu-  
 „nehmen und ihnen in ihren äußern und innern Kriegen bei-  
 „zustehen, die mit ihren Unterthanen angefangene Handlung  
 „fortzusetzen, das heißt: die Waaren die sie brächten oder in  
 „dem Hafen fänden ihnen um den gewöhnlichen Preis zu ver-  
 „kaufen oder von ihnen einkaufen.“

Der Bruder des Königs weigerte sich diesen Vertrag zu unterschreiben. Allein der König nahm ihn ohne allen Vorbehalt oder Ausnahmen an, schickte einige der Vornehmsten des Hofes mit 200 Goldbroden und andern kostbaren Geschenken nach Batavia, und 1669 ward dieser Traktat von beiden Theilen angenommen und abgeschlossen. Darauf zogen die Jesuiten und Portugiesen von der Insel; und diejenigen, welche Armuths oder anderer Ursachen wegen daselbst blieben, wurden schimpflich in ein Dorf verwiesen.

So endigte sich der Handel und die Besitzungen der Portugiesen auf Celebes; und in solchen Verhältnissen stehen noch die Holländer mit dem König von Makassar. Von der Zeit an bemüheten sie sich aus gleicher Habgierde und Mißgunst auch die dahin handelnden Engländer von dem Handel abzuhalten. Dennoch aber finden die lähnen Eingebornen Gelegenheit, dem erpreßten und mit dem schändlichsten Eigennutz geschwärtzten Alleinhandel der Holländer Abbruch zu thun.



thun. Sie fahren in kleinen Fahrzeugen aus den entfernten Häfen auf die Banda- Amboinischen- und übrigen molukkeschen Inseln, schleichen sich in die kleinen Schlupfhäfen und kaufen heimlich von den Einwohnern Gewürznelken und Muskatennüsse, die sie an die Engländer verhandeln. Auch werden es die Holländer noch nicht dahin bringen können, alle andere Nationen von der Celebesischen Handlung auszuschließen; sondern die Küsten sind noch allen indischen und europäischen Nationen offen.

Nach und nach haben auch die Holländer auf der Süd- und Nordküste der Insel ansehnliche Striche Landes im Besitz genommen und Comtoirs daselbst angelegt, unter welchen die große Halbinsel Sodian in Norden über dem Gunung-Telus Meerbusen die größte Besitzung ist. Auch der König von Ternate hat bei dem nachherigen Verfall von Makassar und durch heimliche Unterstützung der Holländer (dem fünften Friedensartikel zuwider) einen langen Strich Landes auf der Ostküste im Besitz genommen; davon unten mehreres zu lesen.

Der König und die übrigen abhängigen kleinern Fürsten der Insel sind jetzt durch eine Art von Conföderation mit den Holländern verbunden. Sie versammeln sich zuweilen, um über die allgemeinen Angelegenheiten zu rathen. In diesen Versammlungen ist der holländische Gouverneur Präsident, entscheidet alle Streitigkeiten, und was hier bestimmt wird, ist für jeden Staat der Insel ein Gesetz. Vorgenannter Befehlshaber, der unter dem Generalgouverneur zu Batavia stehet, beobachtet die Aufführung der verschiedenen Fürsten, hält sie beständig in einer Gleichheit, damit keiner zum Schaden der Gesellschaft sich erheben könne. Man hat sie alle entwaffnet unter dem Vorwand; jeden Krieg unter ihnen zu verhindern;

hindern: aber die wahre Absicht war, sie in die Unmöglichkeit zu setzen, ihre Ketten zu zerbrechen und sich ihrer Handeltyrannie zu entziehen.

---

## II.

### Besondere Landeskunde.

#### E i n t h e i l u n g .

Diese große Insel, ehemals in viele große und kleine Fürstenthümer oder sogenannte Königreiche zerstückt, ist jetzt drei Oberhäuptern unterworfen, nemlich dem Sultan von Makassar, dem Sultan von Ternate und der holländisch-ostindischen Gesellschaft. So zerfällt dieses Land in drei Haupttheile.

---

#### Erster Abschnitt.

#### Die Besitzungen der holländisch-ostindischen Gesellschaft.

Sie liegen zerstreut auf den Küsten.

1) **Rotterdam**, der Hauptsitz der holländischen Regierung und des Gouverneurs, eine Zitadelle auf der Abendküste der Insel, einige Stunden von der Stadt Makassar, wo das Hauptkomtoir, ein Waarenlager, eine holländische Besatzung und der Pallast des Befehlshabers ist.

**Wlaarding**, ein großes Dorf, nahe bei Rotterdam, steht auf der Stelle der vormaligen von den Holländern 1667 verheerten Stadt Tompandam, wird großentheils von  
Euro-



Europäern bewohnt. Die Chineser haben eine eigene Straße. Der Hafen ist vortreflich, so wie beide vorgenannte Orter sehr wichtig für den Handel und die Schiffahrt der Holländer sind.

2) Pulembanking und Galiffon, zwei Landschaften weiter gegen Mittag, gegen das Vorgebirge Tanakaka. Die Einwohner dienen den Holländern für bloße Kost als Soldaten und sind tapfere Leute.

3) Ponthain, Vera und Bulekombe, drei Landschaften (ehemals Fürstenthümer) an der südlichen und östlichen Küste des Meerbusens Salayer.

Karolina, ein mit Pallisaden umgebenes Fort in Bulekombe, wo ein Unterkaufmann als Resident der vorgenannten drei Landschaften wohnt, ein Komtoir und kleine Besatzung ist.

4) Ferkeneiland auf der Abendseite und

Cacauro an der Mittagsspitze von Salayer, zwei den Holländern gehörige Inseln mit guten Holzungen und Fischeereien.

5) Sodian, eine lange Halbinsel, die das indische Meer und der Gumong-Tellu Meerbusen, oder das Westmeer bildet, die äußerste Spitze von Celebes gegen Norden und Osten, wie ein Stiefel gestaltet, fast 50 Meilen lang in der Krümmung, mit zwei Zitadellen, Amsterdam auf der Ostseite der nördlichsten Inselspitze oder des Cap-Cemas, 1703 erbauet; und Falkenburg, der Sitz eines Unterkaufmanns, der die Oberaufsicht über die geringern Befehlshaber (Pagger oder Crain genannt) hat.

Fischerdorf, an der Mündung der Cajelybay, ist das was der Name sagt.

Die ganze Halbinsel wird die Kornkammer von Celebes genannt, hat viele Flüsse und Bayen; erstere haben meist gesalzenes Wasser. Der größte Theil der Einwohner sind Bonier; der König von Boni setzt auch Hauptleute über sie, aber es ist bloß Ceremonie. Die Holländer eroberten diese Insel mit Gewalt der Waffen und vertheilten sie unter die Großen des Landes, die den Zehnten geben mußten. Einige derselben rissen sich zwischen den Jahren 1696 und 1715 von der Oberherrschaft der Holländer los, die ihnen in dieser Gegend keine Macht entgegen stellen konnten. Aber 1731 wurden sie wieder unterworfen. —

Gorontano, ein holländischer Pflanzort weiter gegen Mittag unter Sodian, einige Meilen südlich von der Mündung des Gunong-Zellu Meerbusens oder Westsee an einem Flusse, der ziemlichen Goldstaub liefert; hier hält sich ein Unterkaufmann als Resident auf.

6) Manadoinsel liegen an der Abendseite genannter Halbinsel, sind reich an Fischen und Schildkröten.

7) Manado, ein Flecken mit einer guten Bay für kleine Schiffe, wo viele Fischerfahrzeuge liegen und ein holländisch Comtoir mit einem Unterkaufmann ist.

8) Molenti, ebenfalls eine Fischerinsel weiter gegen Norden.

9) Im Innern des nördlichen Theils von Celebes liegen noch gegen 370 Ortschaften, die den Holländern gehören, über die zu Maros ein Unterkaufmann als Resident gesetzt ist.

Die holländische Regierung in diesen Gebieten macht ein eigenes Gouvernement aus, das dem hohen Rathe und Generalgouverneur zu Batavia untergeordnet ist, und aus einem Gouverneur zu Rotterdam und zwei Unterkaufleuten als Residenten



sidenten bestehet, nämlich einer zu Karolina über die 3 Landschaften, Pouthain, Vera und Boletombe, und einer zu Desfensic über die Insel Salayer. —

Der Resident zu Falkenburg und der zu Manado am Nordkap auf der Halbinsel Sodian, der zu Gorontano und der zu Maros, im Innern des nördlichen Theils von Celebes, stehen der Nähe wegen unter dem Gouverneur von Ternate.

Die Holländer kaufen hier von den oben genannten Inselprodukten vorzüglich etwas Gold, viel Reis, der aber viel schlechter als der javanische ist, Wachs und Tripam. Besonders einträglich ist der Sklavenhandel von hier nach Java.

In der Hauptstadt Makassar, wo die Holländer auch große Waarenlager, Comtoirs und freie Handlung haben, besteht ihr Ausfuhrhandel außer vorgeannten Erzeugnissen in Japan- und Sandelholz, Baumwolle, Kampfer, verschiedenen Gattungen von eisernen Kramwaren, indischen Waffen, Ingwer, langem Pfeffer und Perlen. — Die einzuführenden Waaren sind Opium, Gummilak, Liqueurs, feine und grobe Zeuge, Seife und Teufelsoreck von Surate. Die Engländer thun ihnen aber großen Abbruch, weil diese auch freien und starken Handel in Makassar treiben. Außer diesen kommen auch andere indische Nationen, besonders viel Chineser, als alte Freunde des Königs, in vorgeannten Freihafen, welche Toback, Golddraht, Porzellan und rohe Seide dahin bringen.

Der Gewinn des holländischen Gouvernements von ihren Ländereien und von diesen aus- und eingehenden Waaren beträgt gegen 68 bis 70,000 holländische Gulden, die Zölle 40,000 Gulden, zu welchen die Gesellschaft zur Erhaltung dieser Colonien jährlich noch 60 bis 70,000 Gulden zuschießen muß. Sie würden diese unvortheiligen Besizungen

längst

längst verlassen haben, wenn Celebes nicht gleichsam der Schlüssel zu den Gewürzinseln wäre; ihre dortigen unermesslichen Reichthümer sicherte, und sie nicht befürchteten, es möchte sich eine andere Nation hier vestsetzen und von hieraus ihren Handel und die Besitzungen auf den Molukken und Bandainseln, wo nicht vernichten, doch beunruhigen und Abbruch thun.

Außer diesen Gebieten stehet auch der König von Bouton unter ihrem Schutz und ist ihnen zinsbar. Siehe den vierten Abschnitt.

---

### Zweiter Abschnitt.

#### Das Gebiet des Sultans, oder Königs von Makassar,

Dessen Grenzen lassen sich nicht genau bestimmen. Es liegt längs der Abendküste der Insel an der Borneostrasse, die Celebes und Borneo von einander trennt; weil aber eine Menge kleiner abhängiger Fürstenthümer, die im Innern und um den Meerbusen von Salayer, oder der Süderbay liegen, größtentheils unter dem Könige von Makassar stehen, so begreift man gewöhnlich die ganze südliche Hälfte der Insel zu dem makassarischen Gebiete.

An den Küsten findet man viele Bayen und Häfen, einige kleine Flüsse und einen großen Fluß, dessen zahlreiche Arme aus dem Innern des Landes kommen, die Felder und Gärten wässern, sich endlich in einen Strom vereinigen, der für große Schiffe Wasser genug, aber zu viele Untiefen hat. Große Barken von funfzig Tonnen können nicht über



über eine halbe Meile landwärts in denselben. Für kleinere Kanoes aber ist er weit ins Land hinein zwar fahrbar, aber wegen der vielen und großen Krokodile sehr gefährlich.

Das Land ist überaus fruchtbar und reich von Naturgaben, und hat alle oben genannte Produkte der Insel. So gar in denjenigen Provinzen, wo man nichts als Felsen und unzugängliche Berge sieht, findet man vortrefliche Steinbrüche, die besten Indiens, auch Gold- Kupfer- und Zimbergwerke, und viel Goldstaub; nur wissen sie die Eingebornen nicht bergmännisch und kunstmäßig zu bearbeiten. Die kostbaren großen Waldungen bringen alle obengenannte Holzarten hervor, die schönsten grün und scharlachfarbe Hölzer, besonders das Bau- und Tischlerholz in größter Menge, welches hier nicht theurer verkauft wird, als in andern Inseln das Brennholz. Daher auch hier der Schiffbau am wohlfeilsten ist. Das Bambusrohr wächst hier zwei bis drei Fuß stark, ist so fest und hart, daß die Einwohner kleine Fahrzeuge, Hütten, Pfeile und Trommeln davon machen. Diese Bambusrohrtrommeln lärmten weit stärker als die unsrigen. In gleicher Menge wachsen hier Kattun- oder Baumwollbäume. Alle Früchte sind hier angenehmer und schmackhafter als auf den andern Inseln; deren Namen man oben nachlesen kann.

Die Einwohner sind unter den oben beschriebenen Massassaren die geschicktesten und arbeitsamsten; besonders in der Stadt Makassar. — Die Regierungsart ist eingeschränkt monarchisch. Der Sultan kann ohne Zustimmung der Großen nichts thun, hat aber die ausübende Gewalt allein. Die Krone ist erblich; die Brüder gehen den Söhnen vor: weil man sie für nähere Kronerben hält, und befürchtet, die Minorjährigkeit des Fürsten könnte zu bürgerlichen Kriegen Anlaß geben,

geben, welche die Ordnung und Ruhe des Staats stören würden. Jetzt regiert der fünf und zwanzigste König zu Makassar. Bis 1685 waren die Könige unumschränkte Gebieter, und Crain Wiset, damaliger Sultan, hatte bei seinen Eroberungen des Nordtheils der Insel ein Heer von 88,000 Mann zu Fuß und 12,000 Mann zu Pferde. Alle Seehäfen, Städte und Grenzdörter waren gut besetzt, und selbst in Friedenszeiten hatte er 10,000 Mann Truppen. Jetzt aber haben sie nur einige Tausend Mann Leibwache. Die Königsfahne ist weiß und roth mit Monden besäet, zwischen welchen goldene Blätter und Vögel sind. Die Makassaren haben ungeheuer weite Kanonen, ihr Pulver ist schlecht, aber mit dem Säbel und Erid wissen sie tapfer zu fechten. Doch erschlafft ihr wilder Muth bei einer festen Gegenwehr gar bald, wie schon oben bei der allgemeinen Beschreibung der Makassaren gesagt worden.

Der Adel der Makassaren ist erblich, hat viele Vorzüge und Gerechtsame, und ist so stolz, wie viele unserer mit Bändern und Sternchen decorirten Ordensritter. Er ist in drei Rangordnungen eingetheilt. — Der erste oder fürstliche Adel heißt Dakus, hat den nächsten Rang nach den königlichen Prinzen, die vornehmsten Staatsbedienungen und Staatshalterschaften, ist bestimmt und darf nicht vermehrt werden: denn er haftet auf gewissen unveräußerlichen Ländereien, deren Besitzer dem König gewisse Erbzinzen bezahlen, und sich im Kriege als Ritter mit ihrem Volke, auf eigne Kosten bewaffnet, stellen müssen. Dieser Erbgrundadel fällt nach Absterben eines Geschlechts an die Krondomains. Gemeiniglich aber wird er wieder einem neuen Geschlechte verliehen. Alle Unterthanen einer solchen Erbadelprovinz sind ihrem Besitzer zinsbar,  
und



und müssen entweder Frohndienste leisten, oder sich davon loskaufen. Die alten Geographen haben alle diese Daki oder Fürsten in ihren Büchern und Karten zu Königen gemacht; daher kamen einige hunderte von Königen auf Celebes. — Eine zweite Gattung sind die Karres, eine Art Esquires, die der König zu diesem Range erhebt, wenn er irgend ein Dorf oder Güthgen eines seiner Höflinge zu einer Karre erhebt. — Der dritte, ist der gemeine Adel, Lolos genannt, der bloß für seine Person, ohne Grundstück, durch ein Symbol oder Gnadenbrief geadelt wird. —

Verbrechen werden gesetzlich und nicht willkürlich bestraft. Des Sultans geheime Rätbe heißen Tomilangs, und die Vorsteher der Negereien oder Ortschaften Galarang. Sie bedienen sich noch des portugiesischen Maaßes und Gewichtes. Zwischen den Jahren 1636 bis 1656 hatte dies Königreich seinen höchsten Umfang und Glanz erstiegen. Dessen Sultan beherrschte ganz Celebes und einige andere Inseln. Aber die Kriege mit den Holländern und Siege der letztern, haben es seiner auswärtigen Besitzungen beraubt und im Innern entkräftet. Doch ist der Sultan noch immer einer der vornehmsten Indiens.

Makassar oder Makazar, die Hauptstadt des Königreichs und größte der Insel, liegt auf der Abendküste der Insel, ganz gegen Mittag, etwas landwärts von der Mündung des vorbeschriebenen großen Stroms, fast mitten unterm 5. Gr. Südbreite, hat einen weiten guten Hafen, der außer vielen holländischen, auch von englischen, chinesischen und andern indischen Schiffen häufig besucht wird. Die Holländer haben hier ein großes Kaufhaus und in dem dabei liegenden ihnen gehörenden Fort Rotterdam ihre Hauptniederlage. Die Eng-

länder haben zwar außer einem Magazin keine Besitzungen auf der Insel; machen aber zum Nachtheil der erstern große Geschäfte, welches sich jetzt die Holländer bei dem Sinken ihrer indischen Macht und dem Wachsthum der Macht der englisch-ostindischen Gesellschaft in Bengalen, ingleichen wegen der europäischen Verhältnisse Hollands mit Großbritannien gefallen müssen lassen. Diese Stadt ist nur schlecht befestigt. Einige muhammedanische Moscheen oder Dschami und der Pallast des Sultans sind von Steinen, die übrigen Häuser von Ebenholz mit Palmblättern gedeckt. Dieses und anderes feines Bauholz haben einen solchen Glanz, und sind so geschickt zusammengesügt, daß es von Fremden bewundert wird. Die Fenster sind enge, die Häuser stehen auf Säulen erhaben, man steigt auf Leitern hinein, und zieht diese nach sich, damit kein Hund in ihre Wohnung komme, welche Thiere sie für unrein halten. Die flachen Dächer sind mit drei halben Monden geziert. Die vielen Straßen sind breit, ohne Pflaster, aber von bestem Sande eben und trocken, und mit doppelten Alleen besetzt, welche die Einwohner des Schattens wegen sorgfältig unterhalten. Auf den großen Plätzen wird täglich zweimal Markt gehalten: nämlich eine Stunde vor Aufgang und eine nach Untergang der Sonne. In den Buden findet man alles was zum Lebensbedürfniß und Vergnügen gehört. Der Anblick dieser Märkte ist ein sehr angenehmes Schauspiel. Sie werden aber nur von Weibern und Mädchen besucht: kein Mann darf es wagen dahin zu gehen, weil man es für verächtlich hält und die Männer zu wichtigern Geschäften bestimmt glaubt. Die Einwohner treiben hier viele Handwerke und Künste und sind sehr geschickt, wovon oben bei der allgemeinen Beschreibung der Makassaren mehr zu lesen ist. Die  
ger



gesammte Volksmenge dieser Stadt soll gegen 90 bis 100,000 Menschen betragen.

Alle Kaufleute fremder Völker, besonders der Holländer und Engländer, sind von der Oberherrschaft des Königs frei. Sie entscheiden sie unter sich durch ihre Vorsteher, die insgemein reich werden, weil jeder nach geendigten Rechtsstreit ein Geschenk bringen muß, und sie auch den Preis von allen was verkauft wird, Maas und Gewichte bestimmen und Polizeidirectoren sind. Der holländische Vorsteher ist zugleich Gouverneur der Besitzungen der ostindischen Gesellschaft und wohnt in dem Fort Rotterdam. Alle Sachen die zwischen den Makassaren und Holländern vorkommen und das gemeine Wesen betreffen, werden von dem königlichen Rath, jedoch unter den Vorsitz und der Leitung des holländischen Gouverneurs entschieden. —

Die Könige thronten sonst auch in der Stadt Sambadipo, und als die Holländer sie eroberten, bauten sie die Stadt Goa oder Goach, ohnweit der Mündung am Salayer Meerbusen, um den holländischen Besitzungen nicht so nahe und weniger bemerkt zu seyn. Die Holländer aber, welche den König stets unter ihrer Aufsicht zu haben wünschten und ihm nicht trauten, zerstörten 1779 diesen Ort und seit dieser Zeit wohnt er wieder in der alten Hauptstadt Makassar.

Die Gegend um Makassar ist schön und fruchtbar an Reis, Früchten, Blumen, Küchengewächsen, Geflügel, Rindvieh, Palmwein, und im Fluße und an der Seeküste fischt man viele vortrefliche Fische.

Borobassu, ein Dorf, fast 18 Meilen landwärts, wohin die zurückgebliebenen Portugiesen verwiesen sind, und ohne Handel, als Ackerleute unbekannt und dürftig leben.

Tello oder Taku und Turate, zwei Städte ohnweit Makassar, wo schöne Manufakturen von Baumwollzeugen und seidenen Stoffen gefunden werden.

Bone oder Boni, eine 9 bis 10 Tagereisen weiter gegen Norden im Innern der Insel über den Salayer Meerbusen gelegene ziemlich große Stadt; ehemals die Hauptstadt eines mächtigen Sultans, der außer der großen Provinz Burguis noch mehrere besaß, die jetzt der Sultan von Ternate beherrscht. Weil sie so tief im Innern liegt und nichts daselbst zu gewinnen ist, wird sie nicht von Europäern besucht.

Congi und Cuti (Coeti), zwei Städte auf der Abendküste der Insel Celebes, ohnweit einem kleinen Meerbusen, der sich vom Cap-Mandar mit einigen Armen ins Land erstreckt. Hier hält sich der kleine Sultan von Boni in einer besten Verschanzung auf.

Mandar und Mamoja, zwei ziemlich große Städte auf der Abendküste von vorigen weiter gegen Norden, ehemals Hauptstädte zweier mächtigen Königreiche Tarajo und Mandar.

Tarago, die ehemalige Residenz eines Sultans, fast mitten auf der Insel am großen Strom, jetzt zerstört und ein schlechter Flecken.

Diese Gegend bis unter die Mittagslinie, ist voll hoher unsteigbarer Gebirge, welche der Bergrücken von Mamoja genannt werden. In, neben und hinter diesen Gebirgen haufen noch einige kleine Sultane, deren Namen man kaum weiß; und gegen die Sonnenlinie soll die Landschaft Badjo oder Loadjo liegen, die von 40 Volkshauptern regieret wird, aus den einer, Patara genannt, die militärische,



tarische, der andere Padenrang betitelt, die bürgerliche Regierung führen soll.

Soppen und Kennuguy, zwei schlechte Städte, am tiefsten Ende des Salayer Meerbusens, ehemals Hauptstädte eigener Sultane.

### Dritter Abschnitt.

#### Die Besitzungen des Sultans von Ternate auf Celebes.

Dieser Antheil liegt längs der Ostküste von Celebes, ungefähr vom 4. Grad Südbreite bis an die Südküste des Gunong Tellu Meerbusens gegen den Aequator.

Bei der ehemaligen Macht dieses Sultans gelang es ihm, diesen Strich zu erobern: und weil er ein Vasall der Holländer ist, so hat man seine Siege nicht gehindert, und seine Errungenschaften in Schutz genommen. Er muß aber, eben so wie auf Ternate, alle Handelsprodukte contractmäßig an den holländischen Gouverneur nach Malayo liefern.

Die wenigen Städte, Dörfer, Häfen und Ortschaften liegen an der Ostküste und heißen Toboko; Bagiu; Gabe; Watay und Umbalanta.

Zu diesem Gebiete auf Celebes gehört noch:

#### die Insel Salayer.

Sie liegt an der Westseite der Mündung des von ihr genannten Salayer Meerbusens oder der Südbay, und ist von Celebes nur durch einen schmalen Canal getrennt. Ihre

Länge beträgt 11, aber ihre Breite nur 1 bis 2 Meilen. Sie ist voll Berge und Wälder mit schönen Holzarten. Hier sind von den Holländern alle Gewürzbäume ausgerottet, wofür der Sultan jährlich 200 Thaler Entschädigung bekommt. — Der Hauptort heißt Defensie, ein schlecht befestigtes Dorf, wo sich ein Unterkaufmann als holländischer Resident aufhält. Gegen Osten von Salayer liegen die kleinen Tigereilande. (Siehe oben Seite 302 — 324).

---

#### Vierter Abschnitt.

##### Das Gebiet des Königs von Buton.

Dieser kleine ohnmächtige Fürst besitzt außer seiner Hauptinsel Buton, noch die kleinern Inseln Pangesane, Combona, einige kleinere und die Bengaischen Inseln an der Ostseite von Celebes. Er ist ein Vasall und zinsbarer Fürst der holländisch-ostindischen Compagnie, und muß seine Produkte an den Statthalter nach Ternate-Malayo liefern, treibt aber auch einen kleinen Schleichhandel mit andern Nationen. Seine Besitzungen sind.

##### 1) Die Insel Buton oder Bouton.

Sie liegt nahe an der Südostspitze von Celebes, ist auf 18 Meilen lang und 5 bis 8 Meilen breit, voll Berge und Waldungen, in welchen sich tief im Innern der Insel noch viele Bäume befinden; an den Küsten sind sie von den Holländern ausgerottet. Sie hat sehr viele Vorgebirge und Buchten und die geringern Erzeugnisse mit Celebes gemein. — Die Einwohner sind theils Makassaren, theils Molukken, die



zu der Zeit, als diese Insel noch dem König von Ternate unterworfen war, hierher gekommen sind. Noch sind zu merken:

Buton, der Hauptort und die Hofburg, ein schlecht gebauter Flecken auf der Südspitze der Insel.

Calkasung, ein großes, zur Handlung wohl gelegenes Dorf an der großen und schönen Twaelbay. Hier finden sich die englischen Schleichhändler sehr häufig ein, und kaufen von den Einwohnern Gewürznelken auf.

### 2) Die Insel Pangesane.

Sie liegt in der Meerenge zwischen Buton und Celebes, ist 12 Meilen lang und 2 bis 3 Meilen breit, ihrer innern Beschaffenheit nach von geringen Werth. Ein Flecken gleiches Namens an der Ostseite ist der Hauptort.

### 3) Die Insel Combona,

eine kleine geringe Insel, von Pangesane  $2\frac{1}{2}$  Meile gegen Abend bei Celebes gelegen, voll Waldungen mit einigen Bergen.

### 4) Die kleinen Eilande Lufabeilli oder Lucabelli; St. Mathäus und Groenvondt

liegen zerstreuet von Buton gegen Morgen und Mittag, sind theils gar nicht, theils von Fischern und Schildkrötenfängern bewohnt.

### 5) Das Eiland Batelaya-Hagdiß,

(auf alten Karten Bagodige genannt) ist von gleicher Art mit vorigen, liegt 8 Meilen von Buton gegen Mittag.

## 6) Die Bengayischen Inseln.

Sie liegen an der Ostküste von Celebes, von welcher sie nur durch einen engen Canal getrennt sind, und bestehen aus 11 Inseln; unter welchen Bengay, Gapi und SENSE'e die größten sind. — Sie liefern an die Holländer viel Holz und eine große Zahl Slaven, die hier von den Holländern theils weggekapert und listig eingefangen, theils wie das Vieh gekauft, verkauft und nach ihren Pflanzörtern, besonders nach Batavia geschleppt werden.

---



---

 Sechstes Kapitel.

## Von der Insel Borneo

und

 den umher liegenden kleinern Inseln.
 

---

## I.

## Allgemeine Landeskunde.

## Lage. Grenzen.

Diese Insel, die größte unter allen bekannten Inseln der Welt, Neuholland ausgenommen, liegt an der Morgenseite von Asien, zwischen dem 4. Grad 10 Minuten bis zum 7. Grad 14 Minuten Norderbreite; und vom 126. Grad bis 136. Gr. 20 Min. östlicher Länge von Ferro. Die chinesische See trennt Borneo gegen Abend von Asien; die Sundasee gegen Abend und Mittag von Java und Sumatra; die Bornostraße gegen Morgen von Celebes; und die Celebes- und Philippinensee von Suluh, Magindanao und den Philippinen-Inseln.

## Größe.

Nach einer muthmaasslichen Berechnung nimmt diese ungeheuergroße Insel einen Flächenraum von 13,400 □ Meilen ein. Ihre äußerste Breite vom südlichen Vorgebirge

Lan:

Lanschong-Salatan bis zum Nordcap Sampanmanschio beträgt 187 deutsche Meilen, und ihre Länge vom westlichen Cap Lanschong-Mora bis zum Ostcap Aert-Gyffens Hoef, 127 Meilen. Folglich ist sie weit größer als ganz Deutschland. Gegen Nordosten an der Stadt Borneo spitzet sie sich so zu, daß ihr Durchschnitt nur 30 bis 10 Meilen hat, und auch gegen Süden verliert sie auf 53 Meilen von ihrer Länge.

### B o d e n.

Gegen das Innere des Landes, welches noch unbekannt ist, erblickt man viele Gebirge: an den Meeresküsten aber ist das Land sehr niedrig, öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt: welche die Luft, besonders für Europäer sehr faul und giftig machen und viele Menschen aufzehren.

### M e e r b u s e n.

Die Küsten bilden viele Meerbusen und Buchten, von denen folgende die vornehmsten sind:

1) Der Meerbusen von Bendschar-Masia, an der Mündung des Flusses gleiches Namens, ist gegen Westen hin, wegen der Korallenklippen und Sandbänke sehr gefährlich, und hat nur in der Mitte ein sicheres und tiefes Fahrwasser.

2) Der Meerbusen von Sukkadana auf der Abendseite der Insel, tief und fahrbar.

3) Der Meerbusen von Borneo,  $2\frac{1}{2}$  deutsche Meile über der Hauptstadt Borneo gegen Norden. Er streckt sich auf der Südseite auf 12, und auf der Ostseite 15 Meilen ins Land hinein, ist 10 Meilen weit; aber auf beiden Ufern  
untief,



untief, voll Korallenklippen, und das mittlere Fahrwasser ist nur 3 Meilen breit, welches von vielen hundert Schiffen besucht wird.

4) Die Malluduhbay (Bay of Malloodoo), am nördlichsten Ende der Insel 5 Meilen lang und 1 bis 3 Meilen breit. (Siehe den 6ten Abschnitt).

5) Die Labukbay (Bay of Labook), auch St. Armenbay genannt, nicht weit von der vorigen gegen Morgen. (Siehe den 7ten Abschnitt).

6, 7 und 8) Die Dschiongban; die Sibokuhbay; und die Baraubay auf der Ostküste des Suluh'schen Antheils. (Siehe den 7ten Abschnitt).

## Flüsse.

Die Insel wird von vielen hundert Strömen und Flüssen durchschnitten; besonders ist die Nordküste sehr wasserreich.

1) Der Wend'scharstrom soll von der Nordspitze Borneo aus dem großen Kienie-Balluhsee entspringen, und fällt gegen Mittag in die Sundsee durch 3 Mündungen, deren eine der Wend'schar =, die andere der Biayu =, die dritte der Eramantaufluß heißen. Erstere beide sind wegen ihrer Klippen und Sandbänke an der Mündung für große Schiffe unfahrbar.

2) Der Lawa auf der Abendküste, entspringt über der Landstadt Lawa etwan 36 Meilen tief im Innern des Landes, oder gar aus dem nördlichen Kienie-Balluhsee, und ergießt sich auch mit drei Armen in die chinesische See.

3) Der Sambas im Gebiete Sambas, über vorigem.

4)

4) Der Jonkenfluß bei dem Dorfe Borneo. Die übrigen vielen Flüße suche man im 6ten Abschnitt.

### V o r g e b i r g e .

Die Vorgebirge heißen hier Tanschong, nach der malayischen Schreibart Tanjong, von welchen folgende die vornehmsten sind: 1) Tanschong=Salatan; 2) Tanschong=Glick oder Flatt, und 3) Tanschong=Sambaar gegen Mittag; — 4) Tanschong=Kingelan; 5) Tanschong=Mora; 6) Tanschong=Rato; 7) Tanschong=Bavan; 8) Tanschong=Ladi; 9) Tanschong=Sabon gegen Abend; — 10) Tanschong=Sampanmauschio und 11) Inaruntag gegen Norden; 12) Tanschong=Lambiesan; 13) Guiffens=Hoeck; 14) Deutecomß=Hoeck und 15) Lapar gegen Morgen.

### K l i m a .

Diese Insel, mitten unter der Mittagslinie gelegen, hat ein brennendheißes Klima. Diese Hitze würde unerträglich seyn; wenn sie nicht durch kühlende Seewinde und viele Regengüsse gemäßiget würde. Denn die Sonne zieht aus dem Meere eine solche Menge Dünste empor, daß die Luft sie nicht tragen kann, und sie fallen dann in starken und langen Regen herab, machen Ströme, Flüße und Seen, die das Land und die Luft kühlen. Der Himmel ist meistens mit schweren Regenwolken bedeckt. Es regnet das ganze Jahr hindurch abwechselnd, bald in der, bald in jener Gegend, besonders in den nördlichen Küstenländern dieser Insel. Tag und Nacht sind sich immer fast ganz gleich. Frühling und Sommer, wenn man sie so nennen will, wechseln jährlich zweimal. Vom Winter



Winter weiß man hier, eben so wie in ganz Polynesien gar nichts. Eis, Schnee, Hagel, Frost, Kälte sind den Einwohnern ganz unbekannte Dinge.

## Produkte.

Im Allgemeinen ist der Boden sehr fruchtbar, und wegen vorgenannten Seewinden, Regen und Ueberschwemmungen längs den Küsten, kühl und feucht im Innern des Landes, aber, so weit man es kennt, sandigter und trockner.

Die vorzüglichsten Inselprodukte sind:

1) aus dem Pflanzenreiche, Reis, Zucker, Pfeffer, Ingwer, Baumwolle, wilden und guten Zimmt, Bensoin, Drachenblut, und in den innern Gebirgen sollen noch viele Nelken- und Muskatennußbäume zu finden seyn. Von schönen und nützlichen Bäumen trifft man in den verschiedenen Gegenden: Sago-, Kokos-, Betel-, Kampfer-, Nipa-, Kohl-, Annibons-, Dammer-, Holzöhl-, Kulilawang-, Kalambak oder Moeholz- und andere Bäume. Ferner den Jppu- oder Giftbaum, Lannenbäume, Bollona, Nottings und andere Arten; von denen die Einwohner Sago- mehl, Betelnüsse, Kokosnüsse, Oehl, Kampfer, Holzöhl, Damerharz, Kohl, und von einer Art Zitronenbäume auch Zitronen erhalten. Andere Erzeugnisse sind die Yams, eine faustgroße Wurzel, die wie Brod gegessen wird; Kartoffeln, Kürbisse, Pisangs, Karkumawurzeln, Zitronengras, Gummi-Capal, Algal-Algal, Sequalm ic.

2) Aus dem Mineralreiche findet man besonders in Süd- und West-Borneo Gold in Menge, Goldstaub und in Klumpen; Eisen, Kupfer, Zinn, Korallenzinken, Mergelkalk

gelfalk; und von edlern Steinen, feine Diamanten im Lande Sulfadana, Affen- und Bocksteine, Salpeter, viele andere edle Steinarten und Bausteine.

3) Das Thierreich liefert allerlei zahme Thiere, zwei Gattungen großer wilder Ochsen, wilde Schweine, auch wilde Stachelschweine, die mit dem berühmten Pedro d'el Parc'os versehen sind, doch sind sie nicht von der Güte derer von Sumatra; Ziegen, Hirsche, kleine gefleckte Hirsche, Affen vielerlei Arten, besonders schneeweisse und pechschwarze, auch Drang-Utangs, oder wilde Waldmenschen; Lieger, Elephanten; besondere Arten Vögel; auch eine Art Schwalben, die die berühmten indianischen Vogelnester bauen, Wienen und Wachs; viele wohlschmeckende Fischarten, besonders auf der nördlichen Küste um Borneo und in der Malluduhbay, Heringe, große Schildkröten, Meerschnecken, Muscheln, besonders sehr weisse runde Perlen; Schlangen, Alligatoren in der Borneobay, eine Art Krokodille, aber klein, blausfarbig, kurzbeinigt, deren Fleisch einen starken Muskusgeruch hat.

Wäre es möglich, das, durch Gebirge und schrecklich dicke Waldungen gleichsam verschanzte Innere dieser Insel zu untersuchen, so würde man wahrscheinlich noch große Reichthümer der Natur entdecken. Aber das Herz der Insel ist uns völlig unbekannt.

## E i n w o h n e r.

Diese fast allergrößte Insel der bekannten Welt, wird von vielen Völkerschaften bewohnt. Die ältesten Stammvölker scheinen die Negrillos oder Ygolotes zu seyn, von  
schwarz-



schwarzgelber und schwarzer Farbe mit wolligen Haaren, gleich afrikanischen Negern. Sie leben hier, wie auf den Philippinischen Inseln, in den innern gebirgigten Gegenden von der Jagd, vom Raube und den rohen Produkten der Erde, gehen ohne Kleidung, bis auf eine Art Scherpe um den Unterleib, von einem papierartigen Zeuge, und sind wilde Naturmenschen ohne einen Anstrich von Kultur, mäßig, stark und tapfer.

Ein anderes Volk, das später auf diese Insel gekommen und von Camboja ic. hieher gestrandet zu seyn scheint: sind die *Eidahaner*, welche ebenfalls im Innern der Insel und auf der Nordspitze um dem *Kienie = Valluhsee* wohnen. Sie sind gelbbraun, äußerst roh, aber gutmüthig, arbeitsam, säen allerlei Früchte, und haben grausame, unsinnige Meinungen. Sie glauben, die Gottheit liebe Menschenopfer; daher jeder wenigstens einmal in seinem Leben einen Nebenmenschen zum süßen Geruch derselben schlachtet. Die Reichen sollen es öfterer thun, und ihre Häuser mit den Hirnschädeln und Zähnen der Geschlachteten auspuken: um zu zeigen, wie sehr sie ihren Schöpfer ehren, seine Züchtigungen abzuwehren und ihm zu Wohlthaten zu bestechen. Die Kermern kaufen gewöhnlich zusammen einen wohlfeilen alten Sklaven, oder Verbrecher, und nehmen an dem vermeinten guten Werke dieses Opfers gemeinschaftlich Theil. Einige glauben: daß alle die, welche sie in diesem Leben opfern, ihnen in jenem dienen werden. Dieser eigennützigte Glaube schreckt die Fremden von ihrem Umgang zurück und reizt die *Eidahaner* zum Meuchelmord. Ihre Pfeile sind mit dem plötzlich tödtenden Gifte des *Ippuh-*  
C c
baums

baumis vergiftet \*). Jede andere Art von Mord, in gleichen Diebstahl, Ehebruch und Meineid bestrafen sie mit dem Tode, und haben nur ein Weib. Ihre Sprache soll sehr sanft seyn und verschiedene Mundarten haben: sie sprechen aber auch zum Theil malayisch. Sie sind Heiden; bedauern aber selbst ihre Unwissenheit, und äußern eine gewisse Ehrfurcht gegen Leute von hellern Begriffen. Sie würden leicht zur christlichen Religion anzuwerben seyn; zumal wenn man ihre Menschenopfer darzu benutzte, ihnen die Lehre von dem Opfer Christi annehmlich zu machen und ihnen sanft begeguete, wodurch sie leicht gewonnen werden. Sie glauben, daß Paradies sei auf der Spitze des Kienie = Valluhberges. Außer dem Landbau ziehen sie auch Schwäne auf, welche sie gern essen, oder dafür an den Küsten von den Badschuern Salz eintauschen.

Die Badschuer, oder Biadschuer scheinen mit den vorigen ein Volk zu seyn, und sollen ursprünglich von Johr oder Schohor an der malakkischen Meerenge, und also von den Malayen und den Eidahanern abstammen. Ein Theil derselben zieht mit seinen bedeckten Fahrzeugen von 4 bis 6 Tonnen, längs den Küsten Borneos, Celebes und andern benachbarten Inseln herum und lebet vom Fischfang. Andere wohnen an den Mündungen der Flüsse in Hütten, die weit in die See hinein auf Pfählen stehen. Die auf der Ostseite, am Einfluß des Passir ins Meer, nennt man Darat. Sie fangen kleine Krabben, waschen sie im Seewasser rein ab,

\*) Es ist der Saft dieses Baumes, und wird insgemein das Borneische Gift genannt. Es wirkt eben so stark als das Lana und Tikunja in Südamerika.



ab, trocknen sie an der Sonne, stoßen sie mit einigen wohlriechenden Materien im Mörtel zu einem Teige, der *Blatschong* heißt, und in ganz Indien eine sehr beliebte Speise ist. Sie fangen auch Seeschnecken, die sie tief aus dem Wasser mit eisernen Zangen herausholen, oder selbst untertauchen. Die schwarzen Schnecken ist man auf Borneo am liebsten, die weißlichten aber, die oft ein halb Pfund wiegen, sind in China so beliebt, daß man für den Pikol, oder 125 Pf. 40 Thaler bezahlt. Die schneeweißen aber, welche auf feuchtem Sande und Korallenfelsen gefunden werden, gelten nur der Pikol 4 bis 5 Thaler. — Sie verfertigen auch Salz aus einer Lauge von verbrannten Seekräutern, die sie filtriren und in Pfannen von Anibong-Rinden kochen; womit sie, neben dem Handel mit vorgenannten Produkten und etwas Flügelwerk und Reis zu Markte ziehen. Sie reden malayisch, haben aber auch überdies eine eigene, mit den Eidahanern gemeinschaftliche Sprache, aber keine Schriftzeichen, und sind zum Theil Muhammedaner.

Derjenige Theil dieser Nation, welche Muhammedaner oder Islams sind, hat sich an den südlichen, westlichen und nördlichen Mündungen der Flüsse, Bayen und Häfen angebauet, und hindert sorgfältig den Umgang der Europäer mit den Eidahanern, und beherrschen diese Seeküsten. Diese Muhammedaner sind schwarzgelb, haben viele Naturgaben, sind wohlgestaltet, aber klein und übel gebildet im Gesichte, und so äußerst faul und schläfrig, daß ihre schleppende Langsamkeit auch dem pflegmatischsten Europäer Eckel erweckt; nur eine Klasse dieser Muhammedaner, die *Bugiesen* sind arbeitsame Leute, welche verschiedene Künste treiben und in Gold und Silber und Holz geschickte Arbeiten machen.

Alle Muhammedaner dieses Volksstammes rauchen ein gewisses Kraut, Mandat genannt, mit Opium vermischt, in einer kurzen Pfeife, welche in einer dicken Röhre bestehet, worinne oben an der Seite ein Mundstück angebracht ist. Sie können so viel Weiber und Kebsweiber haben, als ihre Umstände erlauben. Die Weiber sind wohlgebildeter und haben lebhaftere Augen. Ihre Häuser von Holze sind auf Pfähle ins Wasser gebauet und mit hölzernen Brücken untereinander verbunden. Die Dächer sind von Blättern. Der Adel derselben lebt prächtig, kleidet sich kostbar, speiset auf Silbergeschirr, liebt Schauspiel, Tanz und andere Vergnügungen, und fliehet, erzhornehm, alle nützliche Beschäftigungen.

Auf der nordöstlichen Küste von Borneo und an einigen Flüssen landeinwärts wohnt ein wildes räuberisches Volk, die *Dran = Tedong s*, d. i. Männer von Tedong genannt. Sie machen viele Sagogrütze, welche sie den Suluhern nach den benachbarten Inselreiche sehr wohlfeil (oft den Pekol, d. i. 125 Pfund für zwei Thaler) verkaufen. Außer diesem ehrlichen Gewerbe nähren sie sich von Seeräuberien und machen die nordöstlichen Küsten sehr unsicher. Ihre Boote sind sehr leicht von dünnen Brettern gebauet. Sie führen ein hartes Leben, essen oft nichts als eingeweichtes Sagomehl, und manche gehen bisweilen sogar in der Regenzeit nackt. Sie werden von den Mohren und Iljanern auf Magindanao sehr verachtet: dürfen nicht in die Suluhischen Inseln, unter deren Herrschaft sie jetzt stehen. Doch beunruhigen sie einander nicht, wenn sie sich in den Häfen oder auf den Rheden zwischen den Philippinen begegnen. In der Wuth sollen sie Menschenfleisch essen. Wenn sie viele Gefangene machen, so sollen sie die stärksten von ihnen aus feiger Furcht lähmen,  
oder



oder ihnen gar einige Glieder zerbrechen; ist ihr Rückzug zu weit, so setzen sie sie indeß auf eine Sandinsel und holen sie gelegentlich ab.

Da das tiefste Innere der Insel den Europäern noch ganz unbekannt ist, so kann man auch die etwa daselbst wohnenden, wahrscheinlich ganz wilden Völker, so wie ihre Länder und Gebiete nicht beschreiben.

Die Chineser haben sich bloß um die Stadt Borneo niedergelassen, wo sie große Pfefferpflanzungen haben, und von hieraus einen großen Handel nach China treiben.

Die Holländer wohnen in ihren Gebieten und Pflanzörtern auf der Süd- und Westküste, und sind nicht zahlreich.

## G e s c h i c h t e.

Die Chineser, welche die gegen über liegenden Küsten Ostiens bewohnen, stifteten schon in den ersten Epochen unsrer Zeitrechnung das große Reich von Borneo auf der Nord-, West- und Südküste dieser Insel; wurden aber hernach von den dahin handelnden Arabern vertrieben. Sie bemächtigten sich großer Küstenländer und brachten die chinesische Herrschaft so ins Gedränge, daß es ihnen endlich gelang, auf den Trümmern derselben neue arabische Königreiche, sowohl auf Borneo, als auch auf Suluh und Magindanao zu gründen, die sie mit Abkömmlingen Muhammeds besetzten. Durch diese Beherrscher breitete sich die muhammedische Religion unter den malayischen Küstenbewohnern aus, und mit ihr unterwarf sich ein Land nach dem andern ihrer Herrschaft. Die jetzigen Sultane auf Borneo stammen noch von diesen arabischen Sche-rifs ab.

Vasco Lorenzo, ein Portugiese, war unter den Europäern der Erste, der diese Insel 1527 entdeckte. Er fand die muhammedanischen Malayen oder Islams an allen Küsten dieser Insel im Besitze der Herrschaft, deren Oberhäupter und Adel arabischen Ursprungs, aber ganz ausgeartet war. Das Jahr darauf versuchten es die Portugiesen sich in Borneo niederzulassen. Zu schwach durch ihre Waffen Besitzungen zu erobern, wählten sie den Weg der Freundlichkeit und Geschenke, mit welchen sie Einen der Landesfürsten zu bestechen hofften. Ein schönes Stück Tapeten war der Speck, womit man gut kaufmännisch die fette Maus zu fangen glaubte. Allein der abergläubige, unästhetische Fürst hielt die Figuren auf denselben für verzauberte Menschen, die ihn des Nachts erwürgen würden. Die beredten europäischen Zungen vermochten nicht seine schreckende Ahnungen zu vertreiben, und seinen Kopf heller zu machen. Er bestand darauf: daß diese Zauberbeschenke nicht in seinen Pallast, die Ueberbringer derselben nicht in seine Hauptstadt kommen sollten, und verbot ihnen fernern Aufenthalt.

Einige Jahre nachher ließ sich der König von Benjermaſtin erbitten, den Portugiesen unter sehr harten Bedingungen Erlaubniß zur Anlegung eines Waarenlagers zu geben. Als aber 4 reichbeladene portugiesische Schiffe aus Europa daselbst ankamen, draug eine Menge Mohren unter dem Vorwand Handel zu treiben auf 3 derselben, und begann ein barbarisches Blutbad. Einige der Portugiesen retteten sich auf das vierte außer der Rhede liegende Schiff und gaben dem Befehlshaber Nachricht von dem Vorgange. Dieser ließ sogleich die wenigen bereits auf sein Schiff gestiegenen Mohren niederhauen und rettete sich mit der Flucht; allein die Waaren,



ren, Schiffe und der größte Theil der Mannschaft der erstern, wurden ein Raub der Benjermafiner.

Die Engländer glaubten mit größrer Klugheit und Kraft eine Niederlassung auf Borneo zu gründen, wagten 1538 eine Landung und bauten sich daselbst an; allein die Einwohner bereiteten auch ihre schlaunen Schliche und Spekulationen.

Die Holländer witterten schon lange nach dieser fetten Beute, und van Noordt, einer ihrer berühmtesten Seemänner, war der erste, der den 26sten December 1600 in der großen Bay vor dem Dorfe Borneo ankerte. Man empfing ihn zwar sehr freundlich; weil er aber Arglist, Meuchelmord und Ueberfälle befürchtete: so verließ er den 5ten Januar 1601 schon wieder diese Insel.

Gewinnssucht trotz aller Gefahr. Daher folgten dem van Noordt (1604) bald mehrere holländische Schiffe unter dem Commando des Admiral Warwick und versuchten ihr Heil auf einer andern Küste von Sulkadana. Hierig warfen sie ihre Angeln nach den reichen Inselprodukten und ließen sich um des anlockenden Gewinnstes willen alle Treulosigkeiten und Mißhandlungen der Eingebornen gefallen. Doch wagten sie es Anfangs nicht anders als von den Schiffen aus zu handeln. Hernach errichteten sie (1607) eine Loge, über die ein Kaufmann Hans Roef gesetzt ward, der aber in großer Gefahr stand, von den Einwohnern massacrirt zu werden, weil er viel Edelsteine aufgekauft hatte. Er entkam mit dem Leben, und sein Nachfolger Michilzoon wurde ein Opfer der Eingebornen.

Scheelsüchtig über diese in der That sehr geringen und gefahrvollen Vortheile, kamen 1609 auch die Engländer wieder und versuchten es, sich hier und da einzunisteln; allein die

Eingebornen verabscheueten jede Art von Gemeinschaft mit den heutigetierigen Europäern und deren christliche Sklaverei, daß die Engländer von selbst wieder heimkehrten. Auch die Holländer hoben 1623 ihr Comtoir wieder auf, weil die Kosten und die stete Gefahr der Besatzung den Gewinn weit überstiegen.

Dennoch gelüftete den Engländern nach 91 Jahren abermals einen Besuch auf dieser Insel zu wagen; weil sie glaubten, die jetzigen Eingebornen würden andere Gesinnungen angenommen haben. Sie waren wirklich auch so glücklich, im Jahr 1701 ein befestigtes Waarenhaus in Bendscharmassin zu erhalten. Zwar bestand ihre Faktorei nur aus einigen Personen, dennoch behaupteten sie sich so mannhafte; daß, als sie eine Verschwörung merkten, sie nicht allein ihre Gegner zu Boden traten, sondern sogar Bendscharmassin mit einigen umliegenden Landesstrichen eroberten. Da aber die Eingebornen ganz klüglich allen Handel mit ihnen vermieden, und die Engländer nach Abzug der großen Unkosten von dieser Niederlassung keinen beträchtlichen Vortheil hatten; so verließen sie 1705 die Insel wieder. Ein kleiner Rest dieser Colonisten wurde endlich 1711 gänzlich aus dem Lande verjagt, viele gefangen und niedergemacht. Nur wenige entkamen auf einer kleinen Barke.

Mit größerem Glück, aber auch mehrerer Arglist und Geschmeidigkeit nistelten von neuen nach und nach die Holländer auf Borneo. Im Jahre 1709 kam der Oberkaufmann Blommart nach Sambos: und machte über den Edelsteinhandel ein Bündniß mit dem Könige, zum Nachtheil der ebenfalls darauf spekulirenden Portugiesen, wo im sechsten Artikel bedungen wurde: „Daß der König von Sambas keinen Han-

„del



„del oder Wohnsitz den Spaniern, Portugiesen, Engländern  
 „und Franzosen oder andern europäischen Nationen zulassen  
 „oder vergönnen sollte.“ — Allein 1723 zerschlug sich die-  
 ser Vertrag, und die Holländer verließen die Insel.

Eine längst gewünschte sichere Niederlassung zu erringen  
 und zu behaupten, landeten sie 1748 mit einer kleinen Flotte  
 an den Küsten von Sulladana; und so klein diese auch war,  
 so jagte sie doch dem schwachen Fürsten ein solches Schrecken  
 ein; daß er sich entschloß, ihnen den ausschließenden Pfeffer-  
 handel zu bewilligen, und nur allein den Chinesern (die von  
 jeher seinen Hafen besuchten) jährlich 500,000 Pfunde Pfef-  
 fer zu überlassen. Nach und nach gelang es den Holländern,  
 mehrere Besitzungen sich zuzueignen, wie unten bei den beson-  
 dern Staaten dieser Insel zu sehen ist.

Den Engländern wässerte der Mund von neuen nach den  
 Schätzen dieser Insel, sie wagten aber selbst keine Eroberung;  
 sondern brachten es durch Freundschaftsbündnisse und Ges-  
 chenke endlich dahin, daß ihnen der Sultan der Suluhinseln,  
 (welcher die im folgenden sechsten Abschnitt beschriebenen fünf  
 großen Landschaften auf der Nord- und Ostküste Borneos be-  
 sitzt) im Jahr 1762 die Insel Balambangan nebst einigen  
 nahliegenden, und im Jahre 1764 die drei Landschaften Rie-  
 nie-Balluh, — Malluduh — und Paitau auf der Nord-  
 spitze von Borneo abtrat. — Allein so groß auch der Kosten-  
 aufwand der englisch-ostindischen Compagnie gewesen war; so  
 wurden die neuen englischen Colonien doch schon im Jahre  
 1775 vertrieben und ihre Besitzungen wieder von den Suluh-  
 ern zurück genommen; wie man am Ende des nächstfolgend-  
 den 7ten Abschnitts bei Balambangan lesen kann.

Die Holländer haben sich also jetzt ganz alleine auf Borneo behauptet: und neben ihnen treiben nur die Chineser einen bedeutenden Handel, welche sich vorzüglich bei der Hauptstadt Borneo niedergelassen haben. Die Spanier und Portugiesen kommen zwar auch nach Borneo: machen aber keinen großen Gewinn, und die Engländer behelfen sich mit den Schleichhandel.

---

## II.

## Besondere Landeskunde.

## E i n t h e i l u n g.

Diese überaus große Insel, deren innere Gegenden wegen undurchdringbaren schrecklichen Waldungen, Bergen und wilden Einwohnern, uns noch völlig unbekannt sind, wird, so weit unsre Kenntnisse reichen, jetzt von 6 Sultanen oder Königen von sehr ungleicher Macht beherrschet; nämlich den König von Borneo; — von Sambas und Hermatha; — von Sukkadana; — von Landak; — von Wenschermassin und von Suluh.

---

## Erster Abschnitt.

Das Gebiet des Königs von Borneo liegt längs der chinesischen See, auf der nordwestlichen Seite von Kap-Lanschong-Sabon, bis wahrscheinlich an die Grenzen von Sambas gegen Süden. Die innern Landesgrenzen (wenn anders diese Sultane wirklich bestimmte Grenzgebiete haben) sind unbekannt.



Die Landeseinwohner sind die oben beschriebenen Völkerschaften, auch haben sich hier um die Hauptstadt viele Chineser angebauet und noch mehrere kommen des reichen Handels wegen dahin. Auch die Holländer besuchen die Hasen. Die Küsten sind sehr fruchtbar und kühle, wegen des feucht-niedrigen Bodens; aber die Luft ziemlich ungesund. Im Innern des Landes wohnen die Einwohner nicht in Dörfern, sondern in einzelnen Hütten zerstreut an den Ufern der Flüsse und bei ihren Pflanzungen.

Die Verneoner, die reichsten der ganzen Insel, sind besonders groß und stark, treulos und nur ihren alten Sitten getreu. Sie hassen die Suluher ihre Nachbarn, die lustig und angenehm im Umgange, aber veränderlich in ihrer Lebensart sind. Keine Europäer, außer den Portugiesen, haben hier jemals ein Comtoir gehabt. Der Handel wird nur mit kleinen Schiffen getrieben.

Die Regierungsform ist vermischt, und zwischen dem Oberhaupt und den ersten Großen getheilt. Der König, der mächtigste auf der Insel, heißt *Jocang de Patuan*, ihm folgt ein Unterkönig, *Sultan* genannt, und dann etwa 15 *Pangaranen*, eine Art Adliche, die viel Gewalt über das Volk haben, an allen Regierungsangelegenheiten Antheil nehmen, besondere Distrikte als Statthalter beherrschen, und oft das Volk tyrannisiren.

Lange vor Ankunft der Europäer war es schon ein mächtiges von Chinesern gestiftetes Königreich, dessen Herrschaft sich auch über alle benachbarte Inseln, weit gegen Norden erstreckte. Darauf ließen sich die malayischen Mahammedaner hier nieder, wählten sich aus arabischen Scherifs eigene Sultane und eine eigene Regierungsart, bis endlich deren Länder

in mehrere Hände fielen und besonders die Nordspitze der Insel ein Eigenthum des Sultans von Suluh wurde.

Borneo, die Landeshauptstadt, eigentlich aber nur ein großes Dorf, 2½ deutsche Meilen von der Mündung eines breiten Flusses, der sich in den Meerbusen von Borneo ergießt, in einer morastigen Gegend gelegen. Die Häuser, ein Stockwerk hoch, sind zu beiden Seiten des Flusses auf Flöße gebaut; man steigt auf Treppen und Leitern hinein. Das Ufer ist so abhängig und morastig, daß man keinen Landweg von einem Hause zum andern hat; sondern mit Kähnen fahren muß: und von hinten sind die Häuser durch Brücken mit dem festen Lande verbunden. Die Häuser erstrecken sich längs dem linken Ufer des Flusses eine halbe Stunde lang; sind mit Kanälen, statt der Straßen durchschnitten. Der Fluß ist auf 6 Faden tief, hat Salzwasser, Ebbe und Fluth, und ist voll Nilgatoren, einer Art kleiner Krokodille, daher es sehr gefährlich ist, aus dem Boote zu fallen. Die chinesischen Schiffe, (Jonken) deren jährlich 4, 5 bis 6 hier ankommen und 5 bis 600 Tonnen tragen, landen am linken Ufer, wo auch einige zwei Stockwerk hohe Häuser mit Vorsätzen zum Anlanden, Aus- und Einladen sind. Die Märkte werden zuweilen auf diesen, zuweilen auf andern Hauptplätzen der Stadt gehalten, und von vielen tausend Fahrzeugen besucht, welches fast einen so lebhaftesten schönen Anblick giebt, als die Flotte von Fahrzeugen, die täglich mit Fischen, Gartengewächsen und allerlei Lebens- und Hausbedürfnissen bei London mit der Fluth die Themse herauf bis Westminster auf und niederfährt und von vielen tausend Käufern besucht wird. Denn der Ort ist sehr volkreich und der Fluß fast eine halbe Stunde breit. Die Bootsleute sind meistens Weiber, mit so großen Bambusrohrhütchen,



hätten, daß sie mit untergeschlagenen Beinen darunter ganz im Schatten sitzen. Der Handel zwischen China und Borneo mit den obengenannten Produkten ist hier überaus groß. Die Chineser kaufen hier auch viel schwarz Holz zu Hausgeräthen, den Pekul zu zwei Thalern, und verkaufen ihn in China für sechs; auch viel Rottinge, d. i. spanische Röhre, Dammer eine Harzart, Nelkenrinde, Schildpatten, Vogelnester, den besten rohen Kampfer und eine Menge kostbarer Waaren, die aus dem nördlichen Theile der Insel kommen. Die Chineser bringen dagegen allerlei Manufakturwaaren und schlagen am Bord ihrer Jonken und am Ufer ihre Krambuden auf. Auf ihren Schiffen herrscht eine unvergleichliche Ordnung und Reinlichkeit, alles ist bequem und sauber, das Schiffsvolk ist auf Porzellan und ihre Fahrzeuge sind nicht betheeret, sondern die Fugen mit einer Ritze von Kalk und Del ausgestrichen, welches hart und dick wird und sehr reinlich ist. Bei der Stadt ist auch ein Schiffswerst für chinesische Schiffe. Um der Stadt haben die Chineser viele Pfefferpflanzungen. Sie lassen die Pfefferranken nicht um Tschinkarinenbäume schlingen, wie auf Sumatra gewöhnlich, welche den Pfefferstauden viel Nahrung nehmen und sie sehr bedecken: sondern lassen sie an Pfählen in die Höhe ranken, entblättern sie, damit sie destomehr Sonne haben, und so gewinnen sie auf jeder Ranke siebenzig und mehrere Körner. Diesen Pfeffer verkaufen sie in ihrem Vaterlande zu guten Preisen.

Pulo Tigan, eine gegen Abend vor dem Meerbusen von Borneo gelegene Insel, gehört auch hierher und wird von Fischern und Räubern bewohnt. Sie ist auf sechs Meilen lang, eine bis zwei Meilen breit und auf der Südseite mit Sandbänken und Korallenklippen umgeben.

Mompragem, Comadas, Slikenburg, Walfisch, Beyhors und Krenpel sind kleine weiter gegen Süden liegende Inseln.

---

## Zweiter Abschnitt.

### Die Königreiche Sambas und Hermatha.

Beide stehen jetzt unter einem mächtigen Könige und liegen auf der Abendseite der Insel. Alles Land zwischen diesen und dem Gebiete Borneo ist gänzlich unbekannt. Die Europäer kennen nur die Küsten. In dem bekannten Landesstrich findet man sehr gute Diamanten und in den wilden Gebirgen Edelsteine von 10 bis 24 und 40 Karat schwer; aber das Gold ist von sehr schlechtem Gehalt und selten über 19 Karat.

Fünf Meilen seewärts liegt in der chinesischen See ein Vulkan, der immer mit brausendem Getöse Rauchsäulen von sich stößt, und den Schiffen einen fürchterlich schönen Anblick gewährt.

Die Küsten vom Vorgebirge Tanschong-Kato bis Tanschong-Mara sind fruchtbar, niedrig, haben viele Flüsse, unter denen der Sambaström der stärkste ist, weit aus dem Innern des Landes kommt und sehr bewohnt wird. Er verbindet sich mit mehreren Flüssen und hat eine weite aber unsichre Mündung.

Sambas, die Hauptstadt des Gebiets und Residenz des Sultans, ziemlich groß, aber schlecht gebauet, liegt acht Meilen landwärts an einem kleinen Flusse. Auf alten Karsten steht dieser Ort am Meere,



Alt-Sambas, ein schlechter Flecken, drei Meilen von der Hauptstadt gegen Süden.

Sone-Sambas, Sone-Louban und Sone-Napor, drei andere Dörfer, tiefer im Inneru des Landes, nahe beisammen.

Längs den Küsten hin liegen von Norden gegen Süden noch die kleinen, von Wadschuern bewohnten Inseln Mera, Lumeta, Burom (Boerom) und Lamchu (Lamchoe).

---

### Dritter Abschnitt.

#### Das Gebiet des Königs von Sulkadana.

Dieses ist seit 1778 unter der Oberherrschaft der Holländer, nimmt den südwestlichen Theil der Insel ein, neben vorigem. Dessen Grenzen an der See Küste sollen der Lawasfluß und das Vorgebirge Flat seyn. Die Küsten längs der chinesischen und Sunda See bilden viele Meerbusen und werden im westlichen Theile von großen Flüssen durchschnitten. Der östliche Theil ist bergigt, sandigt, unfruchtbar und gering bevölkert. Der Sultan dieses Landes ist lange nicht so mächtig, aber weit reicher als der von Bendschar; weil in seinem Lande die größten und schönsten Diamanten und Ueberfluß an Kampfer gefunden wird. Er hat zwar das Ausbringen der Diamanten verboten und läßt sehr scharfe Wache dabei halten; dennoch werden die besten gestohlen und von den Malayen und Chinesern nach Batavia zum Verkauf gebracht. Die Geschichte ist schon oben erzählt worden. Hier wird nur noch anzuführen seyn: daß die Engländer und Holländer hier schon seit 1538 Niederlassungen hatten; Aber erst seit 1748 faßten die

die

die Holländer festen Fuß, brachten den Pfefferhandel und dessen Ausfuhr in ihre Gewalt, schwächten die Macht des Sultans und machten ihn durch allerlei Kunstgriffe und durch Abtretung der Ansprüche des Sultans von Bantam auf Sulkadana von der holländisch-ostindischen Gesellschaft eben so abhängig, als den Sultan von Landak, wodurch ihre bisher schlechten Vortheile von Borneo sehr verbessert, und sie für die Kosten dieser Niederlassung mehr entschädiget wird; obgleich der Ueberschuß auch noch jetzt nicht wichtig seyn soll.

Sulkadana, die Hauptstadt, etwas landwärts vom großen Meerbusen gleiches Namens gelegen, mit schlechten Häusern. Die holländisch-ostindische Gesellschaft hat hier ein Waarenhaus, einen Faktor, Comtoirbediente und eine kleine Besatzung. Die übrigen holländischen Besitzungen stehen im 5ten Abschnitt.

Santang und Selenang, zwei Flecken im Innern des Landes, an einem Fluß gelegen.

Matan und Labong, zwei Flecken näher an der Seeküste bei Sulkadana, wo viel Pfeffer gebauet wird.

Binkeoan und Nismada, zwei ohnweit der See gelegene Flecken von gleicher Art.

Sambaar, ein Städtchen auf dem Vorgebirge gleiches Namens.

Cotaringen, ein Ort gegen das Gebiet von Bendschar.

Abes Glück, ein gefährlicher Felsen, nebst Sandbank, neben dem Vorgebirge Flatt gegen Abend.

Condawanga, ein Strich Landes über Cotaringen gegen Norden, voll Berge und Wälder,



Carimata, eine  $1\frac{1}{2}$  Meile lange und breite Insel, 18 Meilen von Sulkadana gegen Abend im Meere gelegen, reich an Schildkröten; wird von Fischern bewohnt, die auch einigen Feldbau treiben.

Surute, Lajak und Lima, einige kleinere neben voriger gelegene Inseln, deren Küsten den Schiffen sehr gefährlich sind, welche ihre Fahrt nach China an der malakischen Halbinsel nehmen müssen.

Mora-Landa und Lawada, zwei ziemlich große Inseln, welche die drei Arme oder Ausflüsse des Lawaflusses bilden. Sie sind niedrig, fruchtbar und von Badschuer Fischern bewohnt.

#### Vierter Abschnitt.

##### Das Gebiet des Königs von Landak

ist ebenfalls seit 1778 unter holländischer Oberherrlichkeit, und eben so klein und geringe als Sr. Majestät selbst ein Zwergkönig und doppelter Abhängling ist. Denn er und sein Volk hängen zugleich von den Holländern und von der Oberherrschaft und Laune des Sultans von Sulkadana ab, dem sie alle ihre Produkte verkaufen müssen. Sein Gebiet liegt landwärts zwischen den Reichen Sambas und Sulkadana an dem Lawaflusse. Die Grenzen desselben sind unbekannt.

Landak, der Hauptort, ist ein bloßes Dorf mit einem Königspallast von Bambasrohr und Leim gebauet und mit Blättern gedeckt. Die übrigen Landeseinwohner wohnen in zerstreuten Hütten, nähren sich von der Jagd, Ackerbau und einigen Handwerken.

## Fünfter Abschnitt.

## Das Gebiet des Königs von Bendschar.

Bendschar ist die selbst bei den Einwohnern abgekürzte gewöhnlichste Benennung dieses Reichs, welches eigentlich Bendscharmassin, (Benjermassin) oder Bendormassin oder mastia heißen soll: denn die Insulaner machen keinen Unterschied in der Aussprache, zwischen j (sch) und d \*), daher die verschiedene Schreibart dieses Namens.

Dieses nimmt den ganzen Südtheil von Borneo ein, und erstreckt sich vom Kap Flat auf der Südküste, bis an das Cap Kapar oder den 2ten Grad Südbreite, auf der Ostküste Borneo. Die Nachbarn sind gegen Abend Sulladana, und gegen Norden das Suluhsche Gebiete.

Das Land ist größtentheils fruchtbar, an den Küsten und längs den Bendscharmassinstrom sehr gut bewohnt. Die Einwohner sind ursprünglich Japaner und Malayen, daher kommt es, daß sie sämmtlich malayisch sprechen. Die verschiedenen Völker, als die Holländer, Chineser und Stamen u. verursachen einen großen Handel, welche die Landesprodukte gegen Agatssteine, Kupfergeschirr, Corallen, Leinwand, Zige, Reis, Tamarinden und andere Dinge eintauschen. Dieser Staat hat die meisten Dörfer und Dtschaften. Kampfer, Pfeffer, große Schildkröten, Gold und einige Diamanten sind die vorzüglichsten Produkte. Das Gold wird theils in Mienen gegraben, theils im Strom gefischt; das letztere ist viel feiner und hält bis auf 23 Karat.

Der

\*) Die Verschiedenheit dieser Namen entstehet aus der verschiedenen Aussprache der Borneoer, die einen Buchstaben mit den andern verwechseln und keinen bestimmt aussprechen.



Der Sultan oder König des Gebietes ist zwar in gewisser Abhänglichkeit von der holländisch-ostindischen Gesellschaft, aber bei weitem kein solcher beschränkter Vasall derselben als die auf Java. Die Holländer haben sich zwar die Landeshoheit und den Handel zugeeignet und dem Sultan abkapitulirt: allein das Innere (dessen Grenzen man nicht bestimmen kann) ist unmittelbar dem Sultan unterworfen. Die Holländer dürfen hier auch nicht so gestrenge Herrn seyn: weil sich sonst die andern Europäer, besonders die Engländer bald mit den Eingebornen verbinden und sie verdrängen würden da sie hier bei dem geringern Ertrag der Besitzungen keine starke Land- und Seemacht zur Beschützung derselben unterhalten können. —

Bendſchar = Maſſia, auch Benschermassin oder Bendermassin genannt, der Hauptort, eigentlich nur ein großes Dorf, auf einer Landspitze, wo der Bendſchar und Paſſirfluß zusammenströmen, 5 Meilen landwärts von der See, hat einen weiten schönen Hafen, der viele Schiffe fassen kann, und eben solche Häuser als Borneo, aber festen Boden. Hier hat die holländisch-ostindische Gesellschaft ihr Hauptcomtoir und Niederlage von der Insel Borneo, 100 Mann zur Besatzung, die nöthigen Comtoirbedienten und einen Handelsdirektor (aber keinen Gouverneur) der unter dem Generalgouvernement zu Batavia steht. Sie bringet hierher Reis, Opium, Salz und grobe Zeuge und hat von dieser Niederlassung, die auf 16,000 Gulden zu unterhalten kostet: nur eine kleine Anzahl Diamanten, die man in den Flüssen findet und die besten von der Welt sind; 5 bis 600,000 Pfunde Pfeffer; eine Ladung Rottings oder spanische Röhre und etwas Kampfer. Der hiervon zu ge-

winnende Vortheil trug sonst kaum die Kosten dieses Etablissements. Allein seit die Holländer 1778 auf dem westlichen Strich Landes von Sukkadana und Landak Niederlassungen und freien Handel besitzen, ist die holländisch-ostindische Gesellschaft für ihre Kosten reichlicher entschädiget und ihr Ansehen und Macht etwas wichtiger geworden. Von 1701 besaßen die Engländer bei der Stadt am Flusse auch ein befestigtes Waarenhaus und Comtoir, mit einigen Kanonen und Truppen besetzt; allein sie fanden keinen Vortheil bei dieser Besetzung und verließen es 1705 wieder.

Totas oder Cotta Tenga, ein Dorf mit einer holländischen Citadelle, sehr vortheilhaft auf einer Landspitze zwischen zwei Flüssen bei Bendschar-Massia gelegen, worinne ebenfalls ein Waarenhaus zur Einsammlung des Pfeffers und einige Besatzung ist. Hier hält sich der König von Bendschar auf.

Kritangi, Metapura und Passir, 3 Dörter am Passirflusse gelegen, mit eben solchen Häusern als die zu Borneo. Der Fluß hat süßes Wasser und ist sehr reissend, die Fahrzeuge bringen die innern Erzeugnisse nach Bendschar-Massia zu Markte.

Längs dem Flusse Bendschar liegen bis auf 60 Meilen landwärts 20 große Dörfer, worunter aber Negara allein eine Art von Stadt vorstellt und ziemlichen Handel den Strom herab treibt. Alle Gegenden, welche hinter dem letzten Dorfe Tator tief gegen die Mitte der Insel liegen, sind den Europäern ganz unbekannt. Die übrigen Dörter auf dem Kap Salatan und an der Ostküste sind nicht nennenswerth.

Pulo-Laut, oder Lauteiland, eine fast 10 Meilen lange und an einigen Orten 2, 4 bis 6 Meilen breite Insel,



Insel, mit einer weiten Bay, ist von Borneo nur durch eine Meerenge getrennt, wird von Wadschuern bewohnt, die sich mit Fischen, einigem Landbau und der Seeräuberei nähren. Umher liegen viele kleine Inseln.

Gegen Norden liegen in der Borneostrasse untem 3. Gr. Südbreite die kleinen Paternoster-Inseln, wegen ihrer runden Figur und gleichsam zusammengereiheten Lage also genannt. Man muß sie nicht mit den Paternosterklippen zwischen Lombock und Celebes verwechseln: die unbewohnt und durch ihre Brandung den Schiffen sehr gefährlich sind.

Die ganze Borneosche Ostküste längs der Borneostrasse vom 2. Grad Süd- bis zum 2. Grad 45 Minuten Nordbreite, d. i. bis an den Grenzfluß des suluhischen Gebietes den Tapeandurian, auf 71 Meilen, — ist völlig wüste und unbewohnt, und wird daher auch Costa prava genannt. Die weite Wüstenei ist die beste Grenzmauer, zwischen dem Gebiete des Sultans von Bendscharamasin und dem suluhischen Antheil oder dem letzten Revier Teiruhn.

---

## Sechster Abschnitt.

### Der Suluhische Antheil auf Borneo.

Die ganze Nordspitze von Borneo, das heißt, alles Küstenland von der Spitze und dem Flusse Kihmanih über der Stadt Borneo, bis an den Fluß Tapeandurian auf der Ostküste Borneo, wo die wüste Küste angehet, gehöret seit 1702 dem Sultan der Suluhinseln: und erstreckt sich mit allen seinen Küstenkrümmungen auf 142 Meilen in die Länge. Seine Breite bis ins Innere Borneo läßt sich nicht bestimmen:

men: Die angrenzenden Staaten sind: auf der Abendküste das Königreich Borneo; und auf der Ostküste an der Borneostraße das Königreich Bendscha, oder eigentlich die wüste Küste.

Dieser Landesstrich ist sehr fruchtbar und gut bewohnt, daher es auch Alexander Dakrümple Felicia nannte. Die Küsten sind voll Meerbusen, Bayen und Einschnitte in die sich sehr viel wasserreiche, schiffbare Flüsse und Ströme ergießen; von welchen aber unsere leider! nur allzuweisen Geographien und Karten nichts wissen.

Die besten Produkte des Landes sind:

Aus dem Pflanzenreiche: sehr viele Sago-, Kokos-, Betel-, Kottings-, Kampfer-, Zimmt-, Nipa-, Kohl-, Anibons-, Dammer-, Holz-, Del-, Kulitawang- und Zitronenbäume, und deren Ertrag als Sagomehl, Betelnüsse, Kokosnüsse und Del, Kampfer, wilde Zimtrinde, Holzöl, Dammerharz, Kohl, Zitronen u. d. m. Ferner sehr viel Reis, etwas Pfeffer, Kartoffeln, Yamß, Kürbisse, Pisangs, Karkamawurzeln, Zitronengras, Gummii-Copal, Algal-Algal, Sequalm 2c.

Das Thierreich ist auch nicht arm. Man findet hier und da eine oder die andere Thierart; als: wilde Schweine und Hirsche, Ziegen, zwei Arten Rinder und wilde Ochsen von ungemeiner Größe, einige Elephanten; in den Felsenriffen bauen eine Art Schwalben die bekannten indischen Vogelnester; Bezoar, viel Wachs, und in einigen Bayen findet man Perlbänke und gering ergiebige aber sehr gute Perlfischereyen. Das Meer wimmelt von schönen Seefischen, Schildkröten 2c.



Von Mineralien findet man nur einige Diamanten und etwas Gold, Korallenzinken 10. Man präparirt auch etwas Salpeter.

Dieses Gebiete ist ursprünglich von China aus bevölkert worden. Der größte Theil der Einwohner sind Eidahaner, ein oben beschriebenes ganz rohes Volk. Neben der muhamedanischen und Götzenreligion findet man hier auch viele Anhänger der chinesischen Religionssecten.

Dieses Suluh'sche Gebiete bestehet aus 5 Revieren: die Kienie-Balluh; — Malluduh; — Paitan; — Maghdara; — und Teiruhn heißen, und eine weitere Beschreibung verdienen: zumal da unsere Geographien ganz davon schweigen.

1) Das Revier oder die Landschaft Kienie-Balluh (englisch Keenee Boolloo).

Es liegt auf der Abendküste von Vorneo, von Rimaniß, bis auf die Nordspitze Sampaumandschio. Ein sehr hoher, zwischen einem Bergrücken empor ragender Berg dieses Namens, den man von der Seeseite auf 32 Meilen weit sehen kann, giebt dieser Landschaft den Namen. Die Gegend um diesen kolossalischen Berg (dessen Gipfel die Einwohner für den Sitz des Paradieses halten) müßte eine der angenehmsten und glücklichsten werden, wenn sie von gesitteten Völkern bewohnt und bebauet würde. Sie ist beinahe ganz mit Bergen umschlossen, wird von ansehnlichen Flüssen gewässert, die aus dem am Fuße des Bergs liegenden Kienie-Balluh-See kommen, der so groß ist, daß man das gegenüber liegende Ufer nicht sehen kann. Er liegt etwa 10 bis 12 Meilen von der Malluduhbay gegen die Nordspitze, mit welcher er durch

die Flüsse Bauengun und Lawarran zusammenhängt. Um diesen See wohnen viele tausende Eidahaner, in unzählbaren Flecken und Dörfern. Noch 17 andere, zum Theil schiffbare Flüsse entspringen aus diesem See, der sein Wasser aus dem großen Bergrücken und weiten Thälern ziehet und überdies reiche Wasseradern haben muß. Die vielen Flüsse machen diese Landschaft zum Waarentransport und Handel zu und von den Einwohnern in den innern Gegenden sehr bequem und könnten die Mittel großer Handelsreichthümer werden. Fast alle Gegenden sind geschickt zum Ackerbau; besonders könnte hier der Pfeffer- und Zimmbau sehr hoch getrieben werden.

Die Kienie-Balluh-Landschaft wird in viele Flußgebiete oder Striche längs den Flüssen eingetheilt.

a) Das Kihmanih's-Revier, an dessen Flüsse, als dem ersten auf der Westküste, große Schaaren Eidahaner wohnen. Sie bauen Schiffe, mit welchen sie bis nach Java fahren; und verfertigen weiße starke Matten aus Buhri, einer Pflanzenart. Wilder Zimmt und Tendschu, d. i. Gummi-Copal, sind die vorzüglichsten Erzeugnisse. Zwei Oberhäupter, Drankang, beherrschen dies Revier.

b) Das Pappal-Revier liegt dicht neben vorigem, gegen Norden, und soll auf 30 bis 50,000 Einwohner haben. Ein Drankay regiert darüber. Der Pappalfluß stürzt sich durch zwei Ausflüsse in die chinesische See, von welchen der letzte Benone heißt; beide sind mit einer Sandbank umgeben: aber der Fluß selbst ist tief und ziemlich weit landwärts schiffbar. Längs demselben wachsen übermäßig viel Kokosbäume, deren Nüsse und der reiche Reisbau die besten Landesprodukte sind.

c) Das



c) Das Revier des Pagalatflusses, neben vorigem, weiter gegen Norden, ist von geringerm Werth und von zwei Drankays, die an den Flüssen Putatan und Inanam wohnen, regieret. Einige Meilen nördlich über der Mündung des Pagalatflusses liegt eine große Bay (auf einigen Karten Manabay, auf andern die Gayabay genannt), in welche sich 5 Flüsse ergießen, deren Gebiet man hierzu rechnen kann; als: 1) der Kienaruht, zahlreich von Muhammedanern umwohnt; 2) der Patatan, kleiner als voriger, wo viel Kampfer und vorgenannte Produkte wachsen, und viel Einwohner sind; 3) der Magadal, etwas größer, aber gering bewohnt, hat gleiche Erzeugnisse; 4) der Inanam, ein starker Fluß, dessen Ufer wohl bewohnt und reich an vorgenannten Produkten sind; 5) der Labutuan, ein kleinerer Fluß, von Muhammedanern umwohnt.

d) Das Flußgebiete des Mangkabung, weiter gegen Norden über voriger Bay, von einem Drankay regiert: ist von Muhammedanern oder Islams sehr wohl bewohnt. Die Mündung des Flusses ist mit einer Sandbank umgeben, die bei der Fluth nur 2 Faden Wasser hat. An demselben liegt eine Diamantengrube und zwei Vorgebirge: Kartan und Tallio genannt. Drei Meilen landwärts liegt am Flusse eine Salzsee, 1 bis 2 Faden tief. Höher hinauf ist der Fluß voll Felsen, und nur für kleine Rähne schiffbar.

e) Das Flußrevier des Tawarran, zahlreich von Eidahanern und vielen chinesischen Colonisten bewohnt. Man findet hier viele Ziegen, wildes Rindvieh, Lisfang genannt, und Perlmuscheln. Der Fluß kommt aus dem

Kienie-Balluhsee. Ein Drankay hat hier die Regierung. Von Ortschaften sind hier zu merken:

Suluman und Umbung, zwei Flecken von Islams bewohnt. Umbung liegt an einem guten Hafen auf einer Bergkuppe. Dabei findet man die Kapiës, gewöhnlich 4 Zoll im Durchschnitt haltende Perlmuscheln, in welchen man oft so schöngelbe, feurige und durchsichtige Perlen findet, als die perssichen. Nördlich neben Umbung liegt

Lubuk, an einer tiefen Bay, die von dem kleinen Eiland Usukan gedeckt wird. Daneben liegt

Der Hafen Abai, und  $\frac{3}{4}$  Meile landwärts der Ort gleiches Namens von 40 Häusern an einem Fluß. Die Gegend umher wechselt mit grünenden Hügeln und Thälern angenehm ab. An der Ostseite des Hafens Abai liegt

Bira-Birahan, ein hoher Landesstrich. Dieser und Usakan waren die ersten Reviere, welche den Engländern von Suluh abgetreten wurden.

f) Das Tampassuhk-Gebiete. Dieser Strom kommt auch aus dem oft genannten See, hat bis zum Ausfluß süß Wasser, und bei der Fluth 2 Faden Tiefe.

Die Stadt Tampassuhk (Tampassoo) hat über 100 Häuser längs dem Fluß, und unter den Einwohnern haben sich auf 500 Iljanos niedergelassen; ein böses Raubgesindel von Magindanao! — Im Lande ist eine Goldgrube. Man handelt hier mit Paddy, d. i. Reis mit Hülsen, nach Suluh und Stadt Borneo. Hier residirt ein Drankay.

g) Pandasanz; und h) Luh; zwei kleine Flußgebiete und die letzten auf der Abendküste von Borneo gegen die Nordspitze von Campanmandschio, an zwei kleinen Flüssen gleiches Namens, sehr gering von einigen Islams und Sida-

hanern



hanern bewohnt. Auf dem Cap Ugal-Ugal fällt der kleine Tampalulan in den chinesischen See.

Längs den Abendküsten der Landschaft Kienie-Balluh liegen noch einige kleine hierher gehörende Eilande; als:

**Watomande'**, das mit Ugal-Ugal durch einen kleinen Riff zusammenhängt.

**Mantanane'**-Eiland, gehört zum Revier Abai, hat 3 bis 4 runde Hügel, die durch niedriges Land verbunden sind, und viele Waldungen. Man sammelt hier in den Felsenrissen viele eßbare Vogelnester, die an die Bollandflinge nach China verhandelt werden.

**Mangahluhm**-Eiland hat niedriges Land und kaum  $\frac{1}{2}$  Meile im Umfang und 5 Bäche mit süßem Wasser. An ihren Ufern wächst viel Tang, oder Ugal-Ugal, eine Art Seegewächse, in China Haisai genennt, woraus die Chineser einen feinen Leim kochen, womit sie ihre Gahse überziehen und daraus sehr schöne und wohlfeile Laternen, Schirme ic. verfertigen; ingleichen Suppen kochen.

**Pulo-Liega** und **Lang-Lajangan**, zwei kleine Inseln dem Ausfluß des Pappal gegenüber.

## 2) Das Revier Malluduh (englisch Malloodoo).

Es liegt auf der Nordspitze von Borneo um die Maluduhbay. Dieser Landstrich war ehemals ein mächtiges freies Königreich, ehe es unter die Herrschaft des Sultans von Borneo kam. Noch jetzt unter Suluhcher Oberherrschaft soll es über 30,000 Einwohner haben, und ist in vieler Hinsicht eine der besten Landschaften von Borneo.

Man findet großen Ueberfluß an Getreide und Vieh, und allenthalben viel und gut Wasser. Von Thieren findet man

man hier: viele Liffangs und Tambadaus, 2 Arten wilder Ochsen von ungeheurer Größe und allerlei Farben; ferner, wilde Schweine und Hirsche, besonders um Sambamandschio, Bienen und Wachs und Honig. — Allenthalben an den Seelüften, besonders in der Malluduhbay, findet man Perlenbänke, die mit der Lipaya-Perlmuschel bedeckt sind; aber die Seenesseln machen den Tauchern das Aufschwimmen sehr beschwerlich. Nur wenige dieser Muscheln enthalten eine Perl; aber die sie haben, sind auch überaus vorzüglich. Auch die vorher unter c) beschriebene Kapiess Perlmuscheln findet man hier; und eine dritte Gattung, die Saisipimuscheln, welche viele aber größere Perlen enthalten, Ihre Schale ist flach und durchsichtig und wird zu Fensterscheiben gebraucht.

Von Bäumen und Gewächsen erzeugt hier die wohlthätige Natur ganze Waldungen voll Nipabäume, eine wilde Art der Areka oder Pisangpalme, mit deren Blättern die Häuser gedeckt werden; — Rottings, oder spanische Röhre (hier Uwi genannt) wachsen in solcher Menge, daß man jährlich 2 bis 3 Schiffsladungen versenden könnte. Die Wurzeln sind die Röhre; der Stamm aber und die Blätter ranken wie unsere Bohnen auf den nächsten Bäumen weit umher. Ferner Kohlbäume im Ueberfluß; der mittlere Schoß kann gekocht wie Kohl mit Fleische, oder roh wie Sallat gegessen werden. Roh schmecken sie wie Nußkerne. Das Holz, welches leicht aber hart ist, brauchen die Einwohner zu Sparren und Dachlatten; es hält 50 bis 60 Jahre aus, wenn es gegen den Wurmfräß einen Monat in Seewasser eingeweicht worden ist. Der Stamm ist in der Mitte hohl und hat ein Mark wie alle Palmbäume. — Annibonbäume, die sehr hoch aber dünn-



stämmig, und immer in Gesellschaft von 10 bis 12 wachsen und stachelige Blätter haben, findet man auch hier. Andere hiesige Baumarten sind: die Dammerbäume, die ein Harz geben, das man Dammer oder Butelik nennt; — die Karuang, oder Holzölbäume, welche am mehresten auf der Spitze Sampanmandschio wachsen und ein gutes Brennöl geben; — Der Kuli-Lawang, eine Art Lorberbaum, wächst auf den Bergen, hat über drei Ellen im Umfange, ein weißes, feines, weiches Holz, das, so wie die Blätter und Rinde, einen Gewürznelkengeruch hat; man braucht sie daher an Speisen, zu Balsamen und aromatischen Oelen. Die hiesigen Zitronenbäume tragen große, an beiden Enden flache Zitronen, die fast sechs Zoll im Durchschnitt und eine angenehme Säure haben. — Holz zu Masten, zum Schiff- und Häuserbau ist hier im Ueberfluß.

Von andern Gewächsen findet man hier: Kartoffeln, Yamß, Kürbisse, Pisangs, Karkumawurzeln, Zitronengras (aus dem man zu Amboina ein wohlduftendes Del zieht), und viele andere Fruchtarten. Der Pfefferbau würde hier des Bodens wegen vorzüglich gedeihen.

Längs den Ufern der großen Malluduhbay liegen unzählige Flecken und Dörfer der Eidahaner, unter denen

Bankoka der Hauptort ist, wo ein suluhisches Oberhaupt residirt.

Die vortreffliche große Malluduhbay kann für den schönsten Hafen der Welt gelten: denn sie hat überall, bis dicht ans Ufer, guten Ankergrund und Schutz gegen alle Winde. Neun bis zehn Flüsse ergießen sich in dieselbe, von denen der Bankoka, der Bauengun und der Sondschibasa die größten und schiffbar sind.

## 3) Das Revier Paitan

liegt neben der Malluduhbay auf der Ostküste Borneo, gegen die Suluhinsel zu, längs dem Philippinensee, und ist von geringerm Werth als voriges Revier, hat aber auch gute Produkte, als: Kampfer \*), Ugal-Ugal, Karuan-Kulilawang- und Holzöhl-Bäume; — weiche Seeschnellen ohne Schale, Schildkröten und deren Schalen (Karette); — Fischesfang oder wilde Ochsen und viele Hirsche. Von dem Kampfer allein erzeugt diese Landschaft jährlich 10 Pikols und 100 Krüge Del. — Der aus oben beschriebenen Kienie-Balluh-See kommende Fluß Paitan gießt sich hier in zwei Armen ins Meer; vor demselben liegt das kleine Eiland Siemadal und bildet den Hafen Paitan, an welchem der Hauptort Paitan, und ohnweit demselben Kudat, ein großer Flecken liegt.

## 4) Das Revier Mangihbara.

Diese Landschaft liegt neben der vorigen, auf der Ostseite näherhin gegen die Suluhinseln, insbesondere der Insel Lawieh-Lawieh gegen über, von der Sandakanbay auf der Nordküste Borneo bis gegen Mittag an dem Fluß Seibokuh (engl. Sibocoo) auf der Ostküste. Es ist ein vom Abend gegen Morgen, oder von dem Innern des Landes bis an die Philippinen- und Celebes-See sich ausdehnender schmaler Landesstrich; etwas größer als der vorige, und bestehet eigentlich aus der Landküste Borneo und der Halbinsel Unfang. — Die vornehmsten Produkte sind: wilde Ochsen

(Fis-

\*) Eine vollständige Beschreibung findet man bei Sumatra, Seite



(Liffangs), Pferde, Elephanten, Hirsche, grüne Schildkröten, viele andere Thiere; — Vogelneester, Wachs, Dammerharz und feines Gold. Der Kinabatangan (der sich mit 30 Mündungen zwischen der Sandakanbay und dem Eilande Tambiesan auf der Nordküste in den Philippinensee stürzt) und der Maruap, sollen beide aus dem Kienie-Baluhsee entspringen.

Zu merken sind:

Die große Sandakanbay auf der Nordküste, neben welcher gegen Abend längs dem Flusse Tausan-Ubai die Grenze von dem Revier Vaitan ist.

Die Halbinsel Unfang erstreckt sich von der Sandakanbay auf der Nordküste und von der Dschiongbay auf der Südseite, auf 14 Meilen in die Länge bis an den Meerarm, der sie von der Insel Tarwieh-Tarwieh trennt. Ihre Nordküste wird von vielen Armen des Kinabatanganflusses zerschnitten, hat viele Buchten und guten Ankergrund. — Auf der Ostseite findet man viele Elephanten (sonst eine Seltenheit auf den Westpoynesischen Inseln). Die Südküste von Unfang heißt Babatu, wo viel Vieh ist.

Tambiesan (engl. Tambeelan), ein kleines Eiland an der äußersten Ostspitze von Unfang, das einen Hafen für große Schiffe bildet.

Pulo Gaya, ein kleines Eiland nahe an der Südküste von Unfang, wo viele Hirsche sind.

Siparran, ein noch kleineres Eiland in eben der Gegend, wo man schöne grüne Schildkröten fängt.

Die Dschiongbay (engl. Geelong), ein ziemlich großer Meerbusen von der Ostküste Borneo und der Südküste  
der

der Halbinsel Unfang umgeben, ist voll kleiner Inseln; und landwärts von derselben liegt der Flecken Talassam.

Pallas und Kupang, zwei Flecken, ohnweit Seibokuh, in deren Gegend viel Tausende von großen wilden Ochsen und Pferden vermischt gefunden werden.

### 5) Das Revier Teiruhn (engl. Tyroon).

Es ist das äußerste suluhische Gebiet auf der Ostküste Borneo, viel größer als das vorige, und erstreckt sich von Seibokuh längs der Celebes-See bis an den Fluß Tapeandurian, d. i. vom 20. Grad 45 Minuten bis 6. Grad Nordbreite auf 48 $\frac{1}{4}$  Meilen in die Länge. Die innern Landgrenzen sind unbekannt.

Diese reiche Landschaft hat längs der See ebenes niedriges Land, mit Wurzel- und Sagobäumen \*) bedeckt. Tiefer landwärts erblickt man einige Bergketten.

Die Landeserzeugnisse sind: Sagomehl, die erste Kost der Einwohner! — Vogelnester, Wachs, Kottings, Seesqualm, Bezoar, oder Gulega; einiges Gold und Salpeter. — Viele große und kleine Flüsse, die alle aus dem Rienie-Balluhsee kommen sollen, wässern das Land, und nach denselben wird dieses große Land in 3 Flußgebiete eingetheilt. Sie liegen längs der Celebessee von Norden gegen Süden auf der Ostküste in folgender Ordnung:

a) Der Seibokuh (Sybocoo) und dessen Landesstrich. Der Strom ist groß und reißend, und widerstehet sogar der Fluth; seine Mündung hat viele Untiefen. Man gewinnt hier jährlich auf 40 bis 60 Pefol Vogelnester,

\*) Der Sagobaum ist bei Schilolo beschrieben worden.



100 Pekol Wachs und sehr schönen Sago. An der Küste wohnen etwa 1000 Menschen und landwärts liegen 30 Dörfer. In der Seibokuhbay liegen einige Inseln, die Sihbattik (Seebattik) heißen sollen.

b) Der Sambakuny oder Sambakony, ein großer Strom, weiter südlich, an welchem auf 20,000 Menschen wohnen, die jährlich 25 Pekol Vogelnester, Wachs 2c. verhandeln.

c) Der Bilidong, ein großer Fluß, in den die größten Schiffe einlaufen können. Die Landschaft an demselben bringt viel Reis, ist volkreich, und treibt Handel mit Vadzy, d. i. Reis in Hülsen; indeß behülft man sich mit der Sagokost. Landwärts liegen zwei große Flecken, Leo und Lidong. — In der schönen Bay Sikatak oder Lalawang fallen die kleinen Flüsse Talangang und Mantabuling. Umher gewinnt man jährlich 100 Pekols schwarze und auch einige weiße Vogelnester.

d) Der Barungan oder Balungan (Baroongan), ein großer Fluß; eine Goldgrube und das Bergöl geben hier die beste Ausbeute.

e) Der Barau, oder Kuran (Barow), ein Fluß von gleicher Größe, weiter gegen Süden.

In diesem Flußgebiete liegen zwei kleine Staaten: Barau, welches unabhängig und bloß mit Suluh verbündet ist; — und Kuran, eine Suluh unterworfenen Herrschaft; — von beiden hat der Fluß den Namen. Die Celebesen handeln hieher stark mit Kokosnüssen.

f) Der Dumaring, ein kleiner Fluß mit einer seichten Mündung, an welchem ein schlechter Ort gleiches Namens liegt.

g) Der Samontaidsch (Samonday), ein noch kleinerer Fluß mit einer schlechten Landschaft.

h) Der Tapeandurian, oder kurz Tapidurian, der letzte Fluß gegen Süden an der äußersten Grenze des Reichs Teiruhn. Von hier geht die wüste Ostküste von Borneo an, und erstreckt sich bis jenseit des Aequator bis auf zwei Grad Südbreite über Passirprava auf 71 Meilen. Die Einwohner von Tapidurian sollen böses Gesindel, besonders gegen Fremde seyn.

Längs der Küste des Gebiets von Teiruhn liegen einige kleine Inseln, von welchen nennenswerth sind:

Das Eiland Tarrafan vor der Mündung des oben genannten Bilidongflusses, liefert jährlich 20 bis 30 Krüge Bergöl für den sulahschen Handel.

Das Eiland Maretua, schmal und einige Meilen lang, vor dem Ausfluß des Baraustroms, weit im See, unterm 5. Grad Norderbreite gelegen, liefert Seequalm, Manakay oder Siennuscheln, Tiepaye, Perlaustern, Korallenzinken, und ist mit Kulilawangbäumen reichlich versehen.

Neben ihr, gegen Borneo zu, liegen die kleinen Inselchen Pauschang und Sihmamak (Panjang und Seemamak), und weit gegen Süden die kleine Labainfel,

---

## A n h a n g

Von den vormaligen Besitzungen der Engländer.

Die innere Güte dieses vorher beschriebenen sulahschen Antheils auf Nordborneo, lockte die Engländer (die seit 1705

Bor=



Borneo gänzlich verlassen hatten) von neuen dahin und erregte in ihnen den Wunsch, hier eine Niederlassung zu gründen. Sie wandten sich deshalb an den Sultan der Suluhinseln, und dieser war bald geneigt, ihnen einen Theil der Nordspitze von Borneo abzutreten.

Im Jahr 1761 schloß die engländisch-ostindische Compagnie mit dem Sultan von Suluh den Vergleich und die Häupter des Adels genehmigten ihn. Den 12. Sept. 1762 trat er auch die Insel Balambangan ab, und der englische Bevollmächtigte Alexander Dalrümple nahm durch Aufsteckung der großbritannischen Flagge den 23. Jan. 1763 Besitz davon (wie unten weiter zu lesen ist). Nach Absterben des Sultans Bantielan bestieg Allamodin II. den Thron, und dieser schenkte den 19. Sept. 1763 den Engländern die nördlichen 3 Reviere von Borneo und seinen Antheil an Palawan. Sein Nachfolger, der vormalige Allamodin I. schloß einen förmlichen Verkauf über diese Reviere, und bedung sich nur, daß sein Sohn, der Dattu Sarophodin, Gouverneur dieses Gebietes werden sollte. Den 2. Jun. 1764 ward der Abtrittsbrief förmlich ausgefertigt. Alexander Dalrümple, der kluge Geschäftsmann in dieser wichtigen Sache, ward hierauf 1770 von der Compagnie zum Statthalter auf Balambangan ernannt; weil aber die Direktoren treulos die ihm gemachten Versprechen brachen, schlug er diesen Posten aus und Kapitain Swithin kam an seine Stelle.

Seit dieser Zeit besaß die englisch-ostindische Compagnie auf Borneo, den großen Landesstrich auf der Nordostseite von dem Flusse Lauzan-Abai, der bei der Halbinsel Unfang ins Meer fällt, bis an den Rihmanibsstrom auf der Nordwestseite nördlich über der Bay von Borneo. Wirklich hat-

ten sie auch schon die Orter Pandassan, Tampassuh, Ambung, Salaman, Lawarran, Vira = Virahan, Inanan, Patatan mit den zwei guten Häfen Ambong, Ubai und Port Gaya besetzt. — England hätte große Vortheile aus den Landesprodukten ziehen können, aber die muhammedanischen Malayen und treulosen Suluber hinderten auf alle Art die Eidahaner. Hätte es den letztern geglückt, dieses Volk in ihre Pflanzörter zu ziehen, so hätten sie ein ansehnliches Volk gewonnen, das ihnen auf den Flüssen Pfeffer und andere Waaren, Gold und Diamanten bringen konnte. Dieser freie Handel würde Bengalen und Bombay großen Gewinn gebracht haben. Die Eidahaner würden auch leicht zu Matrosen und Schiffsoldaten zu bilden seyn, und wegen der Nähe nach Cochin, China und andern Ländern an dem chinesischen Meere hätte man einen gewinnreichen Handel mit Wollwaaren, hindostanischem Kattune und bengalischem Nesteltuch treiben können.

Man fing einen Handel nach Suluh, Borneo und sogar nach Magindanao und Neuguinea an. Aber als die Suluber sahen, daß eine faule Krankheit die englischen Soldaten und Pflanzbürger aufrieb, der neue Gouverneur Swithin nicht zu regieren und weise Pläne zu entwerfen und auszuführen verstand, Unvorsichtigkeit, Spaltungen, Nachlässigkeit und Insubordination die neue Colonie schwächte; so faßten die Suluber den Entschluß, sich der Schwäche dieser neuen Nachbarn zu bedienen, ihr Eigenthum und Habseligkeiten an sich zu nehmen, und mit der ihnen eigenthümlichen Treulosigkeit die Engländer wieder zu verjagen; welches denn auch 1775 geschah: wie weiter bei Balambangan zu lesen ist.



## Siebenter Abschnitt.

Von den an der Nordspitze von Borneo liegenden Inseln: Balambangan, Banghey, Balabak, Palawan und einigen kleinern.

Alle die in diesem Abschnitt beschriebenen Inseln gehören auch dem mächtigen Sultan der Suluhinseln, und waren ebenfalls in den Jahren 1762-64 an die englisch-ostindische Compagnie abgetreten, welche sie aber 1775 schon wieder verlor; wie man bei Balambangan hören wird.

## 1) Die Insel Balambangan \*).

Sie liegt 5 bis 6 Meilen von der Nordspitze von Borneo entfernt, unterm 8. Grad Norderbreite, und neben ihr gegen Morgen liegt die Insel Banghey.

Sie ist  $3\frac{1}{4}$  deutsche Meilen lang. Ihre Breite ist sehr schmal und ungleich. — Das Klima ist, ungeachtet ihrer nahen Lage bei der Linie, sehr gemäßigt heiß. Der Boden ist meistens fruchtbar und wird durch einige Bäche gewässert. Er ist von verschiedener Art: im Nordvier, weißer mit schwarzer Erde bedeckter feiner Sand; in andern Gegenden schwarze Erde, und ein großer Theil steinig mit schwarzer Erde bedeckt. Ein Theil der Insel hat viele kleine Berge und Wälder, ein anderer nur wenige Bäume, ist hoch aber eben, und ein dritter Theil hat niedriges zum Reisbau sehr geschicktes Erdreich.

Ee 3

Eo

\*) Wird von einigen englischen Schriftstellern Palembang genannt.

So klein diese Insel ist, so reich ist sie an vielen Mitteln des Lebens und Handels.

In den schönen Waldungen findet man vortrefliche Holzarten: Kokosbäume, Bambusröhre, Kalaolitbäume von besonderer Höhe, Umfang und Schönheit, deren Holz röthlich, schwer, wohlriechend und zu feinen Arbeiten geschickt ist. — Ferner Nagabäume, die wohlriechende schöne Blumen tragen, aus denen und aus ihren Saamen (Naga-Sari genannt) man wohlriechende Salben und Heilmittel verfertigt; — Bintangal, oder Bintangar, insgemein Bintangelhäume genannt, haben ein vortrefliches Tischlerholz, das nie aufreißet, aber schwer zu arbeiten ist; ihre schönen Blumen parfümiren die Luft; aus ihren Nüssen wird ein gutes Brennöl gemacht; ihr Laub giebt einen kühlenden dunkeln Schatten; daher sie auf den Molukken und ostpolynesischen Inseln um die Häuser gepflanzt werden. — Auch findet man hier Tintalubäume, eine Art von Mahogonyholz; — Barahn- oder Puhne-Dongon-Malavieh-Wajag- oder Santikihäume, lauter uns neue Holzarten! Der Santiki hat ein festes aber leichtes und röthliches Holz, welches zu Schiffstangen und Rudern sehr geschickt ist, und eine doppelte Rinde. Andere hier einheimische Holzarten sind: schwarzes Ebenholz, Dankahubäume (von den Spaniern und Portugiesen Palo-Maria genannt), von großem Umfang, sehr geschickt zum Schiffbau; sie tragen wohlriechende schöne Blumen, haben Blätter wie Lorbeerbäume, aus den gemachten Einschnitten in ihre Rinde quillt ein schönes Heilgummi und ihre Früchte liefern ein gutes Del. — Pulle'bäume wachsen sehr dick: ihr Holz ist leicht und doch so ausdaurend gegen Fäulniß, daß die Bambanganer Kähne und Särge daraus machen. — Borkbäume



Bäume haben ein weißes, starkes Holz und eine zwei Zoll dicke Rinde. Der Aguz oder Woboholbaum ist seinen Blättern, Zapfen und Saamen nach unsern Tannen ähnlich; — Annihon, Kobläume, Nipabäume u. wachsen auch hier.

Von Kräutern und Erdgewächsen erzeugt diese Insel das für heiße Länder so wohlthätige Krausenkraut, dessen Blätter ein klares, frisches Trinkwasser enthalten. Einige dieser hohlen Blätter oder Becher sind 6, 8 bis 10 Zoll lang und 1 bis 2½ Zoll im Durchschnitt. — Ein anderes erquickendes Gewächs ist das Tungal, eine Art Bambusrohr, in dessen hohlen, oft armdicken Schossen man das schönste frische Wasser findet. Ferner die Pflanze Bahanampul, deren hoch sich windende dicke Ranken auch ein wohlschmeckendes, gesundes Wasser enthalten. Seequalm, eine eßbare Seeneffel, ein gutes Nahrungsmittel für alle Insulaner Polynesiens.

Von Thieren findet man hier viel wilde Schweine, einige Hirsche, kleine gefleckte Schweinhirsche (Pihlomodok) und viele Gattungen Vögel.

Selbst das Meer liefert den Einwohnern gute Mahlzeiten von wohlschmeckenden Fischen vielerlei Arten; viel schöne, große Austern; Manangkaimuscheln, deren Fleisch eßbar und die Schale zum Kalkbrennen dienlich ist; — mancherlei Arten Schildkröten, Karette und auch welche von der grünen Art u.

Neben guten Steinbrüchen trifft man hier auch auf einem Hügel, Sempuhl genannt, schönen weißen Mergelthon, und aus den Korallenfelsen und den genannten Muscheln läßt sich guter Kalk zum Bauen brennen. — Was dieser Insel noch fehlet, kann sie leicht aus dem reichen Borneo und von den Suluhinseln erhalten.

Ihre natürliche Beschaffenheit macht ihre Eintheilung. Sie hat südwärts zwei tiefe Buchten, welche Balambagan in drei Theile zertheilen.

a) Das Südrevier auf der Südspitze bis nach Lufksiekuambuh, nur  $\frac{1}{2}$  Meile lang und  $\frac{3}{4}$  Meile breit, es bestehet aus steilen mit Bauholz bewachsenen Hügeln und einigen Thälern. Die Landzunge zwischen der Bucht und dem nach Nordwest gelegenen Meer ist niedrig und trägt in der Mitte einen waldigten Hügel. — Der an der Südseite des Hafens gelegene Berg Watobombok ist sehr steil und zu einer starken Festung sehr geschikt. Das übrige Land ist eben, hat viel Wald und schöne Flüßchen, deren einer sich in den Hafen Lufksiekuambuh ergießt und durch Röhren auf die Schiffe geleitet werden könnte. Der Hafengrund ist bis ans Ufer tief.

b) Das Mittelveier ist das größte. Es liegt zwischen den beiden Häfen Lufksiekuambuh und Siembuhl (welche die südliche Bucht ausmachen) und den zwei Häfen Lufk-Luhng und Lufk-Barabok. Es ist fast 2 Meilen lang und 1 Meile breit, hat schöne Holzungen, sehr guten hohen und niedrigen Boden, und gegen Norden vom Lufksiekuambuh-Hafen liegt der Dampferberg.

c) Das Nordrevier fängt an von der niedrigen Erdzunge: ist  $1\frac{1}{2}$  Meile lang und  $\frac{1}{2}$  Meile breit, der Boden bestehet, einen Sandhügel ausgenommen, aus guter schwarzer Erde. Hier findet man keine großen Waldungen, sondern nur einzelne Bäume und Sträucher. Der Reisbau gedieh hier durch den Anbau der Engländer so wohl, daß er auf ein Korn 220 bis 230 Körner Gewinn gab.



Außer den vorgeannten Häfen hat diese Insel noch mehrere, die wenigstens für kleine Schiffe brauchbar sind, und rund um dieselben sind keine Sandbänke, Klippen, oder andere Gefahren. Allerlei abwechselnde Winde wehen zwischen Balambangan, Suluh und Magindanao, so daß man zu allen Zeiten nach diesen Gegenden segeln und von hieraus leicht einen Handel nach dem ganzen westpolynesischen Inselmeer treiben kann. Welche Summe von Produkten und Vortheylen! wie könnte diese schöne Insel benutzt werden! —

Diese und noch viele hundert andere reiche Ausichten und Spekulationen erregten bei der englisch-ostindischen Compagnie in London den Wunsch, eine Niederlassung hier zu haben. Zu diesem Behuf schickte man den Herrn Alexander Dalrymple nach Suluh, und bewegte endlich durch freundliche Ueberredungen, brillante Versicherungen und Geschenke den Sultan Allamodin I. daß er 1762 diese Insel mit allen neben ihr liegenden Eilanden, Banghen, Balabak, Süd-Palawan und einigen kleinern Eilanden abtrat. Das nächste Jahr nahm die englisch-ostindische Gesellschaft wirklich Besitz davon, und in der Folge ward Herr Herbert Commandeur derselben.

Num begannen die Engländer weitaussehende Unternehmungen, wozu ihnen diese Insel vorzüglich bequem war. Denn weil sie klein ist, so konnte sie leicht vertheidiget werden. Sie ist fruchtbar und mit noch fruchtbarern und reichern Inselgruppen umgeben. Man glaubte also von hieraus einen höchst gewinnreichen Handel nach den philippinischen, suluhischen und molukkischen Inseln, nach Borneo und Magindanao zu gründen, große Schätze zu häufen und

einen beträchtlichen Antheil an den Gewürzhandel der Holländer zu erschleichen.

Man baute nun auf Balambangan ein Fort mit einem Wachthaus, Waarenlager, Commendantenhauß, Zeughaus, Comtoir und vielen Coloniehäusern, und legte eine ziemliche Garnison von Europäern und Bugiesen mit dem nöthigen Geschütz hinein; wobei man zugleich die Absicht hatte, diese Colonie immer zu verstärken, und daß, wenn diese Insel zu klein für sie wäre, sie sich alsdann weiter auf Suluh und den benachbarten Inseln ausbreiten sollte. Alles nach der Art, wie es die Europäer in andern Welttheilen zu machen pflegen; wenn man ihnen eine Niederlassung verstatet! —

Bald sah man mehrere englische Schiffe in dem benachbarten Inselmeer auf Speculation ausgehen, durch Geschenke und wohlklingende Versicherungen die Insulaner oder vielmehr ihre herrlichen Landesprodukte an sich zu locken. Besonders hielten sie sich um Suluh herum auf und lauerten auf die Prauen der Molukker, welche zum größten Nachtheil der Holländer einen Schleichhandel mit den Früchten der verheimlichten Gewürznelken- und Muskatennußbäume nach Suluh trieben: kauften ihnen dann auf dem hohen Meere ihre Ladungen ab und führten sie nach Balambangan.

Man gieng in seiner Gewinlust noch weiter. Das von der englisch-ostindischen Gesellschaft im Jahr 1771 nach Balambangan geschickte Schiff *Britannia*, brachte den Befehl mit: bei dieser neuen Colonie vorzüglich auf den Anbau von Zimmt, Gewürznelken, Muskatennüssen, Pfeffer und Nelkenholz zu sehen: wozu Herr Dalrymple, der diese Insel und die Möglichkeit dieses Unternehmens kannte, schon 1769  
den



den Plan entworfen hatte. — Da man aber sich in diesem Meere zu schwach fühlte, und ohne Bewilligung des Londoner Hofes nicht geradezu gegen die Holländer verstoßen durfte, man es auch der Würde der englischen Gesellschaft für unaufrichtig hielt, einen Schleichhandel mit den holländischen Unterthanen zu treiben: so schickte Herr Herbert den Capitain Thomas Forrest (in den Jahren 1774, 75 und 76) nach Neuguinea und den östlichen Molukkeninseln, um aus solchen Gegenden Gewürzbäume und Pflanzen zu holen, die mit den Holländern in keiner Verbindung stehen, und gab ihm einen gebornen vornehmen Molukker, der ehemals in holländischen Diensten gestanden, den Tuan Hadshi, zur Begleitung mit, der jene Gegenden kannte, wo noch Gewürze wachsen. Nebenher hatte man auch die gute Absicht, genaue Karten von diesen Meerzegenen aufnehmen zu lassen; damit doch wenigstens die Schifffahrt dabei gewönne, wenn etwa der Hauptzweck verfehlt würde.

Indessen, so sehr man auch diese weitausehenden Absichten einer Einnistung, Vergrößerung und Bereicherung mitten in dem ungeheuren Inselmeere der Ostküsten Asiens zu vertuschen und vermänteln suchte; rochen doch die Holländer den Braten. Der Sultan Allamodin (der den Engländern günstig war, weil ehemals eines ihrer Schiffe seine Flucht beförderte) war indessen auch gestorben, und sein Nachfolger Israel war entweder selbst so scharfsinnig und ausspürend, oder von den Holländern inspirirt worden. Genug, er sann darauf, diese Gäste wieder los zu werden, von denen er nicht unwahrscheinlich die Unterwerfung seiner Länder und den Umsturz seines Thrones befürchtete; (wie es die Engländer mit den Fürsten und Völkern der östlichen Halbinsel Indiens gemacht haben).

haben). Er hätte zwar gegen die Ermächtigungen der Britten protestiren, und, wenn dies nichts fruchtete, die Session dieser Insel und der übrigen für aufgehoben erklären können: aber dieses juristische Verfahren kannte oder liebte er nicht, und wünschte überdieß auch einen bedeutenden Ersatz für den Nießbrauch.

Er wählte also ein Mittel, das der Suluh'schen Politik und Denkart angemessener war und oft auch von den christlichen Holländern, Spaniern und Portugiesen in Asien, Afrika und Amerika angewendet ward: Freundschaftstrug und Ueberumpelung! —

Ein Umstand begünstigte seine Absicht. Epidemische Krankheiten und innere Uneinigkeiten hatten diese Colonie geschwächt, und Herr Herbert fand nöthig, neue Häuser für die Truppen und Compagniebedienten zu bauen. Der Sultan Israel benutzte dies und schickte seinen nächsten Vetter Teting, einen suluh'schen Dattu, mit vielen seiner Vasallen nach Balambangan, der Herrn Herbert seine Dienste beim Bau anbot und sich sehr dienstwillig bezeigte. Wenige Tage hernach reifete er wegen einer, vermuthlich erdichteten Unpäßlichkeit wieder zurück nach Suluh: kam aber mit einem Empfehlungsschreiben vom Sultan nebst zwei andern Dattus bald wieder zurück. Er ließ nur einen kleinen Theil seines zahlreichen Gefolgs sehen, versteckte die übrigen in den dicksten unzugänglichen Waldungen und in der Insel Banghey.

Es verbreitete sich zwar ein Argwohn von einem Complotte und Ueberfall: aber Teting wußte sich so meisterhaft zu verstellen, als irgend ein Hoffschranze, daß Herbert und die Ráthe von Balambangan die Gefahr nicht für so nahe hielten,

ten,



ten, wenn sie ihm auch nicht so völlig traueten. Die Engländer waren indessen doch auf ihrer Huth; es blieb aber bis Tagesanbruch alles ruhig. Schon sank der Argwohn, als plötzlich ein Haus angesteckt ward, welches das Zeichen zum Angriff war. Nun drangen die Suluber aus den Wäldern und von Banghey ins Fort, schlugen die Wachen todt und richteten die Kanonen gegen das Wachthaus der Bugiesen. Was sie habhaft wurden, ward ermordet und geplündert. Nur ein kleiner Theil, nebst dem Commandeur Herbert, ward mit seinen Effekten durch den auf der Rhede liegenden Capitain Rosing gerettet und flüchtete sich nach dem Eilande Labuan \*); von wo man nach Madras fuhr. Die Suluber aber kehrten mit einer reichen Beute statt einer Entschädigung nach Hause, darob sich der Sultan baß erfreuete. — Eben so gieng es auch den englischen Colomen auf Borneo, von denen schon oben geredet worden.

Als Capitain Forrest das Jahr hernach (1776 den 27sten Januar) von seiner ebenfalls mißlungenen Reise zwischen Balambangan und Banghey ankerte und ein Boot aus Land schickte, fand man die Insel ganz verwüstet und unbesohnt.

So ward nach Ablauf von zwölf Jahren im Jahre 1775 diese Niederlassung mit allem zu hoffenden Gewinn zertrümmert, nachdem sie der englisch:ostindischen Compagnie 70,000 Piafter gekostet hatte. Seit dieser Zeit haben sich die Engländer auf Borneo und den zu Suluh gehörenden Inseln nicht wieder

\*) Nahe vor der Mündung des Borneoflusses und dem Dorfe Borneo, 45 Meilen südwest von Balamban gelegen.

wieder sehen lassen; sondern nehmen mit einem Schleichhandel an den borneoschen Küsten vorlieb.

### 2) Die Insel Banghey.

Man muß sie nicht mit dem Eilande Bangay an der Ostküste von Celebes verwechseln. — Sie liegt dicht neben Balambangan gegen Osten und nur 4 Meilen gegen Norden über Borneos Vorgebirge Inaruntang, unterm 8. Grad Nordbreite. Sie ist fast 5 Meilen lang und 2 bis 3 Meilen breit. Sie ist voll Waldungen sehr guten Bauholzes. Auch Bambusröhre, wilde Schweine, kleine gefleckte Hirsche und einiges Federvieh findet man hier; und im Meer umher fängt man viele Fischarten, Schildkröten, Muscheln, worunter die Riesen- oder Gienmuschel sich befindet: ingleichen viele Fisch- und Seequalm, Algal-Algal &c. Der Inselboden ist wasserreich, aber das Wasser wird bei grosser Dürre salzig. — Die Einwohner bestehen aus etwa 70 Badschuer- und 200 Eidahaner-Familien, sind schwarz, träge, und werden von einem suluhschen Dattu beherrscht.

3) Die kleinen Eilande Balundagan liegen ostwärts von Banghey, wo sich viel wildes Liffang-Kindvieh aufhält.

4) Das Eiland Patanunan hat große Heerden roth und schwarz Wildpret und Schweinhirsche, und liegt neben Banghey.

5) Die Eilande Malliangan sind klein, haben viel Hirsche, aber nur auf der größten findet man Wasser.

6) Das



## 6) Das Eiland Kalludan

liegt dicht an Balambangan und hat viel Hirsche.

## 7) Die Insel Mallawallih

liegt etwas gegen Morgen, gerade zwischen der Nordspitze von Borneo und der Insel Banghey und ist sehr angenehm,  $1\frac{1}{4}$  Meile groß, zum Theil waldigt, beraset und wasserreich, zum Theil felsigt. Sie ist unbewohnt, hat aber im Südwesttheile einen rothen, fetten, wie Seife sich anführenden Boden.

## 8) Die Insel Balabak.

Sie liegt  $7\frac{1}{2}$  Meile gegen Norden von Balambangan und nur 4 bis 5 Meilen südwestlich von Paragua, unterm 7. Grad 50 Minuten bis 8. Grad einige Minuten Nordbreite und unterm 135. Grad östlicher Länge. Sie ist schmal und lang, und größer als Balambangan. — Ihr Boden ist nicht so fruchtbar als der zu Balambangan, doch wächst etwas Reis, Betel und Wurzeln, und die Wälder bestehen aus einigen Kokusbäumen, vielem Ebenholze und Pisang. Den Stamm dieses Pisang lösen die Balabakesen in feine Fäden auf und verfertigen daraus einen feinen leichten braunen Zeug. In den feuchten Gegenden wachsen viele Rottinge. Die Bienen liefern viel Honig und Wachs. Außer diesen findet man noch verschiedene Arten Gummi und auch Salpeter. Aber der größte Reichthum der Insel sind die köstlichen Fischereien von vielen Arten schöner Fische, Muscheln, Schildkröten, Seequalms, Kauries oder Porzellanmuscheln, welche so hoch geschätzt sind, daß sie in vielen Ländern Indiens als Münze gelten und zu Ausschmückung der Grotten

von

von den Chinesern sehr theuer bezahlt werden. Ferner: Wachs, Reis, Schildpatt, weichen, und Dammer. Die Einwohner, etwa 300 an der Zahl, sind den borneoschen Wadschuern oder herumwandernden Fischern sehr ähnlich. Sie scheinen ursprünglich aus China und Japon abzustammen, bei den Einfällen der Tartaren in ersteres Land sich hierher geflüchtet zu haben und ein Gemische vieler Völker zu seyn. Auch ihre Religion ist ein Gemengsel von chinesischen und muhammedanischen Lehren und Aunstun. Einige sind gelb, andere braun und noch andere schwarzgelb, nicht robust, tragen lange geflochtene Haare, wie die Chineser, einige kleine, andere aber lange Schnauzbärte wie die Javaner und Malayen, und bringen ihr ganzes Leben auf kleinen Schiffen und mit der vorgenannten einträglichen Fischerei zu. Sie haben ein wildes Ansehen, sind auch rohe Menschen und reden in einem so hohlen Ton, wie durch ein Sprachrohr. Ihre Weiber wissen auch auf der stürmenden See so gut zu segeln als die Männer und sind übrigens der letztern ganz würdig. Beide Geschlechter gehen in Westen und Matrosenhosen gekleidet, mit nackten Halsen. Sie treiben mit ihren Booten von einer Seite der Insel zur andern, ziehen auch oft weiter und haben nie einen festen Landsitz. Die Einkünfte für den Sultan von Suluh bestehen in einigen dieser Inselprodukte, die ein Dattu hebt, — Der beste Hafen auf dieser Insel heißt Dallawan.

Nähe an Balabak liegt das kleine Eiland Apo, wo eine schöne Tiefsee-Perlenfischerei ist.



9) Der ganze Südtheil der Insel  
Palawan

oder Paragua, gehört auch zu diesen suluhischen Inselgebiete. Weil aber genannte, sehr große Insel zu den Philippinen-Inseln gerechnet wird, und die Spanier auch wirklich den Nordtheil derselben besitzen: so wird sie unten im 9ten Kapitel 2ter Abschn. Nr. 9. beschrieben.

Die übrigen Hauptländer des Sultans von Suluh lernt man aus dem nächstfolgenden Kapitel kennen.

---

Siebentes Kapitel.  
 Von den Suluh=Inseln  
 oder  
 den Inseln des Sultans von Suluh.

---

## I.

## Allgemeine Landeskunde.

## N a m e.

Die Spanier nennen diese Inseln Jolo oder Yolo, welches Eholo ausgesprochen wird; — die Portugiesen Xolo (Eholo); — die Engländer Sooloo, und nach deren Aussprache ist der Name Suluh der gewöhnlichste geworden. Die Hauptinsel Suluh hat der ganzen Inselkette den Namen gegeben. Von den Holländern werden sie die Perleilande genannt.

## L ä g e.

Diese aus etwa 50 bis 60 mittlern und kleinen Eilanden bestehende Inselkette erstreckt sich in fast gerader Richtung von Südwest oder von der Insel Lawih Lawih — nach Nordost bis zur Insel Bassilan, zwischen der Nordostspitze Borneo (d. i. die Halbinsel Unfang) bis zur Südwestspitze oder dem Cap Samboangan auf Magindanao; — nach mathematischer



scher Begrenzung und Lage: vom 136. Grad 30 Minuten bis 139. Grad 15 Minuten östlicher Länge, und vom 5. bis 7. Grad nördlicher Breite von der Mittelsonnenlinie. Ihre Nachbarn sind: gegen Mitternacht die Philippinen; gegen Abend die Nordspitze von Borneo; gegen Mittag Celebes; und etwas weiter gegen Morgen oder südöstlich und südsüdöstlich die molukischen Inseln.

### U r s p r u n g .

Dieser aus viel kleinen Inseln bestehende Archipelag scheint in den ersten Altern der Welt gegen Osten mit Borneo und gegen Norden mit Magindanao ein zusammengehängendes Land gewesen zu seyn. Denn die sulubischen Inseln sind weiter nichts als eine lange Reihe oder Kette, aus dem Meer emporrager Berge, die gleichsam wie eine Brücke, Magindanao mit Borneo verbinden. Nicht minder wahrscheinlich ist, daß die Südspitze von Magindanao mit der äußersten Nordspitze von Celebes, durch die Inselkette Banka, Tagulanda, Siao, Palla, Karakita, Sangir und Sirungam ehemals zusammenhieng. Die wilden Meerfluthen durchschnitten diese Landzunge an den lockersten und niedrigsten Stellen, und vereinigten sich mit dem in der Mitte liegenden Celebessee, der höchstwahrscheinlich vormalig von den vorgenannten Inseln ganz umschlossen war: und nur eine weite Mündung gegen Süden zwischen Celebes und Borneo (nämlich die Borneostrasse) gehabt haben mag. Eben dies gilt auch von dem Philippinensee, der auf der Nordwestseite der Suluhinseln liegt.

## K l i m a.

So nahe diese Inseln der Linie liegen, ist doch das Klima sehr gemäßiget; weil die Inseln klein und niedrig sind und also von den Winden leicht überstrichen werden können; aber eben darum, weil hier wie auf Celebes und andern großen Inseln dieser Meerengegend keine hohe Berge die Wolken aufhalten, — haben sie auch keine gewisse Regenzeit. Zur Zeit unrsers Herbstes und Frühlings fällt jedoch immer der meiste Regen und nährt die Felder und Bäche. Uebrigens haben diese Eilande einen beständiggrünenden Sommer.

## B o d e n u n d P r o d u k t e.

Beide haben alle diese Eilande mit der Hauptinsel Suluh gemein; und sind nur in dem größern oder geringern Ertrag derselben verschieden; daher werden sie, nebst den Handel mit denselben, bei Suluh angezeigt und beschrieben.

## E i n w o h n e r.

Die mit dem gemeinschaftlichen Namen der Sulucher bezeichneten Einwohner sind sehr zahlreich und schwarz; aber nicht übel gebildet, und zeichnen sich durch Stärke und Tapferkeit vor den Molukkern sehr aus. Sie sprechen malayisch und sind in den mechanischen Künsten, weit geschickter, als die Magindanaoner und übrigen Nachbarn. Ihre Fahrzeuge oder Prauen sind schön gebauet, tragen 6 bis 10 Tonnen Last, führen einen dreifüßigen Mast und segeln sehr gut. Ihre Kampans oder Rähne sind auch von Brettern gezimmert; weil sie keine so starken Bäume haben, als ihre südlichen Nachbarn. Ihre Flaggen führen die Thore von Mekka, roth



roth im weißen Felde. Sie verfertigen auch allerlei Zeuge und Hausgeräthe, und schlagen sogar eine eigene Kupfermünze, *Petis* genannt. Der Ackerbau wird ziemlich fleißig von ihnen getrieben: weil ihre Inseln für die zahlreiche Volksmenge zum Faulenzen zu klein sind, und die wenigen Sagobäume ihnen nicht so wie den Schiloloern den Broderwerb entbehrlich machen. Sie erbauen Reis, viele Wurzeln, *Batatas*, weiße und rothe *Dams* und andere Früchte. Sie haben auch von den Chinesern Bäume pflanzten und zu veredeln gelernt. Viele nähren sich mit dem Perlenfang, der Fischerei, der Jagd, und besonders mit dem Handel.

Sie kleiden sich so niedlich, wie die Ternataner. Die Männer und Weiber tragen weiße Westen, erstere lange Hosen und letztere kurze Röcke von gleicher Farbe, putzen und parfümiren sich gern, lieben allerlei Spiele, und das Tanzen, die Musik und das Reiten. Ihre Haare binden sie nach chinesischem Art in einem breiten Zopf auf den Kopf, und reiben sie oft mit wohlriechenden Oelen, wodurch ihr an sich schön schwarzes Haar einen Glanz bekommt. Wenn sie reiten, lassen sie die Haare recht amazonenhast fliegen. Ihre Sättel sind in der Mitte hohl, damit sie nicht die Pferde drücken. Die Frauenzimmer reiten geradsitzend wie Mannspersonen und vortreflich, mit kurzen Steigbügeln in einem steten Trabe. Die vornehmsten Damen kleiden sich in feines Messeltuch, mit offenen Busen in glatt anliegenden Westen, die Taille mit einem gestickten Gürtel umwunden. Ein sehr weiter Rock reicht bis an die Knie und unter diesem haben sie lange Reithosen, die bis auf die Knöchel gehen.

Der Adel oder die *Dattus* und die Bemittelten leben sehr üppig. Sie haben nicht nur mehrere Weiber, deren jede

ein eigenes Haus bewohnt; sondern noch eine Menge Beizschläferinnen und gehen überdies noch auf Liebes-Abentheuer bei fremden Weibern aus. Denn hier erscheinen die Weiber und Töchter des Landes eben so öffentlich, und leben, ganz gegen die Sitte der Morgenländer, eben so uneingesperrt als in Europa. Die vom mittlern und niedern Range sind aber auch weniger schambast, als die Sumatranerinnen, Borneoerinnen und Celebesen, und gehen fast ganz nackend in die Flüsse baden; dahingegen diese sich in einen Sack eingehüllt baden. Einmal jährlich ist ein Badschuer Badefest, wo Manns- und Frauenpersonen (jedoch bekleidet) zusammen baden.

Ein noch mehr häßlicher Flecken in dem National-Charakter der Suluber ist ihre Treulosigkeit und Berrätherei gegen Fremde. Fast immer suchen sie das durch List zu erhalten, wozu ihnen Gewalt mangelt. So ermordeten sie einen Sultan Kuddy von Magindanao unter dem Vorwande ihm beizustehen. — Ein mit ihnen verbündeter Sultan von Borneo rief sie wieder seinen Gegner zu Hülfe; zwei suluhische Dattus kamen mit ihren Truppen, schlugen und plünderten den Feind, fielen hernach über den Sultan selbst her, plünderten ihn und seine Hauptstadt und führten ihn nebst seinen Weibern, Kindern und vielen Borneoconern gefangen nach Suluh. — Mehrere dergleichen Vubensstücke und raubsüchtige Betrügereien verübten sie an den Spaniern, und ihr letzter Sultan Amir gieng gar zum spanischen Statthalter nach Samboangan und wollte ein Christ werden. Seine Freunde und viele Suluber begleiteten ihn, und hatten unter ihren Sachen eine Menge Waffen bei sich, um des Nachts den Statthalter zu überfallen und auszuplündern. Noch zeitig genug entdeckte man dies



dies Unternehmen; man nahm dies Mordgesindel gefangen, verhaftete den Sultan in Manilla, woraus ihn erst vor einigen Jahren die Engländer befreiten.

Sie machten es hierauf den Engländern nicht besser: wie weiter vorher bei der Insel Balambangan und bei dem suluh'schen Antheil von Borneo zu lesen ist. (Siehe 6tes Kap. 6ter und 7ter Abschnitt.)

Daß Tapferkeit eine ihrer Tugenden ist, haben die Spanier oft erfahren. Wie starke Mauern hielten sie mit vorgehaltenen Schilden das Feuer derselben aus, ehe sie selbst Flinten hatten, und stürzten dann muthig mit ihren Spießen und Dolchen auf sie zu. Bei ihren Seegefechten gegen die Borneoer brauchten sie immer die Vorsicht, nie auf dem hohen Meer zu schlagen, sondern ihre Feinde im Hafen zu überfallen, und immer siegten sie: denn sie sind überdies durch die Perlenfischerei sehr geübte Seeleute, Schwimmer und Untertaucher.

Außer diesen Eingebornen wohnen hier auch viele Bugiesen von Nord-Borneo; ein tapferes feuriges Volk! das mit den erstern in einer gleichsam natürlichen Feindschaft lebt. Auch Eidahaner, Badschuer, Malayen und Chineser haben sich auf Suluh niedergelassen. Letztere aber werden von den Dattu's sehr verächtlich behandelt.

Die Zahl der Einwohner aller Suluh-Inseln soll nur 56 bis 60,000 betragen, die sämtlich Muhammedaner sind; aber diese Religion durch weiter nichts beweisen, als daß sie kein Schweinefleisch essen, sich beschneiden lassen und mehrere Weiber zugleich haben. Sonst sind sie in Dingen, die Gott und die Moral betreffen, gänzlich roh, unwissend und abergläubig; und dies kann noch einigermaßen die

Strafbarkeit ihrer genannten Laster mildern; da unter gesittetern Völkern Europens diese Laster anzutreffen sind, und Grundsätze einer sanftern Religion und der edelsten Tugendlehren so wenig über den bösen Willen, Eigennutz, Ehrgeiz und die Wollust vermindern.

## G e s c h i c h t e.

Als ein Fragment zur Geschichte dieses Inselreichs ist nur zu merken:

Daß diese Inseln nach der Nachricht der Eingebornen ehemals einen Theil der großen Sultanie von Borneo ausgemacht haben, deren Stifter die Chineser gewesen seyn sollen; wogegen aber die Magindanaoner behaupten, daß sie ihnen zinsbar gewesen seyen.

Als die Spanier sich die Philippinen und das nahe Magindanao zum Theil unterworfen, zum Theil zinsbar, und in den noch unabhängigen Gegenden furchtbar gemacht hatten: fiel ihr Statthalter zu Manilla, Sebastiano Hurcado de Corcuero, mit einer stark bemannten Flotte von 80 Barken im Jahr 1638 auch über die Suluhher her, und zwang ihnen durch Mitwirkung der Jesuiten das Christenthum auf. Aber im Jahr 1646 schlossen die Spanier, aus Furcht, die Holländer möchten den Suluhern beistehen und sie mit Gewalt vertreiben, einen Frieden mit Suluh, zogen sich von diesen Inseln zurück, und bedungen sich bloß unter Vermittelung des Königs von Magindanao die Inseln Tappul, Siassi, Balanguisan und Pangutaran, und jährlich zum Beweise der Freundschaft drei, acht Klaftern lange, mit Reis beladene Fahrzeuge, aus; — und der westphälische Friede



Friede zwang nach zwei verflossenen Jahren die Spanier, ihre Schiffahrt und Besitzungen in Ostindien nicht weiter auszu dehnen.

Indeß nun die Suluhcr einen feindlichen Nachbar los waren: stellten sich noch in eben dem Friedensjahre die Holländer ein und wünschten von diesen kleinen aber perlenreichen Eilanden etwas mit zu schmaußen. Die Spanier, verbunden mit den Suluhern, stemmten sich diesem Besuche tapfer entgegen; sahen sich aber gezwungen, die vorgenannten beiden Vortheile des mit den Suluhern 1646 geschlossenen Friedens wieder aufzugeben, und behielten weiter keine Forderungen, als die Gerechtsame, in allen suluhischen Häfen einlaufen und handeln zu können: wogegen aber den Suluhern ein gleiches in den philippinischen Häfen erlaubt wurde. Den Holländern bewilligte man auch diese Hafensfreiheit, und so zogen auch diese, schadensfroh über die den Spaniern abgezackten Vortheile, wieder davon.

Nachher haben die Spanier mehreremal ihr Glück versucht, sind aber von den tapfern und schlaunen Suluhern immer zurückgewiesen worden.

Endlich, befreiet von ihren begehrliehen Nachbarn, legten die Suluhcr Hand an, einen eigenen unabhängigen Staat zu gründen. Bis 1699 hiengen sie von dem Sultan von Borneo ab; aber 1701 kündigten sie ihm den Gehorsam auf, schlugen ihn, eroberten noch überdies die ganze Nordküste der Insel Borneo und ernannten ihren tapfern und klugen Anführer Allamodin zum Sultan von Suluh.

Dieser Allamodin war ein vornehmer Adlicher von Suluh, dem Wißbegierde nach Batavia trieb, um dort unter den Europäern sich mit hervorstechenden Kenntnissen zu bereichern.

Er lernte daselbst, unbekannt, als Matrose, die Schiffsbaukunst, viele mechanische Künste und manche andere nöthige europäische Kenntnisse, kaufte zu diesem Behuf eine Menge Werkzeuge, Zeichnungen, Risse u. d. m. gieng dann nach Arabien, lernte dort die moslemische Religion, studierte die arabische Sprache und Schreibekunst, las die kanonischen und wissenschaftlichen Schriften dieses alten Volks, kehrte sodann nach Suluh zurück und ward der Lehrer und Mentor seines Volks.

Als Allamodin schon viele Jahre Sultan gewesen, und seinem Staate Kraft, Festigkeit, Stärke und durch alles dies Ansehen gegeben hatte; kaufte er von den Spaniern Flinten, Pulver, Kugeln und andere Kriegsbedürfnisse, und lehrte seinem Volk den europäischen Gebrauch des Feuergewehrs, dessen sie sich jetzt geschickt zu bedienen wissen und gute Soldaten sind.

Endlich gerieth dieser Sultan wegen seiner reichen Diamantengrube auf Borneo mit den Holländern in Krieg, ward gefangen und festgesetzt. Seine Schätze — wahrscheinlich die Anreizungen zu diesem Kriege! — wurden eine Beute der Holländer.

Voll Rache bereuhten die Suluhier Borneo, verheerten und plünderten alles; konnten aber doch nicht bis in das Herz der holländischen Factoreien gegen die zu weit entlegene Südküste vordringen, und mußten sich also wieder zurückziehen. — Erst nach drei Jahren gelang es dem Sultan, aus der Gefangenschaft der Holländer zu entweichen, und durch Hülfe eines englischen Schiffs nach Suluh zu kommen, wo man ihn, wie vom Himmel gekommen, aufnahm.



Die Spanier gaben bei der aufwachsenden Macht dieses kleinen Inselstaats bald alle Hofnung zu dessen Eroberung auf; suchten dessen nachbarliche Freundschaft, schlossen ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm und entsagten allen Ansprüchen. Auch der Sultan von Borneo erkannte zuletzt förmlich die Oberherrschaft desselben über den nördlichsten Theil von Borneo, nebst den Küsteninseln, an, und so gelangte dieser Staat 1760 zu dem jetzigen Umfang und Besitzungen, deren Beschreibung nun folgt:

Zuletzt nur noch dies: die Engländer besaßen seit den Jahren 1762 und 64 ansehnliche Niederlassungen auf dem suluhsehen Gebiete von Nordborneo und den nahliegenden Inseln. Aber die Suluber vertrieben sie 1775 wieder daraus. Vollständig lese man diese Geschichte bei Balambangan und dem suluhsehen Antheil auf Borneo. Kapitel 6. Abschnitt 6 und 7.

Bald hernach lud die suluhsee Regierung die Franzosen zu einer Niederlassung auf einer ihrer Inseln ein; allein diese spiegelten sich an dem Schicksal der Engländer und schlugen diese bedenkliche Einladung ab.

## R e g i e r u n g.

Die suluhsehen Eilande, mit ihren weit größern Nebenländern, werden jetzt von einem eignen Sultan beherrscht, dessen Gewalt durch 15 Dattu's (die den hohen Reichsadel und königlichen Rath ausmachen) beschränkt ist. Die Regierungsform ist vermischt und zwischen dem Fürsten und den Ständen getheilt. Die Sultanswürde ist erblich und der älteste Sohn oder nächste Verwandte folgt in der Regierung.

gierung \*). Eben so ist es auch mit der Dattu'swürde. Der Sultan hat im königlichen Rathe zwei; der Thronfolger für den Sultan auch zwei; wider ihn nur eine, und jeder Dattu auch nur eine Stimme. Außer diesen giebt es noch im Rathe zwei Volkssprecher, oder Stellvertreter, Manterien genannt, die verpflichtet sind für das Wohl und die Rechte des Volks zu wachen und zu reden; wodurch allerdings die Freiheit desselben sehr beschützt und die Publicität des Ganges der Regierungsgeschäfte befördert wird: so daß auch der gemeine Mann mit der Lage und Regierung seines Vaterlandes bekannt wird.

Doch genießen diese Vortheile nur die Einwohner der Hauptinsel Suluh. Die Einwohner der übrigen Eilande, werden als unterthänige Vasallen von den Dattu's sehr despotisch beherrscht, welche oft ungestraft die schdunsten Töchter des Landes ihren Vasallen wegnehmen und damit die Zahl ihrer Weischläferinnen vermehren. Auch alle bei einem Aufruhr oder andern Vergehen aufgefangene Weiber, Mädchen und Kinder werden von ihnen zu Sklaven gemacht. Beschwerden dagegen finden nicht Statt, weil die Dattu's einander treulich beistehen.

Die geistliche Gewalt wird durch einen hohen Priester oder Khalifen ausgeübt, der mehrere Imans und dergleichen zum Dienste der Moskeen (Moscheen) unter sich hat, und insgemein ein gelehrter Araber oder Türke ist.

Der Hof des Sultans und die Höfe der Dattu's sind glänzend und zahlreich. Ersterer hat eine eigene Garde, und auf

\*) Der jetzige Sultan heißt Isra el, und sein Thronfolger Dattu Allamudine.



auf seinen Befehl muß jeder wehrhafte Mann ins Feld ziehen, so daß er von seinen Ländern deren wohl 16 bis 20,000 Mann ins Feld stellen kann. Ueber die Flotte ist ein Dattu als Admiral, und über die Landtruppen ein Dattu als General gesetzt. Der Sultan und alle Dattu's sind zugleich die abgefeimtesten Kaufleute, und wissen die Produkte ihrer Inseln und Einwohner sehr klüglich zu verschachern.

---

## II.

## Besondere Landeskunde.

## E i n t h e i l u n g.

Die Besitzungen des Sultans bestehen:

- 1) in dem eigentlichen suluh'schen Archipelag, der
    - a) aus drei größern Inseln, Suluh, Lawih-Lawih und Bassilan besteht;
    - b) aus den mittlern Inseln: Siassi, Lappul, Balanguisan, Lapak, Bata, Tonkyl, Dammy, Ubian, Pangutaran und Casagan=Suluh;
    - c) und vielen kleinern zum Theil unbewohnten schlechten Inseln;
  - 2) in den großen Nebenländern auf und bei Borneo, von welchen schon im 6ten Kapitel und dessen 6ten und 7ten Abschnitt gehandelt worden ist.
-

## Erster Abschnitt.

## Die Hauptinsel Suluh.

(engl. Sooloo geschrieben)

## Lage.

Diese wichtige Insel, eine der vorzüglichsten in diesem Inselmeer, liegt recht mitten in der Reihe der Suluhinseln, und als die Beherrscherin der übrigen, sehr bequem: unterm 6. Grad Norderbreite und 138. Grad und einigen Minuten östlicher Länge, 14 Meilen von der Südwestspitze Magindanao's und 21 Meilen von Borneo, in fast gleich weiter Entfernung zwischen den Inseln Lawih-Lawih und Bassilan. Sie ist von Abend gegen Morgen  $7\frac{1}{2}$  Meile lang, aber nur  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Meilen breit, außer in der Mitte, wo sie beinahe 3 Meilen breit ist und gegen Norden ein Meilenweit ins Meer ragendes Vorgebirge hat. Gegen Süden hat sie auch drei kleine Caps, und ein spitziges Cap gegen Osten.

Das Klima dieser Insel ist sehr gesund, der Himmel fast immer heiter, ein beständiger Sommer erfreuet das Land. Des Tages ist das reizendste Wetter, und fällt auch bisweilen plötzlich ein starker Regen: so dauert er nur einige Stunden und scheint bloß gefallen zu seyn, um dem Tage neuen Glanz zu geben, die Hitze der Sonnennähe zu mäßigen, den Boden zu erfrischen und die Luft zu reinigen. Die Witterung Suluh's ist gerade so wie die auf der Küste Coromandel im December, Januar und Februar. Die offene freie Lage und mäßig hohen Berge dieser Insel machen, daß die Winde sie gut treffen, die Luft reinigen, schnell über sie hin fahren und Wolken, Stürme und Regen schnell verjagen können.

Diese



Diese vortrefliche Luftbeschaffenheit macht, daß man hier von keinen schweren Krankheiten, bössartigen und Fleckfiebern etwas weiß, welche zu Samboangan so häufig und gefährlich sind. Im Innern ist die Hitze auch sehr mäßig, und unter den düstern Schatten der Thekabäume findet man die angenehmste Kühlung. Kurz die Vorsehung scheint diesen Inselanern eben so günstig, als sie den Spaniern auf den benachbarten Besitzungen ungünstig ist.

Der Boden ist fruchtbar. Dessen Ebenen werden nur durch einige mäßig erhabene Berge unterbrochen, und durch das in den Herbstmonaten gesammelte viele Regenwasser und mit einigen Quellen und kleinen Bächen erfrischt und gewässert.

Von den Einwohnern, deren Fleiß und Geschicklichkeit, habe ich schon oben in der Einleitung geredet.

### P r o d u k t e.

Dieses kleine Eiland ist sehr reich an Produkten.

Aus dem Pflanzenreiche findet man etwas Reis, vielerlei Arten Wurzeln, Batatas, weiße und rothe Yam, gute Apfelsina, Nankä, Duriane, Mangas, Mangostane, Rambustinen, Madang eine große Art Annona, Balona eine Art Pflaumen; und von Gewürzen eine große Menge Pfeffer, Kassa und schönen Zimmt; ferner Karuang-Del, Nelkenrinde von einer Art Nelkenmyrthe, Ugal-Ugal eine Art Seegras, woraus Leim gekocht wird; Bambusröhre, Rottinge, viele Arten Kräuter und viele Gattungen von schönen Bäumen, deren Früchte, Holz und Mehl vielfältig nützlich ist, als: der Thekabaum, der einen erquickenden Schatten giebt und aus dessen Holz man die besten Schiffe bauet. Seine breiten Blätter werden zum Rothfärben gebraucht; —

Sago:

Sagobäume, Lontarbäume oder Schwarzholz, Sandelholz, Färberrinden und Hölzer, und in den Gärten des Königs eine Art Aepfelbäume mit purpurfarbenen sehr wohlschmeckenden Aepfeln, mit weißen Kernen, aber wie Nüsse mit starken Schalen umgeben, und mehrere Pflanzarten.

Das Thierreich ist auch sehr gesegnet. Es giebt hier wilde Elephanten, die von Asien hieher geschenkt worden sind, und sich, weil die Einwohner sie frei in Wäldern leben lassen und nicht zahm machen, sehr vermehret haben; sie scheuen sich vor Hornvieh, aber nicht vor Pferden. — Auch gefleckte Hirsche und Rehe, Ziegen, Ochsen, Kühe und viele wilde Schweine, und einige von Magindanao hieher gezogene Schafe. Nach der Erndte jagen die Suluhler auf wilde Schweine und Elephanten, die sie, wo nicht ganz auszurotten, doch zu vermindern suchen, weil erstere in den Gärten besonders vielen Schaden thun, und ihr Fleisch vom Muhamedaner nicht gegessen wird. Ferner vielerlei Arten Feder- und Bögeln, kleine Kakatue und kleine grüne Papagoyen, Dienen, Wachs, Bezoar, indische Vogelnester, schwarze und weiße Seeschnecken, schöne Muscheln, überaus viel grüne und andersfarbige Schildkröten, Seefische 2c.

Der größte Reichthum dieser Insel und auch auf Lawih=Lawih sind die vorzüglichen Perlenfischereien. Die Perlenfischer sind sehr geschickte Taucher, welche mit Lebensgefahr auf den Meeresgrund fahren und die Perlenmuscheln aufsuchen. — Sie bedienen sich dabei mäßig großer Taucherkörbe von Bambusrohr, die mit einem Stein in Grund gesenket, und wenn sie gefüllet sind, auf ein gegebenes Zeichen in die Höhe gezogen werden. Die großen Perlen gehören auf Suluh halb dem Sultan und halb den Dattu's; auf Lawih=Lawih



wih aber den Dattu's alleine, welche sich alle Perlenbänke an den Inselküsten anmaßen. Man findet bei Suluh Perlen, so groß wie Haselnüsse, sehr rein und glatt. Sie verlieren aber in wenig Jahren ihre Farbe, werden gelb und häßlich. Daher der Luxus der Indianer den Ankauf neuer Perlen nöthig macht. Diese gewinnreiche Perlenfischerei ist zugleich eine Übungsschule der Suluh'er zum Seedienst, worinne sie alle ihre Nachbarn übertreffen.

Das Mineralreich ist das ärmste. Man findet einige geringe Steinarten, einige Agathen, und auf Bassilan sehr viel Ambra, den die, durch die Süd- und Südweste Winde an die Küsten schlagenden Meereswellen vom May bis September ausspielen. Die Suluh'er achteten vor der Bekanntschaft mit den Spaniern den Ambra so geringe, daß sie Fackeln und Lichter zur Fischerei daraus machten. — Außer einigen Goldadern hat man bis jetzt keine Schätze entdeckt; doch sollen einige Berge viel Golderz enthalten, aber der Sultan läßt es nicht zu Tage bringen, damit die Perlenfischerei nicht vernachlässiget werden soll.

Der Handel mit diesen Produkten ist größtentheils in den Händen der Holländer und Chineser. Die Holländer kaufen hier vorzüglich viele Perlen, die sie an die Indier als Modewaare um hohe Preise verhandeln. Und weil dieser Putz, wie schon gesagt, von keiner Dauer ist, so hört der Absatz derselben nie auf. —

Die Chineser kaufen hier folgende Artikel: schwarze und weiße Seeischnocken in ungeheurer Menge, welche korbweise verkauft werden; Wachs, Vogelnester, Schildkrötenschalen zu allerlei Plattirungen und Galanteriewaaren; Algal-Algal für die Holzarbeiter; Kabruang-Del, Melkenrinde, schwar-

zes Lontarholz, Rottinge, Färbholz und Rinden, Sandelholz, Gewürze, Sagolörner, Kampfer, Muscheln zu Verzierungen der Grotten, vorzüglich aber Perlen und Perlmutter, worauf sie in ihrem Lande hundert auf hundert gewinnen.

Zum Betrieb dieses reichen Handels bringen die Chineser dagegen jährlich zwei Ladungen in zwei Jonken von Amoy aus China: messingene Schüsseln und Drath, Messerschmidtswaaren, verzinnete eiserne Pfannen, kleine Stücke Eisen, Glasknöpfe, Porzellan, Kandiszucker, Thee, rohe Seide, geblünte Seidenzeuge, Kangan (grobes, dünngewebtes Zeug, das 19 Zoll breit ist), schwarzen Kaufen (eine Art Nanking), Kompau (eine weiße, starke Leinwand), Tapeten, Spielsachen, Feuerwerkstücke u. d. m.

Außer diesen handeln die Suluhler auch mit ihren Fahrzeugen nach Borneo und Ternate.

Nach Passir, auf der Ostseite Borneo's, verhandeln sie nur wenige Produkte; destomehr aber bissayische und spanische Sklaven aus den mittelsten der philippinischen Inseln, welche sie von den Iljano's und magindanaoschen Seeräubern oft in ganzen Schiffsladungen kaufen. Die schönen Sklavinnen werden zu Passir von den Holländern besonders gut bezahlt, und nach Batavia zum Dienste der Wollust geschleppt. Die suluhischen Aufkäufer gehen mit diesen Sklaven oftmals sehr hart um.

Nach Ternate bringen die suluhischen Schleichhändler alle die vorgenannten chinesischen Waaren, und laden dafür zur Rückfracht von den Ternataniern und Schiloloern indische Vogelnester, Hayfischfinnen (eine Leckerspeise der Chineser), Schildkrötenschalen, kleine Papagoyen, einige kleine Perlen, und heimlich noch Nelken, Muskatennüsse und Blumen. Die

Moluk-



Molukker der nordlichen Inseln schleichen sich oft mit ganzen Ladungen dieser Gewürze durch all die kreuzenden Wachschniffe der Holländer, und machen damit guten Markt im Bauanhasen zu Suluh.

Ueberdies haben die Suluher auch den ganzen Handel der Oran-Ledongs auf Borneo in ihren Händen: und so wird man leicht einsehen, daß die Suluher ein thätiges, kluges und wohlhabendes Volk sind; und es diesem, von den Europäern ganz unabhängigem Staate nicht an Wohlstand und Kräften mangelt.

Bauan (engl. Bowang), die Hauptstadt dieser Insel und des ganzen Reichs, liegt auf der Nordwestseite der Insel, unterm 5. Grad 58 Minuten Norderbreite, an einem guten Hafen, wo die große Menge derjenigen Schiffe einlaufen, die den vorher geschilderten großen suluhischen Handel treiben; daher er mit Recht der große Markt aller benachbarten Nationen genannt wird. Die Stadt ist groß, von weitem Umfange längs dem Hafen erbauet, hat viele Moskeen, den Königsallast nebst einem großen Garten, die Gebäude der Dattu's, einige Plätze und Waarenhäuser und gegen 6000 Einwohner. Die Ausländer, als die Oran-Flijano's, die Chineser, die Eidahaner (Idahans) und die Bugiesen bewohnen besondere kleine Viertel der Stadt. — Auf der Ostseite der Stadt liegt ein hoher Berg, dessen Gipfel Abends fast immer mit Wolken umhüllet ist, und von dem einige kleine Bäche herabfließen.

Einige zwanzig Dörfer sind die übrigen Ortschaften der Insel, von denen aber keins merkwürdig ist. Die Zahl sämtlicher Einwohner dieser Insel soll sich auf 17,000 belaufen.

## Zweiter Abschnitt.

Die Insel Tawih = Tawih,  
(engl. Tawee-Tawee)

ist die zweite größere Insel der suluh'schen Inselgruppe, und eben so groß als Suluheiland, von welchem es 12 Meilen südwestlich entfernt liegt. Ein  $6\frac{1}{2}$  Meilen breiter Seearm trennt es gegen Abend von Borneo. Klima, Boden, Produkte, Einwohner sind denen von Suluh ganz gleich. Nur die Perlenbänke sind hier viel reicher und vortreflicher, deren Ertrag ein Dattu zieht. Die Zahl der in Dörfern wohnenden Insulaner soll sich auf 12,000 belaufen. Auf der Ost- und Südost-Seite hat Tawih einige kleine Bayen, vor deren größten eine mittlere Insel und mehrere kleine liegen, die den Hafen gegen den Ostwind decken und den Wellenschlag auffangen.

Nordwest gen Nord, 6 Meilen von Tawih=Tawih, liegen die großen gefährlichen Felsenklippen T a h w, oder die T a j o b a n k genannt, welche 14 Meilen im Umkreis haben, an welchen der starke Wellenschlag bei der Fluth schon manches Schiff zertrümmert hat.

## Dritter Abschnitt.

Die Insel Bassihlan,  
(engl. Basseelân)

liegt nordöstlich  $9\frac{1}{2}$  Meile von Suluh und ist nur durch eine  $2\frac{1}{4}$  Meilen breite Meerenge von der Südwestspitze der Insel Magindanao, oder dem Cap Samboangan getrennt. Durch diesen



diesen kleinen Sund lassen die Spanier auf Samboangan keine fremden besonders chinesischen Schiffe segeln.

Bassihlan ist noch etwas größer als Suluh und hat mit ihr gleiches Klima, Beschaffenheit, Boden und Einwohner.

Die Küsten auf der Süd- und Nordwest-Seite sind mit einigen Buchten und Häfen tief ausgeschnitten, und ungeachtet dies Eiland nur klein ist, so hat es doch große, tiefe und wasserreiche Flüsse, welche den Boden feuchten und fruchtbar machen. Daher gedeihen hier auch alle Gewächse. Der kühlte, feuchte Boden bringt viel Reis von einem eignen Geschmack hervor. Ferner: Plantanen, Zuckerrohr, eine Art Kastanien, so groß wie ein großer Apfel, mit einer wollichten Schale, in welcher ein weiches, wohlschmeckendes Mark liegt; — Balano, eine Art Quitte, deren Mark wie eine Haselnuß groß und mit einem Kern versehen ist, der, reif in Weinessig eingemacht, sehr wohl schmeckt; — Die angenehmen Lanssyfrüchte oder Lanzones, welche in großer Menge in den Wäldern auf hohen Bäumen wachsen, werden so groß wie die größten Nüsse; unter der äußern Schale liegen 3 bis 4 zarte süße Kerne. Außer diesen noch viele Erdgewächse, schöne Waldungen mit Bauholz und vielen wilden Schweinen und Hirschen. Das Meer ist reich an vielen Arten europäischer, besonders hier einheimischer Fische und großer Schildkröten. Um dieses Reichthums willen wird Bassihlan der Garten und die Vorrathskammer von Westmagindanao genannt. Dies Eiland enthält gegen 22 kleine und größere Dörfer, über die einige Dattu's herrschen. Von hieraus wird viel Seeräuberei getrieben. Auf der Südsüdwestseite dieser Insel liegen eine Menge kleine Inseln, von denen aber nur zwei bewohnt und

einige Stunden im Umkreis haben. Weiter westnordwestlich liegen mehrere kleine Inselhaufen.

---

#### Vierter Abschnitt.

Die übrigen mittlern und kleinern Suluh-Eilande.

1) Tonkyl, ein schmales etwa 2 Meilen langes Eiland, 3 Meilen von der Ostspitze Suluh östlich gelegen. Sie ist ziemlich bewohnt, niedrig und mit Korallenfelsen umgeben, und hat einen seichten, sandigen Hafen. Gute Fische sind die Hauptkost derselben.

Zwischen Tonkyl und Suluh liegen die beiden Inseln 2) Duoblod und 3) Dippul und 4) das Eiland Tantarán.

5) Pata, ein kleines 3 Stunden im Umkreis haltendes Eiland, nahe an der Südküste von Suluh; bewohnt und ziemlich nährend.

6) Siassih (engl. Seeallee) und 7) Labak, zwei etwas größere Eilande,  $5\frac{1}{2}$  Meile südwestlich von Suluh. Beide sind westlich nur durch eine enge Straße, die den Hafen bildet, von einander getrennt, gut angebaut und bewohnt und von mittlerer Höhe.

8) Tappul (engl. Tappoul), eine Insel von gleicher Größe, nördlich über Siassih, und nur 4 Meilen von der Südküste Suluh, sehr gut angebaut und bewohnt. Neben ihr liegen einige fast gleich große, ziemlich fruchtbare, aber gering bewohnte Eilande, und westnordwestlich das kleine Eiland Damny. Sämmtlich reich an Fischen, Schildkröten, Holz und einigen andern Gewächsen.



9) Pangutaran (engl. Pangootaran), liegt ganz außerhalb der suluh'schen Inselreihe, etwas über 5 Meilen nordwestlich von Suluh, ist fast 2 Meilen lang und 1 bis  $1\frac{1}{2}$  breit, sehr niedrig und eben. Sie hat kein frisches Quellwasser, nur an einigen Orten einen guten Ankergrund und einen großen Ueberfluß an Kokos und andern Früchten, viele Dörfer und eine beträchtliche Menschenmenge.

NB. Auf Pangutaran, Lappul und Siassi haben die Spanier mit Begünstigung der Suluh'er noch viele Handelsfreiheiten, und einige derselben sind hier als Handelsagenten wohnhaft.

Auf der Ostseite Pangutarans liegen einige kleinere Eilande, und 2 Meilen südlich: 10) das kleine Eiland Ubian (Oobeean) und mehrere kleine.

11). Die Insel Cagayan-Suluh liegt noch weiter als die vorige, nämlich 31 Meilen nordwestlich von Suluh, und nur 14 Meilen von der Nordostspitze von Borneo, unterm 7. Grad Norderbreite, und hat 5 bis 6 Meilen im Umkreise. Sie ist von mittlerer Höhe und abwechselnd mit Feldern und Wäldern bedeckt. Auf der Südseite hat sie einen durch ein Rief von Westen her gegen den Wellenschlag gedeckten 3 bis 6 Faden tiefen Hafen. Die Fluth steigt hier 6 Fuß hoch. Auf der Ostseite soll auch ein Hafen seyn. Sie erzeugt viel Kokosnüsse, andere Früchte, Holz, Geflügel, Ziegen und Fische. Der Boden bestehet aus einer schwarzen Dammerde und ist so fett, daß eine Art Hundgras, Lallang genannt, 6 Fuß hoch und noch drüber wächst. Dies Eiland ist ziemlich stark bewohnt und wird von einem suluh'schen Raschah, der ein Dattu ist, regieret, der oft manganische Frauen (eine Art großer mit Rudern, kleinen Kanonen oder Drehbassen,

mit einer Gallerie, einem dreifüßigen Mast und spitzem Segel versehene Fahrzeuge) zwischen den philippinischen Inseln auf Beute kreuzen läßt. Er und seine Insulaner sind Muhammedaner. Doch kommen auch viele Drau-Ledongs von Borneo mit ihren kleinen Fahrzeugen des Handels und Raubens wegen hierher.

Zwei Meilen südöstlich liegen 12) die kleinen Mambalu-Eilande; und gegen Nordnordwest fünf kleine unbesohnte Felseneilande.



## A c h t e s K a p i t e l .

## V o n d e r I n s e l M a g i n d a n a o .

(spanisch Mindano, oder Magindano genannt).

## I.

## A l l g e m e i n e L a n d e s k u n d e .

## B e n e n n u n g .

Der Name dieser großen Insel ist aus den drei Worten der magindanaonischen Sprache: Mag, eine Verwandtschaft oder Familie; In, Land; und Dano, See, zusammengesetzt, und bedeutet also Familien, die um einen See wohnen, Seesbewohner.

## L a g e .

Sie liegt nordnordöstlich über Celebes, dessen äußerste Nordspitze oder Cap Cemas von der gegenüber liegenden Südspitze Batulakki auf Magindanao durch einen 65 Meilen breiten Meerarm getrennt ist, und durch eine fast gerade Inselreihe (in welcher Sangir die größte ist) gewissermaßen wieder verbunden wird. — Gegen Osten stößt sie an den großen Ocean. Gegen Norden schneidet sie der (11 bis 12 Meilen breite) Philippinensund von den philippinischen Inseln. Gegen Abend stößt sie an den Philippinensee. Sie liegt vom

5. Grad 40 Minuten, oder 6 bis 9. Grad 40 bis 55 Minuten Norderbreite, und vom 138. Grad 45 Min. bis 144. Gr. östlicher Länge.

### G r ö ß e.

Ihre Größe läßt sich nicht genau bestimmen. Insgesamt glaubt man, daß ihr Flächenraum 2,260 □ Meilen beträgt. Ihre Länge, vom Cap-Balagonan auf der Westseite bis zum Cap-Baganga auf der Ostseite, ist 64 Meilen. Ihre Breite aber ist wegen der vielen Vorgebirge und Meerbusen sehr ungleich. Von der Südspitze Ugundat, bis zum Nordcap Banajo 52 Meilen, desgleichen auch vom Südcap Batulakki bis zum Nordcap Divata 49 Meilen; in der Mitte des Iljano Meerbusens aber nur 10, und weiter westlich 14 = 18, und von Samboangan gegen Norden 19 Meilen. Ihr Umkreis soll gegen 240 deutsche Meilen betragen.

### G e w ä s s e r. M e e r b u s e n.

Die Küsten dieser Insel sind mit vielen großen Meerbusen (Lagunen) und unzählbaren kleinen Bayen und Häfen, fast alle in Form eines halben Mondes tief ausgeschnitten; von denen folgende die vornehmsten sind:

1) Der Iljano Meerbusen (engl. Illano Bay) auf der Südküste, der größte von allen, geht 15 bis 18 Meilen tief nordnordöstlich ins Land hinein, und ist ganz von dem Gebiete der Iljaner umgeben.

2) Die Taglokbay zwischen den Caps Batulakki und der Südspitze Ugunda, um die Hälfte kleiner als voriger, ebenfalls auf der Südküste.



3) Die Sugubbay, neben der Batusakkispitze gegen Norden.

4) Die Sindanganbay auf der Nordküste des spanischen Gebiets.

5) Die Penguil- oder Sidumbay, neben voriger, welche schmal und tief ins Land geht und im Innern einen See bildet.

6) Die Fliganbay neben der Panquilbay, ist weit und rund, und nimmt die 3 Milanoflüsse zu sich.

7) Die Kagayanbay; und

8) noch zwei andere große Bayen weiter gegen Osten, sämtlich auf der Nordküste. Auf der Ostseite bildet

9) die Insel St. Jahan auch einen großen Meerbusen.

Diese tiefen Ausschnitte in die Küsten machen sehr wahrscheinlich: daß die alten Küsten aus lockerem Boden bestanden haben, welcher hernach durch die wilden Meerfluten und den freien Wellenschlag (der hier sehr heftig ist) untergraben und bis in die besten Berggegenden der Insel weggerissen ward, oder durch Erderschütterungen versunken ist. Woraus denn folgt, daß Magindanao ehemals wenigstens um ein Drittel größer gewesen seyn muß.

## Flüsse.

Eben so soll diese Insel auch 20 große und schiffbare und über 100 kleinere Flüsse haben, unter denen folgende die bekanntesten sind:

1) der Pelangy- oder Palandschyluß, so groß wie die Themse bei London, kommt tief aus dem Innern und theilt sich bei seinem Einfluß in den Sjanischen Meerbusen in zwei

zwei Arme, davon der südliche den besondern Namen Zamantakka führt, und bei seiner Mündung zur Fluthzeit 3 Klaftern Tiefe hat, dahingegen der nördliche Hauptarm nur 2 Klaftern enthält. Vor der Mündung des letztern in der Iljanobay liegt die kleine Insel Bunwut, und zwischen den beiden Armen die Hauptstadt Magindanao.

2) Der Melampy, halb so breit als voriger, und

3) der Magindano, etwas kleiner; beide kommen aus den Landseen Iguassin und Buloan, und fallen in den Pelandschy.

4) Der Semoy kommt aus dem Pelandschy, und fällt zwischen dem Magindano und dem Hafen Pollok in die Iljanobay.

5) Der Tapila fließt gegen Süden ins Meer.

6) Der Tikbu, von vorigem weiter gegen Abend auf der Südküste.

7) Der Kuruan, ohnweit der spanischen Grenze von Samboangan; führt Goldstaub bei sich und fließt durch Gras- und Wildpretreiche Ebenen. Den Spaniern gehören 9, und dem Sultan von Magindanao 5 Goldstaubplätze in diesem Flusse.

8) Die Panguiler flüsse, welche in den tiefen Meerbusen Panguil auf der Nordküste fallen.

9) Die drei Lano- oder Milano flüsse, welche aus dem großen Landsee gleiches Namens kommen und sich in die Iljanbay ergießen.

10) Der Kagayan ist so groß als der Pelandschy, kommt tief aus der Mitte der Insel, und stürzt sich bei Kagayan in die Bay gleiches Namens.

11) Der Bukuan, noch größer, als der vorige, kommt aus einem tief im Lande gelegenen Landsee, und fällt über der Stadt Bukuan in die Bay gleiches Namens.



12) Der Surigau ist klein, kommt aus einem Landsee und fließt bei der Stadt und dem Fort Surigau in den Meerbusen gleiches Namens.

Zwei kleinere Flüsse, welche neben dem erstgenannten Lamantacka in die Mündung der Ghanobay fließen, sind:

13) Der Muttubul, dessen Ausfluß durch eine Sandbank ganz unschiffbar ist; und

14) Der Tabuan ist tiefer, wasserreicher, schwillt oft bei starkem Regen hoch an und schlängelt sich durch eine weite Ebene.

15) Weiter gegen Süden fließt der Medapa ins Meer, dessen Wasser sehr mineralisch ist.

### S e e n.

Im Innern des Landes liegen sehr viele Seen, von denen besonders 5 von ansehnlichem Umfang sind:

1) Der See Buluan, im südlichen Theil der Insel, welcher durch drei kleine Flüsse mit

2) dem größern Liguassin-See verbunden ist; und letztern verbinden die Flüsse Melampy und Magindano mit dem Hauptstrom Pelandschn.

3) Der Linao, 10 Meilen nordöstlich von vorigem, in welchen sich 5 Flüsse ergießen und aus welchem der vorgenannte Butuanfluß nördlich nach dem Philippinensund auströmet.

4) Ein langer, schmaler, ungenannter See, gerade gegen Norden von vorigem gegen die Banajospitze, aus welchem der Surigaufluß in die Butuanbay fließet.

5) Der Lanosee oder Malano liegt in dem westlichen Theil der Insel, soll 4 bis 5 Meilen breit seyn und

15 Meilen im Umkreis haben. Das Südwestufer ist hoch, aber das Wasser nur einige Klaftern tief. Die Gegenseite dieses Ufers aber ist niedrig, stark bewohnt, mit kleinen Flüssen durchschnitten, 10 bis 30 Klaftern tief und oft Uberschwemmungen ausgesetzt. Im See liegen 4 kleine Inseln. Drei Flüsse verbinden diesen See mit dem Philippinensund. Diese Seen und alle die fast unzählbaren Flüsse erhalten ihren Zufluß durch die heftigen Regengüsse, von denen in der Folge geredet wird.

### K l i m a.

Das Klima ist nicht so günstig, als das suluhsche. Die Erde, welche zweimal jährlich zu und von dem Wendekreis des Krebses diese Insel gegen die Sonne drehet: zieht eben so, wie auf den Philippinen eine solche Last Dünste empor, die die Luft nicht zu tragen vermag. Und so entstehen häufige, lange und überschwemmende Regengüsse. Die Luft ist gewöhnlich neblig, heiß und immer voll Gewitterstoff. Die hohen Küstenberge hindern das Eindringen der Winde in die innern Landgegenden; wodurch die Luft gereinigt, die Hitze gemäßiget und die morastigen Gegenden getrocknet werden könnten. Die feuchten Dünste, welche in den niedrigen Gegenden gleichsam unbewegt schweben, verderben die Luft und machen sie faul. Die schwachen Landwinde bringen schädliche Dünste aus den feuchtgründigen Wäldern. Daher die Europäer hier mit vielen Krankheiten gequält werden. Die Lebensart und die Gewohnheit aber stärkt die Eingebornen, daß sie demungeachtet ein hohes und uerbzigtes Alter erreichen. Die Küstenländer aber, welche der Seewind trift, sind gesünder, kühler und trockner. Oft empören aber auch mächtige Sturmwinde



winde das Meer und wüthen gegen die Küsten, so, daß dagegen die stärksten Orkane der europäischen Meere nur schwache Windstöße sind. Ueberhaupt hat das Klima dieser Insel sehr vieles mit den ihr so nahliegenden Philippinen gemein; wo mehreres über diesen Gegenstand zu lesen ist.

### B o d e n.

Diese große Insel hat, so wie fast alle große Länder, einen Boden von sehr verschiedener Güte; im Ganzen aber nur mäßig fruchtbar. So reich sie an Buchten, Häfen, Seen, Flüssen und Gewässern ist; so arm ist sie an gutem Ackerlande. Ein großer Theil Landes bestehet aus lockern Landsteppen, mageren Klippen und großen Bergen; ein anderer (besonders das Gebiet von Selangan) aus tiefen Morästen, die von Bergflüssen und Regengüssen oft überschwemmet werden und die Luft sehr ungesund machen. Der Mangel des besten Bodens macht, daß man in vielen Gegenden anders nicht als zu Wasser reisen kann. Ein dritter Theil ist von Vulkanen verheeret, mit Asche und Schwefel bedeckt; — und dicke Sago- und andere Wälder decken den culturlosen Boden des vierten Theils dieser Insel.

Den undankbarsten, nahrlofesten Boden haben die Vorberge, die weit ins Meer hinein stoßen, unter denen 5 gegen Norden, 3 gegen Süden und 1 gegen Osten die vornehmsten sind, und unten an ihrem Orte besonders beschrieben werden. — Allenthalben siehet man Beweise von Zerstörung und Revolutionen früherer Zeiten, die ehemals das Land verschlangen, wo jetzt in weiten Meerbusen die wilden Meerwellen schäumen. — Hohe Berggrücken durchstreifen nach allen Himmelsgegenden diese Insel und hemmen den Lauf der schweren Wolken,

Unter

Unter diesen Bergen befinden sich mehrere Vulkane. Der größte liegt einige Meilen südlich von der Stadt Magindanao, und westlich von dem Liguassin- und Buloanse, unweit dem Meer, und heißt Sangil. Er hat ehemals schrecklich gewüthet und die ganze Gegend und alle Thäler umher mit Asche und Schwefel bedeckt. Diese Schwefelgruben geben eine reiche Ausbeute für den Sultan von Selangan und sind unerschöpflich. Denn bei jedem neuen Ausbruch häuft der Vulkan auf die alten Schwefellagen wieder neue. —

Ein anderer Vulkan, im Gebiete des Kaschah von Boyan, zerstörte sich selbst im Jahre 1640. Mit erschrecklichem Getöse und Krachen sprengte er seinen Gipfel in die Höhe und schleuderte ihn zerstückt meilenweit umher. Dampf und Asche stieg aus dem Schlund zu einer unglaublichen Höhe, den die Winde bis nach Borneo, Ternate und Manilla trieben, und die Luft so verdunkelten, daß man in 20 bis 30 Meilen weiter Entfernung zu Mittage Licht anzünden mußte, und über 100 Meilen umher alles in Angst und Schrecken fiel. Ein Theil des Bodens um ihn versank; Wasser drang aus den Schlünden der Erde hervor, und jetzt sieht man am Fuße des zerstörten Berges einen See.

### P r o d u k t e.

So ungünstig aber auch die Vorsehung dem Boden und Klima dieser Insel zu seyn scheint: so hat sie doch auch sehr fruchtbare Gegenden, die nicht allein die Bedürfnisse, sondern auch noch Ueberfluß fürs Ausland hervorbringen. Die vornehmsten Produkte sind:

Aus dem Pflanzenreiche: sehr viel Reis (der grobe heißt Pally), der besonders an den Ufern des Pelandschw  
und



und Lamantacka und um Samboangan häufig gebauet wird; viel indisches Korn, Betel, Gemüse, Kürbisse, Wurzeln, Bataten, Durians ıc. Der wild wachsende Zimmt, der besonders um die Panguilbay wächst, ist grün, dem Zeilanschen gleich; wird unreif geschälet, verliert aber nach einigen Jahren Geruch und Geschmack; ferner die Indigopflanze, Daggum, Zuckerrohr, Rottinge, vielerlei Arten Bau- und Tischlerholz, Kokoß-, Plantan-, Mangrove-, Sago- und Kassiabäume. Mit der Kassa wird ein großer Handel getrieben, und von dem Sago giebt's ganze Wälder, wie auf Schilolo, wo hiervon umständlich gehandelt worden. Außer diesen findet man noch viel Lalang oder langes Gras und mancherlei Gesträuche. Der Weinstock aber, den man hier gepflanzt hat, gedeiht hier nicht auf offenem Felde, sondern kommt nur an Häusern fort.

Aus dem Thierreiche findet man hier viele wilde Schweine, Hirsche, Pferde, und Büffel ganze Heerden, besonders um Samboangan; — viele Ziegen, Kaninchen und Affen. Auch mancherlei Gattungen Federvieh, Hühner, Enten, Kriechenten, Gänse, allerlei Vögel, auch Kakatues. Die Bienen erzeugen viel Honig und Wachs. Auch das Meer ist den Insulanern günstig und liefert viele Austern, schöne Muscheln, fast eben so viel Perlen, als auf Suluh; Schildkröten und Fische; mit letztern sind auch die Landseen und Flüsse gesegnet. — Von lästigen Thieren findet man hier in den Flüssen um Selangan viel kleine Krokodile oder Alligatoren, sehr große und viele kleine Arten Schlangen; unter den erstern ist besonders die Mammetschlange, welche sich auf den Bäumen aufhält und von da auf die Vorbeigehenden herabschießt, die gefährlichste. In den Sumpfländern des

Sultans von Selangan werden die armseligen Morastbewohner auf die grausamste Art von den Mustiquen oder Singmücken und von einer Art Tausendfüße, die sich wie Blutigel an die bloßen Füße derselben anbeißen, gepeiniget. — Beschwerlich und nützlich zugleich sind eine Art Fledermäuse, die sich in den Felsen und besonders in der Salpeterhöhle unweit Salangan aufhalten. Sie sollen so groß als eine Henne seyn, fliegen des Nachts heerdenweise herum, und verkriechen sich des Tags in die Höhlen, füllen sie mit ihrem Mist an, woraus die Einwohner Salpeter machen \*); ein Bedürfniß, das sonst der Insel fehlen würde und durch diese häßlichen Thiere ersetzt wird! —

Aus dem Mineralreiche hat man bis jetzt noch wenig Schätze entdeckt; einige Steinarten, Salz, und in Westsalangan gegen Samboangan zu, viel Goldstaub und Goldsand.

### E i n w o h n e r.

So verschieden der Boden dieser großen Insel ist, eben so sind es auch die Bewohner und der Ursprung derselben. Sie scheinen von den Borneonern, Makassaren, Molukken, Malayen und Arabern abzustammien, und bestehen aus Magindanaonern, Harasoras, Ilianern, Bisayern, Caraganern, Dapitanern, Spaniern, Bantschilen und Landchinesen. Die Magindanoer, die Harasoras und Spanier sind die Hauptnationen auf dieser Insel. Einige dieser Völkerschaften bewohnen eige-

\*) Auf diese Art: Man vermischt ein Maas dieses Rothes mit 2 Maas Holzasche, schüttet dies in einen ausgespannten Sack und läßt es mit Wasser durchseigen. Aus dieser Lauge kocht man den Salpeter.



eigene Länder, als die Magindanaoer, Spanier und Ilaner; andere leben unter diesen zerstreut und unterthänig. Einige sind Muhammedaner, einige Heiden und einige Christen. Einige sind noch wild und roh, und andere haben schon einen Anstrich von Cultur ic.

1) Die Magindanaoer, als die erste Hauptnation, bewohnen den südlichen Theil der Insel. Sie sind von mittler Größe, zartem Gliederbau, gutem Wuchs, mager, schwarzbraun und nicht sehr nervös. Sie haben im allgemeinen einen kleinen Kopf, kurze Nase, platte Stirn, schwarze Augen, ziemlich großen Mund, kleine rothe Lippen, schwarze Zähne und ein eyrundes Gesicht. Die Haare sind schwarz und glänzend. Den Daumennagel, besonders am linken Daum lassen sie ungemein lang wachsen; den Bart hingegen lassen sie sich nie wachsen, sondern reißen ihn, wie alle Malayan und Molukken, mit Zangen aus. Die Frauenzimmer sind ziemlich wohl gebildet, ihre Haut gelbbraun, ihre Gesichte länger, ihre Nase aber ungemein kurz und bei den Augen ganz platt, die Stirne ist ziemlich erhaben und die Glieder zart. Sie nehmen sich nur in der Entfernung gut aus. Sie tragen ihre schwarzen langen Haare entweder in einem Knoten oder lassen sie lang fliegen. Ihre Kleidung besteht in einer Art langen Sack bis auf die Waden herab, der ihnen des Nachts zugleich zur Decke dient. Die vornehmen Damen kleiden sich wie die suluhischen Damen sehr fein. Die Kleidung der Männer ist eben so einfach. Ein Hemde, eine Weste und ein Paar Hosen, fast nach dem Schnitt der Ceramer eine breite bis auf die Füße herabhängende Hosenbinde, ein Dolch an der Seite und ein Turban auf dem Kopfe sind ihre Alltags- und Festtracht. Ihre Waffen sind Bogen, Pfeile, Lanzen,

Schilder, Säbel und Feuegewehr. Sie leben sehr mäßig. Ihre gewöhnlichen Speisen sind Reis oder Wurzeln, bisweilen auch Fleisch und Fische in Wasser gekocht. Ihre Häuser sind von Holz mit Rinsen mit Sagoblättern gedeckt und stehen in den Sümpfen auf Pfählen. Eben so dürftig sind auch ihre Hausgeräthe.

Sie haben eben so wie die Makassaren einen sehr guten Verstand und viele Fähigkeiten und man findet bei ihnen viele Spuren von Cultur. Aber die Tyrannei ihrer Fürsten, welche sich alles zueignen, was sie erwerben, macht sie träg, faul und diebisch, und nie verlangen sie mehr als sie brauchen. Gegen Freunde und Fremde sind sie höflich und zutraulich, Ein Beweis ihres natürlich guten Herzens! Gegen Feinde aber sind sie nach malayischer Sitte unverföhnlich und rachgierig. Ohngeachtet der geringen Auzerzung giebt es doch viele wackere und thätige Menschen unter ihnen, welche sich mit Ackerbau, mit Handwerken, Künsten und Handel beschäftigen. Sie bauen vielen Reis, verstehen aber nicht das Stroh zu benutzen, sondern lassen es auf dem Felde verfaulen. Außer der Hausarbeit verfertigen die vornehmen Frauenzimmer allerlei artige Stickereien von Goldfaden oder Seide und die gemeinen Weiber eine gute Hausleinwand. Die Männer, besonders in der Hauptstadt Selangan, machen auch allerlei Goldschmiedsarbeiten, Knöpfe, Ohrringe, Verzierungen ic. in plumpen Geschmack. Feine Goldarbeiten erhalten sie aus China, Batavia und Sumatra. Man findet in der Hauptstadt auch Nagel-, Huf- und Waffenschmiede und Gürtler, die diese Handwerker von den christlichen, in selanganischen Diensten stehenden Bisayas gelernt haben. Sie verstehen auch Hebel- und Baumaschinen, Salz, Salpeter  
und



und Pulver zu machen, wovon an seinem Ort geredet wird. Sie lieben die Musik und verfertigen sich selbst allerlei Instrumente; z. B. Flöten, kleine und große Gongen (eine Art Trommeln von Metall mit einem Boden); ingleichen Kalintangs, eine Art Geigen mit Saiten gleicher Länge, Stärke und ohne abgemessene Accorde und Harmonie; ein herrliches Mäuse- und Bären-Concert, welches das Gehör der Magindanaoer so verdirbt, daß sie auch elende Sänger sind! dennoch singen sie bei dem Einklang zweier messingnen Becken sehr gern, besonders auf der See, um taktmäßig zu rudern, wie die Schiloloer. Die Truppen des Sultans haben auch europäische Trommeln und Waffen.

Vorzüglich aber zeichnen sie sich in der Schiffsbaukunst aus. Ihre Kaperschiffe und kleinen Sampans sind sehr geschickt gebaut. Die Planken fügen sie so vest und passend aneinander, daß sie gar nicht ausgestopfet und verpicht werden dürfen. Ihr Hang zum Handel und zur Seeräuberei war wohl der erste Antrieb zur Verbesserung dieser Kunst. Ihre Kaperschiffe sind von verschiedener Größe von 50 bis 80 und 90 Fuß lang, aber nur 3 bis 10 Fuß breit, mit einem Auslieger, dreifüßigem Mast, dreieckigem Segel, mit vierpfündigen Kanonen und Drehbassen und 60 bis 80 Mann ausgerüstet. Sie segeln und rudern sehr geschwind und geschickt. Das Rudern geschiehet nach dem Takt zweier messingnen Becken, wozu ein eignes Ruderlied gesungen wird, das sehr lustig klingt und die Ruderer immer thätig und munter erhält. — Mit diesen Kaperschiffen stechen sie weit ins Meer, nach den spanischen, auch sogar bisweilen holländischen Besitzungen, schleichen sich an die seichten Küsten und in die kleinen Bayen, lassen ihren Mast und Segel nieder, verbergen

beide hinter Felsen oder im Walde und überfallen dann mit kleinen Booten die Küstenbewohner, rauben Menschen und alles was sie finden, und kehren dann, mit Beute beladen, nach Hause. Die bisanischen Christen auf den Philippinen und oft selbst die Spanier werden von ihnen fortgeschleppt und ausgeplündert; erstere um so leichter, weil ihnen die Spanier kein Feueergewehr zu führen erlauben. Sie haben eigene Gesetze für die Kaperei. Der Rheder giebt den bloßen Schiffsrumpf und bekommt dafür den dritten Theil der Beute. Die Mannschaft aber rüstet den Kaper selbst mit Masten, Segel, Thauen, Ankern, Rudern, Pulver, Kanonen und allen Bedürfnissen aus. Die erstern verfertigen sie auch selbst und sogar das Pulver; es ist zwar sehr grob und schwach: aber zu seiner Bestimmung gut genug. Jeder Theilnehmer einer Kaperreise muß sich selbst verproviantiren.

Mit ihrem Reis und andern Produkten, besonders aber mit den erbeuteten Sclaven treiben sie einen beträchtlichen Handel nach Suluh &c. Sie tauschen dafür chinesischen Kangan (das Bündel oder Gandange von 25 Stück für 10 Rthlr.), Kaufong, Kompan (vergleiche den chinesischen Handel auf Suluh), Glasknöpfe, Gong, porcelläne Becken mit rothem Rande, tiefe messingene Schüsseln, deren 5 in einander gesetzt werden können, tiefe Schälchen, Messingdrath, Eisen, Messer &c. alle Arten indostanischer Zeuge, vorzüglich lange gemeine Zeuge, weiße, blaue und rothe Schnupftrücher, Biz mit dunkeln Grunde, suratsche Waaren, vorzüglich Pitzoli und europäische Eisenwaaren.

Sie lieben allerlei Spiele und Leibesübungen; als Hahnengefechte, Fechterspiele, wobei aber jeder allein ohne Gegner in die Luft sicht, dabei aber so heftig sich erhizet, daß er oft



oft ermattet zu Boden sinkt. Dann ertönt ein Freudengeschrei; man will den Fechter vom Platze treiben; aber dieser sträubt sich mit neuangespannten Kräften und erndtet doppelten Ruhm. Diese Luftfechtereien finden bei allen Festen statt, und oft treten sogar kleine Kinder auf. — Ein anderes ihrer Spiele ist das Ballonschlagen. Zehn bis zwölf Personen machen einen Kreis und stoßen den Ball bald mit der flachen Hand, bald mit den Schultern oder mit dem Knie. Der Ball ist, ein von fein gespaltenem Rohre verfertigter runder Korb, 6 bis 8 Zoll im Durchschnitt. — Auch das Lanzenwerfen ist bei ihnen gebräuchlich; seltener aber das Bogenschießen. Unter ihre Vergnügungen kann man auch das Baden rechnen, welches wenigstens täglich Morgens und Abends geschieht. Oft baden sie sich halbe Tage. —

Sie bekennen sich zur muhammedanischen Religion, haben Scherifs und Imams, aber keine Dervische und Klöster (Mektebs) und wissen überhaupt wenig von dem, was ihr Prophet und dessen heilige Ausleger (Mudschtehid) gelehrt haben. — Sie haben eine eigene sehr wortreiche Sprache mit 14 Mundarten, die von der malayischen abzustammen scheint und viele chinesische Redensarten haben soll. In der Hauptstadt und umliegenden Gegend reden sie auch malayisch: welches sie wohl durch den Handel mit den Suluhern, Molukern und Borneoern gelernt haben.

Ihre Heirathsgebräuche sind nach Stand und Würden sehr verschieden; laufen aber am Ende doch auf unsere kurze Frage hinaus: Hans willst du Gretchen haben? und so umgekehrt. Die Trauung geschieht durch einen vornehmen oder geringen Priester; man solennitirt und schmauset hoch und geringe, alles nach Beschaffenheit des Mannes und seiner Umstände,

wie bei uns. — Ihren Söhnen geben sie, wie die Chinesen, in der Kindheit und Mannbarkeit jedesmal einen andern Namen, und haben noch manche Gebräuche von den Chinesen und durch den Umgang von den Spaniern und Holländern angenommen. Sie begraben ihre Todten mit vielem Pomp, kleiden sie in Seide, oder wenigstens Kattun, pflanzen Bäume und Blumen um ihr Grab, zünden Rauchwerk dabei an, und die Gräber der Prinzen werden mit einem schönen Zelt bedeckt, auf dessen vier Ecken eine weiße Fahne flattert.

Ihre Criminalgesetze sind sehr streng. Der Ehebruch wird mit dem Tode, Unkeuschheit der Ehelosen mit einer Geldbuße, und ein gleiches Vergehen einer Sclavin mit dem Abschnitt ihrer Haare bestraft. Der Reiz zur Verführung aber ist nicht groß: denn das weibliche Geschlecht ist hier nicht Liebesüchtig und die meisten häßlich. Beides erleichtert die Ausübung dieser Tugend. — Diebstahl wird mit dem Verlust der rechten Hand, oder dem dreifachen Ersatz des Gestohlenen bestraft; grobe körperliche Beleidigungen verurtheilen den Tod &c. Die bürgerlichen Rechte sind sanfter, z. B. Söhne haben gleichen, die Töchter und Enkel aber nur halben Erbtheil. Sind keine Kinder da, so erben der Eltern oder Kinder-Brüder und Schwestern zu gleichen Theilen: und in Ermangelung aller Erben zieht der Sultan den Nachlaß für die Armenpflege. — Wer seine Frau verstößt, muß den dritten Theil der Mitgabe zurückgeben &c. Von der Regierungsform dieses Volks wird bei dem Staate von Selangan geredet.

2) Die *Horafora* machen ein zweites Volk auf dieser Insel aus, sind nicht zahlreich, bestehen aus verschiedenen Stämmen und sind jetzt größtentheils den Magindanaoern unter-



unterworfen, scheinen aber das alte Stammvolk der Insel zu seyn. Es ist eben die Völkerschaft, welche im Innern der Insel Ceram wohnt und dort Alfurisen geneunt werden: wo man ihre Charakteristik lesen kann \*). Hier verdient bloß das Lokale bemerkt zu werden.

Sie sind fast alle Heiden, sehr wild, schwarzbräun, dehnen sich die Ohren durch ein wie eine Uhrfeder aufgerolltes Blatt so weit aus, daß sie fast bis auf die Schultern herabhängen, und sind überdieß mit Glasknöpfen und messingnen Ringen behangen. Der Kopfputz der Mannspersonen ist sonderbar. Sie rollen ihr Haar auf ein rundes Holz: die Frauen aber tragen hinaufgebundene Haarflechten wie die dschentoischen Tänzerinnen zu Madras, und eine Art Mütze und eben so wie die Mannspersonen, Kamisöler, 5 messingene Ringe um die Arme und unter jedem Knie. Ihre Waffen sind Pfeile, Bogen, Schilde, Lanzen und Säbel. An festlichen Tagen füllen sie 2 große Gefäße mit Reiswasser und Syrop, setzen sich dann 4 auf einmal um diesen Humpen und saugen sich durch eingetauchte Röhre satt. Ihre Hauptbeschäftigungen sind der grobe Reiskbau, die Verfertigung einer besten Leinwand aus einer Art Flachß, die Jagd und ein sehr beschränkter Handel mit den beiden erstern Produkten.

Sie führen ein dürftiges nomadisches Leben, wandern von einer Gegend zur andern, wohnen in elenden Hütten auf Pfählen: und weil sie von ihren Gebietern, den Magindanaoern, sehr gedrückt, wie Sklaven behandelt und oft des Throns beraubt werden, so haben sich viele tief ins Innere der Gebirge gezogen, wo sie ganz wild leben und auch Berg-

\*) Siehe 4tes Kapitel, 1ster Abschnitt. 2tes Gebiete, No. 6.

wilde genannt werden. Sie werden wie die Leibeigenen in Europa und die Neger in Westindien mit ihrem Wohnort verkauft. Sie dürfen mit keinem Europäer handeln und werden sehr mit Abgaben gedrückt. Jede haraforische Familie muß jährlich 10 Battel (jeden zu 40 Pfund) Pally, oder groben Reis, 1 Huhn, 1 Bündel Plantane, 30 Klodywurzeln und 50 Maasß indisches Korn geben. Daher sich die Muhammedaner wenig mit dem Ackerbau abgeben, und ihn ganz den Haraforas überlassen. Fremde Waaren erhalten sie zu den theuersten Preisen. Sie müssen z. B. für ein Stück groben, dünnen chinesischen Zeug (Kagan) 6 Ellen lang und 19 Zoll breit — 50 Battels oder 4000 Pfunde Reis geben! —

3) Die *Fliano's* (Illanos), ein von eignen Fürsten abhängendes, den mittelsten Theil dieser Insel beherrschendes Volk, das von den Lano- oder Malanosen seinen Namen hat, um welchen alleine gegen 30,000 wohnen sollen, und muhammedanischer Religion ist. Die Flianer stammen von den Magindanauern ab und sind letztern auch in ihren Sitten, Gebräuchen, Gesetzen und Lebensart sehr gleich. Sie reden eine besondere malayische Mundart, wohnen an einigen Orten mit den Haraforas vermischt und ihre Raschahs leben mit den in den angrenzenden Besitzungen wohnenden Spaniern ziemlich ruhig. Sie leben in einer völlig aristokratischen Regierung: werden von 16 Sultanen und 17 Raschahs beherrscht. Ihre Sprache ist ein Dialekt von der Sprache der Pampangos und Tagalen.

4) In den spanischen Niederlassungen auf den West- und Nordküsten Magindanao's wohnen auch viele *Bissayer* oder getaufte Christen von den Philippineninseln.

5) Die



5) Die Caraganer gegen den östlichen Theil der Insel längs den spanischen Besitzungen sind eben wie die Sabanos und Cutaos, Abkömmlinge der Magindanaer, und sehr tapfer.

6) Auf der Nordspitze rechts neben der Panguilbay wohnt noch ein kleines, den Spaniern unterworfenenes, überaus tapferes Völkchen, die Dapitanos genannt.

7) Die Spanier wohnen in ihren Besitzungen längs der West- und Nordküste, und sind nicht zahlreich.

8) Die Bantschilen wohnen einige Meilen südwestlich von dem Liguassin- und Buloansee bei dem Hafen Luma und sind nicht zahlreich. Sie sind roh und wild und den Harasoras ähnlich. Sie bauen sich keine Hütten, sondern wohnen in Büschen und hohlen Bäumen, beschmieren ihren Leib mit Schlamm und beschleichen so die wilden Schweine in ihren Sümpfen; denn sie gehen bis auf einen Schurz ganz nackt.

9) In der Stadt und umliegenden Gegend von Magindanao und Selangan halten sich auch des Handels wegen einige Landchinesen auf, welche Drang-Sangly genannt werden.

## G e s c h i c h t e.

Die ersten Entdecker der Insel Magindanao waren ohne Zweifel die Araber, welche gegen Ende des 9. Jahrhunderts aus den beiden arabischen Meerbusen nach Kansu in China handelten und nebenher auf Entdeckungen in den Inselmeeren der ostasiatischen Küsten ausgiengen. Forschungsgeist oder Stürme trieben sie vielleicht an Magindanao's Küsten. Die bald entdeckten Produkte reizten die Araber zum Handel mit  
den

den Eingebornen, und diese freueten sich, das ihnen unnütze Gold, Wachs, Zimmt ic. gegen Eisen und andere anlockende Sachen zu vertauschen, traten mit ihnen in nähere Gemeinschaft, vertauschten sogar ihre Götzerverehrung mit der Religion Muhammeds. Die damalige Beschwerden und Unsicherheit weiter Seereisen nöthigten diese Araber lange an einem Orte zu bleiben, sich anzubauen, zu verheirathen, und so niederstelleten sich wahrscheinlich auch viele arabische Familien auf Magindanao ein, die hernach den Muhamedanismus weiter ausbreiteten. Denn die ältesten Urkunden der magindanaoschen Sprache sind mit arabischen Buchstaben geschrieben, und ihre Gebete voll arabischer Wörter. Bald hernach stellte sich auch ein Scherif aus Mekka, als Haupt und Bischof hier ein.

Bis dahin hatte diese Insel ihre eignen Könige: aber zu eben der Zeit kam Ally, ein Scherif aus Mekka nach Magindanao, ward Haupt der Religion, und nach einer uralten Cleriseimethode endlich auch der erste muhamedanische Fürst daselbst. Mehrere Städte unterwarfen sich ihm; und eine spekulative Heirath mit der Tochter des letzten Pangarans (Fürsten) verschaffte ihm die Anwartschaft auf dessen Länder und machte den Pangaran von Suluh von Magindanao abhängig. Ihm folgten seine Söhne und Enkel. Von ihren Regierungen weiß man nichts Merkwürdiges, als daß in der Folge Bakliol Pangaran von Suluh, sich von der magindanaoschen Abhängigkeit befreite und sogar den Titel Sultan annahm.

Als sich die Spanier zwischen den Jahren 1564 bis 1574 der philippinischen Inseln bemächtigt hatten, fiel einer ihrer Generale Don Francesco de Sande auch über Magindanao und Suluh her und machte deren Fürsten zu zinsbaren



Vasallen. Sein Nachfolger Stefano Rodriguez de Figueroa machte die spanischen Waffen noch furchtbarer und wandte alles zur Eroberung von Magindanao an. Aber sein und seines Nachfolgers Juan de Ronquillo Tod unterbrachen die Vollendung.

Erst den 6ten April 1635 gelang es dem Juan Chaves, die Landschaft Samboangan oder die Westküsten dieser Insel zu erobern, eine Befestigung anzulegen und den Sultan dieses Landstriches zur Abtretung desselben zu zwingen. Wirklich lebten die Spanier mit diesem Sultan und dessen Unterthanen in so guter nachbarlicher Harmonie, daß sie letztern die Befestigung Samboangan zur Bedeckung überließen, indeß sie sich gegen den Anfall eines chinesischen Seeräubers rüsten mußten: und besetzten bloß die Schanze Iligan und die Nordküste mit einigen Truppen. Dennoch ließen die Spanier der Bundes-treue ihrer Nachbarn nicht das verdiente Lob wiederfahren, sondern schrieben sie einer kindischen Furcht zu: ja einer ihrer Geschichtschreiber sagt: wenn diese Insulaner die Spanier mit langen Degen an der Seite Zwieback essen und zugleich Toback rauchen sahen, so glaubten sie es wären fürchterliche Ungeheuer mit langen Schwänzen, welche Steine fräßen und Rauch ausspieeten! —

Mit dem Jahre 1624 kamen viele Jesuiten für den katholischen Gottesdienst und zur Bekehrung der Eingebornen nach Magindanao, und der erste Statthalter Ferdinand Tello theilte dies Gebiet in mehrere Kirchspiele: dennoch blieben die Eingebornen ihrer alten Religion getreu. Die Zahl der zur christlichen Religion übergetretenen ist sehr klein, welches größtentheils die auf der Nordküste wohnenden Harasoras sind: deren Bekehrung wohl der Umstand befördert, daß die christ-

christliche Religion erlaubt, Schweinefleisch zu essen, welches die Haraforas gern essen.

Nicht zufrieden mit dieser Errungenschaft wünschten bald die Spanier Herrn der ganzen Insel zu seyn, und die römischen Glaubenslehren den Eingebornen aufzudringen. Als sie sich daher mächtig genug fühlten, schickten sie zwei Geistliche nach der Hauptstadt Magindanao, die den Sultan und sein Volk bekehren und spanisch lernen sollten. Man nahm sie wohlwollend auf, und währte nichts böses. Bald aber versuchten die Spanier ihre Herrschaft auf diesem Gebiete zu gründen, weiter um sich zu greifen und die Einwohner zu unterjochen. Wahrscheinlich hätte der Erfolg auch ihre Absicht gekrönt; allein zum Unglück für sie und zur Rettung für den Sultan und das Volk, bedroheten die Chineser im Jahr 1639 die Stadt Manilla mit einer Empörung. Die Spanier waren daher gezwungen, Magindanao zu verlassen und jener Stadt zu Hilfe zu eilen.

Raum waren sie unter Segel gegangen, als der Sultan ihr Fort zerstörte und schleifte, die Kanonen wegnahm und die Mönche ins spanische Gebiet schickte. — Seit dieser Zeit haben die Sultane von Magindanao den Spaniern keine Niederlassung in deren Hauptstadt oder Provinzen erlaubt, und sie auf einige Ortschaften der West- und Nordküste eingeschränkt. Demohngeachtet nennen sich die Spanier Herrn der Insel Magindanao und rechnen sie mit zu den Philippinen, um ihrer Herrschaft dadurch einen größern Umfang zu geben; und viele Erdbeschreiber schrieben diese Unwahrheit nach,



## II.

## Besondere Landeskunde.

## E i n t h e i l u n g.

Diese große Insel wird von vielen Sultanen und Raschahs beherrscht und ist in mehrere große und kleine, freie und abhängige Staaten und in das Gebiet der Spanier zerstückt. Am füglichsten aber läßt sie sich nach den 4 Hauptbeherrschern, denen die kleinern Gebieter dieser Insel untergeordnet sind, in 4 Haupttheilen abhandeln; nämlich:

- 1) Das Gebiet des Großsultans von Selangan und Magindanao;
- 2) Das Gebiet der iljanischen Sultane und Raschahs;
- 3) Der den Spaniern unterworfenen Insel-Antheil;
- 4) Die den Engländern von Selangan abgetretene kleine Insel Bumout.

---

 Erster Abschnitt.

 Gebiet des Sultans von Selangan und  
 Magindanao.

## L a g e. G r ö ß e.

Dieser Sultan beherrscht den ganzen südlichen Theil der Insel gegen Osten und Westen des ganzen iljanischen Meerbusens. Die Grenznachbarn sind: die in der Mitte ungenannten Meerbusen und den Landsee die iljanischen Provinzen gegen Westen, Nord und Nordost, das spanische Gebiet, gegen Süden der Celebessee. Der iljanische Meerbusen und Gebiete theilet es in zwei sehr ungleiche Theile, in  
 den

den östlichen und westlichen Theil. Beide sind, wie unten angezeigt wird, von solcher Größe, daß sie fast die Hälfte der Insel oder wahrscheinlich einen Flächenraum von 1,100 bis 1,200 □ Meilen einnehmen: also, daß das magindanische Gebiete oder die Sultanie Selangan so groß als der kurzbairische Staat ist.

### R e g i e r u n g .

Die Sultanswürde von Selangan ist zwar gewöhnlich in der königlichen Familie erblich: indessen wird der Sultan doch ausdrücklich noch bei Lebzeiten des herrschenden Sultans gewählt. Dieser gewählte Thronfolger heißt *Raschah-Mudu*, oder junger König, und folgt (eben so wie in Deutschland der römische König) dem Sultan in der Reichsherrschaft und hat ansehnliche Domänen. Auch die Würde des vorgenannten Wahlthronfolgers wird voraus in der Person des *Batamama* (d. i. Kind oder Prinz männlichen Geschlechts) bestimmt.

Die Sultanie Selangan ist eine durch die Mitwirkung der Reichsstände und Räte in gewissem Maaße eingeschränkte Monarchie. Letztere sind gewöhnlich *Dattu's*, d. i. der erste Reichsadel, und unter diesen haben die, mit der königlichen Familie verwandten *Dattu's*, den vorzüglichsten Einfluß. Aus diesen werden auch die obersten Staatsbeamten gewählt, z. B. der *Mudusingwud* oder Polizeidirector; der *Kaputan-Lant* oder Befehlshaber der kleinen Flotte; 6 *Manterien* oder Gerichtsräte; die sämtlich vom Sultan ernannt werden. Außerdem giebt es noch, wie auf Suluh, 6 *Amba-Raschahs* oder Volkssprecher und Beschützer, deren Amt und Rechte auf die ältesten Söhne erbt. —



Alle Besitzer von Grundstücken und Ländereien heißen Vasallen des Sultans, und die begüthertsten werden *Kana-kans* genannt, und sind theils Muhammedaner, theils *Harasora's*. Die Muhammedaner sind verbunden, gerüstet mit ihrer Mannschaft dem Sultau als Hülfsstruppen zu dienen. Den *Harasora's* aber trauet man nicht; dafür müssen sie einen beständigen Service bezahlen \*), und sind gleichsam wie Leibeigene an ihren Geburtsgrund gebunden, können mit, aber nicht ohne die Ländereien verkauft werden. Die muhammedanischen *Magindanauer* genießen die Vorrechte: daß sie alle Arten Ländereien besitzen können und den Monopolhandel mit den *Harasora's* treiben, Kraft dessen dieses gedrückte Volk seine Produkte an keine fremden Kaufleute verhandeln darf.

Die Einkünfte des Sultans von Produkten, Gelde, Diensten und eigenthümlichen Domänen sind sehr groß und mit den erstern treiben Sr. Majestät selbst einen gewinnreichen Handel. Auch der Thronfolger *Kaschah-Mudu* ist reichlich mit Tafelgeld und Domänen versehen: daß, nach einer von einem dortigen Einwohner erhaltenen Liste, derselbe alleine aus einigen mit etwa 500 Familien besetzten Domänen jährlich empfieng:

2,870 Battel (jeden à 40 Pfund) groben Reis oder Pally;

490 spanische Thaler;

160 *Kangane* oder Stücke grobes chinesisches Zeug, das Bund von 25 Stück etwa 10 Rthlr.

6 Tail

\*) Von den allgemeinen Abgaben der *Harasora's* und diesem Volke selbst ist schon oben bei den Einwohnern dieser Insel geredet worden.

6 Tail Gold, oder 30 Pfund Sterlinge.

160 Malone, d. i. ein aus dem Plantanbaume verfertigtes Zeug, wie die Kagane, das Bund aber nur 4 bis 5 Rthlr.

Der Sultan hält in der Residenzstadt eine eigene nach europäischer Art gekleidete und bewaffnete Leibwache von magindanaoschen Muhammedanern, die von spanischen Ueberläufern und einigen Engländern, das Marschieren und ein regelmäßiges Divisionsfeuer gelernt haben, und nächst den Suluhern, wenns seyn muß, tapfer fechten. Bei ihren Land- und Seekriegen führen sie auch große und kleine Kanonen und Drehbassen. Die Häfen und das Land werden mit Bestungen und Schanzen, einige zum Theil nach europäischer Art, mit einer ziemlich guten Artillerie, vertheidiget: daher sie sich auch gegen die Spanier muthig und nachdrücklich behauptet haben.

Das Klima, die Produkte und die Einwohner dieser Sultanie sind schon in der Einleitung beschrieben.

### E i n t h e i l u n g.

Wie schon kurz vorher gesagt, wird das Land des Sultans von Selangan durch das Gebiet der Iljanos in zwei Theile, den Ost- und Westheil zerschnitten.

#### 1) Ost-Selangan

liegt rechts neben dem Iljano-Meerbusen und wird nördlich von dem spanischen Gebiet, östlich von eben demselben und von dem Meer, gegen Süden auch vom Meer und Celebessee und gegen Westen von den iljanischen Meerbusen und dem Gebiete der Iljaner begrenzet. Es ist von West gen Ost 26, 29 bis 37 Meilen lang und wird in 23 Distrikte oder 3 Provinzen, Bjuan, Kalagan und Serangary eingetheilt.

Proz



Produkte und Einwohner sind die eben beschriebenen. Das Land längs der Westküste und dem Pelangyfluß, ingleichen um den Liguassin- und Buloansee, ist sehr morastig und tief, wird oft von den vielen Flüssen überschwemmt, daher man hier nicht anders, als auf Rähnen (Sampanen) reiset und auf dem feuchten Boden viel groben Reis bauet. Das Klima ist sehr ungesund. Die armen Einwohner müssen, besonders in der Regenzeit, ganze Monate in Nässe und fauler Luft leben, werden von Krankheiten, Singmücken und andern Insekten geplagt, ohne eine sonst beträchtliche Wohlthat der Natur zu genießen: als diese, daß ihre Moräste die beste Schutzwehr gegen die spanischen Waffen sind. Sie wohnen mehr in zerstreuten Hütten auf Pfählen, als in Dörfern. Tiefer landwärts gegen Osten ist das Land höher, hat einige Bergrücken, Felsen und Waldungen mit etwas Bauholz und Bambusröhren. Langes Gras, hohes Schilfrohr und wilde Salvey decken die dazwischen liegenden Ebenen.

Die bekannten und merkwürdigsten Derter sind:

Magindano, die alte Hauptstadt, 1½ Meile vom Meer auf der Westküste des großen Pelangystroms gelegen, wo der kleine 16 bis 18 Fuß breite Fluß Magindano und der größere Melangy hineinfällt. Sie ist ein kleines Nest von etwa 20 elenden auf 8 bis 10 Ellen hohen Pfählen gebauten Häusern. Je dicker diese Pfähle sind, für desto prächtiger werden die Hütten gehalten, die übrigens nur aus einem Stockwerk mit einigen Stall-ähnlichen Zimmern bestehen, in die man auf Leitern klettert. Das mit Palm- oder Sago- blättern gedeckte Dach schiefset weit vor, und unter demselben ist um das Haus noch eine offene Halle, welche zum Viehhof

dient, und eben so viel Koth als übeln Geruch um das Haus verbreitet.

Selangan, die neue Hauptstadt und Residenz des Sultans liegt nahe neben voriger an der Südseite des Pelangystroms, ist durch einige Brücken mit jener verbunden und macht gleichsam eine Stadt unter dem gewöhnlichen Gemeinnamen Selangan mit ihr aus. Sie bestehet aus etwa 200 Häusern, die längs dem Pelangy eine ziemlich gute Gasse und einige unregelmäßige Gassen (woriinne viele Chineser wohnen) bilden. Der Pallast des Sultans ist etwa 120 Fuß lang, 50 Fuß breit, und ruhet auf 32 mit Scharlach umwundenen Säulen. Die Wände bestehen aus zusammengeflochtenen Rohrstäben, durch die die Luft streichen kann. Im unterm Raum werden die Boote und Schiffsbedürfnisse aufbewahrt und aus einigen ausgeschnittenen Fenstern ragen die Schlünde eiserner Kanonen hervor. Der obere Stock ist in zwei ungleiche Theile getheilt. In dem kleinen  $\frac{1}{2}$  umfassenden Raum stehen wieder 6 Kanonen und etwa 20 Mann und 1 Sergeante von der bissayischen Leibwache. Die übrigen  $\frac{1}{2}$  machen das eigentliche Wohnzimmer des Sultans aus. Die Matten und Teppichte, welche den Fußboden bedecken, ein ungeheuer großes auf einer Fuß hohen Erhöhung ruhendes Bett mit einem Himmel und dreifachen Vorhängen, und diesem gegenüber an der Wand viele Bretter voll porzellanener Gefäße, schwarze Wasserdöpfe, Schenkteller, zwei Reihen rothgefärbter Porzellanlusten und einige Tische, machen die ganze Ausschmückung dieses Zimmers, des ersten im Königreiche aus. Drei Seiten des Pallastes sind mit Pallisaden und die vierte vom Pelangy umgeben. — Nahe dabei liegt auch der Pallast des Thronfolgers Raschah Mudu mit einer

Mauer



Mauer und Palisaden umgeben, mit Kanonen und einer eignen Garde besetzt. Nahe dabei stehet ein kleineres Gebäude auf 2 Ellen hohen Säulen, worinne der Stadtrath gehalten wird, und die fremden Gesandten und Kaufleute ihre Angelegenheiten vortragen. Etwas weiter vom Sultanspallaste steht noch der Grund einer spanischen Kapelle. Höher herauf am Flusse, landwärts liegen die starken hölzernen Schloßer zweier Dattu's, Topang und Tschartau; letzteres ist sehr feste und ganz von dem Melangy und einem andern kleinen Fluß umgeben. Ueberhaupt ist diese Stadt, wegen des weiten Umkreises von Moräften, krümmenden Flüssen, Bächen und Kanälen, von Natur sehr feste. Außerdem hat diese Hauptstadt noch eine gute Vormauer am

Koto=Intang (d. i. Demant-Fort), eine auf der äußersten Landspitze am Einfluß des Melangy in den Palangy gelegene Bestung von ansehnlichem Umfange. Sie ist beinahe ein regelmäßiges Viereck mit vier Bastionen, deren Kanonen beide Flüsse und die umliegende Gegend bestreichen können. Gegen den Melangy zu liegt eine 12 Fuß hohe, aus dicken Pfosten auf Balken ruhende Batterie, die mit 5, 6 und 9 Pfündern besetzt und gegen die Fäulniß mit einem Dach bedeckt ist. Die übrigen 3 Bastionen sind erst in den Jahren 1774 bis 76 von Thon und Holzblöcken aufgeführt worden: welche ebenfalls viereckigt, 10 Fuß hoch und mit Pfählen eingefast sind. In jedem Winkel derselben liegt eine Batterie, und unter diesen liegt rund um alle Bastionen eine Batterie schweres Geschütze, welche die Oberfläche der Flüsse bestreicht. Der äußerste Umfang ist mit einem 25 Fuß hohen Palisadenwerke von dicken runden Bäumen umgeben. So weit haben es die Selanganer durch spanische Ueberläufer in der

Kriegskunst gebracht! — Auf jeder Bastion findet man eine Glocke, bei welcher zwei Schildwachen stehen, die alle 10 Minuten dreimal anschlagen, worauf die übrigen Glocken antworten. Die Besatzung, so wie jeder Posten, besteht halb aus mindanaoschen Mohren und halb aus bissayischen Christen.

Vor dem in der Mitte auf der Landseite befindlichen Thore hat man seit 20 Jahren auf einem hohen Damme eine neue Stadt angelegt, deren gerade, beinahe auch aus 200 Häusern bestehende Straße, über  $\frac{1}{4}$  Stunde lang ist und mit einem Ende vor genanntes, mit dem andern auf einen Kanal sichts, der die Stadt und Vestung einschließt. Vor derselben liegen viele Gärten und Reisfelder, und an der Seite des Pelangy wohnen viele Chineser, die fast alle Zimmerleute, Arrakbrenner und Müller sind. An dem gegenüber liegenden Ufer des Melangy wohnen viele magindanaosche Handwerker, Schiffbauer und Kaufleute.

Die Gegend um die Hauptstadt Selangan, Magindanao und die Vestung Koto-Zintang, ist eine 3 Meilen breite und 10 bis 12 Meilen lange Ebene, die sich bis an die Quellen des Pelangy und der Seen Liguassin und Buloan erstreckt, ganz mit Flüssen, Gräben und Kanälen wie ein Netz durchschnitten: wo man bald ein einzelnes Haus, bald einen Trupp Häuser, Kokos-, Mango- und Plantanbäume, Zuckerpflanzungen oder Reisfelder erblickt. Bei jedem Hause der Hauptstadt und der Gegend ist ein gegen die Alligatoren oder kleinen Krokodille verwahrter Badeplatz. Ohnweit Selangan liegt:

die merkwürdige Salpeterhöhle in einem mäßig hohen steilen Berge, die aus vier Höhlen bestehet. Die erste, in welche man durch eine Oeffnung 30 Fuß tief hinabsteigt,  
ist



ist rund und 25 Fuß im Durchschnitte und wird durch ein Loch von oben erleuchtet. Ein enger schräger Gang führt tiefer hinab in einen durch bloße Natur geformten prächtigen 30 Fuß im Durchschnitt haltenden Saal, dessen Fußboden eben, die Seitenwände aber und Decke mit Kristallzapfen geschmückt sind. Aus diesem Saal kommt man in eine krumme etwa 300 Schritte lange, 7 bis 8 Fuß breite und 6 bis 12 Fuß hohe Gallerie, den Wohnsitz einer ungeheuern Menge Fledermäuse, deren Roth den Boden deckt und der Urstoff ist, aus welchem die Einwohner (wie oben bei den Produkten gesagt worden) Salpeter bereiten. Aus dieser Gallerie geht noch ein langer, bis jetzt unentdeckter Gang. Der englische Capitain Forrest war im Jahr 1775 der erste Europäer der sie besucht und uns nebst andern schätzbaren Nachrichten bekannt gemacht hat.

Pollok, ein nordwärts über Selangan am Meer liegender etwa 100 Ellen hoher Berg, und hinter demselben der vortrefliche Hafen Pollok. Einige Stunden weiter nördlich an der Iliabobay fängt sich das Gebiet der Iliand's an.

Boyan, ein ziemlich großer Flecken fast 2 Meilen landwärts gegen Osten, nahe am Pelangy mit einem ziemlichen Strich Landes, der seinen eigenen vom Sultan von Selangan abhängenden Raschah hat. Seine Unterthanen, etwa 40,000, sind, so wie er, Dram-Salam de Ulo, oder einländische rechtgläubige Muhammedaner. Im Kriege muß er dem Sultan Hülfstruppen stellen, muß stets seine Huld mit Geschenken erkaufen, darf nur auf dem Pelangy nach Selangan handeln, und sonst mit niemand Geschäfte machen.

Kabug, am Tamantakka, ein großes Dorf, wo viele Salzwerke sind, von Selangan gegen Süden.

Bamban, ein weit ins Meer laufendes Vorgebirge, welches das Ende der Mündung des Ijanomeerbusens ausmacht.

Leno, ein Hafen,  $1\frac{1}{2}$  Stunde auf der Südseite von Bamban, wo in einer Korallenfelsenklust, die 600 Fuß lang, 100 Fuß breit und 30 bis 60 Fuß tief ist, kleine und große Schiffe wider jeden Wind sicher liegen können. Nordöstlich von diesem Hafen liegt der Vulkan Sanguil.

Dunowan, eine kleine Insel, weiter südlich, zwischen welcher und der Küste Magindanao ein guter Hafen ist.

Luma,  $1\frac{1}{2}$  Stunde weiter, ein Hafen, um den die oben beschriebenen Bantschilen wohnen.

Sugud=Bojan, d. i. der Hafen Bojan, ein großer Meerbusen, nur 6 Meilen vom Südkap Batulakki entfernt, der 4 bis 5 Meilen ins Land hinein geht, von Schiffen sehr besucht, aber nicht umwohnt wird. Die ganze Küste vom Ausfluß des Pelangy, bis hierher, wird Bjuan genennt, hat einige Anhöhen und Berge, und wird vorzüglich von Harafora's bewohnt.

Batulakki, ein auf dem großen Südvorgebirge gleiches Namens liegender Hafen.

Belk, Moleron und Sirungani, 3 genannter Hafen einige Stunden gegen Süden liegende Inseln, welche nur durch eine enge Meerstraße getrennt sind. Die Insel Belk, die vornehmste, ist  $1\frac{1}{4}$  Meilen lang und breit, sehr hoch, und sieht fast wie ein Zuckerhut aus. Sie ist gut bewohnt und angebaut, hat einige Bäche und Quellen, süßes Wasser, viele Kokos- und Sagobäume, Federvieh, andere Thiere, Bienen, Honig, Wachs und manche andere Produkte. — Die Insel Moleron liegt neben Belk, ein kleines Eiland, wo Zitronenbäume



Bäume mit kleinen Früchten und einige wenige Produkte und Einwohner gefunden werden. — Die Insel Sirungani ist etwas kleiner als Bell, nahrloser, und hat keine Kokosbäume.

Von der Batulakispitze bis auf die Ostküste an die Grenzen des spanischen Gebiets, ist das Innere und die Küste des selanganischen Gebietes noch sehr unbekannt. Zehn bis zwölf Meilen von der Südostküste liegt

die Insel Meangis, etwas über eine Meile lang und  $\frac{1}{2}$  breit, mäßig fruchtbar und bewohnt. Männer und Weiber putzen sich hier in ihrem Leben nur einmal, aber sehr schmerzhaft. Man durchsticht ihnen nach gewissen Vorzeichnungen die Haut, reibt alsdann Gummi und eine schwarze Salbe hinein, wodurch diese Verzierungen Zeitlebens sichtbar bleiben.

## 2) West-Selangan

liegt jenseits des iljanischen Meerbusens, zwischen dem Lamossee, dem iljanischen und spanischen Gebiete, fängt sich an der Südküste neben Samboangan bei Panabian an und endet sich neben dem Hafen Kamaladan. Von hier geht die Grenzlinie gerade nördlich neben dem Lamossee gegen Fligan bis wieder an das spanische Gebiet und bildet ein länglich zugespitztes Viereck, welches sich von Ost gen West auf 16, und von Süd gen Nord 8, bis 10 bis 12 Meilen erstreckt und aus 10 Bezirken besteht; deren einige Kronländer sind, andere hingegen als eine Art Lehen gewissen magindanaoschen Familien gehören. Der Boden ist nicht so mit Flüssen, Bächen und Kanälen durchschnitten und gewässert; sondern hat höheres Land, wo guter Ackergrund, Wälder und grasreiche Ebenen, Berge und Thäler mit einander abwechseln. Die vornehmsten Dörter sind:

Kamalaban, ein großer Hafen auf der Südküste mit einem Flecken, nahe an der iljanischen Grenze, einige Meilen östlich neben der Mündung des iljanischen Meerbusens. Dieser Ort und die umliegende Gegend gehört einem eigenen von Selangan abhängigen Raschah und Dattu, der zu

Se-Lappo, einer weiter gegen Abend am Meer gelegenen Stadt, residirt, in deren Hafen bei der Ebbe eine ungeheure Menge Mustern auf dem Felsen gefunden werden.

Lutangan (Santjago) eine vor dem Kamaladan Hafen liegende, dem Raschah Mudu gehörende Insel, wo starke Rindviehzucht ist.

Längs der Küste liegen mehrere kleine Eilande und Felsen, unter denen Pandalusan und Bati an die größten sind.

Sebugen, ein schöner wohlumwohnter Hafen, der nebst dem umliegenden Gebiete auch dem Raschah Mudu gehört; wo viele Fahrzeuge gebauet werden, weil hier vieles und gutes Bauholz wächst und die Lebensmittel wohlfeil sind. Nahe dabei findet man einen See, aus dem ein kleiner Fluß nach dem Meer strömet, dessen Wasser in der Mitte heiß, auf der Oberfläche aber und am Boden kalt ist.

Selansan und Sampang = Mangaio, zwei unwohnte Häfen.

Buloan und Bangahan zwei kleine Eilande weiter gegen Abend am Ausfluß des Tapilastuffes.

Bentalo, eine von einem eigenen magindanaoschen Raschah beherrschte Landschaft zwischen dem Flusse Titbu und Kuruan.

Panabigan, ein Ort an einem Berge, der viel Schwefel liefert und der Grenzort des spanischen Gebiets von Samboangan ist.



## Zweiter Abschnitt.

## Das Iljanische Gebiet

liegt in der Mitte der Insel im halben Mond um den iljanischen Meerbusen und wird gegen Osten von Ost-Selangau, nördlich vom spanischen Gebiete und westlich von West-Selangau, und östlich von Ost-Selangau begrenzet. Die Länge von West gen Ost beträgt etwa 12 bis 15, und die Breite im tiefsten Ausschnitt der Iljanobay bis an die nördliche spanische Grenze 6, weiter östlich und westlich aber 10 bis 14 Meilen.

Das iljanische Gebiete, welches von dem nördlich in demselben liegenden See Lano seinen Namen hat, ist in viele von einander unabhängige Herrschaften zertheilt, die von 16 Sultans und 17 Raschahs (vielleicht von noch mehrern) beherrschet werden, und deren gesammte Volksmenge nur 60 bis 62,000 Menschen betragen soll. Die mächtigsten darunter sollen die Schattenkönige von Loraka, Lidagum und Bunsayan seyn, deren Unterthanen dennoch nicht die Zahl von 10,000 übersteigen.

Klima, Produkte und die Iljaner sind schon oben in der allgemeinen Einleitung mit begriffen. Der Boden ist im nördlichen Theile von Seen und Flüssen, eben so wie in Ost-Selangau, stark gewässert und zerschnitten, östlich bergigt, südlich niedriger und an einigen Orten morastig; gegen West-Selangau zu aber höher, bergigt und voll Wälder. Die vornehmsten Derter rund um die Iljanobay, von Osten gen Westen, sind:

Lufapangan, ein Vorgebirge auf der Ostseite, wenn man in die Iljanobay fährt, an der Grenze von Ost-Selangau.

Lubugan, ein ziemlich guter Hafen, und unweit demselben ein mit Pallisaden befestigtes Dorf, Luseine genannt.

Tetrian, oder der Brückenhafen, hinter einer kleinen, durch eine Landzunge mit dem festen Lande zusammenhängenden Halbinsel gelegen: wobei das Dorf Bungabung, die Haupt- und Hofstadt eines Raschah, liegt, der die umliegende Gegend beherrschet. Die Küste umher gewähret einen schönen Anblick, denn sie erhebt sich allmählich vom Strande. Felder, langes Gras, Rohr, Büsche, Gesträuche und Wälder wechseln malerisch ab. Ein Vulkan hat vormals hier große Verwüstungen angerichtet, und tiefer landwärts ist der Boden noch schwarz, steinig und nicht einmal mit Gras bewachsen.

Lubug, ein unwohnter Hafen, tiefer an der Iljanobay. Nahe am Hafen steht der Pallast eines Raschah auf einer Anhöhe mit starken Pallisaden befestiget. Der innere Erdwall ist mit 20 kleinen einpfündigen Drehbassen (die den Spaniern abgenommen worden) und mit vielen großen eisernen Kanonen besetzt, die auf schlechten Lavetten, Plattformen und Pfählen liegen.

Brass, ein großes Dorf  $\frac{1}{2}$  Meile weit von der Iljanobay, und gegenüber

die Insel Vbus, fast zwei Meilen im Umkreis, mit anmuthigen Hügeln, langem Grase, einzelnen Bäumen und Bataten-Garten geschmückt; und an den Küsten mit hundert Fuß hohen steilen Felsen gleichsam ummauert. Das schöne Quellwasser erhöht noch den Werth des innern schönen 5 bis 6 Faden tiefen und großen Hafens, worinne der Sammelplatz der Iljanischen Kaperschiffe ist.



Von hier ist die übrige Krümmung der Küste um die Iljanobay bis an das Kap = B a n g a n e a n an der westlichen Mündung dieser Bay noch ganz unbekannt; weil sich keine europäischen Schiffe in diesen Kaperschlußwinkel wagen. — Gegen den West = Selanzanschen Hafen Kamaladan zu, an der West = Grenze liegt der Bezirk und das Dorf L u k o r a n, die Hofstadt eines Sultans, der zehn umliegende kleine Provinzen beherrscht.

Im Innern, besonders an der Ostseite des Lano = oder Malano = See's wohnen auf 30,000 Iljaner und Harasoras unter einander. Um den See liegen folgende Städte und Flecken: M a r a n w a y, W ä t a u, M a d u l l u m, M a s d u m b a, G u n n a p y, T a r a k a, S a w i r u. alles Hofstädte der oben genannten kleinen Sultane und Naschahs, die aber nicht genauer bekannt sind.

### Dritter Abschnitt.

#### Der spanische Antheil von Magindanao.

Der König von Spanien besitzt einen schmalen Landesstrich, längs der West = Nord = und Ostküste, der von großen Meerbusen und Bayen ausgeschnitten ist.

Die Güte dieses Inseltheils ist sehr verschieden, woron an jedem Orte gehandelt wird. Die Unterhaltung der hiesigen Comtoire, Truppen und Statthalter kostet dem König viel und bringt ihm nichts ein, sondern bereichert nur die Statthalter; vielmehr verwickelt es ihn in beständige Kriege mit den vielen Sultanen dieser Insel, deren keiner die Herrschaft über diesen Theil anerkennt: dagegen die Spanier so bescheiden sind, sich Herrn der ganzen Insel zu nennen und sie

zu den Philippinen zu rechnen. — Die vornehmsten Derter sind:

Samboangan, oder Sambuange, die Hauptstadt und Bestung des spanischen Gebiets, auf der Südwestspitze gleiches Namens, der Insel Basilan gegenüber, unterm 6. Grad 54 Minuten Norderbreite an einer offenen Rhede gelegen. Die Bevestigung der Citadelle bestehet aus hohen Steinmauern, deren Geschütz die Stadt und Rhede vertheidigen kann. Die Stadt selbst ist klein, mit Pallisaden umgeben, und wird auf der andern Seite durch ein kleines mit 14 Kanonen besetztes hölzernes Fort und einen Morast gedeckt. Die Besatzung bestehet nur aus etwa 40 bis 50 amerikanischen Spaniern, 100 bisayischen Christen und einigen europäischen Spaniern. Einige tausend Schritte landwärts liegt auf einer Ebene noch ein hölzernes Fort mit 8 Kanonen.

Der König von Spanien hat diesen festen Posten gegen die Einfälle und Streifzüge der Suluber mit großen Kosten errichtet; allein diese Vormauer erfüllt diesen Zweck nicht; denn die Suluber schwärmen nicht allein um Samboangan, sondern sogar bis um die philippinischen Hauptstädte, Manilla und Cavite, nehmen Fischerkähne und große reichbeladene Schiffe weg, gehen sogar ans Land und beunruhigen die Einwohner, welche sich daher nicht anders als unter dem Schutze einer Begleitung von Kanonen aufs Feld wagen. Auch die von Samboangan aufs Kreuzen auslaufenden Galeeren vermögen dies nicht zu hindern. Daher nützt die kostenschwere Unterhaltung Samboangans zu weiter nichts, als daß die Verkaufung aller Posten daselbst eine reiche Quelle des Statthalters von Manilla ist, und daß es den Verbrechern der philippinischen Inseln zur Landesverweisung und Zuchthaus dient,



wobon man sich aber, zum Besten des Herrn Statthalters, durch eine Summe Piasters loskaufen kann.

Das Klima dieses Orts ist höchst ungesund: weil keine frische Luft eindringen kann. Die Gegend ist gegen die herrschenden Südost- und Ostwinde ganz verschlossen, und die einzigen und seltenen Nordwinde führen nichts als schädliche Dünste aus den Wäldern, Morästen und Sümpfen herbei. Krankheiten und abschmachtende Hitze reiben daher so viele Menschen auf, daß die Spanier schon einmal diesen Posten verlassen haben. Dieses wesentlich Böseste einer Gegend abgerechnet, genießt dieser Ort auch einige Vortheile vor den Philippinen. Denn hier giebt's keine Orkane, nur selten kleine Stürme, die in wenigen Stunden sich lagern; der Himmel zürnt selten: kaum läßt er einmal regnen und den heitern Aether verschleiern; keine Erdbeben drohen hier Tod und Zerstörung; die Flüsse überfluthen nicht ihre Ufer und alles bleibt in einer steten Gleichheit.

Der Boden umher ist fruchtbar und erzeugt, ohne große Mühe, vielen Reis. Die auf königlichem Befehl auf die an die Stadt stoßende Ebene gesetzten europäischen Ochsen haben sich so vermehrt, daß man deren schon vor dem Jahre 1781 gegen 6,000 zählte, deren Fleisch sehr wohlfeil ist. In einer andern mit Bergen umschlossenen Ebene haben sich spanische Pferde und Büffel erstaunend vermehrt, und in den umgebenden Kokos- und andern Wäldern findet man Hirsche und Maronschweine in Menge. Die Flüsse führen Goldstaub; besonders haben die Spanier in dem Kuruamflusse in Westselangan neun reiche Goldsandplätze.

Kaldera, ein Hafen neben Samboangan gegen Westen, — Batolampun und Sibuco, zwei Vorgebirge  
und

und Derter auf der Westküste. — Weiter hin liegen Siraguyai, Sioccon und St. Maria, drei Häfen mit Dörfern von Harasoras bewohnt, die hier Manuyaner genannt werden. — Balagonan, das größte und letzte Vorgebirge auf der Westküste. Von hier krümmt sich das Land gegen Norden, worauf das Cap-Gorda, die Murcielagos-Inseln, das kleine Galera-Cap und die Sindanganbay folgen.

Von letzter Bay schießet eine lange schmale Halbinsel, die diese und die Pangilbay bilden, auf 8 Meilen weit ins Meer. Auf einem Berge derselben liegt das schlechte Fort Dapitan.

Fligan, eine kleine Stadt von etwa 150 Häusern am Meerbusen gleiches Namens und einem aus dem Landesee kommenden Flusse, mit 5 bis 600 Einwohnern und einem spanischen Comtoir.

Kagayan, eine am Meerbusen und Flusse gleiches Namens liegende kleine Stadt mit einem guten Hafen. Das dabei liegende Fort ist auf der Landseite mit einer Steinmauer, und auf der Seeseite mit Bollwerken gedeckt, und enthält 100 Häuser. Die Einwohner sind bissayische Christen und leben mit den muhammedanischen und wilden Bergbewohnern der Harasoras in guter Eintracht. Nördlich von der Kagayanbay liegt

die kleine Insel Kamiguen, wo ein gewinnreicher Handel mit Gold, Wachs, Kakao und Cassia getrieben wird.

Butuan, eine Stadt mit einem guten Hafen an der großen Bay und dem großen Strome gleiches Namens, der aus der Mitte der Insel kommt.



Sapongan, eine Stadt, einige Meilen tief im Lande, gegen Nordost gelegen und von Harasoras bewohnt.

Das Vorgebirge Banajo über voriger Stadt erstreckt sich weit gegen Norden, an dessen Spitze das kleine Eiland Panaon liegt. Hier an der Mündung des Philippen-Sundes strömt das Meer zur Zeit der Ebbe und Fluth sehr heftig.

Surigao, eine Stadt und Fort mit einer guten Rhesde, auf der Ostseite von Banajo; gegen über liegen die kleinen Siargao'schen Inseln gegen Osten.

Tandag, eine kleine Stadt mit einem Fort auf der Ostküste, der Insel St. Johann gegen über.

Tagal, einige Meilen weiter gegen Süden, eine kleine Stadt, die ehemals auch ein Fort hatte, das aber von den Magindanavern erobert und nebst der Besatzung verbrannt worden ist.

Catil, oder Catel, weiter gegen Süden auf der Ostküste, ein Ort, der auf der Landseite mit einer Mauer, und gegen die See zu mit Bollwerken befestiget ist.

NB. Die spanischen Forts Sebulky, Sedawang und Seickly haben die Hjaner erobert.

St. Johann, eine an der Ostküste des spanischen Gebiets gelegene und durch eine Meerenge und Bay getrennte Insel, Tandag und Tagal gegen über; von Nord gen Süd 12 Meilen lang und 3, 5 bis 7 Meilen breit, zwischen dem 8. Grad 10 Minuten bis 9. Gr. 12 Min. Norderbreite. Boden und Beschaffenheit hat sie mit dem anstoßenden spanischen Gebiete von Magindanao gemein. Die gegen genannte Insel zustehende Küste ist mit vielen kleinen Bayen und Häfen ausgezackt, und auf der Ost- und Nordküste giebt es einige

Bäche und ansehnliche Vorgebirge. Die Einwohner sind ganz schwarze Neger, die außer einem weiß und blau streifichten Schurz vor der Scham ganz nackend gehen. Man hat sie zum Christenthum halb beredet, halb gezwungen. Doch sind ihre Begriffe davon so elend, als die ihrer spanischen Bonzen und Gebieter; ein Rosenkranz in der Hand, ein Ave-Marie, das Herplappern einiger Formeln, eine Messvisite, das Kniebeugen vor einigen Heiligen, sind der armselige Weihrauch, den man der Gottheit opfert.

---

#### Vierter Abschnitt.

Besitzungen der Engländer an der Küste von Magindanao,

oder

Die Insel Bunwut (Bunwoot).

Die englisch-ostindische Gesellschaft zu London erhielt diese Insel durch des Kapitan Forrests Bewerbung im Jahr 1775. den 12. September von dem Sultan von Selangan, gleich nach dem Verluste von Balambangan, abgetreten, und Forrest pflanzte den 9. Octbr. d. J. die englische Flagge daselbst auf und bauete das erste Haus; denn sie war unbesetzt.

Sie liegt gerade vor dem Ausflusse des Pelangy und also auch nahe bei der Hauptstadt Selangan, neben der kleinen Insel Tagud-Langan, rechter Hand bei der Einfahrt in die Ilianobay.

Ihr Umfang beträgt 13 bis 14 Meilen. Die Luft ist gesund. Der Boden bestehet oben größtentheils aus schwarzer  
mit



mit Thon und Steinen vermischter Dammerde. Die Oberfläche erhebt sich vom Meer allmählich, und ist auf ihrer größten Höhe 2 bis 300 Fuß über die Meerfläche erhaben. Auf der Südseite und bei der weißen Klippe findet man zwei Quellen mit süßem Wasser und viele Teiche von Regenwasser.

Der Inselhafen hat 5 Klaftern tiefes Wasser und guten schlammigen Ankergrund. Es giebt hier keine verborgene Gefahr, außer von der Westseite, wo es einige Korallenfelsen 2 bis 3 Klaftern unterm Wasser giebt. Ein Schiff kann zu beiden Seiten einlaufen und während des Südwest-Monsons unter dem Winde, und beim Nordost-Monson über dem Winde der Insel vor Anker gehen, wo alsdann das Meer ruhig ist. Nahe am Hafen liegt ein 100 Fuß hoher Berg, dessen Gipfel aus einer 180 Schritte langen und 4 Schritte breiten Fläche bestehet, worauf eine gute Citadelle zur Beschützung des Hafens und der Insel angelegt werden könnte. Ob dieser brauchbare Vorschlag des Kapitän Forrests von England ausgeführt worden ist, weiß man noch nicht.

Die Inselprodukte, welche bis ins Jahr der Uebergabe 1775. die sich selbst überlassene Natur hervorbrachte, sind folgende:

Aus dem Pflanzenreiche: viele hohe schöne Bäume, deren Wälder den größten Theil der Insel bedecken, als Mangrove = Dammer = Limonien = Kuruang = oder Gummibäume, Rosenholz, Narra genannt, Lagubäume, deren Blätter so zart als Spinnat sind; Tubalbäume, die eine saure Frucht tragen und besonders um den Hafen wachsen. Niedriges Strauchholz sieht man wenig. In einigen Orten wachsen auch Rottinge, die über den Boden hinkriechen, und Veionas, eine dem Weinstock ähnliche Pflanze, die auf dem Boden hin-

ranket, sich um die großen Bäume schlingt und deren Stamm dick ist. Die Magindanaoer zerstückeln und zerquetschen ihn und gebrauchen den herausfließenden weißen Saft als Seife.

Aus dem Thierreiche findet man hier nicht so viele Erzeugnisse. Von lästigen Thieren findet man hier einige Affen, Guano's und einige kleine 16 bis 18 Zoll lange, braun gefleckte Schlangen, die giftig seyn sollen. — Von nützlichen Thieren: Turteltauben, Seemeven und eine große Menge wilde Schweine, welche von wilden Früchten, Seegrass und dem Auswurf der See leben. Sie sind schnell, aber nicht groß, haben keinen Speck und kommen so heerdenweise an die Teiche zum Baden und Saufen, daß man sie leicht schießen kann. Pflanzte man hier Nanka und Duriane, so würden sie vielleicht bald fetter werden. Das Meer umher enthält viele Fische und Muscheln, die den Colonisten manche gute Mahlzeit verschaffen könnten. Die Folge wirds lehren, wie die Engländer diese Insel anbauen und benutzen werden.

---



## Neuntes Kapitel.

## Von der Insel Luzon

und den übrigen

## Manilischen oder Philipps-Inseln.

## I.

## Allgemeine Landeskunde.

## Name und Lage.

Diese den Spaniern seit 1560 unterworfenene große Inselgruppe nannte man vormals die Losongischen oder Luzonischen Inseln (nach der Hauptinsel gleiches Namens). Der berühmte Magalhaen war der erste Europäer, der sie 1515 entdeckte und an dem Eilande Zebu zuerst landete. Hernach benannte man sie nach der Hauptstadt, die Manilischen Inseln, und zuletzt als Lopez Legaspi sie 1565 sämmtlich der spanischen Krone unterworfen hatte, nannte er sie nach Philipp II. König von Spanien, die Philippinischen Inseln. Eine Benennung, die noch jetzt die gewöhnlichste ist: obgleich jener Tyrann dieser Ehre eben so wenig, als seiner Krone und des Namens Mensch, werth war.

Dieser große Archipelag liegt nordwestlich von Magindanao in der heißen Zone zwischen der Linie und dem Krebswendekreis, oder dem 9. Grad bis 19. Grad Norderbreite, und vom 134. Gr. 30 Min. bis 142. Gr. 32 Min. östlicher Länge (von Ferro). Diese Inseln sind die nördlichsten Länder

Westpolynesien. Der Philippinensund trennt sie von Magindanao. Von diesem Sund an dehnen sie sich in Form eines Knies auf 140 Meilen weit gegen Nordwest und Norden aus. Ihre äußerste Nordwestspitze ist von dem besten Lande Asiens nur 75 Meilen entfernt.

### Klima.

Dieses ist sehr heiß und naß. Der Grund davon ist die Sonne, welche jährlich zweimal über diese Inseln gehet, und aus dem Meere, Seen, Flüssen, Teichen und Morästen eine solche Menge Dünste zieht, daß die Luft sie nicht zu tragen vermag; welche alsdann in heftigen Regengüssen und Wolkenbrüchen mit Sturm und Blitz herabfallen, das Land überschwemmen, alle Seen, Flüsse und Bäche hoch aufschwellen, und die niedern Gegenden und Moräste in unwegbare, schäumende Seen verwandeln.

Die große Bergkette, welche von Norden nach Süden über diese Inseln hinläuft und nur durch die Meerarme, die diese Inseln trennen, unterbrochen wird, bildet zwei verschiedene Bitterungen: nämlich die westliche und östliche. Im westlichen Theile dieser Inseln ist die heftige Regenzeit (Bandaral, oder der nasse Monson genannt) im Juny, July, August und einem Theil des Septembers, wenn die Auals d. i. Westwinde herrschen und die Wolken gegen die Gebirge treiben. Alsdann hat man im östlichen und nördlichen Theil gut Wetter (Brise genannt). Aber vom October stürmt der Nordwind eben so heftig an dieser Küste, wodurch eben so heftige Regengüsse und Uberschwemmungen verursacht werden. Trockenes und Regenwetter wechseln also in beiden Gegenden, wie in den meisten Ländern zwischen den



Wendekreisen, und zwar gerade wie auf Koromandel und Malabar, ganz regelmäßig ab, machen den Boden fruchtbar und kühl, und mäßigen die Hitze durch eine fast stete Tages- und Nachtgleiche. Die Luft ist gewöhnlich etwas neblig und mit feuchten Dünsten angefüllt.

Der verschiedene Grad der Wärme in den beiden Jahreszeiten kann hier der Sommer und Herbst heißen. — Die Nordwinde vom December bis März erzeugen eine Art von Herbst, d. i. eine etwas kältere Luft, daß man des Nachts eine wärmere Bedeckung braucht und das Wasser kühler ist. Der Boden bleibt immer grün und in steter Frühlingspracht. — Der Sommer, oder die Hitze fängt von der Mitte des März an und dauert bis zum December. Anfangs wehen östliche und südöstliche Winde und die Hitze ist im Mai am größten. Hernach stellt sich der Uvalwind mit heftigen Gewittern und Stürmen ein. In diesen heißen Monaten oder Sommer schwitzt man sehr stark, besonders Morgens von 10 bis Nachmittags 3 Uhr. Doch ist diese Hitze nicht so unausstehlich, auch nicht so abmattend, als in Spanien. Dieses Schwitzen ist in einem so feuchten Klima sehr gesund, und nur Anfangs schwächt diese starke Ausdünstung die Fremden. Junge Leute, die weniger Vorsicht und Lebensordnung brauchen, als alte, und sich auf ihre Jugend und Nervenkraft verlassen, finden freilich hier, so wie in jedem ungewohnten Erdstrich, das Grab ihrer Gesundheit. Hingegen die, welche dem Klima und ihrer Natur gemäß leben und alle Ausschweifungen vermeiden, erreichen hier ein hohes Alter. Die Eingebornen, deren Natur und mäßige Lebensart ganz dem Klima anpaßt, bleiben am gesündesten und werden bei voller Jugendkraft und Munterkeit 80 bis 100 Jahre

alt. — In sich aber sind die Gegenden dieser Inseln mehr oder weniger gesund. Die hohen Gegenden, wo man eine frischere und freiere Luft athmet, welche den Seewinden offen stehen, sind sehr gesund. Hingegen die niedern Gegenden, wo nur Landwinde über Holzungen, Wälder, Moräste ic. wehen, die viele giftige und schädliche Dünste herbeiführen, sind sehr ungesund.

Hier verdient noch der Bagui o eine besondere Erwähnung. Dies ist ein wüthender Sturmwind, der alles vor sich niederstürzt, und nicht so wie die andern Winde eine regelmäßige Richtung hat. Er tobet bisweilen um die Manilabay, und wird von so wilden Wirbelwinden begleitet, daß unsere stärksten Orkane nur schwache Windstöße dagegen sind.

## B o d e n.

Die Bestandtheile der Philippinseln beweisen, daß sie ihr Daseyn durch heftige Revolutionen erhalten haben, und abgerissene Stücke und Trümmern eines großen Landes sind, das gegen Süden durch die Ueberreste der suluhschen und sangirischen Inselkette mit den Molukken und mit Celebes, — und durch Paragua, Balambangan u. s. w. mit Borneo zusammenhing; und nördlich mit der Insel Formosa und dem besten Lande von China eins war. Vulkane, Erdbeben und Meerestürme gaben ihnen die jetzige Gestalt und drohen ihnen tausend Verwandlungen und Zerstörungen. Ihr Ausblick ist schrecklichmajestätisch. Sie bestehen aus einem unförmlich zerstreuten, übereinander aufgethürmten Haufen hoher Gebirge, deren Gipfel sich in den Wolken verlieren. Basalt, Schwefel, Schlacken, Lava, schwarzes Glas, geschmolzenes Eisen, graue mürbe Steine, Sand, Muscheln,  
Auster=



Musterschalen, Trümmern aus dem Thier- und Pflanzenreiche, Land- und Seeproducte durcheinander geworfen, sind die innere Masse derselben. Die Oberdecke bestehet größtentheils aus einer dünnen Schicht lockerer Erde, die von verfaultem Laub, Holz, Pflanzen und andern Körpern, besonders aber von Vulkanasche, entstanden ist. Die Ebenen, Klüfte und Thäler zwischen den Bergen sind von Morästen, Flüssen und Seen zerschnitten: daher man an den meisten Orten zu Wasser reisen muß, und die wenigen Landstraßen schlecht und oft ungangbar sind. — In den heißen Monaten spaltet das Erdreich und bekommt oft tiefe Risse. Fürchtbare Land- und Meererschütterungen sind fast tägliche Erscheinungen, stürzen oft die festesten Gebäude um und erzeugen Ungeheuer von Erdschländen, aus denen zugleich bisweilen die fürchtbarsten Elemente, Feuer oder Wasser, mit Wuth hervordringen. Schreckliche Vulkane von unterirdischen Feuerschlünden und Schwefelstoff genährt, erhitzen die nahen Wassergefäße und mineralischen Adern, und schaffen sie zu heißen Quellen um. Alle diese fürchterlichgroßen Begebenheiten der Natur entstehen durch ausgebrannte noch brennende Vulkane und neuwerdende Feuerschlünde, die sich in den tiefen Gängen der Brennmaterie durch stete Gährung erzeugen, und lassen mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß diese großen Inselklumpen, mehr als die übrige Erdmasse der Welt, ihrer Zerföhrung nahe sind.

So viele Furcht aber auch die Einwohner bei diesem Anblick peinigen könnte: so verdanken sie ihnen doch viele Wohlthaten. Die Asche, welche diese unerforschbaren Feuerschlünde seit Jahrhunderten auf die niedern Ebenen auswurfen, die Erschütterungen der Felder, die Hitze der Sonnennähe, die

durch das nahe Meer und die Berge verursachten Regengüsse, der übertretende Schlamm der Seen und Flüsse, die durch Seewinde entstehende Trockenheit sind zugleich die Ursache der überaus großen Fruchtbarkeit vieler Gegenden dieser Inseln. Die Wiesen, Felder und Berge sind mit lieblichem Gras und Kräutern, Blumen und Wäldern bedeckt. Die Bäume blühen das ganze Jahr, verlieren nie ihre Blätter. Wohlgerüche unduften die obstreichen Baum- und Blumengärten. Kurz hier ist ein steter Frühling, und die gütige Natur lächelt hier eben so mütterlich freundlich, als sie hier und da Tod und Zerstörung drohet; wie die nächste Rubrik lehret.

### P r o d u k t e.

Der größte Reichthum dieser Insel bestehet in den vielen Arten von Pflanzen, Bäumen, Früchten und Thieren, worinne sie fast alle Inseln der östlichen Küste Asiens übertreffen. Hingegen sind sie weniger reich an Mineralien, wie die vorangezeigten Bestandtheile des Bodens beweisen.

Das Pflanzenreich erzeugt folgende: Reis in großer Menge. Die einzige Getraideart, welche die Eingebornen schon vor Ankunft der Spanier baueten! und das liebste und beste Nahrungsmittel derselben ist (gekocht wird er *morisqueta* genannt); — Waizen in hinlänglicher Menge, von China hieher verpflanzt, wovon man in Manilla gut Brod und Zwieback bäckt; — Roggen wird jetzt auch mit vielem Ertrag erbauet; — Kokoswein, aus dem gegornen Saft der Kokosnüsse: denn eigentlicher Wein wächst wegen des feuchten Bodens hier nicht, und wird so wie der Brandwein, Weineißig und Del aus Europa gebracht; — Kakao, 1670 aus Amerika hieher verpflanzt, wird von den Eingebornen in  
sehr



sehr großer Menge gebauet, und zur Chokolade in gleicher Menge, besonders von den hiesigen Spaniern, getrunken; — vortreflicher Toback, aus Neuspanien hieher gekommen; — Zuckerrohr in Menge, woraus man einen vortreflichen Zucker kocht, das Pfund zu 8 bis 12 Pfennige; — europäische Feigen und Granaten, aber nur wenige; — Apfelsinen von vorzüglicher Güte und Schönheit, besonders um Manila, wo die Bäume auf 20 bis 30 Fuß hoch wachsen. Man ist diese Früchte Morgens nüchtern gegen böse Feuchtigkeiten: Nachmittags und Abends hält man sie der Verdauung schädlich; — Große und kleine Zitronen, meistens sehr süß, und sehr große Pomeranzen. — Den Anbau der Feigen = Kastanien = Eichen = und Haselnußbäume hat man zwar angefangen, aber in der Folge nicht unterhalten. Die Feigen und Kastanien sind daher selten; — Indigo in ziemlicher Menge; — Betel, den hier alle Europäer und Eingebornen kauen; — vorzüglich schöne Baumwolle in Menge, woraus hier allerlei Zeug gefertigt und mit vegetabilischen Farben gefärbt werden; — Pfeffer, wilde Muskatnüsse, Ingwer, Kampfer, Kokosöl in Menge, Labandl und Nonjolyöl.

Von europäischen Küchengewächsen bauet man hier: Rüben, Gurken, Petersilie, Spinat, Kohl, Saliat, Zwiebeln, Knoblauch, eine eigengestaltete braunfarbige Art Artischocken, Kürbisse, Land- und Wassermelonen, rothe und weiße Kalabassen, Spargel, gelbe Wurzeln, Erbsen, Kumpel, Pimento, Senf, verschiedene Arten Bohnen, besonders die schönen Ignatiusbohnen, Linsen und batavianischen Blumenkohl.

Besondere Baumfrüchte sind: Santorfrüchte, an Gestalt und Farbe den Pfirsichen gleich, nur glätter und zart-

schäl-

schäliger, werden in Zucker und Essig eingemacht, der Baum ist dem Ballnußbaum ganz ähnlich; — Mabol, etwas größer als vorige, kastanienfarbig und wollicht, der Baum ist dem Birnbaum ähnlich; — Bylimbiäpfel, länglichtstumpfeckigt und von einem angenehmen säuerlichen Geschmacke; man ist sie roh mit Weinessig und Zucker; die schlechtere ostindische Art wird von den Portugiesen Carabolas genannt; — Schaka (Jaccas oder Nangea), eine Art Annona, melonenähnliche Früchte, bisweilen 60, 80 bis 100 Pfund schwer, hartschäliger, dunkelgrün, voll stachelichter Auswüchse, und wachsen auf einem hohen Baume, den man auch auf Java und Malabar findet; — Manga, eine Frucht, etwas größer als Gänseeier, deren Fleisch gelb, saftig, säuerlich-süß und den Pflaumen ähnlich ist; — Camicos, den Bylimbis ähnlich, aber säuerlicher und kernleer; — Lumboyfrüchte, eine olivenförmige Art von Kirsche; der Baum gleicht unserm Birnbaum; — Dottoyanfrüchte, jenen ähnlich, außen roth, ohne Kerne, weißfleischig und süßsäuerlichen Geschmacks; — Pannugianen wachsen auf hohen Bäumen, sind so groß als ein Taubenei, rothschäliger und hart wie Fichtenäpfel, das Fleisch aber durchsichtig und wohl-schmeckend; — Carmonen, süßsäuerlich schmeckend, unsern Nespeln ähnlich, die Schale aber ist der Zwiebelhaut gleich, auch der Baum sieht wie ein Nespelbaum aus; — Durianen, eine beliebte Frucht, in deren weichen, weißen Mark drei bis vier Kerne sind, die man bratet und ist; — Maranen, sind den vorigen etwas ähnlich aber größer; — Paros, eine olivenartige Frucht, grün und zartfleischig; man ist sie mit Weinessig; — Pinos, eine Art kleiner Mandeln, die auf hohen Fichten wachsen und unsern Pinchen ganz gleich sind; — Lubanen, kleine Nüsse mit einer harten



harten Schale, aus deren Kern das vorgenannte Luböl gemacht und auch eine Art von Theer zum Kalfatern der Schiffe gekocht wird; — Jamboas, sind gelb, rund, werden so groß wie ein mittlerer Kürbis, haben einen Zitronen ähnlichen Geschmack, rothe, gelbe oder weiße Kerne, und ihr Baum ist an Stamm und Blättern dem Zitronenbaum sehr ähnlich; — viele aus Neuspanien hierher verpflanzte Früchte, besonders die Gayavas u. — Ferner: Kokosnüsse, Buriasfrüchte, eine Art Datteln, aus deren Kern man Rosenkränze macht; Arekanüsse, Amirfrüchte, die traubenweise wachsen und wohl- schmeckend sind; Plantanen oder Paradiesfeigen von fünf Gattungen; Ananas und einige andere.

Nur wenige Länder haben eine so große Menge Baum- arten, die die vorgenannten Früchte erzeugen; als Sander-, Mabol-, Bylimbiz, Schaka-, Manga-, Camicos-, Lumboy-, Dottoyau-, Panungian-, Carmonen-, Durian-, Maranen-, Paxos-, Pinos- oder Fichten-, Lubanen- und Jambaoobäume. Außer diesen noch viele Arten Palmbäume: als Sago-, (hier Voro's genannt) Kokos- und Nipabäume; den Saft der letz- tern zieht man, wie bei uns das Wirkwasser, durch einen Einschnitt ab, und kocht ihn mit einer zimmtlasten Rinde zu einem lieblichen Getränke. Mit den Blättern dieses, so wie der vorgenannten Palmen, decket man die Häuser. — Ferner Buriasbäume, auch eine Art Palme, aus deren Saft ein Honig oder schwarzer Zucker (Pacalcas) gekocht, und aus dem Marke Brod gemacht wird; — Arekabäume (Bonga genannt); — Vonota oder Hansfbäume, die eine Art Welle (Bajos) zu Matratzen und Polstern und schwarzen Hanf (Jonor oder Gamuto) zu Schiffsthauen und kleine Kokos- nüsse liefern. Aus den Zweigen zapfet man einen schwachen Palm-

Palmwein, die zarten Knospen ißt man und die Blätter dienen als Dachziegel; — Cassienbäume in solcher Menge, daß man mit ihren Früchten in einigen Gegenden die Schweine mästet; — Tamarinden, deren Holz zu feinen Tischlerarbeiten gebraucht wird; — die Ebenholzbäume von schwarzen und Narra von rothgestreiftem Holze; — Kampefchenholzbäume von der ersten und zweiten Sorte; — Moeholzbäume; — Lindalo- und Balayonbäume, deren Holz fest und schön roth ist; — Asana- und Nagabäume, aus deren Holz man Gefäße macht und damit blau färbet; — Tigabäume, oder Eisenholz, welches so fest wie Marmor ist; — Calingabäume, deren wohlriechendes Holz mit einer gewürzhaften Rinde umgeben ist; — Sandelholz; — Calanta- oder Zedernholz; — Guisso- und Banavabäume zum Schiffbau; — rothe und weiße Laguanbäume; — Dankahu oder Palo-Mariabäume zu Obermasten oder Stangen; — Manga-Chapay zu Untermasten; — das unverwesliche Malavenholz und viele andere Holzarten. Mitten unter den Amirbäumen (von welchen man auch ein schönes Trinkwasser abzapfet) wächst eine Art Wickelrohr, von den Spaniern Vexuco genannt, welches wie Epheu bis auf die höchsten Baumgipfel läuft, voll Dornen ist, und bei einem kleinen Einschnitt eine solche Menge Wasser fließen läßt, daß ein Mensch den stärksten Durst damit stillen kann. Dies Rohr wird überdieß zu vielen Dingen gebraucht.

Noch ist der Camantagbaum zu merken, der so giftig ist, daß dessen Blätter tödtlich sind. Mit dem Saft desselben vergiften die Einwohner ihre Pfeile, und der Schatten dieses Baums tödtet um ihn her alles Gras und Kräuter. Eine stets nahe um ihn wachsende Pflanze ist sein bestes Gegengift,  
und



und wird daher stets von den durch Wälder Reisenden im Mund genommen.

Von den inländischen Wurzelarten sind noch zu merken: Camoten, eine große Rübenart, die eben so gut riechet als sie schmecket; — Glabis, eine Wurzel, woraus die Eingebornen Brod machen, die Spanier aber mit Fleisch gekocht essen; — Ubis, eine kürbisgroße Wurzel, deren Kraut dem Ephen ähnlich ist; — Sicamas (Xicamas), die man einmacht oder roh mit Pfeffer und Essig isst; — eine Art wilder Rüben wie Birnen; und Taylanen wie Batatas schmeckend; u. d. m. Alle diese Wurzeln wachsen meistens wild und im reichsten Ueberfluß.

Von Arzneikräutern findet man hier eine große Menge und Mannigfaltigkeit fremder und einheimischer Kräuter, aus denen wir nur folgende merken: Pollo, ein sehr gemeines dem Portulak ähnliches Heilkraut, gegen alle Arten von Verwundungen; — Pansipana, deren Blüthe man fein sibset und gegen wildes Fleisch gebraucht; — Colondrina, ein schnellheilsames Mittel gegen die Ruhr; — Opialkraut, welches eben die Wirkung hervorbringt, als das Opium; — Auch trifft man so viel giftige Kräuter, als giftige Thiere an; aber in eben dem Maasse hat die gütige Vorsehung auch die vortreflichsten Gegengifte gepflanzet. Dergleichen sind: Manungal, ein Kraut, das, als Pulver im Wasser oder Koffosbl eingenommen, die Wirkung des Giftes tödtet und alle pestartige Fieber heilt; — der Alipayon thut gleiche Wirkung, wird auch als Wundkraut gebraucht; — Dilao, dessen Wurzel gesotten und zerrieben ein starkes Gegengift wider vergiftete Pfeile und Dornen ist &c.; — Culebras oder Carogtong, thut gleiche Wirkung gegen Schlangenbisse. Anderere

dere Arten von Medizinalgewächsen sind: das Doctanholz, die Amunonsfrucht gegen erfrorene Glieder; den Pandaccaca gebrauchen die Indianerinnen zur Geburterleichterung. — Dnweit Manila wächst auch ein besonderes Fühlkraut, Verguenzosa genannt, welches sich zurück zieht, wenn man es angreifen will und schnell seinen Kelch verschließt. Ferner schönes Seegras und Seenesseln, und endlich Barro oder Yerca, eine Art Fäulschwamm.

Von schönen Blumen, die wild wachsen, sind zu merken: die Sampaga, eine weiße Rose, des lieblichsten Jasminengeruchs; — Solasi und Locoloco, gleichen den besten Nelken an aromatischen Geruch; — die Torongilen (auch Balanoy's und Damosos genannt) haben in ihrer Blume kleine Balsamkörner, die eine gute Magenstärkung sind; — Daso's sind durchaus gewürzhaften Geruchs, sogar die Wurzel; — Cablimen von gleicher Art; — die Sarafas, eine schöne grün und weiß gesprenkelte Blume und viele andere. —

2) Mit Thieren sind diese Inseln auch reichlich versehen.

Man findet hier von Federvieh Haushühner, Wasser-, Berg-, Rebhühner und Camboyische Hühner, Auerbähne, Kapaunen, Enten, eine große Menge Turteltauben, Wachteln, Davons (eine eßbare Art Seevögel), viele andere Speisevögel: als den Kolin, den Poloma, den Herrero, den Colocolo, u. d. m. den Selangan, der die bekannten indischen Vogelnester baut und eine den Schwalben ähnliche Art Vogel ist; — grüne Volanos; vielerlei Arten Papagayen; weiße Kakatu's; Pfauen; Raubvögel mancher Art: z. B. Garzas, eine Art Kraniche und andere 2c.



Von vierfüßigen Thieren trifft man ganze Heerden, Ochsen, Büffelochsen und Büffelkühe, deren Fleisch aber übel-schmeckend ist, wilde und zahme Schweine in großer Anzahl, deren Fett statt Butter gebraucht wird; Hirsche im Ueberfluß, Karamons, eine Art Rehe, Hammel und Schaaf, aber nur sehr wenige, weil der feuchte Grund ihnen nicht zuträglich ist, daher auch ihr Fleisch nicht gegessen wird; — Eben so ist's auch mit den Kaninichen, welche man bloß in Häusern zum Vergnügen aufzieht. Außer diesen esbaren Vierfüßlern findet man auch hier auf den Gebirgen eine ungeheure Menge Affen verschiedener Gattungen und Größe, viele Zibethkatzen und fliegende Katzen und einige andere.

In den Bergwäldern erzeugen die Millionen Schwärme von wilden Bienen so viel Honig und Wachs, daß letzteres hier wie Talg von jedermann gebraucht, und damit ein guter Handel nach Neuspanien getrieben wird. — Die großen Schlangen, von welchen es hier vier Gattungen giebt, sind die gefährlichsten Bewohner dieser Eilande. Nach ihnen folgen die Kaimans, Krokodile von ungemeiner Größe, bisweilen 15 Ellen lang; — zwei Arten Eideren, die bei den Menschen leben und die Häuser von giftigen Thieren reinigen. Unter diesen befinden sich die Chacones, die von ihrem Geschrei Toko genannt werden.

Auch das Meer ist sehr wohlthätig gegen diese Eiländer. Es liefert Austern von verschiedener Art: die größte heißt Benditero, deren Schalen so groß sind, daß man sie zu Wassernäpfen für das Vieh braucht. Kein Mensch ist hier Austern, die Affen aber nähren sich größtentheils davon; — Schildkröten in Menge, Sauger, Wallfische, Seeperde, Seekühe, Schwerdfische, Rochen, Balatams, deren Fleisch

hitzig und nahrhaft ist, zur körperlichen Liebe reizt, und deshalb bei den Chinesern (auch Europäern) sehr beliebt ist, — und eine große Menge kleiner Fische in den Flüssen und Landseen. An den Küsten der südlichen Inseln findet man Ambra, bei Bajol auch Perlen.

3) Weniger gesegnet sind die Philippinen mit *Mine-ralien*. Die Berge und Flüsse enthalten viel Golderg und Goldstaub. Allein die schon seit der Mitte des 15ten Jahrhunderts gebaueten guten Bergwerke werden theils von den Spaniern und Indiern vernachlässiget; die beide die Beschwerden scheuen und bloß von ihrer Handlung nach Acapulco leben; theils sind die reichsten Berge im Innern noch in den Händen der freien Insulaner. Sie begnügen sich mit der Goldwäsche aus dem Sande der Bergflüsse. Oft finden sie auch goldhaltige Steine, die sie zerstampfen, auswaschen, und den Goldstaub in Tiegeln schmelzen. Die katholischen Priester und Alkalden kaufen dieses Gold auf und treiben einen gewinn- guten Handel damit. Denn zur Münze bedient man sich hier bloß des Silbers. Im Durchschnitt liefern diese Inseln, besonders aber die Provinzen Pangasinang und Groß- und Klein-Cagayan zusammen jährlich auf 233,000 Thaler reines Gold, welches großen Theils die freien Berg- Ugaloten sammeln, an die spanischen Geistlichen gegen Piaster vertauschen und sich dafür andere Dinge kaufen. Silber findet man nicht; hingegen Eisen- und Kupfergruben, sowohl weißes als rothes, und etwas Blei und Magnet. Auch viel Schwefel von den Vulkanen, und Salpeter. Marmor trifft man im Ueberfluß. Schon vor mehr als 200 Jahren entdeckte hier Roxas y Melo vortrefliche weiße Marmorbrüche 8 Meilen von Manila, und ließ daraus die Dohmkirche daselbst erbauen.



bauen. Dieses Reichthums ungeachtet ist man zu faul und kunstlos, als daß man diese schönen Steine benutzte: sondern man läßt schon wieder, wie ehemals, Marmor aus China kommen.

### E i n w ö h n e r.

Diese Inseln, welche nach der Angabe der Spanier über 3 Millionen Einwohner haben sollen, sind gewiß von dem gegen Ost und Nord gelegenen westen Lande Ostiens her bevölkert worden. Denn wenn man ihre Gesichtszüge, Leibesgestalt, Farbe, Haare und Charakter betrachtet, so findet man überzeugende Spuren ihrer Abstammung von den Japanen, Chinesen, Malayen, Malassaren und Malabaren. Durch die Vermischung dieser Völker sind auch die verschiedenen Sprachen und Mundarten entstanden, die auf diesen Inseln gefunden werden.

Die schwarzen Negeren, deren Nachkommen sich noch durch ihre schwarzwolligen krausen Haare kenntbar machen, sind die ersten und ältesten Beherrscher dieser Inseln, und eben dieselbe Völkerschaft als die Harasoras auf Magindanao und die Alsurisen auf Ceram.

Als aber cultivirtere Völker von den nächsten Küsten Ostiens, entweder des Handels, oder der Herrschaft wegen, oder durch Stürme verschlagen, hierher kamen, eroberten sie nach und nach die Ebenen und Küsten dieser Inseln, und die schwarzen Neger, welche hernach den Namen Ygaloten bekamen, flohen in die Gebirge, oder auf die entfernteren Inseln, deren eine von ihnen noch die Negerinsel heißt.

In einigen andern Inseln längs den Küsten und auf dem platten Lande hatten sich einige schwarzbraune malayische Völkerschaften niedergelassen und kleine Herrschaften und eine

Art bürgerlicher Verfassung errichtet. Einige von ihnen tätowiren sich, (d. i. sie stechen sich mit einem spitzen Werkzeug allerlei Figuren und Zierrathen in die Haut) wie die Neuseeländer, Marianer, Stabeiter &c., daher sie von den Spaniern Pintados (die Gemahlten) geneunt werden. Die Abkömmlinge derselben sind die Tagalen, Manilauer, Cagayaner, Illoker, Pampanger und Bissayer.

Nachher ließen sich viele Chineser und Japaner unter ihnen nieder; und hierzu kamen noch nach der Eroberung der Spanier auch einige Kreolen, Mulatten &c. aus Amerika. Die Vermischung dieser Völker durch Heirathen, erzeugte manche Veränderungen in der Farbe, Denkart, Sitten und Lebensart und die große Menge Mestizen; von denen, die von einem Chinesen und Schwarzen Gebornen den eignen Namen Sangleyen führen.

Viele Ebenen des Landes sind nach und nach mit Colonien von Siam, Malakka, Borneo, Sumatra und sogar aus Arabien besetzt worden, welche ihre Sitten, Religion und Eigenthümlichkeit beibehalten haben. Die hier wohnenden Spanier, welche ohne Besserung sehr ausgeartet sind, machen eine kleine Zahl aus. Zu Manila findet man viele Mexicaner, Peruaner, Kreolen und eine Menge Mestizen und Castizen, nebst den Abkömmlingen der Chineser und Japaner.

Diese vermischte Masse ist der Urstoff der jetzigen Bewohner dieser Inseln; daher sich von ihnen keine allgemeine Beschreibung geben läßt. Nur so viel kann man im Allgemeinen sagen, daß die Spanier schon 6 besondere Sprachen auf diesen Inseln fanden: die aber unter einander so viel Aehnlichkeit haben, als die Italienische, die Spanische, Portugalsische,



ische, Französische etc. mit der Lateinischen Muttersprache: und sämmtlich von der Malayischen abzustammen scheinen. Die tagalische und bissayische Sprache sind am meisten im Gebrauch. Sie schreiben wie die Malayen von oben herab, bedienen sich auch, wie jene, arabischer Buchstaben und haben nur 3 Lautbuchstaben, die die Stelle unsrer fünf vertreten, und 13 Mitlauter. Weil aber die nothwendigen Nebenzeichen das Schreiben sehr erschweren: so haben die unter den Spaniern wohnenden Eiländer diese Schreibart mit der spanischen vertauscht und bedienen sich lateinischer Buchstaben. In der Hauptstadt Manila wird viel Spanisch gesprochen.

Den Gebrauch des Calenders kennen diese Insulaner nicht; sondern sie bestimmen die Stunden, Tage, Monate und Jahreszeiten nach der Sonne, nach der Veränderung der Bäume, der Blätter, Früchte und des Mondes. — Ihre Waffen sind Pfeile, Bogen und kurze Lanzen, wie Wurfspeise. Zur Schutzwehr gebrauchen sie hölzerne Schilder, Panzer von Rottungen oder dichtgeflochtenen Seilen und Helme von Holz. Ein großer Theil derselben sind Heiden, einige Muhammedaner und viele um Manila und besonders die Bissayer sind zum spanischen Christenthum beredet, oder durch Strenge und Martern dazu gezwungen worden. In allen spanischen Niederlassungen dieser Inseln, wo Freiheit, Aufmunterung, Cultur und Vermehrung der Bevölkerung die Hauptzwecke seyn sollten, wimmelt es von Pfaffen, Mönchen, Bekehrungswerbehäusern und Klöstern: um die Insulaner, (anstatt sie in den Pflichten des Menschen und Bürgers zu unterrichten und zu veredeln) der geistlichen Herrschaft zu unterwerfen. Daher sind eben diese Neubekehrten, deren Vernunft auch unterjocht ist, eben so herzlose Menschen,

als ihre Befehrer. Alle Funken von Naturgüte sind verloschen. Unthätig und ohne Kraft, scheinen sie bei der Ausübung einer Tugend eben so gleichgültig als bei der Gewohnheit des Lasters. Trägheit, Feigheit und dummer Aberglaube sind ihr Charakter und ihr Verderben. Dieser Mönchschwarm, der die öffentliche Hinrichtung der gesunden Vernunft und die Kirchentyrannie zu seinen Absichten macht, wird jährlich mit neuen Mönchen aus Europa rekrutirt, nimmt alle Inseln und Provinzen in seine Kirchenaufsicht, und herrschet mehr, als der König.

Die gewöhnliche Kleidertracht der Philippiner in den spanischen Gebieten ist ein kurzes Hemde und weite Unterhosen: und zur Pracht tragen sie um den Kopf, um den Hals und die Hand, rothe gestickte und feine Taschentücher von Madras. Die Frauenzimmer tragen um den Hals ein Tuch von gleicher Art, ein kurzes bis auf den Unterleib hangendes Hemde, um den Leib ein weißes Tuch und über dasselbe ein buntfarbiges Zeug von der Insel Panay und über dies alles ein gewöhnlich schwarzes Ueberkleid, wie ein Schlafrock, das vom Hals bis zu den Füßen herabgeht. Ihre schwarzen ungemein schönen Haare salben sie mit Kokosöl und lassen sie entweder frei über den Rücken hangen, oder flechten sie nach chinesischer Art, winden sie in einen Schneckenkranz vorn auf dem Kopfe und befestigen sie mit einer goldenen oder silbernen Nadel. An den Füßen tragen sie gestickte, aber nur 4 bis 5 Zoll lange Pantoffeln. — Ihre Häuser sind von Bambustrohre mit Bananas oder andern Blättern gedeckt. Sie ruhen wegen des feuchten Bodens, der Ueberschwemmungen und anderer Gefahren auf hölzernen Pfählen 4 bis 5 Ellen hoch. Ihr gewöhn-



wöhnliches Bett ist eine Matte auf dem Boden; ihr tägliches Essen, Reis mit gesalznen Fischen, mit Pfeffer gewürzt.

Die zahlreichsten dieser Völkerschaften sind die Tagalen, Bissayer, Manilaner und Ugaloten. Insgemein nennen sich alle Einwohner der Hauptinsel Luzon, Tagalen, und die der übrigen Inseln Bissayer. Die besondere Beschreibung jeder Völkerschaft dieser Inseln soll bei ihren Wohnsitzen folgen. Im Jahr 1752 betrug die Zahl der Spanier nicht

völlig	—	—	3,000
der Mestizen gegen	—	—	9,000
und der eingebornen Insulaner, welche die Herr-			
schaft der Spanier anerkennen sollen,	—		<u>1,350,000,</u>

zusammen 1,362,000,

ohne die freien Ugaloten und Berginsulaner im Innern Luzons und der übrigen Eilande, deren Zahl sich eben so wenig bestimmen, als eine Beschreibung ihrer verschlossenen Wohnsitze geben läßt. Jeder den Spaniern unterworfenen Insulaner, muß vom 18ten bis zum 60sten Jahre jährlich 1 Piafter (etwa 1 Gulden Conventionsgeld) geben.

### G e s c h i c h t e.

Wie diese große Inselgruppe bevölkert worden ist, lehrt schon die vorhergehende Rubrik. Hier folgen nur die Jahrbücher der Geschichte seit der spanischen Besitznehmung derselben.

Nicht Bereicherung der Erdkunde, sondern Ländergeiz, Gewinnsucht und Herrschgierde trieben Kaiser Karl V. König von Spanien an, auf irgend eine Art einen Theil an dem reichen portugiesischen Handel nach den Molukken zu erschleichen; da ihm die Eroberung Westindiens viel gekostet, und

doch bisher geringe Vortheile gebracht hatte. — Aber es mußte auf einem Wege geschehen, daß dadurch der 1494 zwischen Spanien und Portugall gemachte Vergleich von Torresillas nicht geradezu umgestoßen würde,

Magalhaen, ein großer Seemann, dessen unternehmender Geist von Portugall verkannt wurde, zeigte Karl ein Project vor, auf einem neuen, bisher noch unbefahrenen, und bei der damaligen Unwissenheit in der Erdkunde nicht gedachtem Wege, gegen Abend, um Südamerika herum, durch das Südmeer nach diesen reichen Inseln zu segeln. — Karl fand dieses Unternehmen eben sowohl ausgedacht, als annehmlich, und schickte 1514 Magalhaen mit fünf Schiffen dahin. Er segelte glücklich um die brassilische und patagonische Küste durch die von ihm benannte magalhaenische Meerenge um die Südspitze von Amerika durchs Südmeer, kam im nächsten Jahre bei den Latroneninseln und endlich glücklich bei Zebu, einer der jetzigen Philippinseln, an. Die Einwohner nahmen ihn freundlich auf und machten ihm den Namen und die Lage von Luzon und der übrigen umherliegenden Inseln bekannt. Um seiner Leute willen kam er aber mit den Einwohnern des nahliegenden Eilandes Mattan in Streit und ward in einem Gefecht erschlagen.

Seine Gefährten vollendeten den Zweck dieser Reise: umkreuzten Magindanao, nahmen einen Strich in Besitz, setzten hier Jesuiten zur Bekehrung der Einwohner und einen Statthalter ans Land; zogen nach Borneo, auf die Sulub- und Molukkeninseln, schlossen einen Freundschaftstractat mit dem König von Tidor, erhielten eine reiche Ladung Gewürznelken, Muskatblumen und Nüsse um einen Lumpenpreis,  
und



und kamen 1522 auf dem gewöhnlichen Wege um Asien und Afrika zurück nach Spanien.

So sehr sich auch Portugall dagegen beschwerte, und Spaniens Speculation zu hindern suchte: ward doch 1525 ein neues Geschwader von vier Schiffen unter dem Befehl des Garcia de Loaysa und Sebastiano del Cano, Magalhaens Gefährten, ausgerüstet. Sie erreichten aber, nach vielem ausgestandenen Unglück, nicht die lizonischen, sondern nur die molukkischen Inseln. Aber Cortez Alvar de Saavedra kam in eben dem Jahre aus Neumexico nach den Philippinen; und Portugall trat sie durch dem Tractat von Saragossa 1529 den Spaniern ab. Bald nachher giengen mehrere Schiffe von Mexico und Peru dahin; allein in Spanien selbst vergaß man diese Inseln.

Gegen das Jahr 1542 begann der spanische Hof ernstlich an die gänzliche Eroberung dieses Inselmeers zu denken und reellen Nutzen aus Magalhaens Entdeckungen ziehen zu wollen. Ruiz Lopes de Villalobos erhielt noch in genanntem Jahre den Befehl, mit 6 Kriegsschiffen, 350 Soldaten und 4 Mönchen aus dem Hafen Nativita in Mexico nach den Philippinen zu segeln. Er kam nach Magindanao, entdeckte einige Philippinen: verlor aber in der Caragabay durch Hunger und Krankheit seine meisten Leute und durch Stürme viere seiner Kriegsschiffe. Bernhard de la Torre, sein Unteradmiral, kehrte nach Mexico, und der Admiral Lopes um Afrika nach Spanien zurück.

Dieser kostenreiche, aber gewinnarme Versuch brachte die Philippseilande abermals 22 Jahre in Vergessenheit. Profelytensucht und Pfaffenspeculation zogen sie wieder heraus. Andreas de Urbaneta, ein Franziskaner, überredete den spa-

nischen Barbar, Philipp II., um Christi und der Ausbreitung seiner Religion willen, diese Inseln seiner Herrschaft zu unterwerfen; und Philipp, dessen böses Herz nie fühlte, was Menschlichkeit und Religion sei, und die Absicht der Geistlichkeit nicht einsah, gab wirklich dem Statthalter von Mexico den Befehl: eine Flottille von 5 Kriegsschiffen, 1 Fregatte mit 400 Mann unter dem Commando des Admiral Michael Lopez de Legaspi nach diesem Archipel auszurüsten; und ein Schwarm herrschsüchtiger Mönche schiffte sich mit ein. — Die Flotte landete wohlbehalten bei den Patroneninseln, kam nach Zebu, dessen Einwohner vormals mit dem Magalhaen eine gute Freundschaft errichtet hatten, warf daselbst den 1sten Pfingsttag 1565 die Anker, gieng ans Land, eroberte die Stadt Zebu mit Sturm, zwang den Einwohnern einen Tribut ab und bauete (ohne weiter etwas gutes gethan zu haben) nach acht spanischer Denkart ein Augustinerkloster! — Indeß aber genannter Admiral hier eine spanische Niederlassung und Bekehrungsanstalt gründete, suchten die Portugiesen von Terrate aus, ihn wieder zu vertreiben. Glücklicherweise bekam Legaspi 200 Mann Hülfsstruppen aus Mexico, und verstärkt, schlug er sie zurück. Legaspi ward hierauf 1570 vom König zum General und Statthalter der neuen Besitzungen ernannt: und befehligt seine Eroberungen immer weiter auszubreiten. Er landete hierauf 1571 an der Insel Luzon, eroberte die Stadt Manila, legte den ersten Grund zu der jetzigen Hauptstadt, setzte den hier schon lange bestandenen Tauschhandel der Chineser mit den Landesprodukten gegen chinesische Waaren, mit gutem Nutzen fort, und starb im folgenden 1572. Jahre,



Sein Nachfolger Guido de Labazarri, erweiterte seine Herrschaft, beschenkte seine tapfersten Soldaten mit Landgütern, erhob sie mit allerlei Vorrechten zu Rittergüthern, und erhöhte seine Macht so sehr, daß er die Ueberfälle der Inselfürsten und die aus 70 Barken bestehende Flotte eines chinesischen Seeräubers Limahon zurückschlug. — Sein Nachfolger Francisco de Sande schlug mit einer Verstärkung aus Mexico den Sultan von Borneo, plünderte seine Hauptstadt und machte einige Fürsten von Magindanao und Saluh Spanien zinsbar.

Der Tod König Sebastians von Portugall beförderte noch mehr die spanischen Eroberungen. Philipp II. von Spanien ward 1580 Herr von Portugall, und durch diese Vereinigung betrachteten sich die Spanier auf einmal als Herrn aller Inseln an den östlichen Küsten Asiens. Mönche und Soldaten haussirten mit Bekehrung und Tod auf allen Inseln herum; aber für die Gründung des wahren Wohls der bürgerlichen Gesellschaft ward wenig gethan. Erst im Jahre 1584 bekamen diese Inseln einen bürgerlichen Gerichtshof. Seit den Jahren 1603 bis 1610 gründete man den Flor des Handels zwischen dem amerikanischen Hafen Acapulco und den Philipinen über das Südmeer; man befestigte Manila nach europäischer Art, versah es mit allem Nöthigen, hielt eine Seemacht von 6 Linienschiffen und vielen Galeeren, und errichtete Handelstraktaten mit dem Kaiser von Japan. Der Statthalter Stefano Rodriguez de Figueroa eroberte die Nordküsten von Magindanao und machte den spanischen Namen furchtbar. Sein Nachfolger Juan de Ronquillo führte seine Eroberungskriege mit abwechselndem Glück fort. Seit eben dieser Zeit erhielt die Bevölkerung der  
Stadt

Stadt Manilla und Landschaft umher neuen Zuwachs von Kolonisten aus Japan und China, die sich so stark vermehrten, daß sie fast die Spanier vertrieben hätten. Sie bestürmten die Hauptstadt, wurden aber zurückgeschlagen: und seit dieser Zeit mußten alle Chineser jährlich 8 Piaster Tribut bezahlen.

Juan Tavora, ein großer Feldherr, kam 1626 mit einer Flotte als Statthalter zu Manila an, brachte neue Truppen und Hülfsgelder mit und schlug die Holländer, die Magindanaoer und Suluhier so total, daß sie sich nicht wieder in der Bay sehen ließen; entriß ihnen die Insel Formosa, machte sich bei dem Kaiser von Japan eben so furchtbar, als beliebt, und hob Manila sehr empor. Aber mit dem Jahre 1639 begann der Verfall der spanischen Macht in den Philip-pinen. Mehr als 20,000 chinesische Colonisten empörten sich; und wurden zwar theils unterjocht, theils zerstreuet und verjagt: aber indessen nahmen die Holländer Formosa wieder im Besitz: und der gute Statthalter Juan Tavora kehrte nach Madrid zurück. — Von dieser Zeit an despotisirte die königliche Regierung oder Audienza zu Manila; ernannte Interimsstatthalter, Vidors oder Weisitzer, Erz- und Bischöfe, und schraubte vor Stolz und Dictatorwuth. Die folgenden Statthalter bis zum Jahr 1663, regierten bald zur Ehre bald zum Nachtheil Spaniens, mit sehr abwechselndem Glück; und ihre größten Thaten bestehen darinne, daß sie, die sich mehreremal empörenden Provinzen der Hauptinsel Luzon, ohne Blutvergießen wieder zum Gehorsam brachten. —

Die Geschichte der Jahre 1663 bis 1668 enthält Beispiele des Verfalls von Manila und der Inquisitionsverfolgungen, selbst gegen den Statthalter und Erzbischof. Neue Regierungsveränderungen vom Jahre 1664 bis 1717, zerrüt-

teten



teten Manila noch mehr; ein trauriger Zufall zwang zuletzt den König von Spanien, der Audiencia die gemißbrauchte Obergewalt zu nehmen.

Die Klerisei (besonders die Jesuiten, Jakobiner und Augustiner) hatte sich gegen den treuen Statthalter, der 1717 nach Manila kam, verschworen, und wünschte ohne denselben unumschränkt und alleine zu herrschen. Als der Statthalter dieses merkte, und die vornehmsten Einwohner in die Klöster flohen, verdoppelte er seine Wache und Hellebardier-Leibgarde, und versah sich selbst mit geladenen Pistolen und Flinten. Die Verschwornen giengen in feierlichem Mordzuge nach neufranzösischer Mode aus dem Augustinerkloster, von Mönchen angeführt, gerade nach dem Pallast des Statthalters. Man überfiel ihn (die Wache war bestochen); einer gab ihm einen Dolchstich, daß er, schreiend um Hülfe, zu Boden sank. Man trug ihn fort, und ein anderer Bösewicht stürzte sich als Helfender unter die, welche ihn trugen, und gab ihm einen tödlichen Stich in den Rücken, indeß ihn ein dritter Bösewicht mit frommen Formeln und Assignaten an die Heiligen, zum Tode bereitete. — Sein Sohn, Commandant der Citadelle, hörte den Lärm, und anstatt seinen Posten zu benutzen und die Kanonen der Citadelle (welche gerade die Strasse der Augustiner nach dem Pallaste bestreichen) abbrennen zu lassen, den feigen Haufen aneinander zu sprengen und die Verschwörung mit Gewalt zu vernichten: — folgte er seinem weichen guten Herzen, verließ die Citadelle und eilte nach seines Vaters Pallast. Aber mehrere Verschworne hielten ihn zurück und ermordeten auch ihn mit mehrern Dolchstichen. Hierauf stürzten diese Bösewichter mit dem zulaufenden Pöbel in die Citadelle, befreiten (wie auch in neuern Zeiten Mode wird)

wird) alle Gefangnen, und riefen den Erzbischof, als Haupt der Rotte, zum Statthalter aus. Dieses theure Muster geistlicher Menschenfreundlichkeit gab sich erst die Wiene, als widerstände er dem Antrag. Endlich aber that er sich die süße Gewalt an, übernahm die Regierung, ließ die Todten mit vielem Bedauern beerdigen, und mästete sich mit ihren Vfränden. Die ganze weltliche Regierung war nun von 1717 bis 1719 in den Händen der empörten Klerisei.

Dies ließ dem König von Spanien nichts gutes erwarten. Er schickte daher den Marqués de Torre Campo nach Manila, welchem der Erzbischof den 6ten August 1721 die Regierung übergab. Er hatte vom König ganz bestimmte Befehle, uneingeschränkte Macht und den Auftrag erhalten, seines Vorfahren Tod zu rächen. Allein er fand so viele fürchterliche Schwierigkeiten, besonders wegen der Geistlichkeit, daß er keine Rache wagte und den Hof meldete: die Verbrecher wären theils tod, theils unsichtbar geworden. Denn es fehlten ihm zu einer solchen Unternehmung treue, wohldisciplinirte Truppen, um die ungeheure Menge Mönche und empörten Einwohner unterim Gehorsam zu zwingen, wenn man die Mörder und Verschwornen bestrafen wollte. Sein Nachfolger (1729) erhielt gleiche Aufträge: aber er spiegelte sich an seinem Vorgänger und ließ sie unausgeführt.

Ihnen folgte, (1750) der Marqués von Avando, ein kluger und muthiger Mann, der der Regierung Ansehen und Stärke gab; sich aber vergebens bemühte, Handels- und kirchliche Verbesserungen zu machen.

Noch unternehmender war der ihm 1754 folgende Statthalter Arandia. Seine Ergebenheit für den König spornte ihn zum eifrigsten Dienste und zur Erhöhung des königlichen



Ansehens. Weil er sich aber Anfangs zu schwach fühlte, den Manilanern die Spitze zu bieten, spielte er die Rolle des sanften duldsamen und gefälligen Mannes. Indessen sorgte er für die Mittel mit Nachdruck regieren zu können. Er fand erbärmliche Truppen, die kein einziges ordentliches Regiment formirten, barfuß, elend montirt, noch elender beköstiget, als elende Bettler verachtet, ohne Nerve und Ansehen. Er bewürkte beim König, daß zu Manila stets eine Garnison von 2000 Mann nach europäischer Art wohl geübter und unterhaltener Truppen stehen sollte. Ohne Aufsehn bildete er ein Regiment aus dem Kerne des Volks, verschafte den Soldaten viel Kredit, bezahlte und behandelte sie gut, besetzte sie mit Ehrgeiz und Diensteyfer, zog abwechselnd täglich einige Officiere an seine Tafel und knüpfte unter ihnen den wärmsten Kameradenbund. — Gestählt mit Macht zeigte er sich nun in seiner wahren Würde, als bevollmächtigter Gebieter. Mit ernsthafter und kluger Strenge mußten seine Befehle befolgt werden. Gerecht, unbestechbar, ohne Eigennutz, scharfsichtig, thätig und furchtbar den Mönchen, stieg sein Ansehn täglich und der Trotz der Rebellen verstummte. Unfehlbar würde Manila blühend und glücklich geworden seyn; aber die Klerisei haßte seine großen Verdienste und Tugenden und wünschte sich einen Spießkonsorten zum Statthalter. Sein plötzlicher, bei der vestesten Gesundheit im Jahre 1759 erfolgter Tod, war gewiß die Folge dieses Wunsches. Ein Franziskaner soll sich sogar seines Mords gerühmt haben.

Don Manuel Roxo, Erzbischof von Manila ward nun Statthalter. Die Regierung sank wieder in ihr voriges Verderben herab; und endlich 1763 grämte er sich über

das nächstfolgende Waffenglück der Engländer zu Manila todt.

In dem englisch = spanischen Kriege ward Manila 1762 von einer englischen Flotte, die aus 13 Schiffen und 6000 Mann bestand unter dem Admiral Cornisch überrumpelt und bei dem schlechten Bertheidigungszustande, bei der geringen Besatzung von kaum 550 Mann, den schlechten indischen Artilleristen und einem gänzlichen Mangel an Kriegsbedürfnissen mit Sturm erobert. Die Stadt ward 24 Stunden lang geplündert, Kirchen und Klöster eben so wenig, als die Palläste des Erzbischofs und Statthalters verschont und nur einige Nonnenklöster erhielten Schutz. Eine längere Plünderung sollten die Spanier mit 4 Millionen Piafter ablaufen, wovon aber nur 2 Millionen an Silberwerk und Kostbarkeiten zusammengebracht wurden und die fehlenden 2 Millionen in Assignaten und Wechseln auf Spanien noch nicht bezahlt sind. Die Engländer erlitten hierbei auch einen schmerzlichen Verlust von 60 Officieren und fast 1000 Mann an Todten und Ueberläufern: Indessen schränkten sich die englischen Eroberungen bloß auf die Hauptstadt und Citadelle von Manila und ein naheß vestes Kloster ein. Ihre geringe Anzahl und die aus den Spaniern, Ueberläufern und Insulanern zusammengebrachte neue Armee des Vikars und Statthalters, verbunden mit den Truppen und den 5 bis 6 Millionen Piafter der eben angelangten Neapulo = Galeone, machten ein weiteres Vordringen gefährlich und hielten die revoltirenden Insulaner im Gehorsam.

Der neue spanische Statthalter Don Simon de Anda hätte sogar bald hernach die Engländer in Manila einschließen können; wenn er die angebotenen Dienste der 350  
franz



französischen Ueberläufer und vielen Seapois \*) und Pascars (indische Matrosen) angenommen hätte; welche die Engländer zu Madras gefangen und zu dieser Unternehmung gezwungen hatten. Aber er war zu bigott; Muhammedaner, Heiden und französische Christen, scheuete er sich Gewissens halber in seine Dienste zu nehmen. Demohngeachtet liefen sie zu den Spaniern über und würden alle die Engländer verlassen haben, wenn diese nicht den Rest derselben nach Madras zurückgeschickt hätten. Die englischen Truppen verminderten sich täglich, durch das heiße Klima, die Unmäßigkeit ungewohnter Speisen, starken Getränke und der dienstwilligen Indianerinnen. Sie baten um Verstärkung von Madras: aber der in Europa zwischen Spanien und England geschlossene Friede machte dies unnöthig und, nachdem die Engländer 9 Monate hier gehaufet hatten, mußten sie Manila 1763 den Spaniern wieder überlassen.

Don Simon de Nuda bisheriger Statthalter gieng hierauf 1767 belohnt mit der Würde eines Rathes von Kastilien nach Spanien zurück. Don Joseph Raon, Lieutenant des Königs trat an seine Stelle. Er wußte sich zu bereichern, ohne daß jemand über ihn klagen konnte. Dagegen strich er große Summen ein, die er billig hätte auf die Wiederherstellung der verwüsteten Festungswerke und des Militärs wenden sollen. Manila war noch 1768 ohne wehrhafte Wälle, ohne Kanonen und Pulver und mit einer Handvoll unbrauchbarer Truppen besetzt. Dies bewog den König, den vorigen Statthalter Don Simon de Nuda

wies

\*) Siehe oben Seite 91 in der Note.

wieder nach Manila zu schicken; Raon abzusetzen und nebst seinem Sohne einhaftiren und seine Handlung streng untersuchen zu lassen. Er starb aber während des Prozesses aus Verdruß und sein Sohn der Staatssecretair ward nach Afrika verbannt.

Don Simon, der seinen Posten eben so gut kannte, als er das Klima desselben gewohnt war: stellte Manilla ziemlich wieder her und machte manche heilsame Einrichtungen. Er bauete die Vestungswerke wieder auf, legte Chausséen an, bauete ein Pulvermühle, Ofen und Hammer zur Verarbeitung der Eisenminen und noch viele nützliche Werke. Er starb aber im Jahr 1775.

Von den folgenden Statthaltern ist bis jetzt weiter nichts Merkwürdiges bekannt, als daß ihr Regiment so ohnmächtig war, daß sie sich nicht einmal den Kapereien und Plünderungen der iljanischen und sulahschen Seeräuber entgegen zu setzen wagten; und, um in recht behaglicher Unthätigkeit hinschlummern zu können und nichts befürchten zu dürfen, mit der auf den Philippinen allmächtigen Klerisei gute Freundschaft machten. Uebrigens bekümmern sie sich nicht um weise Landesverbesserungen und Cultur der Unterthanen. Natur und Zufall müssen hier alles thun. Unwissenheit, Trägheit, Aberglaube und unthätiges Vertrauen auf die Vorsehung sind die Säulen des öffentlichen Wohls. Die wenigen Vernünftigen verfluchen oder bemitleiden eine solche Regierung. Aber der mächtige Kommissär der heiligen Inquisition von Mexico und die mit ihm vereinte Staatsdespotie machen sie stumm, Fremden, aufgeklärtern Natio-



nen und deren Wissenschaften, ist aller Zugang und Einfluß verwehrt. Nur allein der, dem Eigennutze mehr behagliche Handel ist seit dem Jahre 1785 aus seinem trägen Schlummer erweckt und durch eine neue ostindische Gesellschaft in Spanien (welche die Freiheit hat, die philippinischen Produkte und europäische Waaren nach dem spanischen Amerika zu verhandeln) mehr erweitert worden.

### R e g i e r u n g.

Der König von Spanien läßt, wie schon gesagt, die Manilischen oder Philippinseln durch einen dem Vicekönig von Mexico untergeordneten Statthalter zu Manilla regieren; dem zwar ein königliches Obergericht, eine Finanzkammer und 3 Kirchengenichte an die Seite gesetzt sind; der aber doch, wegen weiter Entfernung von Madrid, fast unumschränkt herrscht. Als Gebieter der Truppen führt er den Titel General-Capitain und überdieß ist er Präsident des höchsten Obergerichts (Audiençia Real.) Alle Militair- und Civilbedienungen werden von ihm unmittelbar oder durch Bestätigung des Hofes besetzt. Er ernennt auch alle Richter und Amtleute; (Alcaldos) ingleichen den Interims-General auf den Marianischen Inseln, bis ihn der König bestätigt, oder einen andern ernennt hat. In gleicher Art besetzt er auch alle Canonicate bei der erzbischöflichen Kirche zu Manila. Sämmtliche Pfarrer der Weltgeistlichen werden auch von ihm eingesetzt; der Erzbischof hat nur das Recht drei Candidaten vorzuschlagen. Seine Einkünfte sind überaus groß. Sein Gehalt vom Könige beträgt zwar nur

1) als Statthalter	=	5,300	Plaster
2) — General = Capitain	=	4,000	—
3) — Präsident	=	4,000	—
Hierzu kommt aber noch			
4) Für die Ausfertigung des Patens des Generals der Acapulco Galeone		4,500	—
5) Für ein gleiches Patent des Capitains derselben		4,000	—
6) und ein solches für den Silbermeister der Galeone		3,000	—

Zusammen baar 24,800 Plaster  
oder Species Thaler (oder 33,066 Rthlr. 16 gr.)

Außer dieser Summe verkauft der Statthalter fast alle Bedienungen; und jedes Gesuch und Anliegen muß mit Geschenken begleitet seyn. Auch von den Freipässen zum Handel und zur Abreise von Manila und für die Begleiter der Manila Galeone ic. zieht er viel Geld. Andere nicht zu bestimmende Vortheile, Antheile und die großen Summen wucherhafter Prozente nicht zu rechnen. Alles dieß zusammen genommen übersteigt gewiß die Summe von 80 bis 90,000 Reichsthälern jährlicher Einkünfte.

Weil man in der Folge die große Macht des Statthalters gefährlich fand, hat man sie durch mancherlei Mittel einzuschränken und verantwortlich zu machen gesucht. Dergleichen sind:

a) Die königliche Audiencia, das höchste Obergericht, 1584 errichtet, in welchem zwar der Statthalter als Präsident den Vorsitz, aber keine Stimme hat, welches durch 4 Rätthe (Oidores), 5 Fiskäle, 1 referirenden Secre-  
taire



tair, 1 Procurator der Gefangnen, 1 Advocaten der Armen alle Appellationen der Städte und Dörfer prüfet und die Gewaltthätigkeiten rügt. In streitigen Rechtsfällen ernennet der Statthalter einen Rechtsgelehrten zur endlichen Entscheidung. Jeder Oidor bekömmt 3,300 Piafter Besoldung.

b) Die Finanzkammer, die aus 3 Beamten, 1 Schatzmeister, 1 Zahlmeister und 1 Factor (jeder mit 1875 Piafter besoldet) bestehet und die Berechnung der königlichen Einkünfte besorgt. Außer diesen sind auch die Magazinaufscher von Manila und Cavite nebst 1 Controleur, Wäger, einigen tagalischen Schreibern, Thürhütern und Häschern dabei angestellt. — Nebenher bemerken wir hier, daß diese reichen Inseln wegen Vernachlässigung des Anbaues, wegen schlechter Verwaltung, Beschränkung des Handels durch eine ungereimte Handelspolitik, und gänzlichen Mangels bürgerlicher Freiheit, dem König von Spanien, bis jetzt, nach Abzug der großen Kosten nichts eingebracht haben. Der König zieht die Annaten wie in Spanien; die Zölle von aus- und eingehenden Waaren; den Kreuzbullen- Stempelpapier- und Weinimpost 2c.; ferner von jedem verheirathetem Philippiner und Philippinerin 10, und von Nichtelichen (von 18 bis 60 Jahren) 5 Realen. Eine ansehnliche Summe! die 1749 schon 620,599 Piafter betrug. Aber die Ausgabe dieses Jahrs betrug 599,867 Piafter 6 Realen, so daß für den König nur ein Ueberschuß von 20,731 Piafter 6 Realen übrig blieb. Manche Jahre fällt die Einnahme noch spärlicher; und unvermuthete Zufälle steigern die Ausgaben: so daß der König noch bis jetzt keine wahren Revenüen von Manila zieht, sondern vielmehr jährlich 110,000 Piafter von den reichen Einkünften aus Mexico dahin schicken muß. Auch

das jährlich von den Philippinen nach Acapulco, im spanischen Amerika, gehende und ein anderes daher kommendes Handelsschiff, die Manila = Galeone genannt, — (die vornehmste Nahrungsquelle der Einwohner!) bereichert nur den Statthalter, die geldvorschießende Geistlichkeit und die auf der Galeone angestellten Beamten; es verschlingt die Schätze Neuspaniens, befördert den Handelsgewinn der thätigern Chineser und der König hat von den dabei eingehenden Zöllen von den Passagier = und Ladungsgelde höchstens 75,000 Piaſter; die den theuern Anbau der gewöhnlich 100,000 Piaſter kostenden Galeone und die Ausbesserung und Erhaltung derselben kaum bezahlen: wobei der König auf alle Art in Manila bevorthelt wird.

Indessen ist sehr wahrscheinlich, daß die Fahrt nach Acapulco wird verboten werden und der von klügern spanischen Speculanten bereits seit 1766 angefangene und seit 1775 noch mehr belebte unmittelbare Handel von Manila um Afrika nach Spanien fortgesetzt werden wird; wodurch die Philippinen größere Handels = und Staatsvorthelle für den König und das Volk abwerfen werden.

c) Ein drittes Mittel wodurch man die Ermächtigungen eines Statthalters einschränket ist die kurze Dauer seines Regiments; denn alle 8 Jahre wird ein anderer ernannt. Endlich

d) nach Ablauf dieser Zeit wird seine Amtsverwaltung von seinem Nachfolger aufs strengste untersucht, welches, weil über der Untersuchung oft ein Jahr vergeht, Residencia genennt wird. Jeder Unterthan und Insulaner ist alsdann berechtigt, seine Beschwerden vorzubringen. Der neue Staatthalter spricht hierauf das Urtheil und der Hof



zu Madrid bestätigt es. — So gut aber auch diese letzte Einrichtung zu seyn scheint, so hat sie doch viele schlimme Folgen. Der Nachfolger wird gewöhnlich von dem abgehenden Statthalter mit 100,000 Thalern bestochen, und ersterer wird durch diese ansehnliche Summe, oder um der Erpressungen willen, die er sich zu begehen vorsetzt, bewogen, des Vorgängers seine zu bemänteln. Dies hat abscheuliche Unterdrückungen und Auswanderungen erzeugt. Viele Millionen sind durch Erpressungen, mit denen oft die hohe Geistlichkeit einverstanden ist, ums Leben gekommen. Daher zum Theil der gänzliche Mangel an Menschen- und Landes-Kultur; daher die Trägheit, Barbarei, Dürftigkeit und Nervenlosigkeit! Bei aller dieser wucherreichen Herrlichkeit des Postens eines Statthalters von Manila, ist es doch bis jetzt nur zweien geglückt, mit ihren Schätzen gesund und lebend nach Spanien zurück zu kommen.

Stirbt ein Statthalter, oder tritt auf andere Art eine Vakanz ein, so war ehemals der Erzbischof Interims-Gouverneur: allein seit 1764 hat der König auf alle Fälle schon im voraus mit halben Sold von 6,600 Piafter den Nachfolger eines jeden Statthalters unter dem Namen Lieutenant des Königs ernannt, der keinen Antheil an der Regierung hat, außer wenn ihm der regierende Statthalter etwas aufträgt, oder krank, oder abwesend ist.

In den Provinzen und großen Flecken sind besondere Richter und Amtleute (Alcaldos) angestellt, und in den Dörfern herrschen die Mönche und Pfarrer.

Die Kirchenregierung steht unter dem Erzbischof zu Manila, dem die 3 Bischöfe von Neu-Segovia und Neu-Sazeres auf Luzon, und von Zebu auf der Insel gleiches Na-

mens untergeordnet sind. Zu Manila sind drei geistliche Gerichte: das erzbischöfliche; das Kreuzbullengericht, und das Inquisitions-Commissariat, von welchen bei der Stadt Manila geredet wird.

Die zum spanischen Christenthum sich bekennenden Insulaner sind, wie schon oben gesagt, in 692 Kirchspiele eingetheilt, von welchen 142 Pfarreien mit 131,900 Menschen unter der Aufsicht der Weltgeistlichen, und 550 unter verschiedenen Ordensgeistlichen stehen. Nach einem Verzeichnisse des Jesuiten Marillo Belarde vom Jahre 1743 standen:

unter den Augustinern	=	352,973	Seelen.
„ „ Jesuiten	=	160,199	—
„ „ Franziskanern	=	120,000	—
„ „ Dominikanern	=	98,780	—
„ „ Barfüßern	=	53,384	—

Zusammen 685,336 Pfarr-

kinder der Ordensgeistlichen.

Nach einem neuern Verzeichnisse beträgt die Zahl der Pfarrkinder der Augustiner, welche im Jahr 1770 alle Pfarren des aufgehobenen Jesuiten-Ordens geerbt haben

		411,806	-Seelen.
die, der Franziskaner und Barfüßer		141,196	—
„ „ Dominikaner	=	89,752	—
„ „ Refollekten	=	63,149	—

Zusammen 705,903 Seelen.

Die Zahl aller den Spaniern unterworfenen Bewohner dieser Inseln soll bis auf 1½ Million Menschen betragen, und der Ueberschuß von 1½ Million Einwohner sollen noch frei seyn.



In diesen Kirchspielen herrschen die Geistlichen mit vieler Obergewalt, Strenge und Arglist. Sie sollen nach dem königlichen Befehl den Insulanern spanisch lehren: aber, um ihre angemessene Herrschaft noch mehr zu befestigen, lehren sie es nicht, und verwehren ihnen sogar den Umgang mit den Spaniern und Fremden, damit letztere die Sprache der Tagalen und Bissayas nicht lernen, in dem Innern der Inseln nicht reisen können, und alle Verbindung mit ihnen blos durch die Geistlichkeit unterhalten und regieret werde. Die geistlichen Väter haben mehr zu befehlen, als der Statthalter und König, und selbst der Erzbischof hat es noch nicht dahin bringen können, daß er eine Kirchenvisitation hat anstellen dürfen. Sollte der überwiegenden Macht der Mönche Einhalt geschehen, müßten in den Provinzen kräftig habende Obrigkeiten angestellt und starke Garnisonen und Commando's von guten Truppen unterhalten werden, wozu nur höchstens 500 Mann erfordert würden, um dem Befehle der Obrigkeit Nachdruck zu geben; denn die Tagalen zc. sind feig und die indischen Mönche wohl ziemliche Schlaufköpfe, aber keine Waghälse bei anscheinender Gefahr.

Was die Bekehrung der heidnischen Philippiner betrifft, so ist sie weiter nichts, als eine Mönchspolitik, wodurch man die Regierungsgewalt über diese Insulaner an sich reißen. Denn der Unterricht sowohl als die Ausübung der gelernten Religionslehren sind so elend, daß sie eher jede wahre Tugend auszuwotten und Heuchelei und Aberglauben zu befördern vermögen, als solche Lehrsätze zu empfehlen, die jeden Menschen mit Menschen verbinden; die kein denkendes Wesen läugnen kann; und Schonung, gegenseitige Verträglichkeit und redliches Be-

tragen in allem Thun zur ersten Pflicht machen; das schönste Band, welches Schwarze mit den Weißen, Asiaten mit Europäern verbinden und verbrüdern könnte. Daher kommt es, daß die Neubekehrten so schlechte Menschen sind, wie bereits oben S. 534. gesagt worden ist.

---

## H.

## Besondere Landeskunde der Philippinseln.

## E i n t h e i l u n g.

Dieser große Inselhaufen wird auf sehr verschiedene Art eingetheilt.

Er bestehet aus 20 Nemtern oder Gerichtsprängeln, von welchen allein die Hauptinsel Luzon 12 solcher Nemter enthält.

Die Seelenpflege und geistliche Gerichtsbarkeit wird von einem Erzbischof und drei Bischöfen verwaltet, die an ihrem Ort beschrieben werden.

Wir handeln hier die Philippinseln nach ihrer Größe und Lage in folgender Ordnung ab.

- 1) Die große Insel Luzon.
  - 2) Die neun Inseln von mittler Größe: — Mindoro, Masbate, Samar, Leyte, Bahol, Zebu, Buglas oder Negereiland, Panay und Paragua oder Palawan.
  - 3) Die kleinen Eilande, zusammen 45; und mit den erstern überhaupt 55 Inseln nebst noch vielen nicht nennenswerthen kleinen Eilanden.
-



## Erster Abschnitt.

## Die Insel Luzon.

## Name und Lage.

Der Name soll von dem Tagalischen Worte *Losong*, einem hölzernen Mörser, herkommen, die man bei jedem Lüzoner antrifft, worinne sie ihren Reis stampfen; und wobei einer der ersten Spanier einen Insulaner traf und ihn gefragt haben soll: wie die Insel heiße: und letzterer habe verstanden, er meyne seinen Mörser und habe geantwortet: *Losong!* und daraus sei durch eine veränderte Aussprache der Spanier, *Lúzjon* oder *Lúzjon* entstanden.

Lúzjon macht die äußerste Nordspitze der Philippinseln aus, und liegt zwischen dem 13. bis 18. Grad 40 Minuten Norderbreite, und vom 136. bis 140. Grad 45 Minuten östlicher Länge. Die Ostküsten werden von dem nördlichen stillen Meere, und die Westküsten von der chinesischen See umfluthet. Die nächsten Nachbarn sind gegen Süden die übrigen Philippinseln, und gegen Westen und Norden China und Formosa, oder *Taywan*. Sie bildet ein mit vielen Bayen ausgezacktes längliches Viereck, von welchem sich ein schmaler Strich in unformlichen Krümmungen gegen Südost erstreckt und eine besondere Halbinsel, *Camarines* genannt, bildet.

## Größe.

Das längliche Viereck Lúzjons an sich ist von Süden gen Nord, längs der Ostküste 66 Meilen, und längs der Westküste auf 78 Meilen lang; gegen das Nord- und Südende 26 Meilen, und in der Mitte 30 bis 33 Meilen breit. Die dazu gehö-

hörende Halbinsel Camarines ist mit ihren Krümmungen auf 37 Meilen lang und 1, 3 bis 8 Meilen breit. Ihr Flächeninhalt wird von einigen nur auf 2,300 □ Meilen angegeben.

Von dem Klima, Boden und Produkten ist bereits oben in der allgemeinen Landeskunde der Philippinseln geredet worden.

### Gewässer.

Innerhalb den Grenzen dieser großen Insel findet man viele Seen und Flüsse, die das Land in mannichfaltigen Krümmungen zerschneiden und zum Transport der Waaren auf Fahrzeugen geschickt machen.

Die größten Landseen sind:

1) Die Laguna del Baya, oder Baysee, schlechtweg die Lagune genannt, ein sehr großer See im Südtheile Luzons, der sich von Südwest bis Nordost auf 11 Meilen in der Länge, und 4 bis 8 Meilen in der Breite erstreckt, und über 30 Meilen im Umfang haben soll. Seine ungeheure Tiefe beträgt an den meisten Orten über 100, und auf einigen Stellen, auf 150 Klaftern. Es ergießen sich 40 kleine Flüsse in denselben. Das Uebermaß seines Wassers fließt durch einen Canal, der Manilastrom genannt, in die Manilabay. Mitten in diesem See liegt die kleine Insel Talimar, auf welche sich einige indische Familien geflüchtet haben, frei vom Fischfange und der Jagd leben, und niemand ans Land lassen. Der See ist sehr fischreich, aber wegen der vielen Krokodille und bei Stürmen sehr gefährlich. Die Ufer desselben sind mit großen und fruchtbaren Ebenen umgeben, und von einem sanftmüthigen, armen Volke stark bewohnt, welches Matten, Leinwand und andere Arbeiten aus dem Abakabaume verfertigt.



2) Der Bombonsee, nur einige Meilen von der Lagune gegen Südwest, 4 bis 5 Meilen lang und halb so breit. Ehemals war es ein Berg, der aber versank und nichts weiter übrig blieb, als eine kleine Insel mit einem Feuerberg, Tala genannt, der bisweilen Feuer, Rauch und Asche ausstößt, wovon die Jahre 1698, 1749 und am ärgsten 1754 die schrecklichsten Beispiele gaben. Das Wasser des Sees ist salzig und oft so heiß, daß kein Fisch darin leben kann.

3) Der Cagayanse, im Nordtheil der Insel Luzon, zwischen Neu-Segovia und der östlichen Meerküste, einige Meilen lang, aber schmal; aus welchem die beiden Flüsse St. Thomas und Quingoa entspringen.

4) Die drei kleinen Camarinischen Seen, sind in dem Osttheile der Halbinsel Camarines zwischen Nueva-Cazeres und dem Vulkan Mayon, welche durch den Wikorfluß mit der St. Michaelbay zusammenhängen.

Die vornehmsten Flüsse und Ströme sind:

1) Der Manilastrom, kommt mit drei Armen aus dem Baysee (Lagune), die sich unterwegs vereinigen, und hernach, in viele Ausflüsse zertheilt, in die Manilabay fällt. Er ist schiffbar, aber seine Mündung bei Manila durch eine Sandbank für große Schiffe zu seicht. Das Ufer desselben ist äußerst angenehm, blühend, stark bewohnt und mit vielen Landhäusern der bemittelten Maniler angebauet.

2) Der Rio Grande, oder große Fluß kommt aus dem Mittelgebirge von Luzon, und stürzt sich durch viele Arme in die Manilabay.

3) Der Tschikito, ist ein Arm des Rio Grande, der sich nördlich in die Linoayenbay ergießet.

4) Der Rio Uno, kleiner als voriger, fällt in den Tschikito.

5 und 6) Der Tajo und der Stavistrom, entspringen beide in der Mitte von Luzon, fließen immer neben einander, vereinigen sich einigemal mit einander, bilden einige Flußinseln, trennen sich wieder und stürzen sich endlich vereint in einen mächtigen Strom, bei Apari auf der Nordspitze Luzons ins Meer.

7) Der Tgolotenfluß fließt westlich neben vorigen, durch die Landschaft der Tgoloten, und fällt nördlich ins Meer.

8) Der Bikorstrom, auf der Halbinsel Camarines, kommt mit drei Armen aus den drei camarinischen Seen, und strömt in die St. Michaelsbay.

Von den Einwohnern ist im Allgemeinen schon oben in der allgemeinen Landeskunde der Philippsinseln geredet worden. Sie wohnen hier und da, besonders in Manila vermischt. Viele Völkerschaften bewohnen auch besondere Landschaften, als z. B. die Tagalen, die Bissayer, Pampanganer, Pangasinanger, Ilokkos, Ugaloten, Cagayaner, Italonner, Calinganer, Tlongoner, von denen bei ihren Wohnsitzen am schicklichsten geredet wird. — Die Tagalen sind die zahlreichsten und kultivirtesten auf Luzon, und wohnen in dem Erzbisthum Manila in Bulakan und Bay. Die freien und wilden Ugaloten wohnen in den innersten Berggegenden. Die Tagalen, Bissayer und Pampanganer waren sonst die Oberherrn Luzons und der sämtlichen Philippsinseln.

Die Geschichte und Regierung sind schon oben in der allgemeinen Landeskunde der Philippsinseln mit abgehandelt worden.



## E i n t h e i l u n g.

Diese große Insel wird in verschiedene Provinzen und Landschaften und Reviere eingetheilt, die längs den See- und Meerküsten liegen; über jede ist ein Alcalde oder Amtmann gesetzt. Manila ist die Hauptprovinz. Wir bemerken hier folgende:

- 1) Die Landschaft oder Oberstatthalterschaft Manila.
- 2 und 3) Die Landschaft Balayan und Tabayas.
- 4) Die Landschaft oder Halbinsel Camarines.
- 5) Die Ostküstenländer.
- 6) Die Landschaft Neu-Segovien.
- 7) Die Landschaft der Illokos.
- 8) Die Landschaft Pangasinang.
- 9) Die Landschaft Pampanga.
- 10 und 11) Die Landschaften Bulakan und Bay.
- 12) Das freie Ugalotenland.

Luzon wird überdies in das Erzbisthum Manila und in die zwei Bisthümer Neu-Cazeres und Neu-Segovien eingetheilt.

1) Die Landschaft, oder das Erzbisthum Manila.

Sie liegt um die große Manilabay auf der Südwestküste von Luzon, unterm 15. Grad Norderbreite. — Der Boden ist sehr fruchtbar und zu jeder Art von Ackerbau und Gewächsen geschickt: aber die Trägheit der hiesigen Spanier ist so groß, daß sie den größten Theil desselben ungenützt liegen lassen, und anstatt den Landbau zu befördern, sich den Fortschritten desselben und den Vortheilen, die die Fruchtbarkeit des Bodens darbiethet, widersetzen. Die Ausfuhr der Feldfrüchte ist verboten, und die Regierung bekümmert sich auch

auch nicht um die Einsammlung derselben für Miswachs. Die Schätze, welche die Erde freiwillig hervorbringt, gehen weit über die Bedürfnisse der wenigen Einwohner, und man läßt sie unmenschlicher Weise auf dem Boden verfaulen, der sie erzeugt. Daher wenn durch irgend einen Zufall die Fruchtbarkeit sich in Miswachs verwandelt, so verwüstet die schrecklichste Hungersnoth das Land. Man bauet und sammet nicht mehr als auf ein Jahr. Trägheit und blindes Vertrauen auf die Vorsehung hindern jede Art weiser Vorsicht und Industrie. Schon der Naturtrieb der Thiere lehrt uns Vorräthe aufzubewahren: allein die hiesigen Spanier benutzen nicht diese Lehre. —

Von den Eingangsgenannten Produkten ist die hier wachsende Wolle überaus schön, und könnte einer der wichtigsten Artikel für den Handel nach China werden, wohin viele Schiffsladungen aus Surate gehen, auf die hundert auf hundert gewonnen wird. — Das Zuckerrohr gedeihet hier ebenfalls sehr gut und giebt bessern Zucker, als das zu Batavia. — Man sammelt daselbst auch die Rinde eines Baums, der die Stelle des Zimmt vertritt, aber etwas bitter ist. Der Baum ist kein Zimmtbaum, und wächst auch auf Hainan, Funlin und Cochinchina. Man findet hier auch wilde Muskatnüsse, welche aber nichts Gewürzhaftes haben und kein Nutzprodukt sind. Vorzüglich gut ist der Tobak. Die zusammengerollten oder gespinnenen Blätter, *Chirotes*, in Amerika *Cigars* genannt, die man an einem Ende anbrennt und ohne Mundstück oder Pfeife raucht: sind wegen ihres angenehmen Geruchs und Geschmacks in ganz Indien berühmt; daher sie auch die hiesigen Damen den ganzen Tag rauchen. — Der Cacao von Manila wird für besser gehalten, als der ameri-



kanische; und weil Chokolade das tägliche Getränke der hiesigen Einwohner ist: so ist es fast das einzige, das gebauet und gepfleget wird. — Wachs und Honig sind ebenfalls in Ueberfluß vorhanden; desgleichen auch Goldsand, Eisenerz, Magnete, sehr schöne Marmorbrüche, viele schöne Holzarten 2c.

Die Lagune und der Bombonsee, der Manilastrom und Rio Grande sind die vornehmsten Gewässer und bereits vorher beschrieben.

Die Feuer speienden Berge und deren unterirdische Gänge verursachen jährlich gewöhnlich drei bis vier Erdbeben; am häufigsten gegen Ende des Jahres in der Nacht. Sie kündigen sich gewöhnlich mit einem Südwind an, der das Meer ungestüm macht, und die Luft mit einem röthlichen Dunst erfüllt. Man verspürt die Erschütterung sogar im Meer. Eben diese Berge sind zugleich die Ursache der vielen warmen mineralischen Quellen, welche vortrefliche Heilkräfte haben. Einige werden getrunken, andere dienen zu warmen, oder lauen Bädern, andere werden nur zu Dampfbädern gebraucht, weil das Wasser so heiß hervorquillt, daß man nur eine Minute darinne bleiben darf, um die Haut abzubrühen; und wenn ein Hund hinein fällt, so ist er in kurzer Zeit mürbe gekocht. Die vornehmste mineralische Quelle ist an der Lagune oder dem Baysee, fünf bis sechs Stunden von der Hauptstadt Manila, bei dem Dorfe Maguit oder Bailly, wobei vormals ein schönes Hospital der Franziskaner war, das aber 1726 abbrannte: ein großer Verlust für die vielen Kranken der Hauptstadt! — Um genannte Stadt findet man auch viele Versteinerungen, besonders in einer Kalksteingrube, wo man ganze Zweige, Blätter, Krebse, Fische 2c. versteinert findet. Ein Naturkündiger würde hier eine reiche Erndte finden: wenn nicht

den Fremden der Zugang in das innere Land ganz verboten, oder doch sehr erschweret wäre.

Die eigentlichen Einwohner dieser Landschaft oder Provinz von Luzon sind die Tagalen; aber in der Hauptstadt Manila findet man Menschen von sehr vermischter Volksart. Einer alten Sage nach behaupten die Tagalen: sie stammten von den Malayen, welche nach Borneo gezogen, und von da aus dieses Inselrevier bevölkert, und den Namen Tagalog angenommen hätten, welches auf malayisch Flußbewohner bedeutet; und um so wahrscheinlicher ist: weil die Mundart der Tagalen, eben, so wie ihre Gesichtsfarbe, Züge, Gestalt und Sitten mit den malayischen viele Aehnlichkeit haben.

Sie sind insgemein mittlerer Größe, stark von Leibe, haben eine olivengelbe Haut, platte Nasen, große schöne schwarze (selten graue und niemals blaue) Augen. Die Männer haben keinen Bart: denn sie reißen ihn frühzeitig aus, sind aber über den Leib ziemlich haarig. Die Haut der Weiber ist hellgelber, und ihre Haare schön schwarz und so lang, daß sie mancher bis auf die Erde herabhängen, die sie mit wohlriechenden Oelen salben, und sie wie die weiter unten beschriebenen Manilaner tragen.

Die Form ihrer Kleider ist fast eben so, wie die der übrigen Manilaner, nur daß ihr Hemde von Kattun oder Seide ist, weite Ärmel und fast drei Zoll breite Bänder mit zwei oder mehrern goldenen Knöpfen hat, worüber sie eine schwarze Weste ziehen. Ihre Hosen sind lang und weit und werden mit einem Bande auf und zu gezogen: übrigens gehen sie barfuß. Die zum Kirchendienst bestimmten, bedecken mit ihren langen Mänteln ihre Füße. Um den Hals wickeln sie



sie äußerst feine, bisweilen gestickte Lächer aus Coromandel, die 20 bis 30 und mehrere Thaler kosten, und die Reichen insgemein; dreie, wie die Manilaner. Die Hemden der Frauenzimmer sind noch kürzer, sehr weit und so tief ausgeschnitten, daß sie weder Schultern noch Busen bedecken. Statt eines Unterrocks bedienen sie sich des Tapis, das ist ein Stück seidenes oder baumwollenes Zeug, insgemein von brauner Farbe mit rothen Streifen, welches glatt am Leibe anliegt, bis auf die Waden herabhängt und an einem Gürtel befestigt wird. Hals, Brust und Finger sind, selbst bei den Aermern, mit allerlei Goldgeschmeide geziert, und auf der Straße hüllen sie sich in einen langen spanischen Mantel. Ihr Haar- und Fußputz ist eben so, wie bei den übrigen Manilanern. Einige Tagalische Frauen tragen auch eben so in Falten gelegte Röcke, wie unsere Frauenröcke: aber darüber ziehen sie dennoch ihren Tapis. Die Tagalischen Frauen sind sehr fruchtbar; selten haben die Mütter weniger als drei Kinder. Bei dem Tode eines Kindes äußern die Tagalen, noch mehr aber die Mestizen zu Manilla, große Freudenbezeugungen. Sie stellen die Leiche, mit Kränzen, Blumen und Bändern geschmückt, öffentlich zur Schau, tanzen in dem Zimmer, wo sie liegt, bei stets tönender Musik, Mennetten, Contretänze und Fantango, und begleiten die Leiche mit Musik nach der Kirche und zu Grabe.

Was die Fähigkeit der Tagalen anlangt: so hat man bemerkt, daß sie nicht erfinderisch sind: aber mit ungemeiner Leichtigkeit alle vorgelegte Arbeiten nachzuahmen wissen. Man findet unter ihnen vortrefliche Schreiber, welche Stellen in Tribunalen, Kanzleien und Contadurien begleiten. Einige dienen oft als Borgesezte der Contadurien oder als Gerichts-

Directoren mit vieler Geschicklichkeit, oder nähren sich als Advocaten: wobei sie solche Schikanen zu machen wissen, die den Richter oft unauflösbar und irrlleitend sind. — Sie lieben die Malerei, Musik und Dichtkunst, verfertigen Verse und Trauerspiele, und haben verschiedene spanische Stücke aus dem kastilianischen in die tagalische Sprache übersetzt. Ihre Theater zu Manila sind ziemlich geschickt gebauet. Die Coulissen sind von Bambusrohr und Matten, mit Kalk und Kokopee (eine Art gelber Ockererde) übermahlt, und stellen Berge, Bäume, Säulen &c. vor. Gentil sah 1766 zu Manila am Weihnachtsfeste ein Trauerspiel in tagalischer Sprache, welches drei Tage dauerte, und den ersten Tag von 4 bis 5½, den zweiten von 4 bis 6½ und den dritten von 2 bis 7 Uhr ununterbrochen gespielt ward. Der Inhalt war: die Eroberung von Indien durch die Spanier; und um den ernsthaften Inhalt und dessen Langweiligkeit genießbar zu machen, hatte man die Auftritte mit Zwischenspielen eines Schalksnarren untermischt: welche mit großen Gelächter beehrt wurden. — Ihre Gemälde sind elend, ohne Erfindung, richtige Darstellung und schönes Colorit; ihre Gestalten einander völliig ähnlich, häßlich verzeichnet und mit harten Farben aufgetragen: dennoch zieren diese Gemälde, die unsern Bierschildern weit nachstehen, alle Kirchen in Manila. — Ihre Musik ist nicht besser. Auf der Geige haben sie die größte Fertigkeit und spielen zum Angstwerden. Dennoch sind sie Musikdirectoren in den Kirchen. Man hört daselbst nichts als ein barbarisches Gefiedel mit einigen Harfen begleitet, und brüllende Chöre. Ihre Vokalmusik ist bald ein gräßliches Geheul, bald hat sie Aehnlichkeit mit dem Geschrei besoffener Straßensänger.



Als die Engländer im Jahre 1762 Manila eroberten, lehrten sie den Einwohnern allerlei englische Tänze, Cottillons oder Contretänze: die Tagalen lernten sie auch fiedeln und fanden so überaus viel Beifall, daß man seit der Zeit in der Kirche an jedem Festtage nach der Communion, dem Hochamte und der Collecte und beim Ausgehen aus der Kirche einige englische Tänze zum besten giebt, die das andächtige Publikum herzlich erbauen. — So schlecht aber auch alle diese Proben ihrer Künste ausfallen: so beweisen sie doch, daß es die Tagalen unter guter Anweisung und Bildung in den schönen Wissenschaften und Künsten sehr weit bringen könnten. Aber unter den hiesigen trägen, geschmack- und kunstarmen Spaniern sind sie sich selbst überlassen, und bleiben elende Stümper.

Anderer Arten von Geschicklichkeiten und Vergnügungen sind: das Abrichten der Hähne zum Hahngefechte, wovon die Tagalen, wie alle die übrigen Bewohner dieser Inseln große Liebhaber sind, und die fliegenden Drachen. Jeder hat einen abgerichteten Streithahn, und führt ihn auf Reisen bei sich. An Festtagen versammeln sie sich und schliessen einen Kreis um die Fechter, die Zuschauer setzen große Wetten. Ehe man die hitzigen Hähne losläßt, hält man sie an einander um ihre Kampfgierde zu sehen, und bindet ihnen alsdann, eiserne drittelhalb Zoll lange Sporen, so spitz und scharf, wie eine Lanzette an die Füße. Alsdann fallen die Hähne mörderisch über einander her. Gewöhnlich kommt nur einer, oft aber alle beide um. Der überlebende Sieger krähet und raufet dem erstgelegten Hahn sogleich die Federn aus.

Eine andere Spielkunst der Tagalen sind die Kämpfe mit fliegenden Drachen oder großen Käfern von Papier. Man

läßt sie zu einer ungeweinen Höhe empor steigen und mit einander Schlachten liefern. Durch allerlei Mandvres sucht der Führer den Drachen mit des andern Bindfaden zu verwickeln; darinne und in dem Entern oder der Benehmung des Windes zum Steigen, bestehet die Kunst dieses Spiels, und mancher Tagale ist so geschickt, daß er 3 bis 4 gefangene Drachen erbeutet. Bei schönen Wetter siehet man oft ein Duzend Drachen um Manila fliegen, deren einige sich nur üben, andere auf den Raub ausgehen. Sie sind von ungeheurer Breite, und haben keine Schwänze wie die unsrigen, daher sie desto schneller in die Luft fahren. Dieses Spiel lieben alle Einwohner von Manila.

Aus gleicher Neigung halten sie auch eine Menge Hunde. Daher es eine große Wohlthat ist, daß auf den Philipps-Inseln, ungeachtet der großen Hitze, die Hundswuth nicht gewöhnlich ist.

Im allgemeinen genommen sind die Tagalen faul, haben keinen Ehrgeiz nach höherer Ausbildung, keinen Wunsch ihren Wohlstand zu vermehren: sondern leben lieber im mittelmäßigen, oder vielmehr armseligen Umständen, als daß sie sich einiger Beschwerden unterzögen. Sie sorgen einzig und allein für den heutigen Tag, wie gewöhnlich alle Malayen. Haben sie ein bißchen Geld, so thun sie sich so lang es währt, damit gütlich, tanzen und spielen und musciren dabei: bis endlich die Noth sie zum Arbeiten zwingt. Sie sind feigherzig und scheuen jede Gefahr, jeden Schmerz, so daß sie nicht einmal die grausamen Stiergefechte der Spanier zu sehen Muth genug haben. Hingegen wenn der Tod unvermeidlich ist: zeigen sie eine stolze Standhaftigkeit. Ihre Hinrichtung beweist dies jedesmal. Sie haben, wie alle die übrigen Insulaner,  
einen



einen bittern Haß gegen die Spanier, und versäumen keine Gelegenheit ihn auszulassen. Sie sind fast alle zum spanischen Christenthum bekehrt, finden aber unter den Spaniern eben so elenden Unterricht, als schlechte Muster der Nachahmung. In ihren Handel und Verträgen erlaubten sie sich sonst die trugvollste Hinterlist und den raubgierigsten Wucher; noch jetzt nehmen sie übermäßige Zinsen, nur dürfen sie nicht die Kinder ihrer Gläubiger als Sklaven wegnehmen und all ihr Habe confisciren. Man darf sich über das erstere nicht wundern: weil ihre christlichen Priester den schändlichsten Geld- und Zinswucher treiben. — Ihr Handel wird noch durch Tausch zuweilen auch gegen Gold getrieben.

Sie sind im Heirathen sehr vorsichtig und haben nur eine Frau: der Freier muß den Brautschatz geben, den die Eltern, besonders die Mutter und Aunne der Braut für ihre Erziehung und Pflege erhalten. Die Summe ist aber nach dem Vermögen genau bestimmt. Wer nicht Mittel genug hat durch einen Brautschatz sich ein Mädchen zu kaufen, tritt bei den Eltern seiner Geliebten in Dienste, wird alsdann, in Hofnung künftiger Heirath, als Kind behandelt, und treibt sein verliebtes Unwesen ungeahndet. — Ihre Hochzeiten dauern gewöhnlich 6 Tage und werden mit Tanz, Gesang und Saufen zugebracht.

Die rechtmäßigen Kinder haben gleichen Antheil an der Erbschaft, und nach diesen die nächsten Verwandten. Uneheliche Kinder bekommen den dritten Theil der Erbschaft des Vaters, die übrigen zwei Drittel die rechtlichen Kinder; fehlen diese, so erbt das unächte Kind alles. Die unächten Kinder der Sklavinnen sind freie Menschen, und selbst die Mutter erlangt dadurch ihre Befreiung von der Herrschaft ihres

Herrn. — Die Verfindung oder Adoption ist auch bei ihnen gewöhnlich. — Aus Ehebruch erzeugte Kinder, bleiben der Mutter Eigenthum, und werden für rechtmäßig erkannt, wenn der beleidigte Theil ein Entschädigungsgeld erhält. — Uebrigens erben alle unehliche Kinder nie die Familienwürde, den Adel und dessen Rechte. Sie werden wie Menschen von niedriger Herkunft angesehen.

Die Spanier, als die zweite Hauptnation in der Landschaft Manila, wohnen fast nur alleine in der Hauptstadt Manila, und in Cavite; und deren Lebensart läßt sich also schicklicher bei ihrem Wohnsitz beschreiben; wie es oben mit den Holländern bei Batavia geschehen ist.

Die vornehmsten Ortschaften und übrigen Merkwürdigkeiten der Provinz Manila sind folgende:

Manila, die Hauptstadt der Insel Luzon, aller Philippinseln und aller Besitzungen der Spanier in West- und Mittel-Indien, oder von den spanischen Ostindien wie es bisher genannt wurde, und die Hofstadt des Statthalters, der Regierung und des Erzbischofs. Sie verdient als solche, eben so wie die holländische ostindische Hauptstadt Batavia, eine vollständige Beschreibung, und kann in vieler Hinsicht als der zweite Hauptort des fünften Welttheils angesehen werden. — Sie liegt auf 14 Grad 33 Minuten und 36 Sekunden von der Linie gegen Norden, und unterm 138. Grad östlicher Länge von Ferro, — an einem weiten Meerbusen (die Manilabay genannt), auf einer Landspitze oder flachen Vorgebirge, welches der Manilafuß bei seinem Ausfluß in genannte Bay bildet, und hat fast eben das Klima als Madras und Pondichery. Große Schiffe können vor Manila nicht vor Anker liegen, weil der Eingang des Flusses von einer bei

Stürz



Stürmen sehr gefährlichen Sandbank verschlossen wird. Kleine Schiffe laufen indessen ohne Gefahr ein, und laden ihre Waaren vor dem Thore der Rheder aus. Die großen Schiffe und alle die zu Manila überwintern sollen, begeben sich 5 Stunden von Manila in den Hafen von Cavite; von dem unten geredet wird. Wenn man die sonst angenehme Lage dieser Stadt und die wahre Beschaffenheit ihrer Gegend genau betrachtet; muß man über die Kühnheit oder Unwissenheit derjenigen erstaunen, die hier den Hauptsitz des spanischen Ostindiens anlegten. Denn der nahliegende unergründliche große Landsee, die Lagune, ist ein durch Erdbeben versunkenes Land, und die Manilabay ist auf eben die Art entstanden. Die Meeresfluten haben das Ufer derselben immer mehr untergraben und weggerissen. Einige Meilen gegen Süden liegt der fürchterliche Feuerberg Taal, um den auch alles Land versunken und in einem See verwandelt ist. Die vielen Adern und Gänge dieses Vulkans, von denen einige Aeste gerade unter Manila weggehen, erzeugen sehr viele und starke Erdbeben, und drohen der Stadt einen schrecklichen Untergang. Wirklich hat schon das Meer einen Theil von Cavite, den eigentlichen Hafen von Manila, zerstört; den Ueberrest sucht man durch starke Bollwerke zu erhalten.

Bis 1571 war dieser Ort ein elendes Dorf von Bambusrohrhütten. Aber in genantem Jahre fieng der Statthalter Michael Lopes de Legaspi, an, die heutige Stadt Manila zu bauen; und seit der Zeit wurden die Erdbeben dem mehr belasteten Boden gefährlicher. 1600, 1645, 1699 und 1700 ward diese neue Stadt fast ganz zerstört, und viele Menschen unter dem Schutt der Häuser begraben. Seit 1700 bis 1769 verspürte man alljährlich und oft sehr häufig Erderschütterun-

gen. Gewöhnlich dauern solche Stöße und Bewegungen nur einige Minuten. Ein Fremder empfindet dabei eine große Beklommenheit, eine Neigung zum Erbrechen wie bei der Seeskrankheit, welches aber nach dem Erdbeben gleich nachläßt und ein starkes Kopfsweh darauf erfolgt. In den folgenden Jahren 1772, 75, 77, 81, 82, 85, 88 und 90 sind wieder viele Erdbeben und Erschütterungen verspüret worden: und wer ein Loch in die Erde gräbt oder sich auch nur auf den Boden legt, kann immer ein schwaches Getöse in den Eingeweiden der Erde, und beständiges Beben der Erde fühlen \*).

Die Hauptstadt Manila formiret ein längliches Viereck. Ihre Größe beträgt 1324 Klaftern (jede zu sechs Pariser Fuß) im Umfange, 524 Klaftern die Länge und 250 Klaftern die Breite. Man kann sie in einer Stunde umgehen. — Die Straßen sind schnurgrade, aber nicht gepflastert. Daher sind sie in der Regenzeit kaum gangbar; und bei der Hitze und trocknen Jahreszeit mit tiefen Staub bedeckt sind, der bei dem geringsten Winde oder dem Fahren der Wagen fast erstickende Staubwolken verursacht. Fünf Straßen theilen die Stadt nach der Länge und zehn nach der Breite.

Die Häuser sind fast alle nur zwei Stock hoch und ziemlich schön. Der Erdbeben wegen hat man ihnen eine besondere Bauart geben müssen. Man rammt starke Balken 4 bis 5 Ellen in die Erde, und setzt das erste Stockwerk mit Steinen aus. Der obere Theil des Hauses ist ganz von Holz  
und

\*) Die Spanier machen unter dem Erdbeben einen Unterschied: zwischen Terremoto und Temblor. Ersteres sind Stöße oder kurze Erschütterungen die von unten aufwärts gehen. Letteres aber sind schwankende Bewegungen wie in einem von Wellen bewegten Schiffe.



und sehr eng und best verbunden. Die Außenseite ist überkalter und hat ein ganz massives Ansehen. Der Unterstock wird der Feuchtigkeit wegen nicht bewohnt: sondern als Magazin gebraucht, und der Boden bestehet aus Kohlen und Sand. — Unter den 16 Klöstern und Kirchen giebt es viele prächtige Gebäude. Die meisten Häuser (5 bis 6 ausgenommen) gehören der Geistlichkeit und werden zu hohen Preisen für 2 bis 300, und in der Vorstadt Santacruz, wo die fremden Kaufleute wohnen, zu 500 Piafter oder Species Thaler vermiethet.

Die Befestigung dieser Stadt ist sehr schlecht, Vor der 1762 geschenehen englischen Eroberung, bestand ihre Veste in einer starken Mauer, in einigen Bastionen auf der Seeseite und einigen Citadellen auf der Landseite \*). Seit dieser Zeit ist ihre Befestigung noch in jenem schwachen Zustande. Sie ist zwar mit Mauern und Graben umgeben, und hat auf der Flussseite eine Citadelle; — ist aber dennoch keiner Vertheidigung fähig. Es fehlt ihr an allen. Der König von Spanien hat zwar verschiedenemale Ingenieurs geschickt, um die Stadt besser befestigen zu lassen: allein die Geistlichkeit hat sich stets dawider gesetzt: weil einige ihrer Kirchen und dicken Thürme sollten abgetragen werden: deren Lage der Vertheidigung sehr gefährlich war. Ueberdies würde keine Befestigung etwas nützen, wenn man sie nicht mit 5 bis 6000 Mann guter Truppen vertheidigte.

\*) Als die Engländer die eine Bastion de la Fundickon angriffen, und ohne Widerstand eine leichte Bresche geschossen hatten, stiegen 30 Freiwillige in die Stadt. Die heldenmüthige Besatzung flohe mit den Rosenkranz in der Hand in ihr Wachtthaus zum Altar der heiligen Jungfrau; und ließ indeß die englische Armee in die Stadt marschieren, O Hercule!



Die Stadt bestehet aus drei Haupttheilen: nämlich, Manila an sich und den zwei Vorstädten Santa-Cruz und Minondo, die durch eine Brücke über den Manilastrom mit der Stadt zusammenhängen. Diese Vorstädte sind größer und volkreicher als Manila selbst. Minondo ist vor allen mit Nestigen, Chinesen und Indianern besetzt, welche Goldarbeiter und Handwerker sind. Santa-Cruz wird von spanischen Handelsleuten, von Fremden aller Nationen und von chinesischen Nestigen bewohnt, und ist sehr anmuthig, fast eben so schön gebauet als die Stadt und liegt am Fluße.

Zwischen Santa-Cruz und der Brücke liegt der Marktplatz und Flecken *Varian*, wo die Chineser und andere Kaufleute ihre Waaren feil haben, und viele bekehrte Armenier, Siamer, Malayen, Malabaren 2c. wohnen, die allerlei Fabrikwaaren verfertigen. Auch findet man daselbst ein Gefängniß, eine Dominikaner-Pfarrkirche, das Hospital St. Gabriel, welches von chinesischen Dominikaner-Mönchen besorgt wird.

Manila hat 8 Hauptkirchen, 16 Klöster, die groß und reich geschmückt sind, und vor jeder derselben ist ein freier schöner Platz. Ueberhaupt sind folgende öffentliche Gebäude zu merken:

An den großen schönen Hauptplatze stehet die Cathedralekirche, welche erst vor einigen zwanzig Jahren von einem italiänischen Theatiner neu aufgebauet ist. Sie ist groß und prächtig. Die zwei Säulenreihen, welche das Gewölbe und Portal tragen, die Altäre, die Treppen und das Pflaster sind von inländischen buntfarbigen und äußerst schönen Marmor. Die Facade dieser Kirche ziert auf der einen Seite der schöne Pallast des Statthalters und auf  
der



der andern Seite das Stadthaus \*). An eben diesem Platze lieget auch die königliche Audienza oder Regierung und die neuerbaueten Casernen, worinne auf 8000 Mann wohnen können.

Der Paradeplatz ist ebenfalls schön. Um demselben liegt das Magazin, das königliche Soldatenhospital, die Contadurie und die königliche Kapelle, in welcher alle Feierlichkeiten der königlichen Regierung begangen werden. Sie hat die Seelsorge für das königliche Soldatenhospital, und ihr Kapellan hat 5 andere unter sich, aus denen die Schiffsprediger der Gallione gewählt werden. — Unter diesen sind nur 7 weltliche Stadtgebäude: alle übrige sind Klöster und Kirchen, und in den Händen der mächtigen Geistlichkeit. Von den letztern sind zu merken:

Das Dominikanerkloster mit der St. Thomaszuniversität, ist ein prächtiges und großes Gebäude, und eigentlich nur ein den Dominikaner-Mönchen gehbriges Schulcollegium, in welchem 50 Studirende, auf Kosten des Ordens unterhalten werden. Sie tragen hellrothe Ueberröcke und grüne Unterkleider. Die Wissenschaften welche hier gelehrt werden, sind nur für solche, welche Geistliche werden wollen. Diese sogenannte Universität ist 1610 gestiftet; denn 1587 kamen schon die Dominikaner nach Manila und stifteten ihr Kloster in welchem jetzt etwa 30 Mönche sind. König Philipp V. schickte 1717 drei Rechtsgelehrte hierher, um das römische

\*) Der Stadtrath von Manila bestehet aus 2 Richtern (Alcaldos), 8 Registratoren, 1 Stadtschreiber, dem Commendanten der Citadelle, San Jago, 1 Fähndrich, 1 Generaldepositor und 2 königliche Bedienten,

römische und gemeine Recht zu lesen; sie bekamen aber keine Zuhörer, und diese Lehrstellen giengen eben so als die 1750 vom Statthalter Ovando gestiftete Professur der Mathematik für die Erweiterung der Schiffahrt 2c. wieder ein. Der wissenschaftliche Unterricht ist hier sehr elend; und erstreckt sich nur auf die Kirchentheologie und ein bißchen Latein; in allen übrigen herrscht grobe und absichtliche Unwissenheit. Daher staunte man, als ein französischer Wundarzt ein carthesianisches Teufelchen zeigte: und seine physischen Kenntnisse zogen ihm den Ruf eines Ketzers und Hexenmeisters zu. Hier ist der Sitz aller aus Europa verjagten Vorurtheile. Das Inquisitionsgesicht hat hier alle electriche Versuche verboten; und das kopernikanische Weltssystem ist hier noch ein unbegreifliches und sogar strafbares Ding. Das Studiren kostet überdieß hier sehr viel, und außer guten Unterricht fehlt es auch gänzlich an Büchern. Auch das hiesige Klima ist den Studien nicht hold. Der Körper ist hier durch den steten Schweiß in einer so starken Erschlaffung und Mattigkeit, daß auch der Geist darunter leidet. Man führet hier in den heißen Tagen fast nur ein Pflanzenleben. Wahnsinn ist die gewöhnliche Folge starken Denkens und Lernens.

Das Ignaz- und St. Luis-Collegium ein schönes Gebäude und das Beste in der Bauart, liegt an der Königsstraße, hat ein geschmackloses Portal, aber die Anlage der Kirche ist vortreflich. Der Altar ist mit Vergoldungen überladen, unförmlich und geschmacklos. Dieses Collegium, Kloster und Kirche gehörte vormals den Jesuiten, die sich seit 1581 hier eingenistet hatten: und worinne eine zweite, vom Papsst Clemens XII. 1735 mit vielen Freiheiten beschenkte Universität war, Als aber der Orden aufgehoben ward, so mußten



mußten die Jesuiten 1770 Manila verlassen, die Universität ward aufgehoben und die Augustiner erbten diesen ganzen Nachlaß. Neben diesem Collegium liegt das Collegium des heil. Joseph, eine lateinische Schule wo jetzt fast gar kein Unterricht gegeben wird.

Das Collegium des heil. Johann von Lateran, nahe bei vorigen, ist nach seiner ursprünglichen Stiftung eines frommen edlen Menschenfreundes, ein Waisenhaus und ward erst genannten Heiligen zu Ehren 1640 zu einem Collegio erhoben, dem der König einige Einkünfte von der königl. Kapelle anwies, dafür aber darinne die Jugend für den königl. Civil- und Militairdienst erzogen werden sollte. Jetzt besitzen es Dominikaner, welche funfzig Knaben für den Priesterstand erziehen und auf der St. Thomas Universität Theologie und sogenannte Philosophie studiren lassen.

Diesem Collegio oder Waisenhause St. Lazeran gegen über liegt die Communität der heiligen Catharina, schon 1595 gestiftet. Die Nonnen derselben leben nach den Regeln der Dominikanerinnen und stehen unter einer Superiorin. Sie haben keine Kirche und besuchen die Messe in der Kirche St. Johannis von Lazeran, welche durch eine Gallerie mit ihrer Wohnung verbunden ist.

Von der großen Menge Klöster, ist das Kloster und Hospital des heiligen Juan de Dios das nützlichste. Es gehört den Hospitaliter-Orden dessen Mönche 1627 nach Manila kamen. Ihr neues Hospital ist ein prächtiges, großes, im Jahre 1726 erbauetes Gebäude, mit einer schönen Kirche. Hier wohnen viele Mönche, die Kranke und unglückliche umsonst aufnehmen und verpflegen, die Krankenbetten sind rein, die Säle groß und alles übrige schön. Sie erhal-

erhalten sich von Almosen und von der Beihülfe der barmherzigen Brüderschaft, welches auch wohlthätige Menschen sind.

Ein anderes edles Institut ist das *Waisenhaus* der heiligen *Isabelle*, worinne junge Spanierinnen und Waisen erzogen werden die unter einer Superiorin und Haushälterin stehen. Es ist in dem Kloster *Misericordia* und gehört mit seiner Kirche der Brüderschaft der Barmherzigkeit. Die Brüder derselben sind aus den reichsten Häusern von *Madrid*, besitzen große Einkünfte, die aus Legaten frommer Bürger entstanden sind. Die Kapitalien sind durch die Anleihen auf den Handel oder die Waaren der *Acapulco*-Schiffe mit 25 bis 30 Procent Zinsen sehr vermehret worden: und übertreffen weit die Reichthümer der *Dominikaner*, *Augustiner*, *Franziskaner*, *Barfüßer* und *Rekollekten*-Klöster. — Man kann dieß schon an dem *Waisenhaus* der *Isabelle* sehen; es sind gewöhnlich 50 Mädchen darinne, für deren Kost, Kleidung, Bedienung 2c. jährlich 10,700 und zu ihrer Ausstattung und Versorgung 16,000 *Plaster* ausgefetzt sind; ohne die vielen Tausende, die als Almosen ausgegeben werden, und die großen Summen die sie der Stadt vorgehoffen hat.

Das *Augustinerkloster* und dessen Kirche ist ein schönes Gebäude von *Quadersteinen*: das aber von den *Erdbeben* sehr viel gelitten hat. Im Kloster sind 50 bis 60 Mönche, welche zu *Pfarrern* für die *Provinzen* erzogen werden; denn sie haben allein im *Erzbisthum Manila* 45 bis 50 *Pfarrern* und auf allen *Philippinseln* auf 411,806 *Pfarrkinder*. Dieser Orden ließ sich zuerst und schon 1565 hier nieder.



Das Rekolekten = Kloster ist ein weitläufiges und prächtiges Gebäude und könnte 200 Menschen fassen: es sind aber selten mehr als 40 Mönche darinnen. Der Orden kam 1606 nach Manila und hat im Erzbisthum Manila etwa zwölf Pfarreien.

Das Barfüßer = Franziskanerkloster ist auch ein großes herrliches Gebäude, worinne aber nur einige dreißig Mönche wohnen, die nur 12 Pfarreien um Manila haben. Ihre Kirche ist prächtig. Diese Ordensgeistlichen sind eine Art Kapuziner, und kamen schon 1577 nach Manila.

Außerhalb der Stadtmauer liegt das Hospital St. Lazarus, welches den Franziskanern gehört, und für die Aussätzigen bestimmt ist; deren Krankheit die Spanier einmal lazaro nennen.

Neben dem Pallaste des Erzbischofs von Manila lag ehemals das königl. Seminarium St. Philipps, welches aber eingegangen ist; ingleichen das Collegium der heiligen Potenciana, wo elternlose Mädchen auf des Königs Kosten ernährt und unterrichtet wurden; aber die Engländer schossen es 1762 bei der Belagerung zusammen, und die Schülerinnen sind dem Waisenhaus der heil. Isabelle übergeben worden.

Die Kirche de la Presentacion de nuestra Señora ist auch ein ansehnliches Gebäude.

Außer diesen ist in Manila noch eine Communität von Indianerinnen, welche sich der Welt entziehen: und ihre Zeit mit Andachtsübungen in frommen Müßigang zubringen. Sie haben eine Superiorin. — Tausendfach genug Kloster Kirchen und Mönche für eine mäßiggroße und so wenig volkreiche Stadt! — Welche Hindernisse der Be-

volkerung der Gewerbe und Künste! — Um aber auch alle Geisteskultur und Aufklärung zu unterdrücken, hat die geistliche Regierung die wirksamsten Einrichtungen gemacht. Denn hier sind drei geistliche Gerichte:

Das erzbischöfliche Gericht besteht aus einem Generalvikar, einem Notar und zwei Fiskälern, nebst eignen Gefängnissen. Es hat die Oberaufsicht in Kirchensachen, und unter ihm stehen die Bischöfe von Neu = Segovien, Neu = Caceres und Zebu, und 200 Pfarreien. — Das Erzbisthum von Manila, welches 1597 vom Papsst Gregor gestiftet ward, erhielt von Philipp III. ein Domkapitel das aus einem Erzdechanten, 1 Dechanten, 1 Kantor, 1 Schola = stiften 1 Schatzmeister, 2 ganzer und 2 halben Präbendarien, 2 Priestern und einigen andern Tagedieben besteht. Der Erzbischof hat 5000 Piafter (6,666 rthlr. 16 gr.) veste jährliche Einkünfte; der Dechant 600, die Domherrn 500, die Präbendarien 400, und die 2 Geistlichen 135 Piafter uebst andern Einnahmen von Begräbnissen, Kindtaufen und Hochzeiten.

Das Gericht der heiligen Kreuzbulle handelt mit dem königl. Ablass in der Fasten, den jedermann nebst einem Communionsschein kaufen muß: und bestrafet die, welche dagegen sündigen. Diese Beutelschneiderei bringt ansehnliche Summen ein.

Das Inquisitionss = Commissariat, wacht für die blinde Vestgläubigkeit der Kirche und für die Unterdrückung der etwa aufwachenden Vernunft. Es siehet unter dem Glaubens und Ketzergericht zu Mexico. Seine Gewalt ist — Dank sey's dem Genius unsrer Zeit! — sehr beschränkt. Der Commissar ist jederzeit ein Jacobiner = Mönch.



Er darf aber niemanden verhaften und den Prozeß machen; sondern muß die Anklage an vorgenanntes Kezengericht schicken; dieß erkennt darüber und sendet ihm das Urtheil zur Ausführung. Befiehlt es die Gefangennehmung so läßt er die angeklagte Person einziehen, schickt sie nach Mexico, wo man sie streng untersucht und so dann entweder frei läßt oder zur Bestrafung nach Manila zurück sendet.

So viel von den Merkwürdigkeiten der Stadt Manila nun noch eine Uebersicht ihrer Einwohner! —

Die ganze Volksmenge dieser Hauptstadt beträgt jetzt nicht mehr als etwa 13,000 Menschen. Denn ein Drittel der Stadt wird von Mönchen bewohnt, die, wie schon gesagt, Herren der Stadt sind; ein anderes Drittel hat keine oder leere wüste Häuser und das vornehmste Drittel ist mit vielen, zum Theil sehr großen Häusern bebauet, in deren jedem nur zwei oder drei Personen, oder höchstens eine Familie mit ihren Bedienten wohnen. Die Zahl der gebornen Spanier beträgt höchstens 900 und diese wenigen würden längst ausgestorben seyn: wenn nicht jährlich aus Spanien und Mexico neue hinzukämen. — Eben so verhält es sich mit der Geistlichkeit. Die Priester zu den 700 Kirchen, die auf diesen spanischen Inseln seyn sollen, kommen großen Theils aus Amerika und Spanien: so daß diese Auswanderung viel zu Spaniens Entvölkerung beiträgt; die ungeheuren Kosten nicht gerechnet. Denn jeder Priester kostet dem König von Cadix bis Manila auf 500 Piaster.

Ehmals war Manila weit stärker bewohnt, als noch viele tausende Chineser hier wohnten und andere des Handels wegen hieher kamen. Sie wohnten hier um den oben S. 572 beschriebenen Marktplatz und Flecken Parian, und bildeten

unter sich eine Art von Freistaat der von einem Capitain dieser Nation und von einem spanischen Ober- und Unteralkalde und einem Secretair regieret ward. Nur wenige ließen sich von den Spaniern zum spanischen Christenthum bereden. Dieß verbitterte die despotisirende Geistlichkeit so sehr: daß sie es dahin brachten daß keine andere Chineser geduldet werden sollten, als die das Christenthum anerkannt hätten. Endlich wurden die Chineser durch einem Befehl von Madrid im Jahre 1767 ganz aus Manila und Luzon vertrieben: weil sie bei der letzten englischen Eroberung der Stadt viele Unhänglichkeit für die Engländer gezeigt und anderer Empörungen beschuldiget wurden: wozu sie der harte Religionszwang gereizet hatte. Ueber 600 Familien wurden aus Manila und dessen Gebiet verwiesen und kehrten nach China zurück. Die Stadt verlor durch sie ihre thätigsten, geschicktesten und nützlichsten Einwohner und fast alle Industrie zog mit ihnen fort. Ihre Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit beförderte den Wohlstand der Stadt und belebte die Handlung. Dahingegen die Spanier Ruhe und Müßiggang lieben und die Tagalen in gleichem Maaße weichlich und faul sind, und sogleich alle Arbeit liegen lassen, wenn sie auf einige Tage Lebensunterhalt erworben haben. — Weil also in der Folge der Handel durch ihre Vertreibung zu sehr litte, und alle vernünftige Spanier den großen Verlust dieses fleißigen Volks einsahen: so hat man ihnen wiederum den freien Handel nach Manila erlaubt.

Die Einwohner von Manila sind, so wie die zu Batavia, ein buntes Gemische von vielen Volksgarten. Die eigentlichen Spanier machen, wie schon gesagt, die kleinste Zahl aus. Die übrigen sind bekehrte Armenier, Siamer,



Malayen, Malabaren, Indier und Peruaner. Ferner: Creolen aus Amerika d. i. die von einem Amerikaner und einer Spanierin erzeugt sind; — Mestizen, die von einem Spanier und einer Indianerin abstammen; — Mulatten, die von einer Negermutter und einem Weißen geboren sind; — Sangleyen die von einer Indianerin und einem Chineser erzeugt sind; — Grifos, deren Vater ein Mulatte und die Mutter eine Negerin war; — Sambos, die Abkömmlinge einer Mulattin und eines Indianers; — Terzerons oder Castizen, deren Vater und Mutter Mestizen sind; — und eigentlich sogenannte alteinheimische Manilaner, die von Chinesern und Malayen abzustammen scheinen. Diese Manilaner sind kastanienbraun und wohlgebildet. Die Kleidung dieser und aller vorgenannten Einwohner von Manika, besteht in einem kurzen Hemde, aus den Fasern des Abaka, (einer Art des Bananasbaums); unter demselben tragen sie weite Hosen. Ihr größter Staat besteht in rothen feinen Schnapstüchern. Sie tragen deren insgemein drei, eins auf dem Kopfe, das andere um den Hals und das dritte in der Hand. Die Weiber tragen eben solche Hemden, die nur bis auf den Nabel gehen, ein Tuch um den Hals, und um den Leib bis auf die Waden herab, winden sie weiße Leinwand, und umgürten sie. Ueber dieselbe hängen sie ein Stück gefärbtes Zeug. Ein schwarzer langer Mantel bedeckt sie von Kopf bis zum Füßen. Ihre insgemein schönen Haare salben sie zur Vermehrung ihres Glanzes mit Kokosöl und binden sie, nach chinesischer Art geflochten, auf den Kopf, und befestigen sie mit einer goldenen oder silbernen Nadel. An den Füßen tragen sie kleine gestickte Pantoffeln: in welchem aber nur die Zehen Raum haben. Ihre Häuser sind

aus Bambusrohr, und mit Bananasblättern gedeckt, stehen 8 bis 10 Fuß über der Erde auf Pfählen, wie die auf Magindanao und fast allen Inseln dieser Weltgegend. Die wilden Thiere, die Feuchtigkeit des Bodens und die öftmaligen Ueberschwemmungen machen diesen Luftschlösserbau nothwendig. Ihre Betten sind weiter nichts, als auf der Erde ausgebreitete Matten und ihre gewöhnlichen Speisen, gekochter Reis mit gesalzenen Fischen.

Die Tagalen, als die zahlreichsten Einwohner der Landschaft von Manila, wohnen auch in großer Menge in der Hauptstadt; ihre umständliche Beschreibung stehet zu Anfang dieses ersten Abschnitts.

Die hier wohnenden Spanier leben nicht einträchtig: sondern unterscheiden sich nach ihren Landsmannschaften in Biscajer, Andalusier und Castilier; und jeder neue Ankömmling sucht seine Provinzleute auf und lebt von den übrigen geschieden. — Die hiesigen Spanier besitzen keine Landgüter und bauen keine Ländereien: haben also auch keine sicheren Einkünfte. Sie leben entweder von ihren Bedienungem: oder von den Handelsvortheilen, die ihnen jährlich die Acapulco Galeone verschafft. Bleibt das Schiff durch Stürme und Unglück aus, oder schlägt der Handel fehl: so gerathen die bemitteltesten Einwohner in die größte Dürftigkeit und viele Familien kommen an Bettelstab. Daher zum Theil der Verfall der Familien! — da überhaupt das aus Amerika kommende Silber, und das aus diesen Inseln gezogene Gold hier nicht bleibt; sondern jährlich nach China oder Madras auf fremden Fahrzeugen abgehohlet wird: so giebt es hier wenig reiche Familien und oft sieht man die Kinder vornehmer Eltern voriger Zeit betteln gehen;

um



um so mehr, da das, was sie etwa unmündig erben, von den Vollziehern des Testaments oder Vormündern verschlungen wird, ohne höherh Orts eine Rechnung ablegen zu dürfen.

So aufpassend auch die Inquisition, so fromm die Andächtelei ist, so sind doch Religion und Sitten hier eben so verdorben, als in dem unreligiösen Batavia. Ihre Religion besteht bloß in Beobachtung äußerlicher Ceremonien. Religion und Unmoralität sind hier Bruder und Schwester. Daher selbst gutgesinnte Spanier von Manila sagen: Esta tierra no es tierra para un hombre de bien (dies ist kein Land für rechtschaffene Leute.) Wenn man nur die Mönche nicht beleidiget, ein Scapulier und ein Paternoster um den Hals trägt, zweimal täglich den Rosenkranz betet und die Messe hört: so glaubt man alle Pflichten eines alten rechtschaffenen Christen gethan zu haben. Die Vesper und das Hochamt werden wenig besucht. Die Fasten werden nicht streng gehalten. Man frühstückt Chocolate und 4 Loth Zwieback; zum Mittag wird eine starke Mahlzeit gewöhnlich von getrockneten Fischen u. d. m. gehalten. Auch kann man für 24 bis 50 Sol's Befreiung von den Fasten erhalten. Dies würft den Geistlichen schöne Pfründen ab: und aus eben dem Grunde ist auch der Communionzwang hier eingeführt; d. h. jeder muß durch einen vom Priester erhaltenen Schein beweisen daß er kommunitirt habe, und diese Scheine werden zu Ostern eingefordert. Mit den Sitten ist's natürlich eben so beschaffen. Beide Geschlechter der Spanier baden sich miteinander; zwar in Badehosen und Hemden; aber beide sind von so fein dünnem Zeuge, daß alles sichtbar bleibt. Eben so schamlos leben sie auf ihren Landhäusern, die längs den überaus angenehmen Manilastrom in reizvollen Gegenden

liegen. Hier sowohl als in der Stadt halten sie ihre Siesta oder Nachmittagsruhe; man breitet Matten an die Erde, und Alt und Jung, Geschwister, Fremde, Hausgenossen und Freunde schlafen durcheinander. Mannsperson und Frauenzimmer rauchen Tabak aber nicht in Pfeifen, sondern die oben beschriebenen Cigarros. Dieser bedient man sich auch als Dolmetscher zu verliebten Zusammenkünften. Ein solcher Venusritter bittet um Erlaubniß seinen Tabaco anzubrennen. Die Donna nimmt ihn, zündet ihn an, indeß ersterer seine Wünsche entdeckt und aus dem langsam oder geschwinden Anbrennen, oder noch kürzer, aus ihrer Erklärung sein Glück erfährt. Die Geistlichen reden nicht gegen die Sünden der Unkeuschheit: weil es hier nichts seltenes ist, daß Prediger viele Kinder haben. — Ein gefährlich Gesetz herrschet hier, daß die Mädchen ohne und wider den Willen ihrer Eltern heirathen dürfen; wenn sie sich an den Erzbischoff oder Vikar wenden. Dieser holt die Tochter aus dem väterlichen Hause, bringt sie an einen sichern Ort, wo sie der Liebhaber besuchen darf und kopulirt sie dann, ohne auf die Einwendungen, Vorstellungen, Bitten und Klagen der Eltern zu achten.

Die Frauen der Spanier sind hier insgemein sehr wohlgebildet und gut gewachsen: man findet sogar viele Schönheiten unter ihnen; aber nach dem zwanzigsten Jahre fangen sie schon an zu verblühen, und sie verwandeln sich alsdann bis zur Unkenntlichkeit. Ihr Leib wird alsdann gewöhnlich tonnendick, ihr Busen sinkt herab, die Gesichtszüge verlieren alles Gefallende. Ihre gewöhnliche Tracht ist ein Leibchen und lange Röcke, ein weißes Halstuch um den Busen und ein gestücktes um den Kopf, wie die Tagalinnen. Sie sind sehr schwäch-



schwächlich und viele sterben bei der Entbindung, welches wohl von ihrer Lebensart entstehet. Sie überladen sich mit lauter ungesundem Speisen und essen nie zu bestimmter Zeit; sie baden sich zu allen Stunden des Tages, ohne zu bedenken, ob ihr Magen leer oder voll ist. Daher sterben die europäischen Geschlechter bald aus. An Gallatagen binden sie ein Telandar oder Schürze vor. Die Weiber leben so frei, wie in Frankreich, und die Männer äußern keine Eifersucht. Es giebt hier sehr wenige europäische Spanierinnen; die meisten Weiber der Spanier sind Indianerinnen, und die aus dieser Ehe erzeugten Kinder sind in der zweiten Generation so weiß als die Spanier geworden. Nach unter den Mesitiern giebt es schöne und sehr artige Mädchen, den Spaniern ganz gleich sehen; viele von ihnen haben aber auch eine chinesische Bildung.

Die Männer gehen wie die Deutschen gekleidet; die vornehmsten tragen weiße Westen und Röcke, eine Tracht, die gewiß von Coromandel nach Manila gekommen ist. Der Hitze wegen trägt man selten Perücken, sondern einen Gorro, das ist eine lange Mütze von Baumwolle oder feiner Leinwand.

Die Nahrungsmittel sind in Manila theuer und schlecht, die Fische ausgenommen. Man mästet kein Rind- und Ferkelvieh, das Hammelfleisch taugt auch nichts. Die Enten sind dagegen groß und von vortreflichem Geschmack. Schweinefleisch wird am meisten gegessen, und dessen Schmalz ersetzt den Mangel der Butter, die hier nicht gemacht wird. Es wird zu Suppen, Backereien und allem gebraucht, und weil die Manulaner schlechte Köche sind: so findet der feine Züngler hier keine Gaumlust. — Die gewöhnliche Mahlzeit ist folgende: erst eine Suppe, aber auch nicht allemal; dann ein

Stück Rindfleisch, das fasericht und fast unkaubar ist; hierauf ein elendes Ragou von kleinen Stücken Ochsen- oder Schweinefleisch; oder bei den Reichern, Schweinesüße, — bisweilen auch Geflügel. Weil der Wein hier sehr theuer ist, so trinkt man ihn selten und tröstet sich damit: daß er nicht gesund sei. Sie behaupten aber das Gegentheil, wenn sie sich aus dem Flaschenkeller eines Fremden recht satt trinken können. Statt des Weins giebt man Sangria, eine schwache Weinlimonade, herum. Gewöhnlich trinkt man hier Wasser, verdirbt sich damit den Magen und quält sich mit den hier sogenannten Evacuaciones, d. i. die Ruhr oder Bauchfluß, der oft tödtlich ist. Der Nachtmahl besteht aus einigen Früchten und Gebäcknem, dabei geht wieder ein ungeheurer Humpen mit Wasser um den Tisch. Zuletzt ist man Früchte, alsdann plappern die Bedienten das Tischgebet, bringen Zahnstocher, und Tobak zum Rauchen, nachdem sich vorhero sämtliche Gäste aus einem Becken oder Gießkanne die Hände und den Mund gewaschen haben, welches ein ekelhaftes Nachspiel ist. —

Die Erfrischungen im Sommer bei Spaziergängen bestehen in Gebäcknem und einem schönen Gefäß, Jarro genannt, voll Trinkwasser. Der Jarro geht von Mund zu Mund, welches sehr ekelhaft ist, zumal wenn eben eine Dame ihren gekaueten Betel ausgespieden hat, und der gefärbte Speichel wie Blut am Saushumpen klebt. Denn alle Damen kauen hier, wie die Malayen und Indier, Betel.

Öffentliche Feste und Lustbarkeiten werden zu Weihnachten, zu Ostern, am heiligen Carls- und Andreas-Tage gefeiert. Alsdann traktirt man, tanzt und giebt Wein zum Besten. Ein Spanferkel paradirt auf der Mitte der Tafel.



Der Statthalter giebt alsdann auch offene Tafel von 60 bis 80, auch wohl 100 Gedecken. In der Cathedralkirche wird ein glänzendes Hochamt angestellt, bei dem alle königlichen Beamten und Diener, das Militair und alle Personen vom Range zugegen sind. In eben diesen Festen stellen die Mestizen, die christlichen Chineser und die Tagalen allerlei Maskeraden und Gaukeleien an, von welchen die der Chineser noch die leidlichsten sind. Sie führen allerlei Figuren und Thiere von Pappe durch die Stadt und lassen sie nach einer chinesischen Musik tanzen. Die Mestizen führten 1766, als Gentil daselbst war, auf zwei Wagen einen großen Wallfisch, aus dessen Rachen zwölf Tänzer kamen; und einen großen Phönix, aus dessen Leib ein Redner hervor trat, dem mehrere Tänzer folgten. Zum Beschluß dieser Feste giebt man bisweilen ein Stiergefechte. Tausende von Zuschauern ergötzen sich mit diesen läppischen oder barbarischen Schauspielen. Von den Lieblingsvergnügen der Manilaner, d. i. den Hahnkämpfen und fliegenden Drachen, ist schon oben bei den Tagalen, S. 565 geredet worden.

So ausschweifend auch die Lebensart zu Manila ist, so findet man doch außer vorgenannter Ruhr keine weitem epidemischen Krankheiten, als die Luftseuche, die man auch hier Gallico nennt, und durch die Hitze und die Ausdünstung des Schweißes fast allgemein verbreitet ist: so daß sie hier in den meisten Familien fortgepflanzt, oder erheirathet wird, ohne daß Menschen daran sterben. — Eine andere hier ziemlich modische Krankheit ist der Wahnsinn, mit welchem besonders die Mönche und die Frauenzimmer befallen sind, wozu die Hitze und das eingesperrte Leben wohl der Grund sind.

In der großen Hitze, das heißt in den Monaten April und May hören alle Geschäfte auf, dies nennt man die *Vacancia*. Alles gehet hernach auf die Landhäuser längs dem Manilastrom, und die Stadt wird sehr leer. Diese Landhäuser liegen sehr angenehm, haben aber weder Hof noch Garten, und sind mehr Badehäuser. Die Gegenden umher sind grünende und blumenreiche Gefilde der sich selbst überlassenen Natur. Der Fluß selbst, mit seinen vielen Armen, gewährt einen romantischen Anblick: denn hunderte von großen und kleinen Fahrzeugen, Pirogen und Schampanen, schwimmen demselben auf und ab, und bringen Lebensmittel nach Manila. Die tagalischen Weiber verrichten auf denselben Matrosendienste und bringen mit ihren Männern fast ihr ganzes Leben auf dem Wasser zu. Die Mermeru führen ihre Früchte auf Flibsen von Bambusrohr, worauf eine Strohhütte stehet. Die stete Bewegung auf dem Wasser, und ihre Speise, die in Reis und Fischen besteht, sollen die Ursache der großen Fruchtbarkeit dieser Weiber seyn.

Endlich noch eine kurze Uebersicht des Handels von Manila.

Der Handel dieser Hauptstadt und sämtlicher Philippineninseln ist von jeher so geringe, eingeschränkt und träg gewesen, daß der Ort nie reich in sich, noch mächtig gegen andere Staaten werden konnte. Zwar gab es Zeiten, in welchen die Philippinseln beträchtliche Flotten in diesen Meergegenden hatten: allein es war ein schnell vorübergehender Glanz und zog bald eine gänzliche Entnervung der Staatskräfte nach sich. Sie konnten nie mit dem Handel zu Batavia, Goa und Malaya wetteifern; und bleiben bei all ihrer Handelsverbindung mit dem reichen spanischen Amerika, und bei ih-

ren



ren vielen und theuren Produkten, arme Inseln, die Neuspanien unterhalten muß, und nur die Mönche, die Geistlichkeit und die thätigen Chineser bereichern, so lange bis Handel und Industrie daselbst blühen und befördert werden. —

Der jetzige Handel von Manila verbreitet sich nur noch in zwei Ländern: nämlich nach China und durch die zwei Galeonen nach Acapulco und Mexico in Amerika.

A. Der Handel nach Acapulco und Mexico in Südamerika, über das nördliche stille Meer, wird durch zwei königliche Schiffe getrieben. Eine solche Galeone geht jährlich im Julio nach Südamerika und hat für 500,000 Piafter oder Speciesthaler ostindische Waaren von der Küste Coromandel, Rattune aller Art, bengalische Messeltücher, chinesische Seide und seidne Strümpfe 2c. geladen; und eine andere Galeone bringt dafür (inclusive der Zölle und Ausbüstungskosten) 1 Million Piafter und Produkte zur Rückladung wieder nach Manila; welche einen großen Theil der edlen Metalle Amerikas verschlinget, und von da wieder in fremde Länder ausgeht. Denn diese große Summe Piafter bleibt nicht in Manila, sondern verliert sich nach China und andern ostindischen Ländern, von welchen sie allerlei Waaren dafür erhalten. — Diese zwei Galeonen werden zu Cavite auf Kosten des Königs von Spanien gebauet. Jede trägt gewöhnlich eine Last von 5 bis 600 Tonnen (die Tonne zu 2000 Pfund gerechnet), führet 30 bis 40 Kanonen und kostet 100 bis 130,000 Piafter, und eine geringe und stärkere Ausbesserung insgemein 10 bis 30,000 Piafter; wobei der Statthalter den besten Vortheil zieht, und nicht ein Viertel so viel kostet, wie Herr de Caseins durch seine Ausbesserung der Santa Rosa Galeone bewiesen hat. Denn das Holz kostet dem König nichts, die Holz:

Holzschläger müssen zur Frohn arbeiten, und das übrige Arbeitslohn ist geringe. Damit aber die Ausrückungskosten sich vermehren, läßt man die Galeone die müßigen 6 Monate unbedeckt im Hafen zu Cavite liegen, wo sie von Stürmen, von Regengüssen und Sonnenhitze unfehlbar sehr beschädiget werden muß. Mit diesen zwei Galeonen wird allein der Activhandel von Manila getrieben, und von ihrer glücklichen Fahrt hängt das Leben und der Wohlstand dieser Stadt ab. Alle Einwohner nehmen gleichen Theil an diesem Handel, die in dem Stadtbuch aufgeschrieben sind. Dies zu bestimmen, wird der Schiffsraum genau ausgemessen, und der vom König erlaubte Werth, der zu 500,000 Piaſtern auszuführenden Waaren, unter alle Bürger zu gleichen Summen vertheilet. So darf z. B. ein jeder nicht mehr als für 120 Piaſter Waaren versenden: wenn die ganze Ladung in 4,000 Portionen getheilt ist. Jedes Packet oder Kiste, Boletas genannt, darf nicht mehr als einen Raum von  $1\frac{1}{4}$  Elle in der Länge,  $\frac{2}{3}$  Elle in der Breite und 1 Elle in der Höhe, einnehmen. Die 4,000 Portionen werden zusammen in 1000 Ballen gepackt. — Der acapulcosche Kaufmann soll dagegen an amerikanischen Waaren nicht mehr als für 250 Piaſter an Werth zurück laden. Aber das letztere wird nicht gehalten. —

Die Manilauer bekommen nach ihrem Range und Vermögen ein und mehrere Boletas. Auch der König hat einige, die für seine Rechnung verkauft werden; ingleichen der Statthalter und alle königliche Bediente, die Officiers der Truppen und die Befehlshaber der Galeone haben auch eine bestimmte Anzahl Boletas, die sie entweder selbst verkaufen oder andern überlassen können. Sogar die Wittwen und Armen nehmen Antheil daran; zum Vortheil der letztern werden die Boletas



in 6 Theile verkleinert, wovon sie 1 bis 2 und mehrere Sechstel erhalten: und alle diese Theilchen werden gemeinschaftlich in eine Boleta gepackt. Die Reichern kaufen den Aermern oder die nichts anzulegen Lust haben, ihren Antheil ab; daher haben manche 2 bis 300 Boletas auf der Galeone. Das Geld zu diesen Unternehmungen schießen die Mönche und Geistlichen vor, welche ungeheuer gewinnen: da sie ihre großen Kapitalien nie anders als zu 25 bis 30 Procent jährlicher Zinsen verborgen, und nach der Rückkunft der Galeone ihr Kapital nebst Zinsen gleich wieder erhalten; alsdann wieder auf Bücher ausgeben: und nie anders als gegen einen Fiador d. i. Bürgen. Woraus man schon allein auf die Reichthümer der Klöster schließen kann: die sie seit mehr als 150 Jahren aufgehäufet haben.

Da zu Manila keine königliche Seemacht unterhalten wird: so giebt es auch keine Marinofficiere, und die Galeone wird bloß von Kaufleuten und einigen erfahrenen Piloten aus Mexico geführt. Aus diesen Kaufleuten wird von dem Statthalter einer mit dem Titel: General der See, zum Befehlshaber gewählt: und dieser ernennet hernach die Schiffsofficiere und Steuerleute. Er erhält vom König 4,500 Piafter Gold, wofür er zugleich die Officiere beköstigen soll: aber diese Summe muß er für die Ausfertigung des Patents an den Statthalter und noch 500 Piafter an den Secretair desselben zahlen. Außer diesen beträgt sein Aufwand bei einer solchen Reise auf 14 bis 16,000 Piaftern. Welche Sporteln und Nebenvortheile dieser General haben muß, und wie wenig gewissenhaft er das Interesse seines Königs und seine Pflicht sich zur Absicht macht: siehet man daraus, daß er dennoch auf einer solchen Reise noch 36 bis 40,000 Piafter gewinnt! —

Ein zweiter Befehlshaber der Galeone ist der Capitain, (Capitano) dessen Posten auf 30,000 Piaſter einbringt, wovon er an den Statthalter für ſein Patent 3 bis 4,000 Thaler bezahlt. Uebrigens verſtehet er gewöhnlich nichts vom Seesdienſt. — Der Silbermeiſter (Maestro de plata) hat die dritte Bedienung auf der Galeone: und bloß auf der Rückreiſe die Aufſicht über die Kiſten mit Piaſtern und Silberbarren, wofür er ein halbes Procent bekommt. Für ſein Patent muß er den Statthalter gegen 3,000 Piaſter ſchenken. — Der Oberſteuermann gewinnt auf 18 bis 20,000 Piaſter, und die Unterſteuerleute halb ſo viel. — Diejenigen, welche als Factoren der Einwohner und Kaufleute von Manila mitreiſen, müſſen für den Paß 3 bis 4,000 Piaſter bezahlen, und ziehen von den verkauften Gütern 9 Procent. Ein gemeiner Matroſe bekommt für die ganze Reiſe, die gewöhnlich ein Jahr dauert, 350 Piaſter. Die ganze Schiffmannſchaft beſiehet gewöhnlich aus 550 bis 600 Mann.

Sobald die Galeone ihre Ladung in dem Hafen Cavite eingenommen hat, geht ſie unter Segel und legt ſich bei Manila vor Anker. Alsdann holet man in Proceſſion die heilige Jungfrau aus der St. Thomaskirche, ſetzt ſie oben auf die Stadtmauer, der Galeone gegenüber; und nachdem letztere eingefeignet worden iſt, tritt ſie völlig ihre Reiſe an. Während derſelben bittet man für ſie in allen Kirchen.

Kommt die Galeone glücklich von Acapulco zurück, ſo nimmt jeder ſeinen Antheil: und dann beginnen Bälle, Affamblen und Schmäuſe, ſo lange, bis das meiſte verjubelt iſt. Daher Manila durch dieſen Handel nie reich werden kann. Bleibt die Galeone aus, oder geht zu Grunde: ſo ſind Armut und Creditmangel der Untergang vieler Familien; und ihre



ihre Trägheit und die Vernachlässigung des Ackerbaues, der Industrie und einer ausgebreiteten Handlung nach den umher liegenden reichen Ländern, hilft ihnen diesen Verlust nicht ertragen.

Wenn aber auch diese Galeone, als ein in der That sehr reich beladenes Fahrzeug, immer glücklich hin und zurück segelte, so ist doch der Handelsvortheil, der sich bloß auf ein Schiff einschränkt, für die Einwohner von Manila viel zu geringe. Denn der Gewinn zerkrümelt sich in so viele Theile, und dessen nach Amerika gehende Ladung kaufen sie aus der zweiten Hand aus China, Bengalen, Malaya, Batavia und den Molukkeninseln: daher sie alle Vortheile des wohlfeilen Einkaufs entbehren. Die Manila- und Acapulco-Galeonen bereichern ganz allein den Statthalter, die Befehlshaber und die Geistlichkeit und Abspäter, die mit ihrem Gelde dabei wuchern. Was der König von Spanien dabei gewinnt, ist in Vergleich mit den Kosten der Ausrüstung, Ausbesserung und dem Gehalt der Bemannung bisweilen sehr geringe, und oft verliert er gar dabei; wie aus den vorhergehenden, und aus dem was oben Seite 549 bei den Finanzen des Königs gesagt wurde, vollständiger zu sehen.

B. Die zweite Art des Handels zu Manila ist bloß passiv, und der Gewinn für die nach Acapulco geschickten Waaren fließet in die Hände fremder Völker, die thätiger auf ihre Handelsvorthelle zu raffiniren verstehen, und ihnen alles zuführen. Diejenigen Völker, welchen der Importenhandel nach Manila erlaubt ist, sind die Chineser, die Mohren und Armenier, und die Portugiesen von Macao. — Allen europäischen Schiffen ist das Einlaufen in den Hafen von Manila verboten; und nach einem alten Verbot sollen

auch die Spanier nicht einmal mit spanischen Schiffen nach den englischen, holländischen oder spanischen Niederlassungen in Ostindien segeln. Alle französische Schiffe, welche in Manila Handel machen wollten, sind allezeit übel empfangen worden, und die Nether haben allemal viel Verlust gehabt.

Untersucht man, warum den erstgenannten Schiffen der Activ-Handel nach Manila verstatet wird: so liegt der Grund in der bigottesten Proselytenmacherei und dem äußersten Bedürfniß. So dürfen die Chineser, Mohren und Armenier aus Pondichery und Madras ihre Waaren und Produkte nach Manila bringen; weil die Spanier sich schmeicheln, durch diese Gelegenheit die katholische Religion unter ihnen zu verbreiten und die Zahl der Ketzer zu vermindern. Aber noch hat man sehr wenige Beispiele, daß ein Chinese oder hindostanischer Mohr und Armenier den spanischen Glauben, mit all den Heiligen und der Mönchsdespotie angenommen, außer wenn sie sich auf Luzon häuslich niederlassen wollten.

Die Chineser schleppen für ihre Waaren und Produkte ungeheure Summen aus Manila: so daß wenig baares Geld von der Rückladung der Macapulco-Galeone in Manila bleibt. Drei bis viere ihrer Fahrzeuge oder Junken, die 4 bis 500 Tonnen tragen, schwärmen immer wie emsige Bienen bei Manila, um die amerikanischen Pfaster und Silberbarren als ihre Lieblingsblume auszusaugen und leere Schalen zurück zu lassen.

Die Mohren thun dasselbe: und durch sie und die Armenier wird von den Engländern ein Schleichhandel nach Manila getrieben. Denn weil sie keine eigene Niederlassung und Schiffe haben, sondern sich in Ländern aufhalten,

die



die den Europäern unterworfen, und sie schlechte Seefahrer sind, die sich nicht bis Manila wagen können: so benutzen die Engländer, bisweilen auch die Holländer diesen Vortheil, und rüsten für fingirte Rechnung eines muhammedanischen oder mohrischen Kaufmanns, Schiffe nach Manila aus: und durch diese erhalten nebst den Chinesern, die Galeonen ihre Ladung und ziehen dafür baares Geld. Diese Schiffe sind mit Laskaren oder indischen Matrosen bemannt: der Capitain aber, die Officiers und Steuerleute sind Europäer. Sie fahren unter mogulischen Paß und Flagge und führen mohrische Namen. Wenn der Capitain und Supercargo zu Manila ankommen: melden sie den Statthalter ihre Ankunft, und haben zwei oder drei Mohren bei sich, für deren Dolmetscher sie sich ausgeben. Diese Mohren geben sich für Kaufleute und Herrn des Schiffs aus, und überreichen dem Statthalter ein ansehnliches Geschenk von schönen englisch-indischen Waaren, und nun werden sie für ächte mohrische Schiffe erkannt und in den Hafen aufgenommen. Mancher Statthalter, der recht wuchersüchtig ist, läßt sich diese Ueberzeugung sehr theuer bezahlen. — So fließen ungeheure Summen nach Madras und Pondichery in die Hände der Engländer und auch der Franzosen: indesß die manilischen Spanier bei schläferiger Gemächlichkeit und Nichtsthun ausgemergelt werden.

Den portugiesischen Schiffen von Macao ist allein erlaubt, unter ihrer Flagge hier einzulaufen, und ein bis zwei spanische Schiffe gehen auch jährlich dahin, um chinesische Waaren zu holen. Aber dies geschieht bloß aus Bedürfniß und Klugheit: weil die spanischen Schiffe nicht nach Kanton, (Koanischen) gehen, wo die Zölle so hoch sind, daß es scheint, die Chineser hätten sie darum so erhdhet, um alle

Fremde von ihren unmittelbaren Handel abzuschrecken: und gezwungen zu seyn, ihre Schiffe allenthalben aufzunehmen zu müssen, wenn man ihre schönen und zum Theil unentbehrlich gewordenen Waaren haben will.

Was könnte aus Manila werden wenn die Spanier diesen Ort und Colonie zu benutzen verstünden! Die Lage dieser Stadt ist zum Handel so vortreflich als Batavia, und die Philippinen übertreffen Java sehr weit in der Menge der Handelsprodukte. Ihr Handel könnte also den Batavianischen wenigstens gleich seyn und Manila eine der reichsten und blühendsten Städte Asiens werden. — Denn die Philippinen liegen zwischen den reichsten Ländern der Ostküste Asiens, zwischen Japan, China, Cochinchina, Siam, Borneo, Makassar, Suluh und den Molukken, und könnten mit diesen unmittelbar einen sehr nahen und gewinnreichen Activhandel treiben. Sie liegen auch nicht zu weit entfernt von Malabar, Coromandel, Bengalen, Surate, Ceilon und der Insel Frankreich: und könnten sich daselbst Waaren holen, die sie für sich und für ihre mexicanische Handlung gebrauchen und dafür die Erzeugnisse der Philippinen einführen könnten: In Kriegszeiten könnten sie, wenn der Reichthum dieser Besizung eine Seemacht zur Deckung ihres Handels unterhielt, denen übrigen europäischen Handelsnationen leicht den Zugang zu den erstgenannten reichsten Ländern versperren und allen Gewinn alleine ziehen.

Die Waaren, welche man aus Manila ausschiffen könnte, sind: — vortrefliche Baumwolle und Kampeschholz in größten Ladungen; — ferner Wachs; Pech; Theer; Lanwerk; Leinwand; spanische Röhre (Rottings); Binsen; Indigo; Roku; roher Zucker; wilder Zimmt; Loback und  
die



die vortreflichen Cigares; Cacaobohnen; Marmorsteine; Magnete; und in gewissen Jahren wird der Reis ein beträchtlicher Handelszweig seyn, wenn man ihn nach verschiedenen Gegenden Indiens und besonders nach Bengalen ausführte, wo zuweilen Miswachs einfällt und die Bevölkerung so stark ist, daß in einem Hungerjahre wie z. B. 1769 und 1770 viele 100,000 Menschen an Reismangel sterben. Die Philippiner machen auch vortrefliche Zeuge von wilden Bauanassbäumen; könnten also auch ihre schöne Baumwolle verarbeiten und allerlei Messeltuch und Kattun verfertigen, die sie zu wohlfeilern Preisen, als die Bengaler liefern könnten. An der Ausfuhr der Baumwolle nach China könnten sie 80 bis 100 Procent gewinnen. — Selbst nach den asiatischen Rußland könnte man einen reichen und weit bequemern Handel treiben, als der von China aus zu Lande bis jetzt unterhalten wird. — Für ihren europäischen Handel könnten die Spanier folgende Produkte aus den Philippinen ziehen: — Baumwolle und Färbehölzer; Kakao; Indigo; rohe Zucker; Ignatiusbohnen; Cassia; Allium; Büffelfelle &c. Durch alle diese Vorschläge könnte der Handel und die Schiffahrt der Philippinseln überaus groß, Spaniens Macht und Reichthum hoch empor gebracht, und sein Ansehen in dieser Weltgegend sehr wichtig werden.

Aber — dieses Wörtchen, das man leider! bei allen Staaten die ihre Kraft so wenig kennen, wie der Ochse, der sich von einem kleinen Jungen am Strickchen führen lässet — oder der Träge oder Blödsinnige, der auf Krütken gehet! — Aber der träge und hochmüthige Spanier schlummert lieber im Schooße der Unthätigkeit, die jeder Lullei Ruhe nennt: als daß er sich mit den Speculationen und

Bemühungen des Handels und der Industrie ermüden und bereichern sollte. Hier ist weder Polizei, noch Emsigkeit, noch Seele in der Regierung, und der Despotismus der Religion schnitzelt sich hier lauter beliebige Marionetten. So muß Manila und so müssen mit ihm die Philippsinseln in einem ärmlichschmachtenden Zustande bleiben: indeß sich andere Nationen, besonders die Chineser, mit ihren Reichthümern mästen, und ein noch größerer Theil der Reichthümer der Natur ungenutzt verfaulet.

Zwar hat man in neuern Zeiten einen unmittelbaren Handel von Manila nach Cadix angefangen, den schon längst Osorio, Ustariz und Ullao angerathen hatten \*); und Campomanes und andere helle Köpfe suchten die Fesseln des Handels und der Industrie zu zerbrechen. Wirklich fanden sie auch Gehör, und man erlaubte den Spaniern einige Registerschiffe, von Europa um Afrika herum, nach Manila zu schiffen. Herr de Cassens segelte 1766 und 67 mit dem großen königlichen Schiffe Buen Consejo von 60 Kanonen zweimal nach Manila, und nach ihm giengen einige kleinere Fregatten dahin. — Allein die Spanier sind in der Handelspolitik noch zu weit zurück. Die Einwohner von Manila sahen diese Schiffahrt mit scheelen Augen an, und ergrimmeten über diese Neuerung. Das Interesse des Statthalters und der Geistlichkeit stemmte sich auch dagegen: weil diese von der Acapulco-Galleone ihre Reichthümer ziehen; und dieses war wohl mit ein Grund: warum die Rückladung dieser Schiffe (die aus indischen und chinesischen Waaren bestand)

so

\*) S. Restablecimiento de las Fabricas y Comercio maritimo de Espana. Madrid 1740. T. II. C. 12. p. 74 etc.



so theuer zu stehen kam, daß sie zu Cadiz sehr schlechten Abgang fand. Auch der Verlust der 1779 von den Engländern weggekapernten sehr reichbeladenen Fregatte Santa Ines schreckte von neuen ab, ob gleich diese angespommene Schifffahrt noch bisweilen mit einigen Schiffen fortgesetzt wird. Aber nie kann ein großer Handel von Cadiz nach Manila statt haben: so lange der auszehrende Handel der Galeone nach Acapulco noch im Gange ist: und alle vorgenannte Uebel noch nicht ausgerottet sind. Und wie viel haben noch alsdenn die Spanier zu thun, ehe sie ihren Handel nach einer klugen Handelspolitik nach allen oben Seite 596 bis 597 genannten Orten ausdehnen! —

Die nächste Stadt und der eigentliche Hafen für die großen Schiffe, welche nach Manila kommen, ist:

Cavite. Sie liegt nur  $2\frac{1}{2}$  Meile von Manila gegen Süden, ebenfalls an der großen Manilabay. Der Hafen ist sehr tief, kann 12 Schiffe einnehmen, aber für den Nord- und Nordwest-Winden nicht gesichert; und ist mit einer Art Würmer angefüllt, welche die Schiffe in kurzer Zeit durchlöchern. Auf den großen Schiffswerften bauet man sehr gute Schiffe: wobei die Tagalen sich als geschickte Schiffbauer auszeichnen. Das Philipps-Fort (La Fuerza de St. Phe-lipe) liegt auf einer niedrigen Landzunge, welcher das Meer täglich den Untergang drohet, und ist in so schlechten Zustand, daß es keinen Angriff aushalten kann. Drei Viertel dieser Stadt gehören, wie in allen spanischen Besitzungen, den Aldstern. Vor dem Jahre 1720 war Cavite ein volkreicher Ort; allein seit dieser Zeit hat das Meer innerhalb 15 Jahren ein Franziskanerkloster, eine Reihe Häuser, das Hospital St. Juan de Dios, einige große Casernen, drei Forte und

ein Bollwerk weggerissen. Um die Wuth des Meeres zu hemmen, hat man auf der ganzen Nordseite einen mächtigen Steindamm 1725 Ellen in der Länge gebauet. — Die Vorstadt St. Rochus, ein großes Dorf, bestehet aus einem Haufen schlechter Hütten von Bambusrohr mit Bananablättern gedeckt: hat 3 Kirchen und gegen 1000 Einwohner, meist Seeleute und Handwerker; und zeigt noch die Ruinen einer 1762 von den Engländern und Mohren zerstörten schönen Kirche. — Der König von Spanien hält in Cavite einen Commendanten (Callifano), einen Major, einen Unter- und Oberregimentsadjutanten, einen Artilleriecommendanten mit etwa 300 Mann Besatzung.

Die Manilabay, an welcher beide vorbeschriebene Städte, Manila und Cavite liegen, verdient eine genauere Beschreibung. — Sie ist ein beinahe runder Meerbusen, der sich von Südwest gegen Nordost tief ins Land erstreckt, überall fast 7 Meilen breit ist und 20 deutsche Meilen im Umfange hat. Seine Tiefe beträgt fast allenthalben 54 bis 60 Ellen, der Grund ist rein von Klippen und Sandbänken, außer an einigen Orten wo die Flüsse ewige Untiefen von Sand aufgeworfen haben. Die Mündung dieser Bay ist auf 3 Meilen weit, in welcher das kleine Eiland Mariveles oder Corregidor liegt, welche sie in zwei Einfuhrten (Bocas) zerschneidet, deren nördliche auf 90, die südliche aber nur 69 Ellen tief ist, in welcher die noch kleinern Eilande Casavalle (Pferd) und Monja (Monne) liegen. — In der nördlichen Fahrt laufen alle Schiffe nach Manila und Cavite ein; sie wird Boca de Mariveles genennt, nach der Insel gleiches Namens und einem hohen Felsen und dabei liegendem Dorfe, die auf der westlichen Landspitze liegen und den Schiffen



fen zum Bezieger dienen. Auf der Insel Mariveles halten einige Spanier und Indianer Wache, um die ankommenden Schiffe zu entdecken, stecken alsdann eine Flagge auf, brennen einige Pöller los, und zeigen ihre Entdeckung in Cavite und Manila an. Diese Manilabay ist überaus reich an Fischen und bei Erdbeben hat das Meer zuweilen ganze Ladungen an die Küsten geworfen, welche die Tagalen verzehren oder damit ihre Gärten düngen.

An einem Arm des Pasigflusses etwas landwärts liegt das tagalische Städtchen Polo.

### 2 und 3) Die Landschaften Balayan und Tabayas.

Beide erstrecken sich längs der Südküste der Insel Luzon, von der Balayanbay bis an das Vorgebirge Bendo gegen Casmarines zu, in vielen Krümmungen auf 38 Meilen, und haben gegen Norden beinahe den Baysee oder die Lagune und die Lamponbay zur Grenze. — Zu merken sind;

Die Bay Balayan, hat 3 Meilen im Umfange, und an derselben liegt der Hauptort Balayan; umher sollen auf 3000 zinsbare und belehrte Tagalen wohnen.

Die Bay Batangas, liegt an einer Meerenge, Mindoro gegen über, ist klein, und an derselben liegen die großen Örfer Bawang und Bantangas.

Tiefer landwärts liegt der oben Seite 557 beschriebene Bombonsee mit dem fürchterlichen Vulkan Taal, und an diesem See die Stadt Taal, mit einer schönen Kirche und Kloster von Steinen. Dieser Ort war vormalß sehr volkreich; aber die Schrecken des Vulkans haben viele Einwohner vertrieben.

Der östliche Theil von Tabanas ist eine Landzunge, durch welche die Halbinsel Camarines mit Luzon zusammenhängt und stark bewohnt ist.

#### 4) Die Landschaft oder Halbinsel Camarines.

Sie macht den äußersten Südost-Arm der Insel Luzon aus; und erstreckt sich von Nordwest gegen Südost, oder von der Teufelsspitze (Capo del Diablo) bis an die Bernhardsstraße (Embocadero de San Bernardino) auf 30 Meilen in der Länge und 3, 6 bis 8 Meilen in der Breite. — Diese Landschaft hat schreckliche Revolutionen erlitten. Die stürmenden Wellenschläge, aus dem nördlichen stillen Meere, haben auf der Nordostküste tiefe Buchten ausgewühlt und mehr als 40 □ Meilen Land verschlungen. Der fürchterliche Vulkan Mayon hat durch Erdbeben und Auswürfe auch viele Gegenden zerstört und fruchtbare Gefilde in Wüsteneien verwandelt. Der Biforstrom, (welcher aus drei kleinen Landseen kommt, die durch ein Erdbeben entstanden sind) ist der Hauptfluß dieser Halbinsel. Eine Menge kleine Küstenflüsse sind unerhebliche Bäche. Die Zahl der Einwohner ist nur geringe und soll sich nicht viel über 18,000 Menschen belaufen. Die Gefahren haben sie in die nördlichen Gegenden Luzons verjagt. Es sind Bissayer, die fast ganz nackend gehen und sich das Gesicht und den Leib bemahlen, und daher auch Pintados oder Gemahlte heißen. An Merkwürdigkeiten fehlt es dieser Landschaft nicht. Die vorzüglichsten sind:

Neucazeres (Nueva Cázeres), die Hauptstadt dieser Provinz und der Sitz eines Bischofs, unter dem Camarines, die Inseln Catanduanes, Masbat, Burias und die



vorbeschriebene Provinz Tabayas stehen. Sie liegt einige Stunden von der St. Michaelbay landwärts an den östlichen Ufer des Viktorstromes. Das Bisthum ist schon 1595 gestiftet. Der Bischof ist ein Ordensgeistlicher und hat über 4000 Pfaster Gehalt. Die Cathedralkirche ist ein großes Gebäude, hat keine Domherren, sondern nur einen Pfarrer, Küster, Provisor und einige Priester. Die Stadt bestehet nur aus einem Haufen schlechter Strohhütten; aber das Kloster der Franziskaner und der Rekollekten, und die zwei Klöster der Augustiner sind sehr große und schöne Gebäude: vorzüglich auch der Pallast des Bischofs. Hier hält sich auch ein Unterstatthalter (Alcalde Major) mit einer kleinen Garnison auf.

Die Bay St. Michael (Bay de San Michael de Naga) ist fast völlig rund und 4 Meilen im Durchschnitt. Ihre Mündung wird durch einige kleine Inseln so geenget: daß nur auf der Nordseite mittelmäßige Schiffe einlaufen können. Der Viktorstrom fällt in diese Bay und verschlemmet sie sehr mit Sand.

Sisiran, eine indische Stadt, an einer kleinen Bucht einige Meilen östlich neben voriger Bay.

Waga=Key, ein großes Vorgebirge mit viel kleinen Inseln umgeben.

Albay oder Poblado, ein ziemlich großes aber schlecht gebautes Dorf an der großen Bay gleiches Namens, wo sich viele Mönche aufhalten und einige Klöster sind. Fast zwei Stunden nördlich von dieser Stadt nahe an der großen Albaya Bay, liegt:

Der Feuerberg Mayon, ein ungeheurer Vulkan die von Mexico kommenden Schiffe, schon in einer Entfernung

von zwanzig und bei recht hellen Wetter noch mehreren Meilen auf dem Meer sehen können und ihnen zur Befeuchtung oder Leuchthurm dient. Er hat völlig die Gestalt eines Zuckerhutes, und an seinem Fuße über 2 Meilen im Umfange. Er raucht beständig; aus seinem Innern ertönt oft ein Geräusch welches einen mit Donner begleiteten Meeresturm ähnlich ist. Sehr oft wirft er Feuer aus, und oft spie er zugleich Sand und Steine aus, und bedeckte damit die umliegende Gegend; so daß man um ihn lauter Sand und Steinboden findet, der ganz hohl klingt, wenn man darüber fährt und geht. Wahrscheinlich ist auch unter der Erdoberfläche alles hohl ausgebrannt und ein baldiger Einsturz zu befürchten. — Zwei seiner schrecklichsten Auswürfe waren im Jahr 1766. Er brannte vom 20. bis 26sten Juli 18 Ellen hoch in die Höhe und sein Lava oder Feuerstrom stürzte sich 60 Ellen weit den Berg herab. — Schrecklicher noch wüthete er den 23 und 24 October d. J. Ein alles niederreißender Sturmwind war sein Vorbote, hernach spie der Mayon solche Wasserströme aus, die die ganze Gegend über 2 Meilen überschwemmten, das Dorf Malinao ganz, und Caysapa zum Drittel zerstörten, und in noch fünf andern Dörfern große Verwüstungen anrichteten. In Albay kamen 18 und in Malinao 30 Menschen um. — Am Fuße dieses Berges, sind viel heiße Quellen, unter denen eine so heftig und corrosivisch ist, das ein hineingeworfenes Huhn in 6 Minuten bis auf die Knochen zermalmet ist; und in einer andern werden alle Körper, und sogar Zeuge in Stein verwandelt. Eine solche, von gleicher Art, ist auch bei dem Dorfe Trui. Warme Bäder findet man häufig.



Die stumpfe Ostspitze der Halbinsel Camarines wird durch die Bay von Albay und einen anderen Meerarm, der den vortreflichen tiefen Hasen Solsoqu bildet, beinahe ganz abgeschnitten, und auf der schmalen Landzunge liegt die Stadt Solsoqu, wo ein Schiffswerft für große Schiffe ist. Die Einfahrt in den Hasen deckt das kleine Eiland Bagatoa,

Quilbay eine volkreiche indische Stadt, von Neucazeres gegen Abend, an einem fast 8 Meilen langen und gekrümmten Meerbusen gleiches Namens gelegen, wo viele Schiffe einlaufen. Ingleichen Piris ein Ort an eben derselben Bay.

Die Bondospitze, ein weit gegen Süden ragendes Vorgebirge, westlich neben der Quilbay.

Auf der Nordseite der Halbinsel Camarines liegen:

Parakale der Hauptort einer eigenen Landschaft, deren Boden eben und fruchtbar, und mit reichen Gold- und Metallgruben, vorzüglich mit schönen Magneten gesegnet ist.

Es wohnen hier viele tausend Menschen: die sich von dem Cacaobau, und dem Palmöl und Wein nähren; die hier in großer Menge erzeuget werden.

Die Teufelspitze (Capo del Diablo) ein weit gegen Norden ins Meer stoßendes Vorgebirge.

Die Liamonbay, die Maubanbay, und die Lamponbay liegen längs der Nordküste von der Teufelspitze gegen Abend, von welchen die zweite, die größte ist. Vor derselben liegt die kleine Insel Alabat.

## 5) Die Ostküstenländer.

Der ganze Landesstrich, längs der Ostküste, von der Ramponban, bis auf das äußerste Nordkap von Luzon oder Capo Enganjo (von 15. Grad bis 18. Grad 46 Minuten Norderbreite,) wird von lauter wilden und freien Völkern, den Slongoten, Italonen und Callugas bewohnt. Die weite Entfernung von den spanischen Colonien und der geringgeachtete Werth ihres Landes hat ihre Freiheit mit begünstiget. Aber aus eben dem Grunde ist diese Küste uns Europäern fast ganz unbekannt. Wir kennen weiter nichts als:

Die Bay Castiguran welche sich 4 Meilen weit nordwestlich ins Land krümmet, und an dessen östlicher Mündung das Cap des heiligen Idefonso liegt.

Die Bay Divilikan oder Duilakan, weiter gegen Norden ist rund aber kleiner als vorige.

Der Panaraan ein hoher spitzer Berg am Meer 7 Meilen weiter gegen Norden, der den Schiffern zum Wegweiser um die Nordspitze Luzons dient.

6) Die Landschaft Neu: Segovien  
(ehmals Sagayan.)

Diese nimmt die ganze Nordspitze Luzons ein und erstreckt sich vom Cap Boreador bis Cap Enganjo auf 24 Meilen in der Länge und 12 Meilen in der Breite. Der Lago, Itavis und Tgalotenstrom durchfließen das Land gegen Norden und erleichtern den Waarentransport nach dem Meer, Der Boden ist sehr fruchtbar und erzeugt viele Baumwolle. Die Gebirge und Wälder liefern eine erstaunende Menge Wachs, welches von armen Leuten statt des Oels gebrannt



gebrannt wird; viel schönes Eben- und Brasilienholz u.; eine Menge Schweine, Hirsche, und viele andere Produkte. Die Einwohner heißen Cagayaner, kleiden sich wie die Tagalen, sind aber weit robuster, lieben den Ackerbau und Kriegsdienst. Zu merken sind:

Neusegovien (Nueva Segovia) die Hauptstadt dieser Provinz und der Sitz eines Bischofs und Unterstatthalters oder Alcalde Major. Sie ward im Jahre 1598 von dem Statthalter Consalvo de Ronquillo erbauet und liegt 7 Meilen vom Meere, landwärts auf einer großen Insel, die der Tajo und Itaviestrom bilden, die hier den Namen der Stadt führen. Die Häuser der Einwohner sind elende Hütten, das Schloß und die wenigen Bestungswerke können keinen europäischen Angriff aushalten, die Garnison ist klein. Aber die Augustiner, Franziskaner = Barfüßer und Dominikaner sind hier mächtig und begüthert, haben alle Pfarren in Besitz, und wohnen in wohlgebauten Klöstern. Das Bisthum ist 1595 gestiftet, der Bischof hat auf 5,000 Piafter Einkünfte und die ganze innere Einrichtung des Bisthums ist eben so wie in Neucazeres. Zu dessen Kirchenaufsicht gehört, die ganze Ostküste, und die Landschaften Neusegovien, der Illokos und Pangasinang. Die Domkirche ist ein ziemliches Gebäude.

Npari ein Flecken an dem Ausfluß des Tajo ins Nordmeer, wo die von Neusegovia kommenden und dahin gehenden Waaren ein- und ausgeladen werden, und daher immer von einigen kleinen Schiffen aus Manila besucht wird. Dies giebt dem Ort, die Miene einer Handelsstadt.

Lumagunes und Trugot sind zwei große Flecken 10 und 13 Meilen von Neusegovien gegen Süden tiefer im Lande.

Der Cagayan = See der 5 Meilen gegen Osten von Neusegovien liegt ist schon oben S. 557 beschrieben worden.

Das Betrugskap (Capo Enganjo), macht die äußerste Nordspitze auf der Ostseite Luzons aus, und

Das Cap Boreador das äußerste Nordkap auf der Abendküste, auf welchen die Flecken Banbang und Bangui liegen.

#### 7) Die Landschaft der Illokos

ist ein langes Küstengebiet, längs der Westküste Luzons, welches nördlich an die Landschaft Neusegovien, und südlich an Pangasinang grenzet, und vom 16. Grad 42 Minuten bis 18. Grad 22 Minuten Norderbreite, 25 Meilen in der Länge und 3 bis 5 Meilen in der Breite beträgt. Diese Landschaft ist sehr volkreich und die fruchtbarste von allem. Die Zahl der christlichen und den Spaniern zinsbaren Unterthanen soll sich jetzt über 12,000 belaufen. Der kleine Fluß Bigan ergießt sich gegen Abend ins Meer, und viele kleinere Flüsse zerschneiden die Küsten.

Die 1574 erbaute Landeshauptstadt Ferdinandine ist weiter nicht bekannt. Andere Coloniedörter längs dem Meere sind, Pasucain; Carimao; St. Nicholas landwärts an einen ziemlichen Fluß; — der Hafen Salomague mit den Flecken Cubagao; — Bontay; — der Hafen und die Insel Colositan mit einem Flecken; — St. Catharine; — Maycavagan; St. Maria;



Maria; St. Croix; Lagurin; Namacpacan;  
St. Juan ic.

### 8) Die Landschaft Pangasinang

liegt neben der vorigen auf der Abendküste Luzons weiter gegen Süden, und hat auch eben die Länge und Breite; aber in einer Krümmung um die große Bolinaobay, in welche sich hier der große Tschikitostrom stürzt. Die Grenznachbarn sind gegen Norden die Landschaft der Illokos; gegen Osten oder landwärts die Landschaft der noch freien Ugaloten, von welcher sie durch Gebirge und dicke Wälder getrennet ist; und gegen Mittag die Landschaft Pampanga. Auf den innern Gebirgen findet man das vortrefliche Sibucosholz, welches zum Roth- und Blaufärben gebraucht wird; die Flüsse führen vielen Goldsand bei sich. Die Einwohner längs den Küsten sind Christen, die aber tiefer im Lande, noch Heiden, und führen ein nomatisches Leben. Die Zahl der erstern, als zinsbare spanische Unterthanen, soll sich jetzt auf 10,000 belaufen. Zu bemerken sind noch:

Bayan, ein Flecken, an einem schönen Hafen an der Grenze der Illokos, stark bewohnt und reich an Produkten.

Bayan, St. Fabian, Magaldan, Linoayan ic. lauter Dörter die an der

Bolinaobay liegen. Diese Bay von einigen auch Linkagenbay genannt) ist beinahe so groß als die Manilabay. Ihre Lage schickte sich sehr gut zu einer Seehandelsstadt. Auf der Südseite der Mündung ragt das Vorgebirge Bolinao, weit ins Meer. Von hier weiter gegen Süden, auf der Abendküste liegen die Dörter und

Häfen Uno; Sigayan; Hermanas und einige andere.

### 9) Die Landschaft Pampanga

liegt zwischen der Provinz Pangasinan und dem Gebiete von Manila. Auf der Abendküste und landwärts wird es von der Landschaft Bulakan und den Gebirgen und Waldungen der Zambalen begrenzet. Sie ist an der Seeküste nur 7 Meilen lang und erstreckt sich 12 Meilen nordöstlich ins Land hinein. Der Boden ist sehr fruchtbar: man baut sehr viel Reis und versorget die ganze Stadt Manila mit Lebensmitteln, und schönen Holze zum Schiffbau. Die Pampanganer haben mit den Tagalen einerlei malayischen Ursprung und sind diesen in der Tracht und in vieler Hinsicht sehr ähnlich. Sie haben sich ganz an die spanischen Sitten gewöhnet und sind daher den Spaniern am meisten ergeben und ihr bestes Hülfsvolk; deshalb diese Provinz in jeder Rücksicht sehr wichtig ist. Die Zahl der bekehrten und zinsbaren Pampanganer soll sich jetzt auf 13,000 belaufen. Nördlich ohnweit Playahonda und der Abendküste in den Gebirgen, wohnet ein Volk, die Zambalen genannt, die von Negern abzustammen scheinen: denn sie sind schwarz und haben dicke wollichte Haare, sind sehr wilde, rohe unbändige Menschen, deren Stämme unter sich in beständigen Krieg leben, und gleich los schlagen, wenn einer nur des andern Revier zu nahe kommt. Der Tschikitostrom fließt nordwestlich quer durch diese Landschaft, mit welchem sich hier der Rio Grande vereiniget. Durch Hülfse dieser Flüsse und besonders des Tschikito können alle Produkte sehr bequem auf Fahrzeugen und leichten Fldßen von Bambusrohr ꝛc. in die



Manilabay und nach der Stadt Manila, und auch nördlich nach der Bolinaobay ausgefahren werden.

Der vornehmste Ort ist *Playahonda*, eine ziemliche Stadt mit einem Hafen, bei welcher die holländische Flotte des *Olivier Noort* von den Spaniern geschlagen ward.

### 10 und 11) Die Landschaften *Bulakan* und *Bay*.

*Bulakan* stößt gegen Abend an die Gebiete von *Manila* und *Pampanga* und gegen Mittag an *Bahi* oder *Bay*. *Bay* hingegen lieget rund um den *Baysee* woher sie ihren Namen hat, und wird gegen Süden von den Landschaften *Balayan* und *Tabayas* (s. S. 601) begrenzet.

*Bulakan* wird von *Tagalen* bewohnet, die oben bei *Manila* beschrieben sind. Das Land ist nur etwa 6 Meilen lang und breit, erzeuget sehr viel Reis, Palmwein und viele schöne Holzarten und Früchte die sämmtlich auf dem *Rio Grande* und Passig nach *Manila* verfahren werden.

*Bahi* oder *Bay* hat einen uerschöpfbaren Reichthum an köstlichen Schiffbauholze, und den Besten Früchten der Insel. Die hiesigen *Arakanüsse* und der *Betel* (den die Spanier und *Tagalen* den ganzen Tag kauen) werden für die vortreflichsten in *Indien* gehalten. Ein großer Theil der Einwohner nähret sich mit Holzschlagen, Brettersägen und Zimmerarbeit. Um den See (S. 556) liegen eine Menge Dörfer, unter denen *Tabuco*, *Calamba*, *Banzos* oder *Bay*, (mit einem vortreflich heißen Bade) *Pasanghay*, *Panguil*, *Siniloan*, *Falahala*, *Pelilla* und *Moron* die vornehmsten sind.

## 12) Das freie Ygaloten = Land oder die innern Berggegenden.

Dieser große Landesstrich im Innern des Nordtheils von Luzon erstreckt sich etwa vom 15. Grad 12 Minuten bis 16. Grad 52 Minuten Norderbreite auf 24 Meilen in der Länge und gegen 15 Meilen in der Breite. Ungeheure Bergketten und dicke Wälder umschließen ihn und machen ihn zu einer natürlichen Bestung; in welcher die wilden Ygaloten, sicher für den Ueberfällen der Spanier, in ungestörter Freiheit wohnen: und keinen Fremden hineinlassen: daher ihr Land auch noch völlig unbekannt ist. Nur das Gold und andere Produkte, die sie in den nächsten spanischen Dörfern an die Pfarrer und Alkalden gegen Piaster vertauschen, beweisen, daß ihr Land reich an Bergwerken an edlern Metallen und viel andern Dingen seyn muß. Der Lajostrom kommt aus dieser Landschaft.

Die Ygaloten wohnten sonst auch an den Küsten, und sollen der Sage nach die ersten Bewohner Luzons gewesen seyn. Als die Spanier das Land eroberten, zwangen sie dieses Volk so wie die übrigen vorbeschriebenen Völker unter ihre Herrschaft und drangen ihnen die spanischchristliche Religion auf. Ueber beide Arten von Despotie empöret, entzogen sie sich derselben, und flohen in diese innern Gebirge, dicken Waldungen engen Pässe und unzugangbaren Gegenden, wo sie wie in einer Bestung geschützt und unabhängig leben. Sie nahmen in ihren neuen Aufenthalt das Andenken der erlittenen Tyrannei und des bedroheten Elends mit, und fühlen noch immer einen unverföhnlichen Haß gegen alle Fremde, die sie als Unterdrücker und Räuber ihres Vaterlandes, ihrer Freiheit ansehen und stets nach



nach Rache dürsten. Ihre Rache zu kühlen kommen sie oft bis vor die Thore von Manila, plündern, verwüsten und ermorden alles, was ihnen aufstößet und schonen selbst die mit ihnen verwandten Völker nicht, welche sich den Spaniern unterworfen haben. Die ihnen zunächstliegenden Dorfschaften der Tagalen, Pampanganer, Pangasinanger &c. müssen ihnen einen Tribut bezahlen, damit sie ihren Fischfang und Ackerbau, ihre Jagd, das Holzfällen zur Feuerung &c. sicher treiben können. — In der Gestalt sind die Ugaloten den Neuguineern und Madagaskaren sehr ähnlich. Ihr Anblick ist lebhaft, ihre Haare sehr dick und sehr selten schlicht und ihre Nasen fast alle stumpf. Sie gehen fast ganz nackt, und binden nur um den Leib eine Binde von äußerst feinen Bast, deren Enden zwischen den Beinen durchgezogen und auf beiden Seiten an einem Gürtel von Rohr befestigt sind. Eben so gehen die Weiber: nur daß diese Armbänder von Binsen, oder Rohre &c. tragen. Sie leben von Früchten und Wurzeln, von der Jagd und Fischerei und essen auch Schlangen, Affen, Ratten &c. Ihre Waffen sind Bogen, Pfeile, Dolche, und kleine Holzschilde. — Die Weiber tragen ihre Kinder in Schnappsäcken von Bast. Jede Familie hat ein Oberhaupt. Sie gehören zu den herumwandernden Völkern, und bleiben da, wo sie die Nacht überfällt, schlafen in hohlen Bäumen, oder Höhlen oder in Basthütten. Einige wilde Sonderlinge dieser Ugaloten irren ganz einsam umher, fliehen andere Menschen, und selbst die von ihrem Volke, leben ohne häusliche Verbindung. Ihr Umgang mit einem Weibe dauert nicht länger als die jedesmalige Naturbefriedigung. —

## Zweiter Abschnitt.

Von den Philippinseln mittler Größe,  
auch die Bissayasinseln genannt.

Sie liegen sämtlich gegen Norden über Magindanao und Borneo, und gegen Süden von Luzon zwischen  $8\frac{1}{2}$  bis  $13\frac{1}{2}$  Grad Norderbreite, und vom 134. Grad 13 Minuten bis 143. Grad 12 Minuten östlicher Länge (von Ferro.) Mindero ist die nördlichste, Samar die östlichste und Paragua oder Palawan die westlichste. Gegen Morgen werden sie vom großen stillen Weltmeer, gegen Süden von dem Philippinensund und Philippinensee und gegen Abend von dem chinesischen Meer begrenzet. Sie sind Ueberbleibsel der schrecklichsten Naturempörungen und der Insel Luzon in Ansehung des Klimas der Beschaffenheit des Bodens und der Produkte ganz gleich; wovon überhaupt schon oben Seite 518 bis 531 weitläufig gehandelt worden ist. Die Einwohner sind großen Theils Bissayer.

Diese Bissayer sind den Tagalen S. 562 bis 568 in vieler Hinsicht sehr gleich und scheinen mit diesen von den Malayen und Makassaren abzustammen. Die meisten von ihnen gehen bis auf einen kleinen Schurz ganz nackend, und tatoviren sich d. i. sie punktiren sich allerlei Figuren in die Haut, wie die Neuseeländer und Marianesen, Otaheter ic. daher sie von den Spaniern Pintados, die Gemahlten, genennet werden. Ihre Sprache hat einige Aehnlichkeiten mit der malayischen. Ihre Haut ist schwarzbraun. Ihre Waffen sind die oben genannten gewöhnlichen, der Insulaner, eben so sind auch ihre Häuser. (S. 534) Ein großer Theil der Bissayer, besonders die an den Küsten wohnenden sind zum  
Chri-



Christenthum beredet oder gezwungen worden; (S. 533) viele von ihnen sind noch Heiden oder Muhammedaner. Von ihnen nennt man alle mittlere und kleinen Philippinseln zwischen Magindanao und Luzon die Bissayasinseln.

### 1) Die Insel Mindoro.

Sie liegt zunächst an der Südseite der Insel Luzon und wird von ihr nur durch einen Meerkanal getrennet, zwischen den 12. Grad 23 Min. bis 13. Grad 10 Min. Norderbreite. Sie hat beinahe eine dreieckigte Gestalt. Ihre äußerste Länge beträgt 20 und ihre größte Breite 10 Meilen. Sie hat durch Erderschütterungen viele Veränderungen erlitten: In den Grundtiefen scheinen starke Vulkangänge zu seyn, die mit denen auf Luzon zusammen zuhängen scheinen. — Die Küsten sind mit vielen Flüssen und kleinen Bayen durchschnitten. Der Boden ist sehr hoch und gebürgig, in den niedrigeren Thälern und Flächen bauet man viel Reis. Viele andere Früchte der Philippinseln besonders vortrefliche Palm-  
bäume findet man hier in Ueberfluß. Auf der Nordküste wohnen Tagalen von Manila, auf der Ostküste Bissayas und im innern sehr wilde Stämme die ganz nackt gehen, herumwandern, von Waldfrüchten leben und einen kleinen Tauschhandel mit Wachs treiben.

Baco der Hauptort auf der Nordküste, an einer ziemlichen Bay und der Sitz des spanischen Alcalden (Amtmanns) der sich Herrn der Insel nennt und die Abgaben an Wachs, schwarzen Hauf ic. von den abhängigen Tagalen und Bissayern hebt. In dem Gebiet umher findet man viele Gesundbrunnen und die nahen Berge sind ganz mit Salsaparilla bedeckt.

Ilo und Pola, zwei andere große tagalische Dörfer auf der Nordküste. Im Jahre 1675 verschlang ein schreckliches Erdbeben ein großes Gebirge bei Pola.

Santa-Cruz, eine Pflanzstadt, auf der Westküste an einer schönen tiefen Bay.

Mamburao, eine indische Stadt, nördlich neben Cruz am Meere.

Ilitim, ein großer Flecken an einer schmalen tiefen Bay, weiter südlich am Meer.

Punta-Calavite, ein großes Vorgebirge gegen Nordwest an der Straße nach Manila, mit einer Stadt gleiches Namens.

Baradero, ein Vorgebirge am Canal, Luzon gegen über, westlich neben Baco.

Ilin, die äußerste Südspitze.

## 2) Die Insel Masbate.

Sie liegt von Mindoro 30 Meilen gegen Osten mitten unter den Philippinseln, und hat von Südost bis Nordwest auf 17 Meilen in der Länge, aber nur 3 bis 4 Meilen in der Breite; die Nordostküste hat viele Flüsse und Bayen und ihre Häfen sind tief, sicher und bequem. Die West- und Südküste ist wegen der schrecklichen Klippen, Felsen und Brandungen ganz unzugangbar. Sie ward 1569 von den Spaniern erobert. Die an den Küsten wohnenden Bissayer geben den Spaniern ihre Steuern in den Landesprodukten: Salz, Wachs und Zibeth; ihre Zahl soll nicht über 1500 betragen. Sie bauen vielen Reis, und lassen die Berge, welche Goldertzen enthalten sollen, unerforscht. In den Bächen findet man auch Goldsand, und an den Küsten etwas Ambra, In den innern



innern Gebirgen wohnen freie Wilde, in den Küstendörfern viele Geistliche und Mönche, welche zugleich die geistliche Gerichtsbarkeit über Masbate und Ticaoeliland ausüben.

### 3) Die Insel Samar und Ibabao.

Beide Namen bezeichnen eine Insel. Der Westtheil derselben heißt Samar und der Osttheil an dem stillen Weltmeer wird Ibabao genannt. Sie ist die äußerste Grenzinsel der Philippinen gegen Osten zwischen den 11. Grad 20 Min. bis 12. Grad 30 Minuten Norderbreite, und nächst Paragua die größte von den mittlern Philippinen. Sie formiret ein ganz regelmäßiges Dreieck, dessen Spitzen sich gegen Nordwest, Nordost und Südost erstrecken und drei große Vorgebirge bilden: das erstere heißet Cabo Baliquaton und macht mit der gegenüberliegenden Spitze der Insel Luzon die Meerenge oder Straße St. Bernhardin's (Embocadero de San Bernardino); das zweite ist die heilige Geistespitze (Cabo del Espiritu Santo); das letztere die Guignanspitze. Es ist daher unbegreiflich, wie die alten Geographen diese Inselform haben für die Gestalt eines Menschenrumpfes ansehen und andern Sehenden dafür aufdringen wollen! —

Ihre äußerste Länge vom Cap Baliquaton bis Cap Guignan ist beinahe 34, und die Breite vom heiligen Geiscap bis auf die Westküste auf 17 Meilen, welche sich aber in ganz schmale Spitzen verlieren. Ihr Umfang beträgt 96 Meilen. Die Küsten sind mit vielen Felsen und kleinen Inseln umgeben, und werden von vielen Bayen und Flüssen zerschnitten; unter letztern ist der über Catabig nördlich ins Meer fallende Fluß der größte und sehr schiffbar. Der Boden ist bergigt

mit untermischten Felsen: aber in den Thälern und Ebenen sehr fruchtbar. Er erzeugt nicht nur viele der oben genannten Produkte der Philippinseln: sondern auch vorzüglich einige eigenthümliche. Das Klima ist nicht so heiß wie zu Manila, und sehr gesund.

a) Auf der Ostseite oder in dem Theil der Insel, der *Ibaboa* heißt, liegen:

*Borongon*, *Palapa*, *Sulat* und *Lubig*, große Flecken oder indische Städte, mit sehr guten Häfen, wohin oft Schiffe und Fahrzeuge der Europäer und Wilden aus dem stillen Weltmeere geschleudert werden.

*Catubig*, eine große Landstadt, einige Meilen landwärts an dem Hauptflusse der Insel, der sich nördlich mit einer weiten Mündung und schönen Hafen ins Meer ergießet.

b) Auf der Westküste *Samar* liegen viele indische Dörfer und Städte, unter denen *Ibatan*, *Bangajon*, *Catbalogan*, *Calviga*, *Humavas*, *Kalaviton* 2c. die vornehmsten sind.

Ein spanischer *Alcalde Major*, ist Befehlshaber auf *Samar* und *Ibaboa*, und hat einige Truppen zur Bedeckung.

#### 4) Die Insel *Leyte*.

Diese Insel liegt unterm 11. Grad 26 Minuten Nordbreite, von *Samar* gegen Mittag, und wird nur durch eine schmale Meerenge von ihr getrennt, welche die *San-Juanicostraße* genannt wird, und nur für kleine Schiffe fahrbar ist. Sie ist so groß als *Samar* und *Ibaboa*, und bildet ein längliches aber gegen Osten hohleingekrümmtes Viereck, dessen Ostseite 16 und die Westseite 19 Meilen lang ist. Die Breite



Breite der Nordseite beträgt 12 und die Südküste 8 Meilen. — Sie hat ihren Namen von dem auf der Nordküste liegenden Dorfe. — Die Ostküsten sind mit vielen Bayen ausgeschnitten und mit Flüssen stark gewässert. — Das Innere des Landes wird durch einen hohen Bergrücken in zwei Theile abgesondert, die jeder seine besondere und dem andern entgegengesetzte Jahreszeiten und Witterungen haben: weil die Ost oder Westwinde bald von der einen bald von der andern Seite die Wolken an diese Bergmauern drängen und ihre Ausleerung erpressen. Daher säen die Bewohner der Ostseite, wenn die der Westseite erndten, folglich zusammen zwei Erndten haben. Der Boden ist überhaupt fruchtbar an Gartengewächsen, Hülsenfrüchten, Wurzeln, Reis und vielerlei Arten vortreflichen Nutzholzen zu Tischlerarbeit und zum Schiffbau. Besonders wachsen die Kokospalmen in großer Menge ohne alle Pflege. Die Wälder sind voll Hirsche, wilde Schweine, Ochsen, Hühner und Bienen, deren Wachs ein wichtiges Handelsprodukt ausmacht. In den Gebirgen findet man schöne blaue und gelbe Steine zum Bauen. Das Meer umher enthält die schönsten Fischarten in großer Menge. Zu diesen Vortheilen kommt noch das gesunde Klima und die gutmüthige Art der Bewohner, die sehr gastfrei, friedlich und im Handel sehr ehrlich sind. — Magalhaen entdeckte diese Insel im Jahre 1521, und seit der Zeit rechnet sie Spanien zu seinen Besitzungen und läßt sie durch einem Alcalden regieren.

Die vornehmsten Orter darauf sind:

Lente, ein großer indischer Flecken auf der Nordseite.

Tanavan und Dulac, Bito und Abuyog, vier Flecken neben einander auf der Ostküste.

Cavalian und Sogor, zwei indische Städte auf der Südküste; letztere kann als die Hauptstadt angesehen werden.

Maasin, Gilongos, Baybay und Palompon, auf der Westseite, Zebu und Bahol gegen über. Der Hafen von Baybay ist groß und vortreflich.

### 5) Die Insel Bahol,

Sie liegt zwischen Leyte und Zebu, zwischen den 10. und 11. Grad Norderbreite, und ist beinahe völlig rund. Sechs Flüsse, welche in ihrem Mittelpunkt entspringen, durchströmen sie nach allen Erdgegenden und verbessern ihren nur mäßig fruchtbaren Boden. Sie ist 8 Meilen lang und 9 Meilen breit, und wird auf alten Karten bald Bajol bald Bool genannt. Der südliche Theil ist am stärksten bewohnt. Die Baholer sind weißer und wohlgebildeter, auch herzhafter als die gewöhnlichen Bissayer, reden aber auch bissayisch. Sie erbauen keinen Reis, treiben aber starken Fischfang, von dessen Handel und den Palmbäumen und Wurzeln sie sich hinreichend nähren, und noch dafür Baumwolle eintauschen. Die Gebirge werden von überaus vielen wilden Thieren bewohnt und sollen auch Goldgruben enthalten.

Lobog oder Lovoc, ist die Hauptstadt des Landes auf der Südseite an einem Flusse, einige Stunden landwärts gelegen.

Malabohoc, eine andere indische Stadt, liegt auf der Abendküste an einer schönen Bay.

### 6) Die Insel Zebu.

Sie liegt (zwischen dem 9. Grad 50 Minuten bis 11. Grad 20 Minuten Norderbreite) von Bahol gegen Nordwest,  
und



und wird durch schmale Meerarme gegen Morgen, von Leyte und Bahol und gegen Abend von Buglas oder Negereiland, getrennt. Auf alten Karten wird sie Sib u, Sogbu, Ebu oder auch Sebu genannt: das S. E. und Z. werden hier in der Aussprache sehr wenig unterschieden. Sie ist von ihrer äußersten Süd- bis zur Nordspitze auf  $23\frac{1}{2}$  Meile lang, aber nur  $3\frac{1}{2}$ , 4 bis 5 Meilen breit. Zebu ist in vieler Hinsicht eine der wichtigsten unter den Philippinseln. Ihre vorzüglichsten Erzeugnisse sind: Baumwolle, woraus die Einwohner schöne Zeuge verfertigen; Toback; sehr viel Wachs und Zibeth; eine Art Getraide, Borona genannt, welche den Reismangel ersetzt; weißen Abaca, aus dessen Fasern man Thaus und auch sehr feine Zeuge verfertiget. Andere Arten guter Zeuge macht man aus Palmrinde mit etwas Baumwolle vermischt. Ferner: viele Arten Wurzeln, Hülsenfrüchte, Kräuter und in den Wäldern viel Wildpret und Federvieh.

Diese Insel war die erste, der Luzonischen oder Philippinseln, welche unter des berühmten Seefahrers Magalhaens Anführung (1521) von den Spaniern entdeckt ward, wo sie zuerst die spanische Flagge pflanzten, sie in Besitz nahmen und von hieraus unter Admiral Legaspi Anführung (1564) ihre Eroberungen bis Manila ausbreiteten. Aber auch frühzeitig mußte ihr Anführer Magalhaen für seine Ermächtigung büßen: denn er ward auf den an der Ostküste liegenden Eilande Matta nebst seinen Schwiegervater und dem Hauptmann Juan Serrano von den Einwohnern erschlagen.

Zebu, die Hauptstadt der Insel, liegt auf einer Anhöhe mitten auf der Morgenküste der Insel. Die Spanier gaben dieser weggeraubten Stadt den schwärmerischen Namen: Ombre de Iesus, und wählten sie zu ihrer Hauptniederlassung,

fung, und der König gab ihr 1598 das Stadtrecht, und eine bürgerlich-städtische Verfassung. Sie war lange der Hauptsitz ihrer Handlung auf den Philippinseln, bis Manila den Handel an sich zog, und man das Verbot gab: daß von hier aus kein Handel mehr nach Neuspanien und Calao in Peru getrieben werden dürfte. Seit dieser Zeit und seit der Verban-  
nung der fleißigen Chineser, ist die Stadt verarmt und nur einiger Handel nach Manila verschaffen noch einige Nah-  
rung. — Der Hafen von Zebu ist eine enge aber tiefe Straße zwischen der Stadt und dem Eilande *Matta* oder *Maktan*, in welchen man von zwei Seiten einlaufen kann, und gegen alle Winde sicher ist. Die vor der Mündung lie-  
genden Sandbänke machen fremden Schiffen das Einlaufen etwas beschwerlich, Die Stadt selbst besteht aus einer gro-  
ßen Menge (über 6000) elender Hütten: aber die Häuser der Geistlichkeit sind groß und zum Theil schön. Hier residirt ein spanischer Statthalter, zwei Alcalden und einige Unter-  
beamten. Einige Compagnien Spanier und Pampanganer machen die Besatzung der Stadt und des ehemals besten Schlosses aus. — Außer diesen thront hier ein Bischof, der unter dem Erzbischof von Manila stehet und zugleich die Kir-  
chenaufsicht über alle umherliegende Inseln hat. Dieses Bisthum ist das älteste auf den Philippinseln, und schon 1595 gestiftet. Die Cathedralkirche, ein großes hölzernes, dem Erzengel Michael geweihtes Gebäude, hat keine Doms-  
herren, sondern nur einen Pfarrer, Küster, Provisor und einige Priester. Der Bischof ist allemal ein Ordensgeistlicher, hat 4000 Piafter (4333 Rthlr. 8 gr.) feste Einkünfte. Die drei hier befindlichen Kloster, wovon zwei den Augustinern, (eins haben sie von den aufgehobenen Jesuiten geerbt) und  
eins



eins den Rekollekten gehören, sind große massige und schöne Gebäude; aber jedes derselben wird nur von einigen Mönchen bewohnt. In dem schon 1598 erbaueten Augustinerkloster wird ein armseliges Bildchen des Christkindchen als ein Heiligthum verwahret, welches man bei der Eroberung der Stadt fand, und wahrlich bei Magalhaens erster Ankunft von einem Soldaten verloren ward. Alle Häuser haben hier den Namen eines Heiligen, und viele tausend heißen Jesus.

Die Spanier haben noch einige Flecken ohnweit Zebu auf dieser Insel, welche von einigen Spaniern und Eingebornen bewohnt sind. Auf der Nordspitze liegen: Cautayan und Bantayan, zwei indische Städte oder Flecken, und auf der Südspitze einige andere.

### 7) Die Insel Buglaß oder Negereiland, (Isla de los Negros)

liegt dicht an der Abendküste der Insel Zebu, von welcher es nur durch einem engen aber gefährlichen Meerkanal getrennet wird, — zwischen dem 9. Grad 26 Minuten bis 11. Grad 33 Minuten Norderbreite. Sie ist von Süden gegen Norden  $31\frac{1}{2}$  Meile, die Breite aber nur 4 bis 5, und an den breitesten Stellen 8 Meilen. Die Ostküste wird von kleinen Flüssen gut gewässert. Auf den Ebenen und Anhöhen wächst für die Einwohner und zur Ausfuhr nach Zebu überflüssig Reis. Das Innere ist voll Berge und Waldungen, mit vielem Wildpret. Die Bewohner der Westküste sind größtentheils Bissayer, in den innern Berg- und Waldgegenden halten sich viele dahin geflüchtete Stämme krausköpfiger Negern oder Mohren auf, welche unter einander in steter Feindschaft leben, geschworne Feinde der Spanier sind und oft von den  
suluh-

fuluhschen und iljanischen Seeräubern weggekapert und als Sklaven verkauft werden. Von ihnen, als den ältesten Bewohnern, hat Buglas den Namen Negereiland erhalten. Die Bissayer sind meistens spanische Christen, stehen unter der Aufsicht der Augustiner, geben ihre Steuern in Reis, und bauen auch einigen Cacao.

Cavayan, Inayavan und Cacacay sind die drei wichtigsten Orter auf der Abendküste, wo sich einige Augustinermönche als Aufseher und Befehrer aufhalten. Inayavan hat eine vorzüglich schöne Bay zwischen zwei Vorgebürgen.

Tayafan ist der Hauptort auf der Ostküste, Zebu gegen über.

### 8) Die Insel Panay.

Diese wichtige Insel liegt nahe bei Negereiland gegen Nordwest und dreizehn Meilen gegen Südost von Mindoro, vom 10. Grad 44 Minuten bis 11. Grad 44 Minuten Nordbreite, nach andern Angaben aber zwischen den 10. Grad 31 Minuten bis 12. Grad 3 Minuten, welches aber in seiner nördlichen Ausdehnung übertrieben zu seyn scheint. Sie bildet beinahe ein ganz regelmäßiges Dreieck, dessen Spitzen gegen Norden das Patolcap, gegen Osten das Bulacancap, und gegen Süden das Nasencap (Punta de Naso) sind. — Ihre Länge beträgt, vom Patol bis Nasencap 15 (nach obiger abweichenden Angabe 23) Meilen; und ihre äußerste Breite, von ersterem Cap bis zum Bulacancap etwa 12 Meilen (nach jener Angabe 16½ Meile).

Der Hauptstrom Panay, welcher sich durch zwei Mündungen auf der Nordküste ins Meer stürzt, hat diesem

schönen



schönen Eilande den Namen gegeben. Eine Menge kleinere Flüsse, unter den der Tig, Yavan und Faro im Südtheil der Insel, die größten sind, befeuchten den Boden, machen ihn sehr fruchtbar, aber auch hier und da voll Moräste, die, weil die zu geringe Betriebsamkeit der Einwohner und die Regierung, sie nicht ableitet, austrocknet und bebauet, das Klima sehr ungesund machen. Der fruchtbare Boden bringt, ohne Beihülfe der Einwohner, sehr viele von den Produkten Lizons hervor: und würde mit reichen Gewinn den Fleiß der Einwohner belohnen, wenn sie mit Eifer und Kenntnissen den Landbau betrieben. Aber sie finden kein Vergnügen daran und haben in den noch trägern Spaniern kein Beispiel der Aufmunterung. Die Regierung ist nicht einmal darauf bedacht, dieses schöne Land vor den Plünderungen der suluhschen und iljanischen Seeräuber zu sichern: die sehr oft die Fischerkähne auf der Rhede vor Antigue wegnehmen, Menschen und Vieh fortzuschleppen und nach Borneo und Makassar als Sklaven verkaufen.

Die Volksmenge dieser Insel ist sehr ansehnlich. Sie wird von zwei Völkern, den Bissayern und einer Art Haraforas oder Ygaloten bewohnt. Die letztern sind das alte Stammvolk und durch die erstern von den Küsten in die innern Gebirge und Wälder getrieben worden, wo sie ohne Verbindung ganz frei mit ihren Weibern und Kindern in ziemlicher Eintracht unter einander leben. Sie sind schwarz, haben nicht völlig so wollichte Haare und die Größe als die Negern und Papuaner, und gehen ganz nackt. Sie können so schnell laufen, daß sie zuweilen die fliehenden Hirsche und

Schweine mit den Händen ereilen, und sich dann um eine so warmgejagte Beute wie die Raubvögel herum setzen, und nicht eher davon gehen bis sie verzehret ist. — Die Panayischen Bissayer sind gesüßter, wohnen an dem Ufer des Meers, und über 18,000 derselben sollen zum spanischen Christenthum bekehret und in 14 Kirchspiele vertheilet seyn, die von den Augustinermönchen und Weltpriester besorget werden. In übrigen sind sie andern Bissayern gleich. Ob sie sich gleich so wenig wie alle Insulaner dieser Meerengegend durch eine besondere Arbeitsamkeit auszeichnen, so sind sie doch betriebsamer als die Bewohner Luzons. Ein großer Nachtheil für die Cultur und Benutzung des Landes ist es, daß diese Panayer eine Abneigung gegen den Landbau haben, und durch die Spanier nicht aufgemuntert werden, wie schon vorher gesagt ist. Der Reisbau, als ihr erstes Bedürfnis, wird noch am fleißigsten betrieben, und giebt überaus reiche Erndten. Viele hundert Scheffel werden nach Manila verfahren; sie bezahlen auch ihre Abgaben in Reis. Außer diesem geben sie sich bloß mit der Pflanzung und Pflege der Kokos- und Bananabäume ab. — Die Jagd lieben sie desto mehr, wozu ihre Wälder reichen Stoff enthalten und ganz voll von Hirschen, wilden Schweinen und Maronschweinen, Ochsen, Büffel sind. Vorzüglich laufen die Pferde in großen Heerden in den Wäldern und Feldern umher, und wer ein solches Thier braucht, fängt sich eins nach Belieben, und läßt es laufen wenn ers nicht mehr nöthig hat. Zu Manufakturen haben die Panayer auch Lust. Sie verfertigen aus Baumwolle und den Fasern einer einländischen Pflanze Schuupstücher, Leinwand, Decken und mancherlei grobe und fei-



feine Zeuge zur Kleidung und andern Bedürfnissen für sich, theils für den ausgehenden Handel. Die Weiber weben allerlei Zeuge, mit artig abwechselnden Farben; in jedem Hause ist ein Weberstuhl. Nächst diesem treiben sie auch den Schiffbau und mancherlei Holzarbeiten.

Panay wird in zwei Didoria's oder Voigteyen eingetheilt, und wird von zwei Alcalden regiert.

a) Die Didoria Antigue ist der nördliche, beste und bewohnteste Theil der Insel: und war vor der Entdeckung der Häfen Manila und Cavite, neben Zebu, der Spanier ihr Haupthandelsrevier. Hier liegt auch

Antigue, die Haupt- und Handelsstadt der ganzen Insel, an der Westküste unterm 10. Grad 42 Minuten Nordbreite, mit dem einzigen guten Hafen auf der ganzen Insel. Der Ankerplatz hat 10 Klaftern Tiefe und liegt in einiger Entfernung vom Lande. Aber im November, December und Januar ist daselbst sehr gefährlich zu ankern, weil die Südwest- und Westwinde die Schiffe gegen die Küste schleudern. Der Hafen wird von Ebbe und Fluth stets gereinigt. Die Stadt hat ein hölzernes Fort mit 20 eingebornen christlichen Soldaten zur Beschützung, welchem ein ziemlicher Fluß zum Graben dient, der tief ins Land fahrbar ist, aber Salzwasser hat: daher man das Koch- und Trinkwasser aus einem nördlichen Flusse holen muß. Die Häuser sind nicht besser als die in Zebu, aber die Augustinermönche und spanischen Beamten bewohnen gute Häuser. Ehemals war hier ein Jesuitercollegium. Die Kirchen sind auch ansehnliche Gebäude.

Flo=Flo, eine spanische Pflanzstadt auf der Ostküste auf einem Vorgebirge, im Jahr 1681 erbauet. Die vor der Stadt im Meerkanal, zwischen Buglas oder Negereiland und Panay liegende kleine Insel Guimaras, bildet eine stundenbreite Meerenge welches der Hafen der Stadt ist. Der Ort ist stark bewohnt.

b) Die Didoria Panay, ist auch gut bewohnt, der große Panaystrom zerschneidet das Land und verbindet die innern Gegenden mit dem Küstenlande. Nakupa auf der Westküste; Ubabay, Capi, Favisan und Panay auf der Nordseite, sind daselbst die wichtigsten Flecken; letztere liegen an den 2 Ausflüssen des Panay.

#### 9) Die Insel Paragua oder Palawan.

Nächst Luzon ist Paragua (welches man nicht mit der großen Landschaft Paraguay in Südamerika verwechseln muß), die größte von den philippinischen Inseln; von welchen sie gegen Südwest am weitesten entfernt liegt. Sie liegt gerade über Borneo. Ihre mathematische Lage und Größe wird sehr verschieden angegeben: weil sie den Europäern noch sehr unbekannt ist. Nach einer wahrscheinlichen Angabe soll sie zwischen den 8. Grad 40 Minuten bis 11. Grad 55 Minuten Norderbreite liegen, folglich von der Süd bis zur Nordspitze 48 $\frac{1}{2}$  Meilen lang seyn. Eine neuere Berechnung setzt sie zwischen den 8. Grad 7 Minuten bis 11. Grad 28 Minuten und giebt ihr eine Länge von 81 Meilen; letztere ist aber wohl übertrieben. Ihre Breite ist nirgends über 7 bis 9 Meilen und der Nordtheil verlieret sich in  
eine



eine sehr schmale wie ein Storchshnabel zulaufende Spitze, die eine besondere Halbinsel bildet und nur durch eine kleine Landzunge mit der Insel zusammenhänget. Das chinesische Meer schlägt an die Westküste; die stürmische Philippinensee an die Ost- und Südküsten Paraguas; und beide haben mit ihren kurzen Wellenschlägen die Küsten sehr tief ausgeschnitten und mit gefährlichen Riesen, Untiefen, Sandbänken u. umgeben; daß man nur längs der Ostküste innerhalb der Untiefen und dem Gestade bei ruhiger See ziemlich sicher fahren kann.

Nach den wenigen Nachrichten die wir davon haben, soll es eine der schönsten Inseln seyn. Der Boden ist zum Theil sehr gebirgigt mit dicken Wäldern bedeckt, zum Theil aber auch voll schöner Ebenen, Auen und Thäler. Die Ostküste längs dem chinesischen Meere ist am fruchtbarsten und daher auch am volkreichsten. Die bis jetzt bekannnten Landesprodukte sind: schöner Reis in großer Menge; — Betelnüsse; — schöne Rottings oder spanische Röhre; — Ebenholz in Menge; — Lackholz zum Färben; Damer oder Harz; Kopal oder Gummi animae; — viele Arten Palmen und Fisangbäume, und viele Arten von Wurzeln, Kräutern und Stauden. Das Thierreich hat hier auch viele Erzeugnisse; als: Hirsche, Schweine, Rindvieh, vielerlei Arten Vögel und auch die Art Schwalben, welche die berühmten indischen Vogelnester bauen. Man findet sie in Felsenritzen an der Westküste bei Ypolote, sie sind weißer als die von der Nordborneospitze: aber die Chinesen setzen keinen so hohen Werth darauf. Ferner Bienen, deren Wachs und Honig man im

Ueberfluß in den Wäldern findet; — schöne Schildkröten, Karies oder Porcellanmuscheln (die in Indien als Scheidemünze gebraucht werden;) Manangkai oder Riesenmuscheln, Seequalm, und einen großen Reichthum an schönen Fischen, vorzüglich längs der Westküste. — Vor etwa 20 Jahren hat man auch Salpeterhöhlen entdeckt.

Die Einwohner dieser großen Insel sind theils schwarze wilde Neger, theils Badschuer oder Fischerstämme von Borneo (S. oben Seite 402 bis 404). — Die Neger wohnen am zahlreichsten auf der Westseite, gehen, bis auf einem kleinen Schurz um die Schamtheile, ganz nackt. Ihr Anblick ist ekelhaft: denn die mehresten haben eine auf den südlichen Philippineninseln und vielen Ostpolynesischen Inseln, sehr gewöhnliche Krankheit: d. i. ihre Haut ist schuppicht und blättert sich ab wie Kleye; welches von dem Gebrauch eines berauschenden aus Pfefferwurzel gekochten Getränks entstehen soll. Der größte Theil dieser Neger sind Muhammedaner. — Die hier wohnenden Badschuerfamilien bewohnen vorzüglich die Südspitzen und Ostküsten. Ein Theil derselben lebt stets auf kleinen Schiffen, ernährt sich mit der Fischerei, der Fische, Muscheln und des Seequalms, und sind ganz wilde, rohe unwissende Menschen die eine Art von Götzenreligion haben. — Ein anderer Theil hat sich auf dem Lande niedergelassen, ist schon etwas cultivirter, und treibt allerlei Handarbeit, z. B. diese Badschuer ziehen aus dem Linduhk, einer Art Pisang, feine Fasern, und ihre Weiber verfertigen daraus einen sehr feinen leichten braunen Zeug; wozu sie sich blos kleiner Stöcke bedienen und den

Auf-



Auftrag rund um ihren Rock befestigen. Ihre übrige Nahrung sind die sich selbst erzeugenden Produkte der Natur.

Paragua hat jetzt zwei Oberherrn. Den Südtheil besitzt der Sultan von Suluh; den Nordtheil der König von Spanien; die Grenzlinie beider Gebiete gehet von Osten gegen Westen quer durch die Mitte der Insel, beinahe gerade auf der Linie des zehnten Grads.

a) Der spanische Antheil oder das nördliche Gebiete, ist selbst den Spaniern noch sehr unbekannt und trägt bei der schlechten Benutzung desselben sehr wenig ein. Er hat viele große Bayen und Häfen. Ein Theil der Einwohner ist zum spanischen Christenthum bekehret worden: hat aber seine heidnischen Gebräuche beibehalten. Die weite Entfernung von Manila, und die Nähe von den suluhischen Ländern auf Nordborneo macht, daß diese Wilden wenig nach der spanischen Herrschaft fragen und sehr trotzig sind. Die vornehmsten Dertter sind:

Laytay, eine Schanze mit einem Flecken und einer kleinen spanischen Besatzung auf der Ostküste an einer Bay auf der nördlichen Halbinsel, wo der spanische Alcalde wohnt, der zugleich das nahliegende Eiland Dumaran und die Casamianesinseln beherrschet.

Punta de Cabule das äußerste Nordcap von Paragua.

Malambaya ein großer Meerbusen auf der Westseite Taytay gegenüber, der tief ins Land hinein gehet und die Capuabay neben vorigem einige Stunden weiter gegen Süden.

Bajos de Paragua drei Haufen von Felsen im Meer längs der Westküste die der Schifffahrt sehr gefährlich sind.

Hian, ein großer indischer Flecken an der Meerenge zwischen Dumarán und der Ostküste von Paragua.

Barbaca, Tinitian, Babayan und Travan, vier volkreiche Flecken weiter gegen Süden auf der Ostküste an ziemlich großen Bayen.

Punta de la Assuncion, ein spitzes Vorgebirge eben daselbst an der Grenze des suluh'schen Antheils.

b) Der suluh'sche Antheil, der besonders den Namen Palawan führt, gehörte seit der Besitznehmung der Spanier von den Philippinseln, auch den Spaniern. Ihre harte Begegnung und der Religionszwang reizte die Bewohner dieses Theils sich 1702 dem mächtigen Sultan von Nordborneo zu unterwerfen; als aber dieser, an den Sultan der Suluhinseln die ganze Nordspitze von Borneo, nebst den umherliegenden Inseln, verlor: \*) nahm letzterer auch diesen Antheil weg. In den Jahren 1762 und 64 trat der Sultan von Suluh diesen Antheil, nebst drei Gebieten auf

Vor-

\*) S. VI. Kap. 6ter und 7ter Abschnitt.



Borneo \*) und den nahliegenden Inseln Balambangan, Balabak ic. an die englischostindische Compagnie ab; nahm ihn aber (als die englische Niederlassung im Jahre 1775 wieder vertrieben ward,) von neuem in Besitz. Doch hat die Compagnie sich ihres Eigenthumsrechts nicht begeben. Merkwürdige Orte sind:

Lavi oder Lava, die Hauptstadt an der Ostseite auf der äußersten Südspitze, Lavacay genannt, wo der suluhische Statthalter wohnt.

Ipolote, weiter gegen Norden auf der Ostküste, eine suluhische Festung auf einem Vorgebirge, neben welchem ein ziemlicher Hafen und eine reiche Fischerei ist.

Panikian (Paniquian), eine indische Stadt einige Meilen nördlich über Ipolote an einer weiten Bay.

Aborkon, ein großer Fischerflecken über Panikian an einem schönen Flusse und ziemlichen Bay.

Tagby Jug, ein starkbewohnter kleiner Meerbusen auf der Westküste, in welchem viele Inseln liegen, wo man vielen Seequalm fischet.

Kaniehan, ein großer von Wadschuern bewohnter Flecken mit einem kleinen guten Hafen, wo, außer fünf Gruben, eine reiche Salpeterhöhle ist, deren Weite auf 100 Faden beträgt, aus der man durch künstliche Behandlung große Vortheile ziehen könnte; denn 10 Maas Erde geben 1½ Maas reinen Salpeter.

\*) Seite 423 bis 432.

Auf der Westküste, Spolote gegen über, stehen die großen Felsen, in deren Ritzen und Höhlen man eine ungeheure Menge indische Vogelnester findet.

### Dritter Abschnitt.

#### Von den kleinen Philippinseln.

Sie liegen um, und zwischen Luzon und den mittlern Philippinen oder Bissayischen Inseln zerstreuet; die besten, 45 an der Zahl, verdienen hier noch ein Plätzchen, um diesen, bis jetzt so feuchte unrichtig und verworren bekannten Archipelag vollständig kennen zu lernen.

##### 1.

Das Eiland Dumaran, nahe an der Ostseite von Paragua zwischen dem Cap Flechas und Laytay, hat auf der Westseite drey und gegen Osten ein großes Vorgebirge und gleiche Produkte und Einwohner mit der Ostseite von Paragua.

##### 2.

Die Calamianeseilande, sind ein Haufen kleine Inseln an der Nordspitze von Paragua, von den aber nur die vier größten nämlich: Linapacan, Coron, Colion, Búsua gan bewohnt sind. Die letztere ist die nördlichste und größte. Sie machen eine eigene spanische Voigtei oder Alcadia aus. Ihr Reichthum bestehet, in der Menge Wachs, indischen Vogelnestern und guten Perlfischereien. Die Einwohner sind eine Art Bissayer von friedlicher Gemüthsart.

##### 3.



## 3.

Die Cuyoeilande, fünf an der Zahl, liegen weit im Philippinensee auf dem halben Wege zwischen Dumararan und Mindoro, sind von eben so einem Völkchen als die Calamianes bewohnt, zu dessen Voigtei sie auch gehören. Sie liefern Reis, Baum- und Hülsenfrüchte in Menge. Die Wälder wimmeln von Vögeln und allerlei Thieren.

## 4.

Das Eiland Luban liegt gerade vor der Meerstraße zwischen Mindoro und Luzon hat sechs Meilen im Umfange, ist gut bewohnt, sehr niedrig, erzeugt viel Wachs und schwarzen Hanf zu Tauen. Um ihr liegen die kleinern Eilande Cabras oder Ziegeninsel, Golo und Umbil; auf letzterer ist ein feuerspeiender Berg dessen Flamme oder Dampf den Schiffen zum Begleiter nach der Manilabay dient.

## 5.

Marinduke (marinduque), eine  $7\frac{1}{2}$  Meile lange, und  $\frac{1}{2}$  bis 4 Meilen breite Insel, wie ein spitzer Keil gebildet, hat 18 Meilen im Umfang. Sie liegt nahe an der Südküste von Luzon in dem weiten Meerbusen, den die Landschaften Balayan und Tabayas umgeben. Sie erzeuget viel Kokosnüsse und andere schöne Früchte, vorzüglich liefert sie viel Pech zum Schiffbau; aber nur sehr wenig Reis und Wachs. Die Einwohner, etwa 1600, sind friedliche Menschen und scheinen nicht von den Tagalen sondern Chinesen oder Cambojeren abzustammen.

## 6.

## 6.

Die Eilande: Hermanos, Mástre del Campo mit der Stadt und dem Hafen Sibali an der Ostseite bei Mindoro, Banton und Bantoncillo, Simara, Tablas, Ambolan und Tlin an der Südspitze von Mindoro; Romblon und Sibuyan, liegen sämmtlich in dem Meerreviere zwischen Mindoro, Panay, Masbate und der Südküste von Luzon, von welchen die letztern die größten sind, gleiche Produkte wie Panay haben, so wie auch die Bewohner den Panayen ganz ähnlich sind.

## 7.

Die Inseln Burias und Licao beinahe von gleicher Größe und ziemlich so groß wie Marinduke. Sie liegen in der gefährlichen Meerstraße von Sanct Bernhardin nach Manila, zwischen Masbate und der Südwestküste Camarines. Beide werden von Bissayern bewohnt von denen viele noch in ihrer Freiheit leben, die unterthänigen gehören zum spanischen Kirchspiel Masbate. Die Einwohner von Licao sind noch sehr wild. Auf der Ostseite hat diese Insel den schönen Hafen San Jacinto, wo Holz, gutes Wasser und andere Bedürfnisse in Ueberfluß sind, wo die kommende und gehende Acapulco = Galeone zuerst und zuletzt vor Anker gehet.

## 8.

Das Eiland Capul liegt zwischen Masbate und Samar, mitten vor der Meerstraße St. Bernhards, ist 4 Stunden lang und eine breit. Der Meerstrom aus dem Welt-



Weltmeer durch diese Straße in das philippinische Inselre-  
vier und nach den Philippinensee ist so heftig: daß die größ-  
ten Schiffe bei dieser Insel einigemal herumgewirbelt wer-  
den. Sie wird von christlichen Bissanern und andern wils-  
den Indiern bewohnt und gehört zum Gebiete von Mas-  
bate.

## 9.

Die Eilande Panamoa, Maripipi und Ba-  
rasan, liegen zwischen Samar und Leyte in der Meer-  
straße des heiligen Juanico. Panamoa ist die größte, bei-  
nahe 4 Meilen lang und fast allenthalben 2 breit, und  
hat mit Leyte gleiche Beschaffenheit, zu deren Gebiet sie auch  
gehört. Sie wird von vielen Flüssen durchschnitten, und hat  
schöne Schwefel- und Quecksilbergruben.

## 10.

Vor genannter Meerstraße lieget das kleine Eiland  
Cabusao, zwischen welchen und dem nördlich liegenden  
Kleinern Inselchens die aus dem stillen Weltmeer kommenden  
Schiffe einlaufen müssen, den sie zum Wegweiser dient,  
Dieser Sund ist aber nur für kleine leichte Schiffe fahrbar.

## 11.

In der berühmten Meerenge Panahan zwischen  
der äußersten Nordspitze von Magindanao, und der Insel  
Leyte, liegt das Eiland Panaon oder Panahan nebst  
vielen Kleinern. Es versperret (bis auf eine schmale Durch-  
fahrt zu beiden Seiten) die Mündung des Philippinen-  
sun-

fundes, wo der Meerstrom' gefährlich reißend ist. Hinter ihm lieget das kleinere Eiland Limafava. Genannte Meerenge könnte man von dem nördlichen und südlichen Vorgebirgen auf Panaon mit Kanonen bestreichen.

## 12.

Die Feuerinsel, Isla de fuego, liegt von allen Philippinen am weitesten gegen Süden nach Magindanao zu. Sie hat einige Vulkangänge, ist stark bevölkert und ihre Bewohner sind kupferfarbig und werden, wegen ihrer Tapferheit von ihren südlichen Nachbarn gefürchtet. Der Hauptort heißt Sikior oder Siquior.

## 13.

Das Eiland Guimaras oder Imaras liegt dicht an der Ostküste von Panay, der Stadt Ilo = Ilo gegenüber, ist 4 Meilen lang und 2 breit, hat auf der Nord- und Südseite eine tief ins Land gehende Bay. Auf der Westseite eine enge Straße von Panay getrennt, die zum Hafen von Ilo = Ilo gebraucht wird. Diese Insel ist niedrig und überaus fruchtbar an Reis, Bäumen und Kräutern; das Quellwasser ist vortreflich und die Wälder haben Hirsche, Schweine und Geflügel.

## 14.

Die Insel Catanduanes liegt 5 Meilen von der Ostküste der Halbinsel Camarines gegen Osten im großen Weltmeere, und dient, nebst dem Vorgebirge des heil. Geistes auf Samar, den Schiffern zum Zeichen, damit sie die dazwischen liegende St. Bernhardsstraße finden können.

Sie



Sie ist von Nord gen Süd länglich und 6 $\frac{1}{2}$  Meilen lang, in der Mitte 3 $\frac{1}{2}$  Meile breit, und die Küsten sind wie ein Stern ausgezackt; denn die fürchterlichen Stürme und Wellenschläge drohen diese den Nordost- und Südwinden ganz offene Insel, zu verschlingen. Die Nordwinde erlauben keine Schiffe anders, als in dem September hier anzulanden. Der Strand und die Küsten sind bis auf 800 Schritte mit gefährlichen Sandbänken verschanzet.

Sie hat ihren Namen von dem Hauptflusse Catandagan, woraus die Spanier Catanduan gemacht haben. — Der Boden ist überaus fruchtbar an Reis, Kokos und andern Palmbäumen u. deren Nüsse und Del in Ueberfluß sind. Auch Honig, Wachs, Pech, und viele Wurzeln, Kräuter und andere Pflanzarten. Thiere findet man nicht häufig. Die Flüsse führen viel Goldsand bei sich, welcher bei starken Regengüssen von den Bergen herabgeschwemmet wird.

Die Einwohner sind Abkömmlinge der Bissayer, be- mahlen und punktieren sich auch wie sie, tragen lange bis auf die Knie herabhängende Westen. Ihre Weiber tragen auch Röcke und Mäntel wie die Bissayerinnen und binden ihre Haare in einer großen Schleife auf den Wirbel. Auf der Stirne tragen sie eine Goldplatte, drei goldene Ohr- ringe und Ringe um die Beine. Die Männer sind tapfer und nähren sich vorzüglich vom Schiffbau. Ihre Schiffe sind ohne Nägel mit bloßem Rieth zusammen befestiget. Die kleinern Rähne, werden nach ihrer zunehmenden Größe in einander gesetzt und so in die entfernten Häfen zum Verkauf gebracht. Die Ortschaften dieses Eilandes sind un- erheblich.

## 15.

Am weitesten gegen Norden von den Philippinseln, an der Nordküste von Luzon, liegen die kleinen babuyanischen Inseln; die Spanier rechnen sie mit zu den Philippinen, haben aber auf denselben wenige Zeichen der Oberherrschaft: Ja sie kennen sie nicht einmal genau. Man weiß nicht einmal die Namen von allen. Die größten von ihnen heißen: Yalangueneiland schmal und lang, liegt dicht an der östlichen Nordspitze Luzons, (Capo Enganjo); Camiguen, Tuga, Calayan, Babuyana die nördlichste und einige andere.

## 16.

Noch weiter gegen Norden gerade zwischen den Babuyanischen Eilanden und der chinesischen Insel Taywan oder Formosa, wo das chinesische Meer und das nördliche stille Weltmeer sich vereinigen, liegen die Wascheilande, die aus vier kleinen Inseln, einigen noch kleinern, bestehen. Sie sind noch sehr unbekannt, und vorzüglich erst von einigen englischen Schiffen besucht worden, die zwei von ihnen nach ihren vornehmsten Produkten die Namen: Ziegeninsel, oder Waschi und Drangeneiland; und den übrigen nach zwei englischen Städten die Namen Monmoutheiland und Graftoneiland, gegeben haben. Letztere ist ziemlich lang, aber schmal.

Ende des ersten Bandes.









Theil  
DES FÜNFTEN WELTHEILS  
POLYNESIEN oder INSELWELT.

zum Gebrauch des Handbuchs der Erdbeschreibung  
und Geschichte des Welttheils.

D A S N Ö R D .

L I C H E

S T I L L E W E L T .

M E E R

I N D I S C H E S

W E L T

M E E R .

H O L L A N D

W E L T

D A S S Ü D L I C H E

S T I L L E

W E L T

M E E R

D A S S Ü D L I C H E

M E E R

A  
B  
C

Index	
A	Amur
B	Bering
C	Canton
D	Darien
E	Edo
F	Fukushima
G	Genoa
H	Hankow
I	Indien
J	Japan
K	Kobe
L	London
M	Manila
N	Nagasaki
O	Osaka
P	Peking
Q	Quana
R	Rangoon
S	Siam
T	Tokio
U	Utsunomiya
V	Vladivostok
W	Wien
X	Xiamen
Y	Yokohama
Z	Zurich

Verfasser: Johann Baptist von Spix  
Verleger: Johann Baptist von Spix



22639 [1]